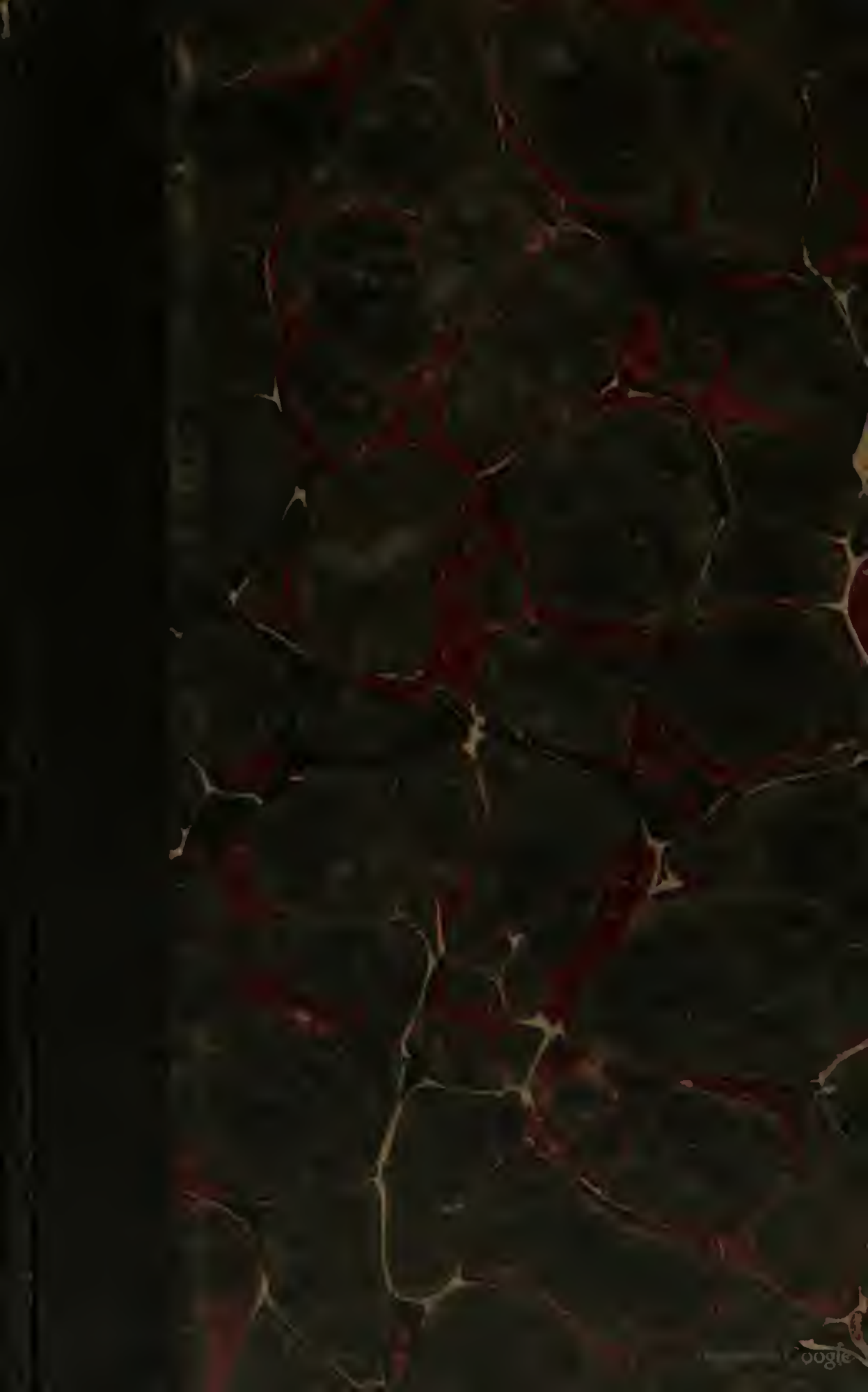

4858742(33-32)

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

BOUGHT WITH INCOME
FROM THE BEQUEST OF
HENRY LILLIE PIERCE
OF BOSTON

Fritz v Scheer.

Schriften

von

H. Clauren.

Drei und dreißigstes Bändchen.

Stuttgart,
bei A. F. Macklot.
1827.

48587.42 (33-37)

Inhalt.

Die Versuchung. . . . . S. 3

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY

Digitized by Google

Die Verſuchung.

1.

Die erſte Bombe.

Die trigonometriſchen Größen, lehrte mir mein Herr Profeſſor, und legte dazu, im Eifer für das ſchwere Studium der Mathematik, beide Zeigefinger an die Naſe: machen eine eigene Art von tranſcendenten Größen aus. Du weißt, mein Sohn, was unter Sinus verſus, Tangente, Sekante, Coſinus u. ſ. w. zu verſtehen iſt; eben ſo weißt Du, daß man, wenn der Halbmeſſer eines Kreiſes, aequal 1 geſetzt wird, die Peripherie des Kreiſes in ganzen Zahlen nicht ausdrücken kann, und daß nur durch Näherung für die halbe Peripherie, durch Hülfe der Differenzial-Rechnung, die Zahl .... er nannte mir einen ungeheuer langen Decimalbruch *), den ich ſchon lange wieder vergeſſen habe, und ſchrieb ihn auf die große ſchwarze Tafel hin; ich ſtarrte darauf ohne

*) Für Mathematiker bedarf es keiner Erwähnung, daß hier die Zahl 3, 14159265358979323846264338327 95028841971693993751058209749445923078164062 96208998628034825342117067982148086 513282306647093844 6 gemeint ſey.

Sinn und Verstand, denn ich konnte heute nicht denken. Schon, weil die trigonometrischen Größen zu den endlichen gehörten, waren sie mir fatal; die unendlichen Größen — die hätte ich heute studiren mögen; ich weiß auch warum.

Mein Herr Professor war Wittwer, und hatte sich eine Verwandte, Karolinchen Selber, zur Erziehung seiner einzigen Tochter und zur Führung des Hauswesens aus der Ferne verschrieben. Lina war heute früh angekommen, und hatte mit mir so freundlich und herzlich gesprochen, und dabei ein Paar seelenvolle Blicke auf mich fallen lassen, daß meine gesammte höhere Mathematik zu Boden sank.

Ich mochte mich zusammen nehmen, so viel ich wollte, die verdammten Zahlen schwammen mit allen Wurzeln, Brüchen und Gleichungen, wie von einem Wirbel getrieben, durch einander, und mein Herr Professor, der mich in seinem Leben so zerstreut nicht gesehen hatte, fuhr vor Aerger über meinen gänzlichen Mangel an mathematischer Anstelligkeit, mit der Kreide auf der schwarzen Tafel hin und her, als ob er besessen wäre.

Ich dankte dem Schöpfer, als die Stunde der Erlösung schlug, eilte auf mein Zimmer, ärgerte mich über mich selber, weil ich heute durchaus nichts hatte begreifen können, und freute mich nebenbei, weil die allerliebste Nichte mich ihres freundlichen Wohlwollens zu würdigen geschienen. Nun sollte, meinte ich, das Leben hier im Hause erst erträglich werden; denn bis jetzt hatte ich vom Morgen bis zum Abend

von nichts sprechen gehört, als von den Funktionen, Normalen und Subnormalen, von Winkeln und krummen Linien, und von solchem trockenen Gute, daß ich im Stillen oft die ganze liebe Mathematik in das Pfefferland wünschte.

Mamsell Gustchen, die kleine Professorin, ein achtjähriges Kind, des Vaters Abgott, und von ihm auch dem Zahlenpriester Archimedes zum Opfer geweiht, machte mich mit ihrem verzweifelten Kopfrechnen gar toll, denn bei Tische, der einzigen Zeit, wo ich das Kind sah, war es dessen höchster Genuß, mir Exempel aufzugeben, die einen Hexenmeister, geschweige denn mich, in Angstschweiß versetzen konnten; so hatte das kleine heillose Gustchen mich erst gestern Mittag noch mit der Frage gequält, wie viel ich für 600 Thlr. Ochsen à 40 Thlr., Schweine à 5 1/2 Thlr. und Schafe à 1 1/3 Thlr. kaufen könne, wenn die Zahl der zu kaufenden Stücke zusammen 300 betragen müsse.

Solche Kunststückchen sann die kleine Hexe zu Dutzenden aus, und vom Aufschreiben einer einzigen Zahl war bei ihr gar nicht die Rede; das alles machte sie in dem lustigen Lockenköpfchen ab, und wollte vor Lachen sterben, wenn ich mich stundenlang mit Räthseln quälte, die sie in fünf Minuten lös'te.

Ich zählte jeden Augenblick bis zum Abendessen, denn dann hoffte ich, die hübsche Nichte zu sehen; endlich erscholl der selige Ruf, und ich begrüßte Karolinen, die mit Gustchen und dem Herrn Professor meiner im Speisezimmer wartete, mit unverhehlter

Freundlichkeit. Der Herr Professor stutzte über mein vertrauliches Wesen und fragte, ob wir einander schon kennten; ich platzte mit einem vorlauten: o ja! heraus; aber das jugendliche Herz, das sich von der Freude, endlich einmal ein zahlenloses frohes Wesen um sich zu wissen, erhoben gefühlt hatte, zog sich krampfhaft, als der Herr Professor kalt und trocken hinwarf, daß ein einziges Begegnen einen jungen Mann noch nicht berechtige, mit einer jungen, fremden Dame sich gleich auf einen solchen familiären Fuß zu setzen.

Das war die erste, feindliche Bombe, die in meine Natürlichkeit, in meine schuldlose Offenheit fiel; sie wühlte sich tief in den weichen, lockern Boden ein, platzte, und that unersetzlichen Schaden.

2.

Wie viel Ochsen?

Hätte mein guter Herr Professor, der ein grundgelehrter Mathematiker war, die unendliche Größe des menschlichen Herzens zu berechnen verstanden, er hätte jene Aeußerung nicht hingeworfen. Bis dahin hatte ich die Nichte wie eine Halbschwester, wie das Kind vom Hause angesehn, welches ich selbst war; jetzt aber schien mir mein Verhältniß zu ihr anders gestellt zu seyn; ich sollte nicht herzlich, nicht freundlich, nicht unbefangen, nicht mit brüderlicher Hingebung ihr gegenüber stehen, sondern es sollte etwas zwischen uns geschoben werden, was uns in gehöriger Entfernung von einander halte.

Ich fühlte, daß ich über die unberechnete Bemer-

kung meines übergelehrten Rechenmeisters roth ward, und auf Lina's zarten Wangen glänzte der Purpur der meinigen im schwächern Wiederschein.

Ja, es war eine Kraft zwischen uns geschoben, aber wahrhaftig nicht die abstoßende, sondern die anziehende; und die Verheimlichung, die ich früher nie kannte, zog geschäftig wie eine Spinne, den ersten Faden zum Gewebe ihres Schleiers über die Frühlingblüthen unserer Jugendgefühle.

Lina, die der mir gewordene Vorwurf nur nebenbei gestreift hatte, erholte sich eher wieder, und sprach mit dem Onkel Professor von ihren Familien-Angelegenheiten; ich hörte den Ton ihrer Stimme mit Vergnügen; ihr Frohsinn, ihr freimüthiges Urtheil, ihr leichter Scherz gewann selbst dem ernsten Herrn Professor mehrere Male ein kleines Lächeln ab, und ich vergaß über der Lebhaftigkeit ihrer Rede, über der Raschheit ihrer Bewegungen, und über dem Feuer, das ihr dabei aus den Augen blitzte, Essen und Trinken. Ihr geschmackvoller Anzug, das schwarze Ringelhaar, der blendendweiße Hals, das Stumpfnäschen — der ganz eigene Aufschlag des Auges, der kleine, süße Mund — ich mochte gar nicht weiter hinsehen, denn ich verdarb mir die ganze Nacht; das merkte ich im Voraus.

Wie viel Ochsen, fing Gustchen, ein neues Exempel im Kopfe, wieder an, und rüttelte mich aus meiner Verzückung; ich aber entgegnete in der Zerstreuung ihr eilig: Zehntausend, zehntausend! und die Kleine

lachte laut auf, daß ich die Aufgabe gleich nach den ersten Worten schon gelöst glauben könne.

Aber Theodor, wo waren Sie mit den Gedanken? sagte der Herr Professor verweisend, und ich erglühte von Neuem, denn ich grollte mit mir selbst, daß ich mein Geheimstes so unbedachtsam verrathen hatte. Noch, fühlte ich mit Beschämung, war der Schleier, den die Heimlichkeit zu spinnen begann, lange nicht groß und breit und dicht genug, um mich gegen jedes unberufene Auge zu sichern.

Ahnete Lina, wo ich mit meinen Gedanken gelebt hatte, oder war es ihre natürliche Gutmüthigkeit; sie sah mich, als ich nach einer Weile wieder aufblickte, so theilnehmend an, daß ich um diesen Preis vom Professor noch zehn Strafpredigten hingenommen hätte.

Nun sage, hob Gustchen an, und legte rechnend den Zeigefinger der Rechten zwischen den Daumen und Zeigefinger der Linken: wie viel Ochsen?

O laß, fiel ich der Kleinen schmerzlich in das Wort: laß mich und Deine Ochsen heut' in Ruhe; mein Kopf ist mir so wüste, es ist mir, als wäre ich betrunken; ich glaube, ich fände mich heute nicht einmal im Einmaleins zurecht.

3.

Die Nichte.

Die Nichte sprach zum großen Schrecken des Herrn Professors der Rechenkunst allen Werth ab; sie hatte von Euler, Lambert, Kästner, La Grange, Le Gendre, Newton und wie alle die Ehrenmänner heißen

mochten, auf die während des Abendeſſens zufällig das Geſpräch zwiſchen mir, Guſtchen und dem Herrn Profeſſor gekommen war, noch kein Wort gehört; von Decimal- und continuirlichen Brüchen, Logarithmen, Proportionen, unreinen quadratiſchen Gleichungen und dergleichen hochgelahrten Dingen, mit denen Guſtchen umſprang, wie mit ihren Puppen, wußte ſie keine Sylbe, und von den Wurzeln, über welche die Kleine ſie prüfen wollte, kannte ſie die eßbaren nur; die aber, welche Guſtchen meinte, waren ihr böhmiſche Dörfer; ſie ſchien aber auch darüber, daß ſie in dieſem Theile des Wiſſens ganz fremd ſich bekennen mußte, nicht im Mindeſten verlegen: hätte ich, meinte ſie in ihrer natürlichen Unbefangenheit, die ſie ungemein lieblich kleidete: hätte ich von Jugend auf Unterricht darin gehabt, wüßte ich vielleicht ein Gleiches; aber da dies nicht der Fall geweſen, rechne ich mir's nicht zur Schande; auch weiß ich noch nicht recht, wozu das einem Mädchen nützen ſoll. Sonſt waren die Mädchen nicht ſo gelehrt als jetzt; ſie haben aber eben darum die Männer vielleicht mehr geachtet und geehrt; und der Glaube, daß die Männer im Wiſſen und Können viel höher ſtehen als die Mädchen, iſt wahrſcheinlich der Grund geweſen, daß — — —

Nun? ſagte der Herr Profeſſor, und horchte der unerwarteten Deduction aus dem Munde des ſüßen Naturkindes.

Daß, fuhr die Nichte, verlegen, in eine ſo zarte Materie gerathen zu ſeyn, etwas zögernd fort: daß

die Männer sonst treuer geliebt worden sind. Der Mensch schätzt in der Regel am Andern das, was ihm selbst abgeht; so lieben wir z. B. am Manne den Muth, die Tapferkeit, weil wir Schwächern uns in der Regel verzagt und feige fühlen. Darum macht auch der Krieger bei dem weiblichen Geschlechte das meiste Glück. Das liegt nicht im äußern Glanze seiner Tracht, denn nur die eitelste Thörin wird sich durch ein armseliges Flitterwerk, das kaum des Ausbrennens werth ist, blenden lassen, — sondern einzig und allein in der Zuverlässigkeit, in der Ehrenfestigkeit, die wir bei Kriegeshelden voraussetzen; die Achtung und Ehre aber, die sich ein starker Arm erwirbt, verdient, besonders in unsern friedlichen Augen, ein kenntnißreicher Kopf noch in weit höherem Grade. Die Frauen finden sich durch nichts mehr geschmeichelt, als wenn sie ein Mann von Kenntnissen und feiner Bildung vor andern ihres Geschlechts auszeichnet. Wären wir nun selbst Heldinnen, wäre es uns gelehrt und gegeben, den Degen in der Hand, selbst eine Schlacht muthig mit zu schlagen, so würden wir, sollte ich meinen, uns bei weitem nicht so achtungvoll zu dem Tapfern hinneigen; wir würden ihn als solchen ehren, nicht aber mit der Liebe umfassen, die ohne innige Achtung nicht bestehen kann. Auf gleiche Weise geht es auch mit unserem Wissen; sind wir dem Mann an Kenntnissen gleich, oder vielleicht gar überlegen, so ist die Ehrerbietung, die, in einer christlichen Ehe, der Frau gegen den Mann wohl ansteht, nicht denk-

bar. Die Mädchen, die bei der heutigen Erziehung faſt gar zu viel lernen, ſind darum nicht glücklichere Frauen, als unſere Großmütter und Urgroßmütter, welche minder gelehrt waren, ihren Mann aber, gegen ihn ſelbſt, ihren Schatz; gegen ihre Freundinnen, ihren Liebſten; und gegen die Dienſtboten, ihren Herrn nannten. Wir alle loben die alte Zeit, wollen aber nicht zu ihrer Einfalt zurückkehren; wie würden unſere Modedamen lachen, wenn eine ſchlichte, ehrliche Frau zu ihrem Mann, mein Schatz, mein Liebſter, ſagte? Durch das größere Wiſſen ſtehen die Frauen jetzt höher im Range; ſie machen die Herrſchaft im Hauſe dem Manne ſtreitig, und doch kann da nur einer Herr ſeyn, und darum geht es in unſern Häuſern nicht mehr ſo ſtill und friedlich her, als in der guten, alten Zeit, wo die Frau ihren Platz füllte, und nur ſo viel wußte, als ihr nöthig war.

Wie alt biſt Du denn jetzt, Linchen? fragte der Profeſſor, ſeinen Ohren kaum trauend, das jugendliche Mädchen ſo altklug plaudern zu hören.

Neunzehn, erwiederte Lina, und blickte, den Grund der Frage ahnend, nieder, als ſchäme ſie ſich ihres vorlauten Geſchwätzes.

Du ſprichſt, entgegnete der Herr Profeſſor, etwas ſpitz: als wärſt Du funfzig.

Leider, erwiederte Lina etwas ernſter: habe ich in den letztern Jahren ſo manche Erfahrung gemacht, die vielleicht Andern meines Alters fremd blieb.

Wohl Dir, wenn dieſe Lehrerin bei Dir an die Stelle der Erziehung getreten iſt, ſagte der Profeſ-

sor mit einem Blicke, als meine er, daß letztere nicht weit her gewesen sey. Das ertrug die Redefertige aber nicht; sie schien es darauf angelegt zu haben, uns ihre Ansichten, gleich beim ersten Eintritt in das Haus, unumwunden eröffnen zu wollen.

Meine Erziehung, hob sie, über des Onkels Bemerkung empfindlich, von der Erinnerung an ihre verklärte Mutter weich und gerührt, und dann doch wieder nach ihrer eignen Weise, naiv und drollig, an: meine Erziehung ist der einzige Nachlaß meiner guten, unvergeßlichen Mutter. Ich kann ein bischen schreiben und ein bischen lesen; in der Kirche singe ich recht gut; auch tanzten meine Bekannten lieber mit mir, als mit General-Superintendents schwerfälligem Kordchen; aber wenn Sie eine perfekte Köchin haben wollen, wenn Sie Eingemachtes wünschen, das Ihnen auf der Zunge zergeht; Torten und Gebackenes, wie es nur der Hof-Conditor liefert; Wäsche, so weiß wie Schnee; Kleider für Gustchen, die wie angegossen sitzen müssen; Blumen, Spitzen, Stickereien und andere feine Frauenarbeiten; — wenn Sie Ordnung im Hause und gute Beispiele für die Dienstboten verlangen, dann schicken Sie nur zu Karolinen. Glauben Sie, Herr Onkel, eine Frau, die das alles kann, ein fröhlich Gemüth im Herzen hat, und nach Gott nur ihren Gatten liebt, ist dem vernünftigen Manne willkommener und werther, als ein buchgelehrtes Ding, das sieben Sprachen spricht, acht Instrumente spielt, alle neun Musen in der Tasche hat, und ohne zehn Anbeter nicht leben kann.

4.

Der Rosenstock.

Ich schrieb mir jedes Wort tief in das Herz, denn was sie gesagt hatte, war ja buchstäblich wahr. Wir hatten bisher immer ungenießbares Essen auf dem Tisch gehabt; Linchens Gerichte schmeckten, als kämen sie aus der fürstlichen Küche. Unsere Wäsche war bis dahin mit Kalk und schwarzer Seife behandelt und dermaßen gestärkt worden, daß man schier glaubte, einen spanischen Mantel statt des Hemdes zu tragen; Linchen war kaum vier Wochen im Hause, und wir freuten uns alle über den Atlas, in den sie unser Linnen verwandelt hatte. Gustchen verlor sich vordem bald in ihren Kleidern, bald gingen ihr die Röckchen kaum über die Kniee; Lina zog das Kind mit Geschmack an, und fertigte ihren kleinen Staat eigenhändig mit so vieler Kunst, daß die Kleine, die sonst in der ganzen Stadt das gelehrte Eulchen hieß, jetzt allgemein gefiel, und daß fast täglich nach ihren Kleiderschnitten von Müttern geschickt wurde, die ihre Mädchen auch so niedlich angezogen wissen wollten. So viel Linchen auch in der Küche wirthschaftete, so legte das Mädchen doch keine Hand an irgend eine harte, schwere Arbeit, sondern führte blos die Aufsicht, und darum hatte sie auch Händchen, um die sie eine Königstochter hätte beneiden können. Sie hütete den Schnee ihrer Lilienhand, wie sie sagte, blos um das Spitzenklöppeln und die Stickereien, und all' die feinen Arbeiten nicht zu verlernen, in denen sie Meisterin war, und bei de-

ten Verfertigung sie so viel Geschmack als Geduld und Ausdauer zeigte; ihre Blumen waren so schön, daß selbst Kennerinnen sie nicht von ächt französischen unterscheiden konnten. Sonst hatte in unserem Hause alles unter einander gelegen, Bücher, Kleider, Tischgeschirr, Stiefeln, Wäsche, eins bunt über dem andern; manches Zimmer, namentlich das des Herrn Professors und das meinige waren seit Menschengedenken nicht gekehrt noch gescheuert worden; jetzt — alles wie abgeblasen, alles gemalt, tapezirt und geputzt, spiegelblank, daß es nur eine Lust war, sie zu sehen. Der Herr Professor wendete gegen alle die Neuerungen, und besonders gegen das Aufräumen in seinem Studirzimmer, erschrecklich viel ein; doch Linchen kehrte sich daran nicht; sie ließ, als er den Rücken gewandt hatte, seine ganze Stube ausräumen und weißen, und wollte sich bald todt lachen, als er heimkehrte und über den Unfug bitter böse ward. Die Dienstboten aber, welche den Herrn Professor tüchtig betrogen und mißbrauchten, und nun keine Lust bezeigten, der wie vom Himmel Gefallenen zu gehorchen, schaffte Lina unverzüglich ab und miethete andere, die sie durch ihr freundliches Wesen, durch anständigen Lohn, und durch möglichste Bewilligung persönlicher Freiheit so zu gewinnen wußte, daß sie für das Mädchen in's Feuer gegangen wären. Und das alles that sie ohne Geheiß und Auftrag des Herrn Professors; sie hatte ihm blos, bald nach dem Eintritt in das Haus, aus einander gesetzt, daß in diesem eine schlechte Wirthschaft sey,

daß er mit all' seiner Rechenkunst auf diese Weise zu Grunde gehen müsse, und daß sie es für Pflicht halte, ihm die Sorge für sein Hauswesen abzunehmen. Dann handelte sie, statt zu fragen. Das alles stand der Lina so hübsch, daß man sie nur im Stillen beobachten durfte, um ihr gut werden zu müssen.

Manche Mädchen oder Frauen der Art eifern und prahlen mit dem, was sie leisten und sprechen, unausgesetzt von dem Kreise ihrer Wirthschaft. Das alles war bei diesem seltenen Mädchen nicht der Fall. Linchen trällerte, wenn sie durch das Haus flog; bat, wo sie befehlen konnte; scherzte frohsinnig mit Allen innerhalb der Schranken des Anstandes, behandelte, scheinbar, was sie trieb und that, als Nebensache; benahm sich so anspruchlos, und erwähnte des vielen, was sie von früh fünf Uhr an, bis spät gegen Mitternacht, täglich verrichtete, mit keiner Sylbe.

Das alles war groß und lobenswerth, aber Mehreres bedrückte seit jenem ersten Abend mir doch die Seele, daß ich nicht wieder so traulich werden konnte, als in dem ersten Augenblicke unserer Bekanntschaft. Erstlich hatte sie dem Wehrstande, nach meinem Gefühl, zu sehr das Wort geredet. Bestimmt hatte sie unter irgend einer Fahne einen Heldenschäfer, der ihr Herz in Beschlag genommen hatte; zweitens that sie gar nicht, als ob ich in ihren Augen den mindesten Werth hätte; sie übersah mich, und nahm von den süßen Regungen, die mir die Brust schwellten, nicht die geringste Notiz; und dann hatte Lina, in jenem Gespräche mit dem Onkel, der bittern

Erfahrungen erwähnt, die ſie für ihr Alter ſchon gemacht haben wollte. Das alles entfremdete mich dem Mädchen; aber daß es mein Ernſt nicht war, daß ich dem Kinde doch wohler wollte, als ich mir einbildete, es zu ſeyn, beweiſ't mir eben der Aerger über dieſe Gleichgültigkeit.

Wäre mir nur ein einziger Freund in der Welt geworden, dem ich mich hätte anvertrauen können! Aber außer dem Herrn Profeſſor und dem Fürſten, der mich bei Ererem ſeit einem Jahre erziehen ließ, kannte ich in der ganzen Reſidenz keinen Menſchen.

Es mag wohl auf dieſem Erdenrunde kein niederdrückenderes Gefühl geben, als das, nicht geliebt zu ſeyn; ich hätte für Linchen mein Leben aufgeopfert, und ſie that gar nicht, als ob ich in der Welt wäre; ich ergrimmte über mich ſelbſt, daß ich ſo ſchwach war, konnte mir aber nicht helfen.

Wenn mir der Verdacht wegen des heimlich geliebten Kriegshelden, und wegen der bewußten Erfahrungen auch noch ſo ſchwer auf's Herz fiel, und ich die Engelgleiche ſah, ſo war doch aller Groll vergeſſen, und ich huldigte ihr im Stillen mit ſolcher Glut, daß ich oft vor mir ſelber erſchrak.

Ich wußte, die Schneekalte hatte Blumen gern; ich ſparte alſo von meinem knapp zugezählten Taſchengelde, durch Entſagungen aller Art, bis ich ſo viel erſpart hatte, daß ich ihr einen vorzüglich ſchönen Roſenſtock kaufen konnte. Er koſtete mich das Frühſtück von zwei Monaten. Ein und ſechszig Tage hatte ich früh nur klares Quellwaſſer getrunken; in

alle Gassen der Residenz war ich gelaufen; mein Stock trug aber auch über dreißig der frischesten Knospen und zwei volle aufgeblühte Rosen; ich trug meinen Reichthum selbst nach Hause; wie hätte ich diese Herrlichkeit fremden Händen anvertrauen können! Ich sah Linchens holde Verwirrung; die Verlegenheit, wie sie mir danken solle, war mein Triumph, und ein Kuß — vielleicht ein Kuß, mein Lohn; oder — erstieg mein Glück auch diesen höchsten Gipfel nicht, so mußte Lina, die meine beschränkten Umstände kannte, doch wenigstens aus dem Opfer auf die Größe der Liebe, mit der es gegeben worden, schließen, und von Stund' an ein wohlwollendes, beachtenderes Verhältniß zwischen uns stattfinden lassen.

5.

Die Schleppe.

Mit schwärmerischem Entzücken hing mein Blick an den sich mir vor der Nase wiegenden Knospen; da fuhren mir drei bis vier Paar Beinkleider von hinten zwischen die Arme; der Topf glitt mir aus den Händen, stürzte vor mir hin und zerplatzte in tausend Stücken; in demselben Augenblick erhielt ich meuchlings einen so ungeheuern Puff, daß ich vorn überschoß, zwei, drei Schritte weit, über meinen unglücklichen Rosenstock wegpurzelte, der Länge nach hinfiel, und unter mir nichts als Westen, Pantalons, Fraks und dergleichen fühlte. Auf mir aber lag eine Riesenlast; Geschrei und Gelächter erscholl von allen Seiten, und aus dem Gräflich Gormi-

schen Palaste, vor dem ich eben vorbeigegangen war, rasselte eine prächtige Equipage. Alles brüllte: halt! halt! die Pferde standen; ich arbeitete mich aus der unbegreiflichen Garderobe heraus; wälzte die unbekannte Größe vom Rücken, blickte nach meinem Rosenstock und dachte, der Schlag sollte mich auf der Stelle rühren, denn er lag quer vor dem Thore des Palasts; die Equipage war darüber gefahren, und hatte Knospen, Blätter, Zweige, mit einem Worte alles zertrümmert.

Aus dem Wagen sah ein Engels-Mädchen und lachte.

Ja, ich mußte jetzt selbst mit lachen, als ich sah und erfuhr, wie das alles gekommen war.

Während ich mit meinem Rosenstock zärtlich und behutsam, und die Augen freudig auf seine Knospen-Pracht geheftet, vor dem gedachten Palast vorbei gehe, stampfen eben ein Paar mächtig große, wilde Pferde im Thorwege, und sind im Begriff, mit ihrer Gebieterin in der glänzenden Karosse heraus zu stolziren. Ein Trödeljude, der mir auf dem Fuße folgt, denkt, die beiden großen schäumenden Thiere werden ihn in den Staub treten, und ihm sammt seinem fliegenden Kleiderschranke auf Arm und Achsel, den Garaus machen; er drängt und schiebt also mich, seinen Vordermann, in der Angst vorwärts; ich erschrecke über die Pantalons, die mir bei der Gelegenheit unter die Arme geklemmt werden, lasse den Rosenstock aus den Händen fallen, stolpre darüber weg, will mich halten und kann nicht,

und purzle am Ende zu Boden; der altteſtamentariſche Kleiderhändler aber, den die Ruinen meines Roſenſtocks zu Falle bringen, ſchlägt ſeine Lerche dicht hinter mir, plumpt im Augenblick, wo ich ſtürze, mir auf den Rücken, und ſchüttet ſein ganzes Waarenlager ſo jählings über meinen Kopf, daß die Garderobe noch eher auf die Erde kommt als ich.

Der Jude, dem kein Finger gekrümmt war, jammert, als wär' er ſeines ganzen zeitlichen Glücks verluſtig gegangen, blos, weil ſeine Haderlümpchen dem Straßenkothe ein wenig zu nahe gekommen waren.

Er warf die ganze Schuld auf mich und meinen ſeligen Roſenſtock; meinte, daß er ohne meine Dazwiſchenkunft nicht gefallen wäre, und drang auf Schadenerſatz, Schmerzengeld und Verſäumnißgebühren. Der Unchriſtliche verlangte drei Thaler; lieber Gott! ich konnte nicht über einen blutigen Heller gebieten. Aber ich mußte doch lachen.

Das junge, ſchöne Mädchen im Wagen zog ihr goldig-glänzendes Börschen, rief den Juden an ſich, und gab ihm einen Dukaten. Dazu ſagte es unter lautem Lachen: Aber nun geh' auch, und laß den armen, jungen Menſchen in Ruh', denn der iſt ganz unſchuldig, ich, ich allein war die Urſache des Unfalls.

Der Jude bückte ſich bis zur Erde, und dankte der allergnädigſten Gräfin. —

Alſo eine junge Gräfin Gorm war der wunderholde Unhold, der mir meine Freude, meine Hoffnung, mein ſauer erworbenes Gut ſo ſchrecklich vernichtet hatte? — Und doch, — war es der Reſpekt

vor der Gräfin, oder die Zaubergewalt dieſes himmliſchen Blondchens, — doch konnte ich dem gräflichen Rabenkinde nicht zürnen, ich bückte mich — ſie hatte mich ja von den läſtigen Anſprüchen des Trödeljuden befreit, — tiefer noch als dieſer, ob ich gleich weder Schmerzengeld, noch Entſchädigung bekommen hatte.

Sie winkte mir jetzt an den Wagen, wollte mich ſprechen, konnte vor Lachen nicht, ſchämte ſich dieſes Reizes, hieß den Kutſcher fahren und entſchwand meinen Augen.

Wohl wurmte mich das; — aber, als ich mich recht beſah, fand ich das Kichern der ſiebzehnjährigen, lebensluſtigen Gräfin natürlich. Hinten hing mir am Rocke ein Paar rothgeſtickter Huſarenhoſen, und an dieſen eine weißatlaſſene Bratenweſte; beide waren immer hinter mir drein geſchwänzelt, ohne daß ich es, mit meinem Unglück, mit dem Juden und der Gräfin viel zu viel beſchäftigt, gewahrt hatte, und eben jetzt, da ich mich dem Wagen der Gräfin näherte, badete ſich der Zipfel meiner Schleppe, die weiße Atlasweſte, in einer molkigen Straßenpfütze. Ich hätte es noch nicht gemerkt, wenn nicht der Jude, der bis jetzt auf das Pack ſeiner Kleider, die Gräfin und den Dukaten die Augen gehabt hatte, mir in Rücken und Flanke gefallen wäre, und ein neues Klagelied angeſtimmt hätte. Er entſchleppte mich, rang die Atlaſſene über der Pfütze aus, die Hände über dem Kopfe, und foderte nun von mir den Werth der Weſte, für die er ſelbſt zehn Thaler gezahlt haben wollte. Ich war mehr

todt als lebendig. Aber die Umstehenden hielten Gericht.

Ein Bierschröter — ich werde das Bild dieses Gottgesandten nie vergessen; eine Brust, wie die große Glocke in Erfurt; eine Stimme, wie der Donner im Gebirge, und eine Faust, gegen die eine Löwenklaue oder eine Bärentatze zum Kinderpatschchen ward — stellte sich zwischen uns. Der Mensch hatte bestimmt weder die Institutionen noch die Pandekten gelesen, aber er hätte unbedingt der Chef jeder Gesetz-Commission werden können, einen so klaren Sinn hatte er für das Recht, und so deutlich verstand er sich auszudrücken; seine Festsetzungen bedurften keiner anderweiten Edikte und keiner Erklärungen.

Trödelsatan, sagte er, und faßte meinen Quäler an der Brust: das Weibsen im Wagen hat dir zehnmal mehr gegeben als du verdientest. Für seinen Rosenstock hat der Mosje hier nichts gekriegt. Du bist eigentlich am ganzen Exzesse Schuld, ich war bei der Geschichte vom Anfang an. Hättest du mit deinen Lappen dich nicht auf ihn gehuckt, so lebte der Rosenstock noch. Für deine Weste hast du in der letzten Auktion sechs Groschen gegeben, ich stand neben dir, als sie dir dafür zugeschlagen ward; also nur nicht gemuckt — Mosjechen, gehen Sie in Gottes Namen, der Hallunke hat von Ihnen nichts zu fodern.

Beide Parteien appellirten nicht, und so ward das Urtheil rechtskräftig.

6.

Das Stelldichein.

Hatte Lina meine Leidensgeschichte erfahren und geahnt, daß der Rosenstock zu ihren Füßen blühen sollte, oder war es Zufall, sie zeigte sich jetzt viel achtsamer gegen mich; ich mußte ihr Federn schneiden; sie fragte mich nicht selten, wie dies und jenes Wort geschrieben werde, und am Ende gab sie mir gar ihre Haushaltrechnung zur Durchsicht und Berichtigung. Letzteres war eine herkulische Arbeit; denn ich hätte den wohl sehen mögen, der zu erklügeln im Stande war, was Ansätze, wie folgende, heißen sollten:

Vier Zwiewel zu Früh Kaße 01 fürmich kühn 4 Gr. wenicher 1 treuer, vier 1 Väßgen Puder, 3 Daler Sarthellen zum Fristikk 6 Kroschen.

Dabei hatte sie alles nebeneinander geschrieben, so daß ich sehr oft nicht heraus kommen konnte, und sie selbst über dies und jenes fragen mußte.

Daß Sie stecken bleiben würden, habe ich gleich gedacht, sagte sie verlegen lächelnd, und ward roth, aber es ist recht hübsch von Ihnen, daß Sie mich nicht auslachen, sondern Geduld mit mir haben; richtig ist alles, darauf können Sie sich verlassen. Meine Mutter — setzte sie verschämt und ernster hinzu: war sehr arm — Schreiben und Rechnen habe ich ohne Anweisung gelernt, ich habe ja auch gleich den ersten Abend, als wir mit einander aßen, ehrlich und offen gestanden, daß ich mich auf Beides nur ein Bischen verstehe.

Auslachen — ich armseliger Bursche, dieses liebenswerthe Mädchen auslachen! Was half es mir, daß ich von den Ordinaten und Abscissen, von den Coefficienten des Quadrats, von den Wurzelzeichen und den incompleren Funktionen sprechen konnte, wie ein Papagei! ich fühlte zum ersten Male, daß die Antwort auf die Frage: was weißt du? viel leichter sey, als auf die: was kannst du?

Ich konnte ja noch nichts, womit ich nur mein Brot zu erwerben im Stande gewesen wäre, und das Mädchen füllte ihren Platz.

Dies Gefühl war es auch gewesen, was mich gedrückt hatte, ohne daß ich es mir selbst recht klar hatte machen können. Ich stand um viele Stufen tiefer als Lina; sie beherrschte mich von ihrer Höhe herab. Sie hatte mit ihrem hellen Hausverstande, mit ihrem scharfsehenden Mutterwitz vollkommen Recht, mich auszulachen, wenn ich auf meinen binomischen Lehrsatz, auf meine Parabeln und Hyperbeln, auf meine Parameter, Polygonalzahlen und den ganzen gelehrten Kram dick that, mit dem sich kein Hund aus dem Ofen locken ließ.

Jetzt aber, mit ihrem Rechenbüchelchen vor mir, stieg mein gutes Linchen um ein Paar Stufen von ihrer Höhe zu mir herab. Nun ward unser Verhältniß gleicher, und mit dem Augenblick auch traulicher.

Aengstigen Sie sich, hub ich beruhigend an, und wagte den ersten Kuß auf die zarte Hand, in der sie das Rechenbuch hielt: ängstigen Sie sich um der Kleinigkeit willen nicht; Friedrich der Große war in

der deutschen Rechtschreibekunst auch nicht ganz regelfest, und ist und bleibt darum doch der größte König seiner Zeit. Ich lese bis auf wenige Hieroglyphen Ihre Handschrift, wie in Kupfer gestochen, und weiß z. B. recht gut, daß Sie

für Zwiebeln zum Fricassee = — 10 Pf.
= Kien = = 5 Gr. 9 =
= 1 Fäßchen Butter = 3 Thlr. — — und
= Sardellen zum Frühstück — 6 — —

mithin in Summa 3 Thlr. 10 Gr. 7 Pf.

ausgegeben haben, und —

Ach, wer so flink rechnen und so alles in Ordnung unter einander, und so nett und sauber schreiben könnte! fiel sie mir freudig lächelnd in das Wort.

Natürlich erbot ich mich, ihr den nöthigen Unterricht zu ertheilen, und wer die Höllenmarter kennt, mit liebendem Herzen einem hübschen Mädchen Stunden zu geben, der wird wissen, welche Giganten-Last ich mir auf den Hals wälzte.

Der Herr Professor freute sich, daß ich, sein Schüler, schon so viel bei ihm gelernt hatte, um Andere wieder unterrichten zu können. Der gute Mann! tausendmal hatte er mir gesagt, daß die Mathematik dem Menschen den Kopf aufräume, und daß ein Mathematiker viel heller und schärfer sähe, als jeder Andere.

Diese Behauptung hatte ich bis dahin wie ein Evangelium geglaubt, und mir auf meine mathematische Kunstsprache, die allen andern Leuten reines

Kauderwelsch war, erschrecklich viel eingebildet; aber jetzt mußte ich seine Lobpreisung unserer hohen Wissenschaft in Zweifel ziehen, denn er war ganz stockblind.

Er sah nicht, wie mir es durch alle Glieder zuckte, wenn ich in der Schreibstunde ihre kleine Hand umfaßte, und sie die großen Buchstaben lehrte; er sah nicht, wie selig ich war, wenn ich in der Rechenstunde den Schieferstift, den sie eben mit dem Zungenspitzchen genetzt hatte, ihr, unter dem Vorwand, ein kleines Schnitzerchen verbessern zu wollen, aus der Hand nahm, ihn heimlich an meine Lippen drückte, und mir weiß machte, auf diese Weise ein Küßchen von ihr bekommen zu haben; er sah nicht, wie glühend heiß mir ward, wenn ich dicht neben dem reizenden Wesen saß, und der Schmelz ihres Blickes, das Lächeln ihres Rosenmundes und das Athemholen ihrer Schwanenbrust mich so verwirrt machten, daß mir alle fünf Species vor den Augen flimmerten.

Jetzt übersetzte ich mir meine mathematischen Kunstregeln von den Tangenten, Sinus, transcendenten Größen, Funktionen und dergl. in mein eigenes Deutsch, und baute mir ein System der Mathematik zusammen, über das der hochselige Archimedes, hätte er es zu Gesicht bekommen, aus der Haut gefahren wäre; am meisten beschäftigte mich der Lehrsatz von der Näherung; diese gab mir den ersten, recht deutlichen Begriff von der angewandten Mathematik; ich wendete alle ihre Regeln auf mein Verhältniß zu Lina an, und trieb nun diese saftlose Wissenschaft mit Lust und Liebe.

Ich lebte nur in Lina; meine Liebe zu ihr war die reinſte, die ſeligſte der Welt.

Guſtchen ſtörte meinen innern Frieden.

Das kleine Ding winkte mir einmal nach Tiſche heimlich zu, und fliſterte in Aller Gegenwart, und doch von Allen ungehört, leiſe vor ſich hin: Sieben Uhr auf den Gang.

7.

G u ſ t ch e n.

Wer ſich um ſieben Uhr auf dem beſagten Gange einfand, war ich, und wer zu gleicher Zeit von dem entgegengeſetzten Ende kam, war Guſtchen. Die Kleine erzählte mir heimlich, daß ein gräflich Gormſcher Bedienter da geweſen, dem Vater etwas von einem, vor dem Hauſe zerbrochenen Roſenſtocke erzählt, und ihm für mich ein Zehnthalerſtück als Entſchädigung eingehändigt habe; Papa aber, fuhr die Kleine fort: hat das Geld gar nicht angenommen, und die Sache für ein Mißverſtändniß erklärt; da kam der Bediente wieder, und ſagte, er ſollte Dich zur Gräfin bringen; aber Papa erwiederte kurz angebunden: Du hätteſt keine Zeit. Sag einmal, Theodor, was iſt denn das für eine Geſchichte mit dem Roſenſtocke?

Die vertrauliche Weiſe, mit der die kleine Schlaue mir das mittheilte; ihre großen, freundlichen Augen, die nach der Beſtimmung des Roſenſtocks zu fragen ſchienen; — die Möglichkeit, durch Guſtchen, des Vaters Liebling, vielleicht doch noch zu jenem Schadenerſatze zu gelangen, und der mit aller Zauberge-

walt wieder aufwachende Gedanke an die wunderschöne, blonde Gräfin im Wagen, überraschten mich so, daß ich der Kleinen den verunglückten Rosenstock bestimmt zu haben versicherte.

Mir? sagte sie mit verklärtem Gesichte, und ward einen Zoll größer.

Wer zählt die Folgen, die oft eine einzige Lüge nach sich zieht. Die meinige war einmal heraus; zurücknehmen konnte ich sie nicht; aber ich sah, daß sie der Satan der Eitelkeit begierig auffing, und sie tief in das Herz des kleinen Schlauköpfchens senkte.

Mir? wiederholte sie und lächelte, von der Idee süß geschmeichelt: das hätte ich nicht geglaubt! Ich hatte Dich mit jemand anderm im Verdacht, denn man hat ja auch seine Augen! Noch immer soll ich das kleine Kind seyn, das ich vor drei, vier Jahren war; soll noch platterdings mit Puppen spielen, Lili will es haben; aber ich werfe den Magister und den Husaren, das Ritterfräulein und die dicke Bürgermeisterin, kurz alle die dummen Puppen werfe ich heute noch in das Feuer; ich bin kein Kind mehr, und mag keins seyn.

Laß sie leben, fiel ich ihr bittend in das Wort: ich habe eben für Deinen Hofprediger die Traurede ausgearbeitet, die er bei der Feier der Vermählung des Husaren-Lieutenants —

Er ist Rittmeister! versetzte sie hastig.

— des Rittmeisters mit dem Fräulein morgen halten soll; die Dicke setzen wir bei der Tafel —

Schön, entgegnete Gustchen, sich vergessend: der

Hofprediger muß nur dem Rittmeister den Text recht tüchtig lesen, das ist ein Leichtfuß. Seit einem Vierteljahre mache ich ihm jetzt den dritten Dollmann, und es ist Gott zu klagen, wie er schon wieder aussieht; die Bürgermeisterin kann auch nicht so bei Tafel erscheinen; ich habe noch ein Fleckchen gros de Naples, vielleicht reicht's zu einer Gallarobe; der Präsident hat keine Strümpfe, der Stiftsdame mangelt's am Unterrocke, und dem Minister ist neulich bei der Redoute die Perücke verbrannt; Mamsell Schnips, wie Du die kleine Purzlige mit den rothen Augen nennst, hat sich die Nase beschunden, und der Jagdjunker sieht wie ein Ferkel aus. Unter acht Tagen kann die Hochzeit nicht seyn.

Gut, erwiederte ich mit erzwungenem Ernste: acht Tage kann das Brautpaar noch warten; müssen doch viel andere Jahre lang zusehn — (Gustchen schlug schamhaft die Augen nieder); — aber — — könntest Du es vielleicht beim Vater dahin bringen, daß ich zu der Gräfin dürfte, um das Goldstück zu holen, so würde ich zur Ausstattung Deines Fräuleins ein Erkleckliches beitragen.

Das ist mir ein Leichtes! rief die Kleine, auf die Schwäche des Vaters pochend, und flog nach seinem Zimmer.

8.

Das Paradies.

Eigentlich handelte ich doch ein Bischen schlecht. Die blonde wunderliebliche Gräfin im Wagen, oder vielmehr in meinem Kopfe, hatte mein Herz wie

eine Wetterfahne gedreht; an Lina und Gustchen dachte ich nicht. Das holde Grafen-Gesichtchen ließ sich gar nicht von den Augen wegbringen, ich hatte es nur einige Minuten gesehen, und hätte es doch malen wollen; die Züge waren mir damals gleich so bekannt gewesen; mein Blick weilte auf dem Phantasiebilde der zarten Gräfin, mit einem dunkeln Gefühl der Erinnerung, und doch besann ich mich durchaus nicht, wo mir dieses reizende Wesen je erschienen seyn könne.

Mein heimathliches Dorf und das Endchen von der Residenz war ja damals noch meine ganze Welt, und die Bewohner der Häuser, in denen ich hier verkehrt hatte, konnte ich an den Fingern herzählen — nirgends wollte sich da etwas von einer Gräfin finden! Bei Herrn Michaelis, meinem Clavierlehrer, hauf'te ein knochendürres Mamsellchen, das seine sechszig zählte; — bei Herrn Victorieur, meinem Tanzmeister — halt — bei Herrn Victorieur! — da war, unter einem Chor junger Mädchen vom Theater, das ich einmal dort in der Tanzstunde traf, die goldgelockte Josephine, die leichte Hebegestalt mit dem großen blauen Auge, dem kurzen Rosakreppschürzchen, und dem verführerischen seidenen Mieder — das war die Gräfin Gorm, die im Wagen saß, und lachte, die den Juden abfand, die mir jetzt den Doppelfritz zugedacht hatte. — Aber die Gräfin Gorm aus dem uralten Geschlechte der Scioldinger, aus dem Stammhause der ersten Dänen-Könige *), wie

*) Die ersten Beherrscher von Dänemark, Norwegen und

ſollte die mit den Balletſtatiſten in der Tanzſtunde des Herrn Victorieux zuſammen kommen!

In dem Augenblicke trat der Herr Profeſſor mit Guſtchen aus ſeinem Zimmer. Er ſah mild und freundlich aus, wie ich ihn lange nicht geſehen.

Du haſt, hob er an: meiner Tochter mit dem Roſenſtocke eine Freude machen wollen; dafür bin ich Dir Dank ſchuldig; aber ſprich, wo haſt Du das Geld hergenommen, ihn zu bezahlen?

Der Antwort abſichtlich ausbeugend, bat ich, mich in Guſtchens Gegenwart mit dieſer Erörterung zu verſchonen. Er nahm die Zartheit dieſer Bitte mit Wohlgefallen auf, und ſagte: zur Gräfin kannſt Du nicht, dazu habe ich meine Urſachen. Der Graf, ein liederlicher Patron, hat einmal Unterricht bei mir nehmen wollen, ich wies ihn aus Gründen ab, und bin ſeitdem mit dem Hauſe zerfallen. Damit Du aber ſiehſt, daß ich für die Aufmerkſamkeit, die Du Guſtchen bewieſen, auch dankbar ſeyn kann, ſchenk' ich Dir dieſen halben Gulden; Du biſt noch nicht in der Oper geweſen; heute iſt ein großes Meiſterwerk. Eben hat es halb acht geſchlagen: wenn Du läufſt, kommſt Du noch zu rechter Zeit.

Nur wer ſo blutarm iſt, als ich es war, wird das Entzücken ermeſſen, das mich durchſchauerte, bei dem

---

Schweden, waren bekanntlich Oden der Wunderbare, Rollo und Sciold. Ein Sprößling des letztern war Gorm der Alte, der im Jahr 920 Jütland eine Conſtitution gab, das ganze Dänenland ſeinem Zepter unterwarf, und von der Geſchichte als der erſte König von Dänemark genannt wird.

Gedanken, heute — jetzt — diesen Augenblick die erste Oper zu sehen. Ich vergaß alles, das Goldstück, die Gräfin, Gustchens Puppenhochzeit, Lina, mich, küßte dem Professor die Hand, eilte auf mein Zimmer, und stürzte zum Hause hinaus.

Dicht vor dem Opernhause begegnete mir die gräflich Gormische Equipage, die leer zurückfuhr. Also war meine Gräfin auch in der Oper! Wohl schnitt mir es durch das Herz, als ich die Pferde, den Wagen, den Kutscher, die Bedienten sah, die alle meinen Rosenstock vernichten halfen. Doch — hol' der Henker den Rosenstock, der ja doch einmal verblüht wäre; die Oper, die Oper!

Ich drängte mich an die Kasse. Das gelös'te Billet in der Hand, stürmte ich an die erste, beste Thür.

Oho! rief ein auf mich zukommender Logenschliesser: das ist die gräflich Gormische Loge, die ist abonnirt.

Nun da will ich eben hinein, entgegnete ich, und hielt ihm mein Billet trotzig unter die Augen.

Sachte, sachte, erwiederte er mit einem spöttischen Blicke auf das Billet: Sie kommen höher hinauf.

Ich Mittelloser, noch höher als die Gräfin Gorm! dachte ich, und wußte nicht, wie ich vom Herrn Professor eine solche Auszeichnung verdient hatte; ich wäre gern unten bei der Gräfin geblieben.

Höher hinauf, sagte der Logensteher des zweiten Ranges, als ich ihm mein Billet wies, und ich ward fast verlegen, denn ich fürchtete, nun durch die über-

große Güte des Herrn Professors in eine Gesellschaft zu treten, in die ich mit meinem Anzuge und meinem ganzen Wesen gar nicht paßte.

Noch eine Treppe, entgegnete der Logenwärter des dritten Ranges, und ich machte mich gefaßt, nun zum Fürsten selbst zu kommen, kam aber sogar in's Paradies.

Ich wurde eingelassen, und merkte nun wohl, daß ich nicht zu Sr. Durchlaucht gelangt war, und daß — eine neuemathematische Regel — die vier weniger seyn könne, als die eins. Ein hektischer Schneider ward mein Nachbar; er piepte beim Athemholen hörbar genug, um mir die ganze Oper mit seiner verwünschten Gurgelei zu verleiden.

9.

Die Kunstverwandten.

Links neben mir saß die Köchin des Kapellmeisters; sie hatte ein Freibillet, und sprach von der Kunst mit schauderhafter Salbung. Hinter ihr knabberte der Hofnotist, Herr Rostralewitsch, den ich vom Herrn Michaelis her noch kannte, an einer, wahrscheinlich von der Küchenhore ihm verehrten, altbackenen Bretzel. Nicht wahr, sagte sie, und bog sich, ihm ein Schnappsfläschchen bietend, nach hinten: nicht wahr, das heutige Stück ist eine Puff-Oper?

Der Notist setzte die geistreiche an die Lippen, schluckte unersättlich und nickte.

Opera buffa, versetzte er verbessernd: i fuoruseiti, von Paer; ein Riesenwerk, ich habe mir fast den Gliedschwamm daran geschrieben.

Das hat der Bär gemacht? erwiederte die Kapellmeister-Köchin. Ne, so was Prachtvolles gibt's nicht mehr.

Der Notist verschlang den Bretzelrest, und setzte nun sein Lämpchen auf den Scheffel. Die ältesten Spuren der Operu, hob er im belehrenden Professortone an: finden sich schon im Buche Hiob und in den dramatischen Vorstellungen der Griechen; doch legten Galilei und Caccini eigentlich zur Oper den Grundstein. Die erste Oper hieß Daphne, der Text war von Rinuccini, die Musik von Peri; sie trat in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts an das Licht. Zwei Säkula später, 1660, erschien die erste deutsche Oper, die, sonderbar genug, auch Daphne hieß. Sie war von Martin Opitz, aus Bunzlau.

Wo der große Topf steht? fragte die Köchin.

Jener nickte und sprach — Schon im Jahr Christi 1593 spielte man in Leipzig die Oper Alceste von Thiemich, und das Opernhaus in Nürnberg ward 1692 mit der deutschen Oper Arminius eingeweiht. Wenn ich sonach den Ursprung der Oper aus der ehrwürdigen Ur- und Vorzeit herleite, und dreist behaupten darf, daß wir mit unsern Opern ewig leben, und hoffentlich in Kurzem das Schau-, Trauer- und Lustspiel von den Brettern verdrängen werden; so ist es zum Todtärgern, wie sich ein von der Saalnixe beherter Quidam hat unterfangen können, die gleichsam von himmlischer Abkunft herstammende Oper, öffentlich ein Rührei von Unsinn und Noten zu nennen.

Ein Rührei? fuhr die Kapellköchin auf, und stemmte beide Arme in die Seite. Herr Hof-Notist, da würde ich meinem Herrn schön ankommen. Fastenspeisen darf ich ihm nicht auf den Tisch bringen. Nein! der ist fleischbegierig.

Der Kapellmeister klopfte jetzt eben im Orchester mit der Notenrolle auf das Pult; der Fürst trat ein, die Ouvertüre begann, und brauf'te von unten herauf, bis zur Höhe meines Paradieses, daß mich vor Freude ein Schauer nach dem andern überlief. Meine wortreichen Nachbarn verstummten.

10.

Signora Libertini.

Mehremale schon hatte ich einen langen Hals gemacht, um die Gräfin Gorm zu sehen. Bei schönen Stellen nickte die Küchenvirtuosin dem Notisten und der Schneider seiner dicken Freundin zu. Ich hätte auch gern Jemand haben mögen, mit dem ich meine Freude über die herrliche Musik hätte theilen können; aber es war Niemand zu erspähen. Warum durfte ich nun nicht neben ihr sitzen, wie hier diese zwei Pärchen, die sich in süßer Traulichkeit umschlungen hielten, und was sie genossen, doppelt schmeckten. Daß sie Gräfin und ich nichts war, der kleine Umstand fiel mir gar nicht ein; sie war ja so freundlich gewesen, sie hatte ja so huldvoll gelacht; sie hätte gewiß nichts dagegen gehabt, wenn ich als Nachbar sie umschlungen hätte. Meine Höhe und der Zauber der Töne machte mich in meinen Träumen so kühn, als ich mich nie gefühlt hatte.

Der Vorhang flog auf. Ich war ganz Ohr, ganz Auge. Noch vor wenig Minuten einer Blondine, meiner Gräfin Gorm zu Füßen, huldigte ich jetzt der schwarzgelockten Prima Donna, Signora Libertini. Die hehre Gestalt, die blühende Wange, das blendende Weiß des vollen, schönen Halses, der üppigen Achseln, des frei- und hochwogenden Busens — das italische, glühende Auge; die anmuthigen Bewegungen, und nun die Stimme — diese Götter-Stimme! — Die Diagonale von meiner Höhe bis zu ihr hinab, war sehr bedeutend, und doch hätte ich jedes Wort verstanden, wenn es nicht Italienisch gewesen wäre; so deutlich tönte ihr Metall zu mir herauf.

In der Bravour-Arie erschöpfte sie ihre Kunst; sie hielt unter andern Minuten lang einen Ton sicher und fest, gab ihn immer stärker und stärker, sprang dann eine ganze Oktave höher, stieg dann noch vier, fünf Töne bis zu einer schwindelnden Höhe hinauf, zog da oben wieder einen langen, schönen Ton aus voller Brust, und schlug nun einen Triller, daß ich den Athem verlor. — Der Beifall brauf'te stürmisch auf; die Köchin rief Bravo!

Ich konnte vor Entzücken kaum zu mir selbst kommen. Ich wähnte, bis dahin gar nicht gelebt zu haben. Wie hatte ich sonst gehorcht, wenn Cantors Christel bei mir zu Hause das empfindsame Liedchen sang:

Jungfer Lieschen, weißt du was,
Komm mit mir in's grüne Gras ꝛc.

Aber was war das gegen die Sphärenzauber der göttlichen Libertini!

Der Hof-Notist bat sich bei der Köchin noch ein Schlückchen aus, und meinte, es sey ihm bei der letzten Cadenz selber ganz schwindlich worden, er müsse sich wieder Courage trinken, und wenn ich der Noten mache, setzte er schluckend hinzu: noch einmal so hoch, sie klettert mit ihrem Stimmchen, hol mich der Schneider! doch hinauf.

Keine Anzüglichkeiten! fiel der Kleidermacher empfindlich dem Hof-Notenschreiber in das Wort, und ward braunroth im Gesichte; die dicke Freundin aber beschwichtigte den Hektiker durch einen wohlgemeinten Ellnbogenstoß, durch den Zuruf: Hören Sie nur das ganz göttliche Rezitif, und steckte ihm einen dünnen Pfefferkuchen zu, auf welchem fünf Mandeln prangten.

Mich ekelten derlei liebliche Genüsse an. Für einen Kuß auf die reizvollen Lippen der Libertini hätte ich eine Welt gegeben. Doch mir sollte noch Höheres werden.

11.

Das Ballet.

Ein Corps Genien, denn Menschen waren das nicht, flog auf die Bühne. Vier und zwanzig der schönsten Mädchen und jungen Leute.

Das vermaledeite Ballet, brummte die Köchin: das ist noch meines Herrn Tod! Sie nippte an dem Rest des Doppelkümmels, den ihr der trockene Hof-Notenschreiber in der Flasche gelassen, und sah vor

reinem Kunstärger gar nicht hin; ich aber und der Schneider erklärten dies für das Beste, und ich riß die Augen weit auf, denn ich erkannte unter den Mädchen viele, die ich bei Herrn Victorieux in der Tanzstunde gesehen hatte.

Jetzt bildeten die Genien einen Halbkreis, und mitten unter sie schwebte aus dem Hintergrunde eine Himmelsgestalt. Es war Psyche.

Das ganze Haus klatschte bei dem Auftreten dieses leichtgeflügelten Götterkindes. Die Reizende flog mit ätherischer Behendigkeit bis an's Proscenium, breitete beide Schwanenarme gegen das Parterre, ruhte auf der Federkraft ihres Zehnspitzchens, und lächelte mit lieblicher Freundlichkeit in das Haus. Da hielt sich Niemand länger; alles, was Hände hatte, klatschte, und ich erkannte Josephinen.

Auch mich, bildete ich Dünkelvoller mir ein, auch mich mußte Josephine wieder erkannt haben, denn ich gewahrte mit geheimer, unaussprechlicher Freude, daß der Strahl ihres großen himmelblauen Auges mich in dem hintersten Winkel meines Paradieses traf, und wähnte, daß sie über den Zufall, mich so unvermuthet wieder gefunden zu haben, um eins so freundlich geworden sey. Ich nickte ihr aus meinem stillen Verstecke, hinter dem Schneider und seiner Dicken, mit süßen Liebesblicken zu; aber sie dankte nicht, denn eben kamen ihre Eltern, der Sonnengott und Endelechia, und setzten ihr durch Pantomime auseinander, daß Venus, auf ihre Schönheit neidisch, den Amor beauftragt habe, ihr Herz

einem häßlichen gemeinen Menschen zuzuwenden, daß sich Amor bereits nähere, und Psyche daher auf ihrer Hut seyn solle.

Die Eltern verließen mit dem Gefolge die Bühne, und ließen — obschon der Sonnengott alt genug war, um zu wissen, wie es in der Welt hergehe — das süße Flügelkind allein.

Amor kam. Er nahte grämlich, hatte aber kaum die himmlische Psyche in das Auge gefaßt, so war er weg, rein verloren. Statt ihre Neigung einem Andern zuzulenken, fischte der Patron das Mädchen für sich selbst weg, und Josephine — der Blitz der Eifersucht zuckte mir durch alle Glieder — kam ihm viel zu schnell entgegen. Amor erschien, nach der heutigen Sitte der Großen, wenn sie auf schlimmen Wegen gehen, incognito. Sie wußte also nicht einmal recht, wen sie vor sich hatte, noch, ob das der wäre, vor dem sie die Eltern gewarnt hatten, und doch that sie gleich mit ihm so freundlich, war gleich so hingebend, daß ich sie, in meinem preßhaften Winkelchen, gar nicht begreifen konnte. Beide tanzten ein kunstreiches pas de deux. Alles klatschte sich wieder die Hände wund, und schrie die Hälse heiser; ich mochte und konnte kein Glied rühren. Der Vorhang fiel und mir der Muth.

Im zweiten jetzt beginnenden Akte zog Papa Sonnengott das Orakel über das Schicksal seiner Tochter zu Rath. Das Unbegreifliche that einen schrecklichen Ausspruch: Psyche, tönte es tief aus der Erde herauf: Psyche ist einem geflügelten Drachen zur Braut

bestimmt, führe sie auf die Gipfel der Berge, dort wird ihr Bräutigam sie finden. — Ein Donnerschlag, der mir und der Köchin das Herz durchbebte — denn wir beide schrieen zu gleicher Zeit auf — rollte furchtbar über uns hin, und ich hätte verzweifeln mögen, denn der Sonnengott gehorchte und führte, statt das geliebte Kind in seinen Sonnenwagen zu nehmen, und mit ihm über alle Berge zu fliegen, die unglückliche Josephine in einem prachtvollen Trauerzuge auf die Spitze eines Felsen.

Dieser, nun von allen verlassene Engel, dort auf dem Gipfel des öden himmelanstarrenden Felsen, sollte einem Drachen geopfert werden. Ihre Thränen, das Ringen ihrer Lilienhände, das stürmische Wogen ihres qualerfüllten Busens, der irre Blick, mit dem sie rund umher fragte, ob keiner sey, der sie errettete — nein, ich hielt es nicht länger aus — aber allein konnte und wollte ich das Wagstück nicht unternehmen. Helfen Sie doch! sagte ich zum Schneider gewendet, und setzte ihm Josephinens dringende Noth und meinen Entschluß, sie dem Drachen zu entreißen, mit kurzen Worten aus einander.

I da muß eine alte Wand wackeln! entgegnete der erbetene Bundesgenosse mit Hohngelächter, und lispelte leiser seinem Idol in's Ohr; der ist wohl verrückt.

Ja, ich war es gewesen! Josephinens Pantomimenspiel hatte mir auf einen Augenblick den Verstand geraubt; sie hatte den Schmerz, die Verzweiflung so wahr, so täuschend dargestellt, daß ich nicht

mehr Josephinen, daß ich Psychen selbst sah. Ich schämte mich jetzt vor dem Schneider und seinem Abgott, vor dem Hof-Notisten und der Köchin, die sich alle, eins nach dem andern, über meine Dummheit, wie sie es nannten, zu Tode hätten lachen mögen; aber ich schämte mich nicht vor mir selber, noch weniger vor Josephinen. Ihrem Meisterspiel war, sollte ich meinen, meine bis zu diesem Grade gesteigerte Vergessenheit die tiefste Huldigung.

Ich war zwar durch des Nadelhelden ablehnende Antwort, auf meine Aufforderung zur Hülfe im Drachenkampfe, wieder zu mir selbst gekommen; ich wußte jetzt wieder Josephinen von Psychen zu trennen; allein es bangte mir doch vor dem Augenblick, wo der Orakeldrache herbeifliegen werde, um seine Beute durch die Lüfte zu führen.

Es ereignete sich etwas noch viel Schlimmeres als das Gefürchtete.

Psyche sank, von Weinen und Jammer über ihr grauenvolles Loos, erschöpft auf das Moos des Felsengipfels nieder, und schlummerte, eingelullt von den Zaubertönen des Orchesters, allmählig ein. Sie hatte kaum die thränenfeuchten Augen geschlossen, als die Musik in ein leichtes tändelndes Tempo überging; der Himmel, an dem sich, diesen ganzen Akt über, schwarze Donnerwolken, vom wilden Sturmwinde gepeitscht, umhergejagt hatten, heiterte sich auf; das Meer, das in grausender Brandung die weißschäumenden Wellen an das schroffe Felsenriff geschleudert hatte, ebnete sich jetzt zur glatten Spie-

gelfläche; der brauſende Orkan, der mit ſchrecklichem Geheule bis dahin zu vernehmen geweſen war, legte ſich alsbald, und immer klarer und heiterer ward der unermeßliche Horizont, an deſſen fernſten Säumen das Gold der ſinkenden Abendſonne, die ruhig gewordenen Fluthen in unbeſchreiblicher Schönheit überpurpurte.

Jetzt kommt der Drachen-Bräutigam! ſagte alles, und der lederherzige Schneider rieb ſich vor heimlicher Freude über das nun beginnende Spektakel, die dürren Knochenhände zwiſchen den Knien.

Weit, weit über der hohen See ſchwebte etwas in den ſtillen Abendlüften herauf, was immer größer ward, und immer näher kam, aber doch immer noch ſo entfernt war, daß es kein Menſch recht deutlich erkennen konnte. Die Köchin hielt es für einen Flug Gänſe, der Hof-Notiſt für Kiebitze, die Dicke meinte, es wären Klapperſtörche, der Schneider aber hatte die beſtialiſche Idee, daß ein ganzes Drachenneſt ausgeflogen wäre, und die Braut heimführen werde.

Sie hatten ſich alle getäuſcht. Kleine allerliebſte Amoretten waren es, die mit zarten Roſengewinden durch die milden Lüfte herauf ſchwebten; in ihrer Mitte der leicht geflügelte Zephyr, ein wunderſchöner goldgelockter Jüngling. Er allein flog auf den Gipfel des Felſen; ſein ſchäkerndes Gefolge aber umkreiſ'te, mit taubenähnlichem Schwirren der bunten Fittiche, das Mooslager der ſüßen Schläferin, auf der von der Abendſonne beleuchteten Felſenſpitze.

Zephyr gab sich durch verständliche Zeichensprache als Amors Gesandten zu erkennen. Sein Creditiv war ein mit Lilien und Vergißmeinnicht umwundener Pfeil. Sein Auftrag, zeigte er, war, dem Drachenbräutigam zuvor zu kommen, und Psyche in Amors wartende Arme zu entführen, wenn Psyche, wie seinem Gebieter bei dem ersten Begegnen habe bedünken wollen, diesem auf Gegenliebe Hoffnung mache. Dies zu ergründen, solle er sich des Pfeiles bedienen. Setze er diesen der Schlafenden auf die Brust, und sie lächle, so sey die Sache richtig.

Er tanzte jetzt, aus Zufriedenheit mit sich selbst, und gleichsam im freudigen Vorgefühl des Gelingens, ein Solo, daß allen Leuten die Haare zu Berge stiegen, denn er sprang auf einen kleinen Vorsprung des Felsen heraus, der über dem Abgrunde hing und so schmal war, daß er kaum mit einem Fuße darauf Platz hatte. That der Tollkühne einen einzigen Fehltritt, so stürzte er unrettbar herab; denn wer da herunter fiel, konnte schwerlich ein Glied rühren.

Daß Du den Hals brächst! dachte ich im Stillen, und knirschte heimlich mit den Zähnen, denn die verführerischen Schmeichelkünste dieses lieblich gestalteten Zephyrs, und seine Amorettenbande waren Josephinen weit gefährlicher, als der ihr zugedachte Drache. Gegen diesen hätte sie, im Abscheu vor seiner Häßlichkeit, sich gewehrt und im schlimmsten Falle ihr Leben daran gesetzt; wie aber konnte die

Unerfahrne den Lockungen widerſtreben, mit denen der zauberreiche Amor, der mit lauwarmen Weſtwinden ſie umſpielende Zephyr, und ſeine in allen Teufelskünſten der Liebelei erfahrenen buntgefiederten Helfershelfer ſie berückten?

Vielleicht lächelt ſie nicht, ſagte ich mir tröſtend, und baute auf das Orakel des weiſen Apollo, und auf meinen innern Glauben, daß die Tugend eben ſo gut Joſephinen, ihren Schützling, auf dem Felſenneſte da oben mit ihren Schutzgeiſtern unſichtbar umſtellen könne, als ſie jetzt von den leichtſinnigen Dienern der Liebe umflattert werde. Nach der gelehrten Auseinanderſetzung des Hofnotiſten, welcher ſeine mythologiſchen Kenntniſſe aus dem Opernbuche geſchöpft hatte, war Apulejus der erſte geweſen, der uns die Mythe der Pſyche, wie ſie uns der Balletmeiſter darſtellte, erzählt hatte. Ich verſtand den ſinnvollen Lateiner recht gut; der geflügelte Drache, den das Orakel verkündet hatte, war Niemand anders, als der abſcheuliche Amor ſelbſt; kann etwas drachenähnlicher ſeyn, als Liebe dieſer Art? und das Geflügelte deutet ja offenbar auf den federleichten Leichtſinn, mit dem dieſe gefährliche Liebe über alle Verhältniſſe, Bedenklichkeiten und Grundſätze wegſetzt.

Meine Beſorgniß war leider nur zu gegründet.

Zephyr endete ſein Solo mit dem Wagſtück, daß er ſich draußen auf dem ſchwindelhohen Felſenvorſprung, wie eine Spindel, zehn, zwölf Mal hintereinander, auf einem Fuße blitzſchnell herumdrehte,

dann auf demſelben Fuße, vorn ein wenig übergebeugt, die Meerestiefe unter ſich, in ſchwebender Stellung, eine Weile ſtehen blieb, und mit ſchalkhafter Miene zu verſtehen gab, daß er nun mit ſeinem Pfeile Pſyche's Liebes-Geheimniß erforſchen wolle.

Er ſetzte, unter leiſer Begleitung eines köſtlichen Flöten-Solo's, die goldene, haarfeine Spitze des blumenumwundenen Pfeiles, heimlich auf die Schwanenbruſt der ſchlafenden Pſyche — und Pſyche lächelte mit geſchloſſenen Augen in ſüßer Verzückung!

Das ſündige Parterre klatſchte; mir brach das Herz, Joſephine war verloren. Lieber zu hundert Drachen, als zu einem Amor.

Zephyr freute ſich ſeines ſtolzen Sieges, und die kleinen Amorettenteufelchen flatterten mit hölliſcher Schadenfreude heran, ſchlangen um das Mooslager der reizvollen Schläferin ihre Blumenketten, und ſchwebten, den heilloſen Zephyr an ihrer Spitze, mit dem unglücklichen Opfer des liebedurſtigen Amors, über des Meeres unermeßlichen Spiegel, durch die ſtillen, dunkelnden Lüfte davon.

Der Vorhang fiel. Ich dachte, das entzückte Publikum würde das ganze Haus aus einander klatſchen. Die Welt liegt im Argen.

Ich mochte keinen Akt weiter ſehen. Pſyche wird nach des Hofnotiſten Mythenlehre, die er uns im Zwiſchenakte vortrug, von den ſpitzbübiſchen Genien in Amors Roſentempel getragen; dort empfängt ſie der Liebesgott mit allem, was nur irgend den Sin-

nen ſchmeicheln kann; ſie ſinkt, von der Macht ſeines Reizes bethört, aus den Blumenfeſſeln der Amoretten in ſeine umfangenden Arme, und er feiert, die ſchöne Drachenbraut an ſeinem liebeglühenden Herzen, den glorreichſten Sieg frevelnder Liſt; — ſollte ich des Allen Zeuge ſeyn?

Aus Furcht vor der Mutter, erzählte der Hofnotiſt Apulejus secundus weiter: ſetzt Amor dieſe Beſuche nur des Nachts fort; er kommt bei Lunens verſchwiegenem Lichte, und drückt auf Pſyche's ſüße Lippen den Scheidekuß, wenn Aurora mit ihren Roſenfingern den Horizont erhellt. -- Das Alles ſollte ich mit anſehen?

Noch immer, fuhr der Notenprofeſſor fort: weiß Pſyche nicht, daß es der Gott der Liebe iſt, welcher der Unſchuld Lilien aus ihrem Blüthenkranze geraubt; ſie hat, weil er nie anders, als in den Mantel der Nacht gehüllt, ihr Roſenlager theilte, ihn noch nicht einmal von Angeſicht zu Angeſicht geſehen. — Gibt es, dachte ich im Stillen, eine deutungvollere Mythe auf die verächtliche, blos materielle Liebe — Doch, die Neugierde, die ſchon ſeit Deukalions Zeiten ein Erbtheil der Mädchen war, läßt Pſyche nicht länger raſten; ſie benutzt den Augenblick, wo Amor, von ihren Reizen ſüß berauſcht, an ihrer Seite eingeſchlummert iſt, ſteht vom blumenduftigen Lager auf, holt ihre Lampe, und ſchleicht ſich heran, um den geliebten Verführer unbemerkt zu belauſchen. Das Händchen vor die heimlich flackernde Flamme haltend, nähert ſie ſich dem Schlafenden, und erkennt

den schönsten der Himmelsfürsten, den Liebesgott selbst. Sie erbebt vor freudigem Schreck; ihre Hand zittert; ein Tropfen heißes Oel fällt auf die blendend weiße Schulter des göttlichen Schläfers; er erwacht, sieht sich verrathen, und entflieht.

Der Vorhang rollte jetzt zum dritten Akte auf. Josephine, im Rosenpalaste des Glücklichen, lag, von tausendfältigem Liebreiz übergossen — — ich konnte nicht hinsehen; alles Blut schoß mir in die Augen; es brannte mir eine Glut im Gesichte, als stehe das ganze Haus in Flammen, und eine so angstvolle Hitze preßte mir die Brust, daß ich erstickt wäre, wenn ich noch eine Minute ausgehalten hätte. Ich stürzte halbtodt aus dem Höllenparadiese, stürzte die Treppe hinab, und gewann erst im Freien auf der Straße den Odem wieder.

12.

Markus vor!

Nie wieder ein Ballet! sagte ich halb laut, und sog die kalte Straßenluft mit einem Wohlbehagen ein, als käme ich aus der mephitischen Schwefelresidenz des leidigen Satanas — und doch ärgerte ich mich wieder, daß ich es nicht abgewartet. Hätte ich gewußt, was ich späterhin durch das Studium der Mythologie erfuhr, daß es vom vierten Akt an, Psychen, durch die Verfolgung der aufgebrachten Schwiegermutter Venus, gar trübselig erging, daß sie auf deren Befehl sogar in das Reich der Todten hinabsteigen, und von der Proserpina eine Büchse mit Schönheitsalbe holen mußte; daß sie diese Büchse

wieder aus angestammter Neugierde, dem Verbot entgegen, öffnete, und vom tödtlichen Dampfe derselben leblos zu Boden gestreckt ward — ich wäre geblieben, und hätte mich an der wohlverdienten Strafe für ihr schuldvolles Entgegenkommen und für ihre leichtsinnige Unbesonnenheit recht eigentlich geweidet. — — Pah, sagte ich endlich, als ich mich auf dem spitzen Straßenpflaster ein wenig ergangen hatte: was geht dich Josephine an! Laß sie! Schwerlich werden sie ihre Amors und ihre Zephyrs mit der Zartheit, mit der schuldlosen Treue lieben, mit der du dieses goldlockige Engelskind würdest geliebt haben, wenn es anders dein werden könnte. Hast du doch etwas weit Höheres im Sinn. Josephine ist schön, ist himmelschön; aber die Gräfin, wenn ihr auch Josephine ähnelt, ist hundertmal schöner. Beide blond, beides herrliche Gestalten; beide die Gutmüthigkeit, die Sanftmuth, die Liebe selbst; aber die Gräfin ist — wahrhaftig, ihr Rang hat mich nicht bestochen, aber sie ist viel feiner, viel anständiger; in ihrem seelenvollen Auge liegt mehr Geist, in ihren Wangen-Grübchen lächelt die Schalkheit lieblicher, und das Beutelchen in ihrer kleinen Hand — nein, mit diesem Anstande, mit dieser Herzensgüte, mit dieser vornehmen und doch so humanen Ungebundenheit hätte Josephine dem Trödeljuden den Dukaten nicht geben können! So etwas wird den Grafen-Kindern gleich angeboren.

So sprach ich zu mir selbst, und war unbemerkt wieder auf den rechten Weg zu meinem

Glück, auf den Weg zur Gräfin Gorm zurück gekommen.

Der Herr Professor wollte zwar seine Gründe haben, warum ich nicht zu ihr gehen sollte. — Aber man kennt ja die grämlichen Alten mit ihren pedantischen Ansichten. Wer weiß, was er mit dem Grafen gehabt hatte — doch, was ging das mich an. — Aber — sagte er nicht, daß der Graf ein lüderlicher Patron sey? — Im Ganzen war das kein Ausdruck, der sich für einen Professor schickte. Wie kannte der alte grundgelehrte Herr die Welt so wenig. Ich armer, blutarmer Junge, auf dessen Erziehung, bis zu dem Augenblick, in dem mich der Fürst zufällig kennen gelernt hatte, keine zehn Thaler waren verwendet worden, rechnete mich zu den gesitteten, wohlgezogenen und an Ordnung gewöhnten Menschen; um wie viel mehr mußte man nicht einen Grafen dahin zählen, dessen Bildung gewiß schon viele Tausende gekostet haben mochte. Einen lüderlichen Grafen konnte ich mir damals noch gar nicht denken, und gibt es einen, so ist es schlimm, daß er an der Vernichtung der Achtung arbeiten hilft, die vor seinem Range in der Brust des großen Haufens wohnt, in dem, wenn auch nicht Edelleute, doch recht viele edle Menschen zu finden sind.

War mein Gnadenbild, die Gräfin, des sogenannten lüderlichen Patrons Gattin oder Schwester? das fing mich jetzt an zu interessiren.

Nein, nein, die Schwester, sagte ich, mich beruhigend: denn die Gattin eines also Bescholtenen

hätte nicht so fröhlich, nicht so lebenslustig aussehen können. Aber doch — es war, als läge auf der andern Seite wieder etwas Wünschenswerthes für mich in dem Gedanken, sie als seine Gattin zu wissen, sie war dann bestimmt unglücklich, und ich konnte die Leidende, wenn ich sie einmal kennen gelernt hatte, trösten, ihren Schmerz über den Unwürdigen theilen; kurz, es kam mir recht gelegen, wenn die Gräfin Wunderhold zu den Dulderinnen gehörte; auch hatte ich viel mehr Muth mit der Gräfin zu sprechen, wenn sie verheirathet war; die Frauen haben bei weitem nicht so hohe Schranken um sich, als die Unverheiratheten ihres Standes. Eine Jungfrau entfernt den Mann viel mehr, als eine junge Frau. Zwischen der Jungfrau und dem Jüngling ist ein Geheimniß, ein räthselhaftes Etwas, das Beide verschüchtert; mit der Frau spricht es sich schon viel ungebundener. Nein, die Gräfin war bestimmt verheirathet. Der gräfliche Lakai hatte ja, nach Gustchens Mittheilung, gesagt, ich solle hinkommen. Das konnte nur eine Frau, kein Mädchen sagen lassen; für letzteres hätte sich es nicht geschickt, einen jungen, steinfremden Menschen einzuladen.

Es zog mich jetzt unwiderstehlich zu der Gräfin.

Ihre Equipage stand vor dem Opernhause; ich konnte die herrliche Frau diesen Abend noch sehen. Ich kehrte, von dem beglückenden Gedanken getrieben, nach dem Opernhause zurück, suchte in der langen Wagenreihe den Zerstörer meines Rosenstocks

heraus, und fragte den bärtigen Kutscher recht fein, ob der Herr Graf oder die Frau Gräfin in der Oper wären.

Beide! war die Antwort.

Da hatte ich es ja auf einmal. Frau war also die blondgelockte Gräfin Wunderhold, die meiner mit Wohlgefallen gedachte, die mir meinen Verlust fünffach ersetzen wollte, die —

Markus vor! schrie ein tressenreicher Bedienter vor dem Portale des großen, von flackernden Kienkörben hochbeleuchteten Opernhauses — vielleicht der nämliche, der mich zu ihr geladen — über den dunkeln Platz, und Markus, der bärtige, rasselte herbei.

Ich flog hinterdrein.

13.

Der kleine Fuß.

Noch sehe ich den prächtigen Wagen, in dessen Lack sich das Feuer der Kienkörbe und die Fackel des Bedienten herrlich spiegelte; die blanken Riesenpferde, die ungeduldig stampften und sich bäumten, und dem gewaltigen Markus die Zügel aus der Hand drängen wollten; den zweiten Bedienten, der jetzt die Wagenthüre öffnete, und die mit buntgeblümten Teppichen gepolsterten Tritte auseinander schlug; die Gräfin, tief eingehüllt in türkische Shawls und Tücher, und umflossen von einem weichen, schwarzseidenen Mantel; und den Grafen in Escarpins und einem modischen Oberrocke. Dieser hatte die Liebliche mit einem Arm umschlungen, und warnte mit zärtlicher Theilnahme, sich vor Erkältung in

Acht zu nehmen. Kommen, in den Wagen steigen und davon jagen, war das Werk einer Viertel-Minute; so eilig und rasch ging das alles. In demselben Augenblicke strömten Hunderte aus dem Hause; die Oper war zu Ende. Bedienten, Wagen, Mägde, Wache, Herren, Damen, Laternenjungen, alles drängte sich in wildem Gewirre durch einander; ich flüchtete aus dem bunten, mannichfach beleuchteten Getöse nach Hause. Unterwegs begegnete mir mein Rosentödter wieder; der junge Graf saß allein im Wagen.

Morgen geh' ich bestimmt zur Gräfin! das war jetzt mein fester Vorsatz. Das Zehnthalerstück nehm' ich nicht; ich hätte es wohl brauchen können, es wäre ein Kapital für mich gewesen; aber ich fühlte, daß die Gräfin mich mehr achten mußte, wenn ich es ausschlug; ich wollte ihr blos danken für den Antheil, den sie an meinem kleinen Unglück nahm; für die edle Absicht, mich dafür entschädigen zu wollen, und hatte mir schon eine recht gefühlvolle Redensart erdacht, um ihr zu sagen, daß ich bei dem Tausche unendlich gewinne.

So verworfen, als der Herr Professor den Grafen aber machen wollte, war dieser bestimmt nicht; denn so besorgt, wie er sich für die holde Gemahlin zeigte, ist in der Regel kein Lüderlicher um seine Frau. Von der Gräfin selbst hatte ich vor allen Tüchern, Shawls, Mänteln ꝛc. so gut wie gar nichts gesehen; selbst ihre Gestalt, die ich eigentlich noch gar nicht kannte, war mir in ihren vielen,

weiten, faltenreichen Hüllen verloren gegangen. Aber eins, eins war mir nicht entgangen: ihr höchst niedlicher Fuß. Um sich dem Zugwinde nicht Preis zu geben, flog sie durch das Portal in den hohen Scheibenwagen hinauf, nnd da gewahrte ich dies zarte Kunstwerk der Natur, das feinste Frauenfüßchen, welches wohl je die Kienkörbe vor dem Opernhause beschienen hatten. Sie trug Sandalen, wie Josephine, ja zum Verkennen ähnliche; aber Josephinens Fuß war wenigstens um einen Zoll größer, als dieser. Noch sah ich zwar bis jetzt keine Dame der gewöhnlichen Welt, in Sandalen; allein die Mode der höhern Stände war mir ja unbekannt. Glichen die Füßchen der Hofdamen den ihrigen, so war die Sandalen-Tracht eine recht hübsche.

14.

Der Gang in den Gormischen Palast.

Der Herr Professor, Lina und Gustchen warteten mit gespannter Neugierde auf meine Beschreibung von der gesehenen Oper. Jener fing aber, ehe ich zum Worte kommen konnte, mit einer kurzen Geschichte der Musik an, und behauptete, das allererste Instrument sey eine Art von Haarlaute gewesen, ein mit Thierhaaren bespanntes Saiteninstrument, von Jubal, dem Sohne Lamechs, schon vor der Sündflut erfunden. Er nannte Laban und Hiob als tüchtige Paukenschläger, und erzählte, daß Moses auf diesem schwierigen Instrumente den Gesang seiner Schwester Mirza accompagnirt habe. Er kam, von dem Gesinge der Leviten, auf die älteste Kirchenmusik

der ersten Christen bei ihren Agapis oder Liebesmahlen, von dieser auf den vierzehnhundertjährigen Ambrosianischen *) Gesang; auf die Antiphonien, Authenticas und responsoria, dann auf die von Luther zuerst eingeführte deutsche Kirchenmusik, und auf die von Johannes de Muria erfundene und erst vor zweihundert Jahren in Deutschland bekannt gewordene Figuralmusik nach Noten; sprang jetzt vom Juden- und Christenthum in die heidnische Vorzeit zurück, und bewies aus den musikalischen Instrumenten, die man im Grabe des Osymanduas bei Theben gefunden, das Uralter der Musik unter den Aegyptiern, da Osymanduas zwei tausend Jahre vor Christus gelebt habe.

Morgen, liebes Oykelchen, die Fortsetzung, bat Caroline, und fragte, sich zu mir wendend: wie mir Oper und Ballet gefallen; Gustchen aber wollte wissen, was jedes angehabt, ob Zephyr und sein luftiges Gesindel, die Amoretten, weiß oder fleischfarben gegangen, wie Psyche's Mutter, Madame Endelechia costümirt gewesen, und dergleichen Wichtiges mehr,

*) Ambrosius war bekanntlich Erzbischoff von Malland, und hatte um die Verbesserung des Kirchengesanges bleibende Verdienste. Er behielt von den alten Melodien nur einige bei, die seitdem authenticae genannt werden. Antiphonie ist das wechselweise Absingen der Psalmen vor der Messe durch zwei Chöre, vom Papste Cölestinus im Jahr 424 schon eingeführt. Responsoria aber heißen die von Gregor dem Großen 592 veranstalteten Psalmen-Auszüge.

und setzte, in Bezug auf ihr Theaterpuppen-Personal, leiser, aber sehr ernsthaft hinzu: ein Ballet, lieber Theodor, fehlt uns noch gänzlich.

Vor allen pries ich Signora Libertini; und der Herr Professor nickte beifällig. Dann ließ ich mich über die Tendenz des Ballets aus, und schalt auf Psyche, daß sie so, mir nichts dir nichts, mit dem ersten besten Abendwinde, einem steinfremden Incognito in die Arme geflogen sey. Lina nickte, die Augen niederschlagend, erröthend und beifällig; dann endlich erzählte ich von den Nachbarn meines Paradieses, von dem Gebackenen der Kapellmeister-Köchin, vom Pfefferkuchen der Schneiderdonna, und Gustchen nickte auch beifällig; aber von meinem süßen Himmels-Manna, von der liebreizenden Gräfin sagte ich nichts. Nehmt der Liebe den Schleier des Geheimnisses, und ihr streift den schönsten Goldstaub vom Flügel des Schmetterlings.

Ich eilte nach dem Essen auf mein Kämmerlein, und freute mich auf die Träume dieser Nacht. Aber der Herr Professor hatte mir, mit seiner Vorlesung über die Musik der Alten, meine unschuldige Freude zu Wasser gemacht. Ich träumte wohl von der Angebeteten, aber nichts als verrücktes, verworrenes Zeug. Bald war die liebliche Gorm meine Schwester Mirza, und ich begleitete ihren Gesang, in dem ich den der Libertini wieder fand, mit meinen obligaten Pauken; bald war ich Jubal, der Sohn Lamechs, und spielte der Gefeierten ihren Lieblingwalzer auf der eben erfundenen Haarlaute vor; bald

ſaß ich mit ihr bei den Agapis, und ſang die von der unwillkommenen Kantor = Chriſtel eingelegte Antiphonie:

Jungfer Lieschen ꝛc.;

bald wieder wanderte ich mit dem Herrn Profeſſor auf ſeiner Stube, im Lande der alten Aegyptier umher, mußte ihm auf einer stante pede gefertigten Landcharte das Grab des Oſymanduas bei Theben zeigen, um die dort befindlich ſeyn ſollenden Ahnen unſerer heutigen Geigen, Guitarren, Serpents und engliſchen Flügelklapphörner aufzuſuchen, und fand ſtatt alles deſſen die Sandalen der Gräfin und in dieſen ihr Liliputfüßchen, und am Ende die ganze holdſelige kleine Frau unter duftigen Roſenblättern begraben, friſch und lebendig, und die Arme verlangend nach mir ausgebreitet. Immer waren zu meinem größten Aerger die Gräfin und Joſephine eine und die nämliche Perſon. Ein einziges Mal ſah die Gräfin anders aus, aber da wies ſie meine Huldigungen mit Hohn und einem ſolchen Spottgelächter zurück, daß ich, empört von dieſem widrigen Gefühl, erwachte, und, den böſen Traum noch im Kopfe, dem jungen Morgen, der mir in die Fenſter lachte, ein recht grämliches Geſicht machte.

Alberner Menſch, dachte ich, und lächelte dem Lachenden entgegen: es war ja nichts, als ein dummer, einfältiger Traum. Laß dir den Muth nicht durch ein ſolches Geiſterbild nehmen.

Ich kleidete mich ſorgfältig an, beſah mich im Spiegel, meinte, daß der liebe Gott und mein

Schneider an mir nichts versäumt hätten, ging nun stracks und mit festen Schritten in den Gräflich Gormischen Palast, und ließ mich bei der Frau Gräfin melden.

15.

Die Gräfin Gorm.

In manchen Büchern hatte ich gelesen, auch wohl hie und da erzählen gehört, daß die Dienerschaft in großen Häusern gewöhnlich zur Klasse der Unausstehlichen gehöre, den Fremden, besonders wenn sie bescheiden einträten, mit grober Geringschätzung begegne, und durch ihr rohes Betragen auf den Glanz ihrer Herrschaft einen entstellenden Fleck werfe.

Ich hatte mich in meiner Vorstellung von den Vorhöfen der großen Welt sehr getäuscht. Der Bediente empfing mich sehr artig, und meinte, ich käme zwar ein wenig früh, allein die Frau Gräfin wären doch schon längst aufgestanden, säßen bei der Arbeit, und würden mich daher wohl annehmen. Könnte ich ihm aber mein Anliegen eröffnen, so wäre es ihm lieb, denn die gnädige Frau wüßten gern im Voraus, was die Leute bei Ihnen suchten, um gleich vorbereitet zu seyn. Ich entgegnete ihm darauf, bescheiden lächelnd, daß ich bei der Frau Gräfin nichts suche, sondern im Gegentheil ihr etwas bringe; — ich meinte meinen Dank für ihren guten Willen. —

Ah, schön! rief er noch freundlicher: da werden Sie gewiß nicht abgewiesen; solche Besuche sind hier gar selten.

Er führte mich durch mehrere Gemächer, bat, in dem Vorzimmer zu warten, und ging zur Gräfin hinein.

Ich hatte Muße genug, mich hier umzusehen, und bemerkte einige mir ganz unerwartete Dinge. Das Frühstück war bereits genossen, das schloß ich aus dem leeren Kaffeezeuge. Neben diesem lag eine große mit alter Schrift gedruckte Bibel, aufgeschlagen das Buch Hiob, und in diesem eine unscheinbare Brille; über dem daneben stehenden Stuhl hing ein alter Frauen-Ueberrock von grobem, lederfarbenen Tüffel, und unter dem Stuhle erblickte ich ein Paar ausgediente Riesen-Pantoffeln.

Sie werden gleich vorgelassen werden, sagte der Höfliche, aus dem Zimmer der Gräfin kommend: das Kammermädchen wird Sie rufen, Sie sollen nur einen Augenblick verziehen.

Mir stieg das Blut bei dem Gedanken, die kleine, himmlische Gestalt in wenigen Minuten zu sehen, die holde, zarte Frau selbst zu sprechen, siedend zum Herzen.

Sind der Herr Graf auch im Zimmer? fragte ich, um etwas zu fragen, und zum Glück antwortete der Ueberartige — Nein! der schläft bis zum Mittag, die Frau Gräfin dagegen ist Punkt fünf Uhr aus dem Bette, dann gleich zum Gebet — sehen Sie hier die Bibel, die wird binnen Jahresfrist dreimal von vorn bis hinten durchgelesen. Darauf kommt der Kaffee, und so wie der getrunken ist, fährt die gnädige Frau gleich in das Morgenkleid, und durch-

flöbert das ganze Palais, und da helf uns Gott, wenn nicht alles rein und sauber aussieht, wie in einem Spiegelkästchen.

— — in dem Morgenanzuge? fragte ich, meinen Ohren nicht trauend, und wies auf den Lederfarbnen und die kolossalen Pantoffeln.

In dem Augenblicke hörten wir Tritte im Zimmer der Gräfin; der Bediente entfernte sich schnell, und aus dem Zimmer schlüpfte ein Kammermädchen, und öffnete mir die Thüre. Ich trat ein.

Sie saß, mir den Rücken kehrend, an einem mit Akten und Rechnungen beladenen Büreau, und schrieb.

Was gibt's? fragte sie, fortschreibend, mit einer Stimme, in der ich die, meiner blonden Gräfin im Wagen, nicht wieder erkannte; ich trat jetzt einige Schritte näher; sie stand auf.

Eine baumlange, magere Figur, älter als funfzig, finster und ernst, über dem Kopf eine wattirte Kapuze, wie sie die Matronen in den französischen Landstädtchen tragen; übrigens bekleidet mit einem abgetragenen, seidenen Ueberrock und mit einem Paar Schuhen, die denen im Vorzimmer an Größe nichts nachgaben.

Ich hatte mich auf meine Anrede nicht vorbereitet; ich hatte sie von dem Eindrucke abhängig gemacht, den der Liebreiz des gräflichen Blondchens auf mich machen würde.

Aber jetzt — die Ueberraschung war zu groß — ich setzte zwei Mal an, aber ich konnte kein Wort hervorbringen.

Ergötzte ſie die närriſche Verlegenheit, oder hielt die Stolze meine angſtvollen Bücklinge und den eingetretenen Kehlkrampf für Zeichen gränzenloſer Ehrfurcht; genug, das finſtere, gefurchte Geſicht in der Kapuze heiterte ſich ein wenig auf, und ſie fragte, nach einer mir peinvollen Weile, mit verhaltenem Lächeln wiederholt, was mein Begehr ſey?

Nichts, entgegnete ich, mich wieder nach der Thüre zurückziehend: ich wollte nur die Ehre haben, der gnädigen Frau Gräfin Gorm meinen unterthänigen Reſpekt zu bezeigen.

Die bin ich, entgegnete ſie, und ſchien noch neugieriger zu werden.

Nein, erwiederte ich mit gepreßter Stimme: zur jungen Frau Gräfin wollte ich; ſie hat die Gnade gehabt, mir für meinen Roſenſtock ein Zehnthalerſtück anbieten zu laſſen, und da — —

Die junge Gräfin? fiel die ernſte, hohe Frau verwundert ein. Kennen Sie denn eine junge Gräfin Gorm?

Ich habe ja geſtern Abend noch das Glück gehabt, ſie aus der Oper fahren zu ſehen, antwortete ich, und konnte nicht begreifen, was die Alte darunter ſuchte, nichts von ihrem Himmels-Blondinchen wiſſen zu wollen.

Sie fragte nun, mit immer ſteigendem Antheile, wie ein Großinquiſitor, nach allen Kleinigkeiten; ich mußte ihr die Geſchichte mit dem Roſenſtocke erzählen, und wie der Wagen, die Bedienten, die Pferde, der Kutſcher und die vermeintliche junge Gräfin ausgeſehen.

Je mehr ich sprach, desto unbefangener ward ich; in dem Wesen der Matrone lag etwas Einnehmendes; ich vergaß die Kapuze, den Ueberrock und die Riesenschuhe, und sah ihr mit kindlichem Vertrauen in das kummervolle Gesicht, das vor dreißig Jahren wohl auch rührender ansprach. Bei der Beschreibung der jungen Gräfin ging mir das Herz über. Die Alte schüttelte zwar einige Male den Kopf; aber ich war einmal im Zuge, ließ mich nicht irre machen, und sagte zuletzt: daß ich den jungen Herrn Grafen zwar nicht näher kenne, daß mich aber die zarte Sorgfalt, die er gestern Abend für die Gesundheit der Frau Gräfin gezeigt, gar sehr erfreut habe, und daß ich ihr zu solch einem Sohne aufrichtig Glück wünsche.

Die Gräfin wendete das Gesicht von mir ab, schwankte nach dem nächsten Stuhle, und setzte sich. Ich mußte ihr vom jungen Grafen alles, was ich gestern Abend gesehen hatte, umständlich wieder erzählen, und es schien nun, als ob sie weine.

Sie schwieg eine Weile und ich auch.

Endlich stand die Gräfin auf, faßte sich, und fragte: ob ich die Bezeichneten, wenn ich sie sähe, wohl alle wieder erkennen würde?

Ich bejahte dies, und freute mich, die junge Gräfin nun endlich auch noch zu erschauen.

16.

Das Zeugenverhör.

Die Gräfin hieß mich in das anstoßende Kabinet gehen, zu dem eine Glasthüre führte; dort sollte ich mich hinter den Vorhang, der draußen vor den Glas-

ſcheiben befindlich ſey, ſtellen, und unbemerkt die genannten Perſonen ſehen.

Jetzt merkte ich Unrath. Am Ende verdroß es die Alte, daß der junge Herr mit der jungen Frau ausgefahren war, und nun ſollten die Domeſtiken, und vielleicht gar die Kinder ſelbſt, darüber zur Rede geſetzt werden. Das konnte verdrüßliche Folgen für mich haben; ich verbat mir alſo dringend die Ehre des Lauſchwinkelchens, und wollte mich, ſelbſt mit der ſtillſchweigenden Verzichtleiſtung auf das Glück, meine kleine Gräfin zu ſehen, ganz gehorſamſt verabſchieden.

Die alte Gräfin aber wußte mich feſtzuhalten. Sie ſind, hob ſie weich und mit verbiſſenem Schmerze an: wie ich aus Ihren Aeußerungen entnommen, ein rechtlicher junger Mann. Es kann Ihnen alſo nicht gleichgültig ſeyn, einer Großmutter, die Gefahr läuft, ihren Enkel zu verlieren, in dem Streben, ihn ſich und der Tugend zu erhalten, nach Kräften beiſtändig zu ſeyn. Weigern Sie ſich nicht, mir den Liebesdienſt zu thun, um den ich Sie bitte. Sie öffnete mit dieſen Worten die bewußte Glasthüre, und ich ging in meinen Verſteck, weil ich armer Junge der reichen Gräfin nichts abſchlagen durfte, und wenn ich es auch gedurft, der bekümmerten Alten nichts abſchlagen konnte.

Ich ahnete den Zuſammenhang der ganzen Geſchichte; aber es lag mir jetzt ſelbſt daran, ihn vollſtändig zu enthüllen.

Die Gräfin klingelte, die Zofe kam, jene gab ihr leiſe Befehle.

Nach einer geraumen Zeit erschien der junge Mann, der gestern Abend die junge Gräfin zum Wagen begleitet, sie umschlungen, und sich mit ihr eingesetzt hatte, davon gefahren war, und dem ich nachher wieder auf dem Rückwege nach dem Opernhause begegnete.

Er sah noch verschlafen und trübäugig aus, küßte der Gräfin die Hand, erhielt von ihr mehrere Briefe, um sie alsbald zu beantworten, und ging.

Kannten Sie den? fragte die Gräfin, und rief mich in das Zimmer zurück.

Ich erzählte, was ich von ihm wußte, und setzte hinzu, daß ich ihn für den Herrn Grafen Gorm halte.

Ja, das ist mein Enkelkind, entgegnete sie mit gebrochener Stimme, winkte mir, mich wieder hinter meine Glasthüre zu ziehen, und saß mehrere Minuten sehr bewegt vor ihrem Büreau in tiefes Nachdenken verloren. Darauf klingelte sie wieder; dem eintretenden Kammermädchen flüsterte sie wie vorhin in's Ohr, und kurz darauf trat Markus, der Kutscher, mit zwei Bedienten ein.

Sie gab jedem einen unbedeutenden Auftrag, und rief, als sie abgetreten waren, mich wieder in das Zimmer.

Ich nannte ihr den Kutscher Markus, versicherte, der Wahrheit gemäß, daß der eine Bediente die Fackel gehalten, und der andere die Stufen des Wagentrittes aus einander geschlagen habe.

Abscheulich, rief sie, und das gelbblasse Gesicht röthete sich dunkel, und das tiefliegende schwarze Auge rollte glühend.

Ich bedarf Ihrer noch, sagte sie nach langer Pause, in der sie etwas ausgebrütet zu haben schien. Sie haben mir und der Ehre meines Hauses einen groſsen Dienst geleistet; rechnen Sie auf meine Dankbarkeit. Wessen sich eine Gräfin Gorm bisher annahm, der hat über sein Geschick noch nicht klagen dürfen. Gehen Sie, ich bitte Sie darum, auf Ihren Platz zurück.

Sie hatte zwar gesagt, ich bitte Sie darum! aber ihre Manier, ihr Ton war dabei so gebieterisch, daß ich hinter den Fenstervorhang zurück flog.

Die Groſsen und die Reichen haben auſser den zeitlichen Glücksgütern, mit denen sie der Zufall beschenkte, noch einen groſsen, unsichtbaren Schatz, den sie zu ihrem Vortheil eben so zu benutzen wissen, wie der Kaufmann den Kredit; ich meine die Höflichkeit. Wenn der Tieferstehende, der Arme, vom Groſsen und Reichen um eine Gefälligkeit höflich angesprochen wird, so drängt die Eitelkeit — oft und in der Regel aber auch die Artigkeit, die Achtung, die Gutmüthigkeit — den Niedern, den Aermern, das Geforderte zu leisten, selbst, wenn es wider sein Gefühl, wider seinen Vortheil seyn sollte. Viele Groſse und Reiche kennen diesen Kunstgriff recht gut, und bergen ihren hochmüthigen Dünkel, wenn sie der Dienste ihrer Mitmenschen bedürfen, unter der heuchlerischen Maske der Humanität, der freimüthigsten Herablassung; bezahlen die erhaltenen, oft mit schweren Opfern gebrachten Leistungen mit einem flachen Komplimente, und lachen den Narren,

der die falsche Scheinmünze für Gold genommen, recht herzlich aus.

So sprach einmal der Magister Wunderlich, welchen der Herr Professor angenommen hatte, um mir in der Religion, Moral und in den Regeln über den Umgang mit Menschen Unterricht zu geben, und mir fiel dieser Satz, den ich damals dreimal abschreiben mußte, um mir ihn recht fest einzuprägen, jetzt vor die Augen. Zwar hatte der Herr Magister auch noch hinzugefügt, daß es auch Große und Reiche gebe, welche aus angeborner Gemüthlichkeit, aus Rechtlichkeit und ohne eigennützige Nebenabsichten, gegen den Niedern und Aermern eben so freundlich, artig und herzlich wären, als gegen Leute ihres Gleichen; aber solche ausgezeichnete Menschen wären halbe Engel, und darum selten. Doch dieser ganze Zusatz wollte mir hier nicht recht einleuchten, wenigstens ward es mir schwer, aus der gelben Gräfin in der wattirten französischen Kapuze, einen halben Engel herauszufinden.

Die Gräfin klingelte; das Kammermädchen trat ein; die Alte rief: Graf Moritz! Das Mädchen trat ab, und in wenigen Minuten kam der junge Graf.

Die Großmutter ließ ihn lange stehen und warten; sie that als schriebe sie; aber sie kritzelte nur zum Schein auf einem Papier herum; sie schien sich zu dem bösen Auftritt vorzubereiten.

Dem jungen Grafen mochte die Zeit am Ende lang werden; er räusperte sich ein wenig, um der Großmutter ein Zeichen zu geben, daß er da sey.

Ich konnte daraus abnehmen, daß die Alte nicht mit sich spaßen lasse, und ihre Enkelkinder gewaltige Furcht haben mußten. Wo solche Furcht aber ist, da ist kein Vertrauen. Ich wäre zur Großmutter herangegangen, und hätte gesagt: Mütterchen, was willst Du? Du hast mich rufen lassen. — Der junge Graf aber stand wie eine Bildsäule; er rührte sich nicht.

Endlich richtete die alte Frau sich lang auf, ging festen Blickes auf ihn zu, und fragte ihn: wo bist Du gestern Abend gewesen, Moritz?

Ich? gnädige Großmutter? entgegnete der junge Graf ganz unbefangen: in der Oper.

Bist Du nicht früher weggefahren als ich?

Wir sind zusammen nach Hause gefahren, gnädige Großmutter, antwortete Herr Moritz, und schien sich zu wundern, daß die Großmama von so kurzem Gedächtniß sey.

Bist Du, hob sie an, und zitterte vor innerem Aerger: bist Du nicht vorher noch wohin gefahren, und hast Jemand nach Hause gebracht? Du siehst, ich weiß alles, aber ich will Dein Geständniß als Beweis Deines Vertrauens.

Mütterchen! dachte ich hinter meinem Vorhange, Du spielst ein böses Spiel; Dein Enkel ist verzogen, und wenn Dein Palast noch zehn Mal schöner, und Dein Vermögen noch hundertmal größer wäre, ich möchte nicht an Deiner Stelle stehen. Wer lügt, der stiehlt; Graf Moritz lügt, und er stiehlt auch! Dir Deine Ruhe, sich sein Glück. Jetzt, ja jetzt

möchteſt Du, daß er ſich mit kindlichem Vertrauen an Dich anſchmiegte. Das erzwingſt Du nun nicht mehr. Dieſes Mutterglück haſt Du Dir vergeudet auf die ganze Zeit Deines Lebens.

Gnädige Großmama, ſagte Herr Moritz mit einer Dreiſtigkeit, die mich ſelbſt ſtutzig machte: ich bin bis zu Ende des Ballets im Parket geweſen; ich habe Sie dann aus Ihrer Loge abgeholt, und bin mit Ihnen zu Hauſe gefahren — ich — ich verſtehe nicht, was Sie wollen, ſetzte er mit einer Art empfindlichen Trotzes hinzu.

Moritz, erwiederte die Alte, und hielt ihre Faſſung mit ſichtbarer Gewalt zuſammen: gehe in Dich und belüge Deine Großmutter nicht; Du kannſt, Du darfſt diesmal nicht leugnen. Ich weiß beſtimmt, daß Du mit einer jungen Dame vom Opernhauſe weggefahren, und nach kurzer Friſt, um mich abzuholen, mit dem Wagen wieder zurückgekommen biſt.

Ich? fragte der Graf, und lachte luſtig auf, ich? mit einer Dame? da muß ich doppelt ſeyn.

Jetzt ward ich ſelbſt ungewiß. Sollte das geſtern Abend der Graf nicht geweſen ſeyn! Aber — er hatte Recht — wahrhaftig er müßte doppelt ſeyn, wenn das Exemplar, das vor der Großmutter ſtand, nicht das geweſen wäre, welches mit der Dame geſtern vom Opernhauſe wegfuhr. Daß dieſe Dame aber eben ſo wenig, als die, welche bei der Trödeljudengeſchichte meinen Roſenſtock zerfuhr, eine junge Gräfin Gorm geweſen ſeyn konnte, fing ich nun auch

an, nach und nach einzusehen, und das war eigentlich das, was mich am nächsten anging; denn um die geheimen Liebschaften des jungen Grafen brauchte ich mich nicht zu bekümmern. Mein schöner Traum von der Gräfin Wunderhold zerfloß in sein Nichts, und die Sandalen an dem niedlichen Füßchen, die mir, selbst jetzt in dem gefährlichen Augenblicke, ein wohlwollendes Lächeln abgewannen, führten mich auf die Vermuthung, daß meine Psyche-Josephine die junge Taube gewesen seyn könnte, die dem raubgierigen Geier, dem jungen Grafen, in die Klauen gefallen war.

Glücklicher konnte die alte Gorm den Augenblick, mich aus meinem Verstecke zu rufen, um mich dem Wüstling gegenüber zu stellen, nicht wählen.

Mit dunkelm Flammenblitz im Auge trat ich auf den Wink der Gräfin aus meiner Glasthüre heraus, Eifersucht und das ritterliche Gefühl, die Rechte der gekränkten Unschuld zu verfechten, im leidenschaftlich überwallenden Herzen. Es wird, dachte ich, hier einen harten Kampf setzen; aber Muth! es gilt die Rettung einer Unschuld.

Ich will Dich, hob die Gräfin an: nicht mit den Bedienten unsers Hauses verhören, um Dich vor ihnen nicht zu beschämen; hier, dieser junge Mann, von dessen Zartgefühl ich erwarte, daß er von dem Vorfall gegen Niemand Erwähnung thun werde, ist, ohne seine Schuld, Dein Ankläger geworden; er soll jetzt auch gegen Dich zeugen. Sprechen Sie! — Wenn Sie nicht in den Verdacht einer falschen,

hämischen Anklage kommen wollen, von der ich keinen Grund absehe, so wiederholen Sie Ihre Aussage von dem, was Sie gestern gesehen haben, hier vor meinem Enkel.

Der Graf durchbohrte mich mit seinem wilden Blicke; ich hätte vielleicht klüger gethan, zu sagen, ich sähe nun, da ich ihm näher stehe, daß ich mich in der Person geirrt; aber das Ehrgefühl, nicht als Verläumder vor der Großmutter zu erscheinen, der Umstand, daß ich ihr vorhin die im Spiele begriffenen Bedienten ganz genau beschrieben hatte, und also jetzt meine Aussage eigentlich gar nicht mehr widerrufen konnte; und endlich die böse Empfindung, daß der Graf die süße, schuldlose Josephine in ein so sträfliches Verhältniß herabgezogen, und ihr Namen, Ehre und Tugend geraubt hatte, bestimmten mich, der Wahrheit die Ehre zu geben, und furchtlos dem Grafen in das Gesicht zu sagen, daß er die Solotänzerin, die gestern im Ballet die Psyche gewesen, zum Wagen geführt, mit ihr wahrscheinlich nach Hause gefahren, und dann zurückgekehrt sey, um die Großmutter abzuholen.

Der Graf schlug ein helles Gelächter auf, und sagte mit fröhlichem Muthe: nun fängt mir die Sache selbst an, Spaß zu machen. Jetzt ersuche ich Sie, gnädige Großmutter, die drei Leute, den Markus und die Bedienten, herein kommen zu lassen, und in meiner Gegenwart darüber zu vernehmen; aber das bedinge ich mir natürlich von Ihrer Gnade aus, daß sie sämmtlich nach dem Verhör gleich ihren

Abschied bekommen; denn Sie werden selbst ermessen, daß Personen dieser Art nicht im Hause bleiben können, wenn sie gegen den Sohn im Hause artikelweise vernommen worden sind. Sie — fuhr er mit leichtem Scherz, zu mir gewendet, fort: — können sich entweder geirrt, oder irgend eine Absicht gehabt haben, mir durch diese Plaisanterie das Höchste, was ich besitze, die Liebe meiner gnädigen Großmutter, zu entziehen. Da Sie mich nicht kennen, und da ich Ihnen nie etwas zu Leide gethan habe, so läßt sich eine solche Absicht bei Ihnen nicht voraussetzen; auch ist schon die offene Gutmüthigkeit, die in Ihrem Gesichte liegt, mir Bürge, daß Sie dieser Vermessenheit nicht fähig sind. Mithin wird wohl die ganze Geschichte, die mir, den Verdruß meiner gnädigen Großmutter abgerechnet, jetzt recht drollig vorkommt, auf einem bloßen Irrthume beruhen, zumal ich die Theaterprinzessin, deren Sie erwähnen, nie anders als auf den Brettern gesehen, auch nach ihrer nähern Bekanntschaft nicht das mindeste Verlangen habe. Sollte Sie — setzte er hinzu, und blinzelte schielend nach dem Karmin, der sich bei Berührung dieses Punktes mir über die Wangen goß — sollte Sie vielleicht irgend ein Besorgniß um Ihre vermuthlichen Rechte auf die in Rede stehende Bretterkönigin hieher geführt haben, so können Sie wenigstens die angenehme Beruhigung mitnehmen, daß von mir durchaus nichts zu fürchten ist.

Er machte mir, selbstzufrieden, die Sache auf

dieſe Weiſe beſeitigt zu haben, einen vornehmen Verabſchiedungwink, der ſo viel ſagte, als, du kannſt nun mit deiner langen Naſe abziehen, und ich ging ohne Goldſtück, ohne den verheißenen werkthätigen Dank der Matrone, ohne eigentliche Gewißheit über die junge, blonde Gräfin, wie ein begoſſenes Hündlein zur Thüre hinaus.

Hinter mir, im Zimmer der alten Gräfin, hörte ich den Herrn Grafen noch laut lachen; vor mir im Vorzimmer ſtand das Kammermädchen, und hatte alle zehn Finger ausgeſpreizt, und den Daumen der linken Hand an das Naſenſpitzchen geſetzt, um mir von der Länge der mir angeſetzten Naſe einen recht anſchaulichen Begriff zu geben. Sagen Sie doch — hob ſie an, und ſtemmte beide Arme lachend unter — ob Sie von Sinnen ſind? oder Erſcheinungen haben? oder dem Tollhauſe entſprangen?

Hier riß mir endlich die Geduld aus; ich ſchimpfte wie ein Rohrſperling, und ging höchſt mißmuthig nach Hauſe. Der höfliche Bediente ſtand an der Thüre, und hielt die Hand auf; da ich ihm aber nichts hinein gab, knurrte er faſt wie die Jungfer.

17.

Joſephinens Flucht.

Wo bleibſt Du ſo lange? rief mir Guſtchen freundlich entgegen: da hat mir der Vater die Gleichung

$$X^4 - 6x^3 + 5X^2 + 3x - 12 = 0$$

aufzulöſen gegeben; ich komme nicht heraus, hilf mir ein Bischen.

Das ist, entgegnete ich schmerzlich: eine Aufgabe aus der Lehre von den continuirlichen Brüchen, zu der ich heute durchaus nicht aufgelegt bin. Das ganze menschliche Leben ist eine Reihe von continuirlichen Brüchen! setzte ich bitter hinzu, und fühlte, daß die Geschichte des eben verlebten Morgens auch dazu gehörte; denn mein Muth, meine Hoffnungen schienen mir auf immer und ewig gebrochen zu seyn.

Gustchen ging schmollend. Hatte ich mir die doch nun auch zum Feinde gemacht.

Ich war mit der ganzen Welt zerfallen. Mit allen Menschen hätte ich mich schlagen mögen.

Beim rechten Lichte besehen, trug ich aber, ich allein die Schuld der unangenehmen Geschichte, die mir vielleicht auf meine ganze Lebenszeit nachtheilig seyn konnte. Was ging mich Lina an? Hätte ich ihr den Rosenstock nicht gekauft, hätte ich die blonde Unbekannte in der Gräflich Gormischen Equipage gar nicht gesehen; hätte ich Gustchen nicht belogen, so wäre ich gar nicht in die Oper gekommen. An solchen Fäden hängt unsere Zukunft. Denn, daß die Gräfin Gorm über kurz oder lang, einmal mit dem Fürsten, auf dessen Kosten ich erzogen wurde, über mich sprechen, und mich bei der Gelegenheit gewiß mit schwarzer Kreide anschreiben, und daß der Fürst mich alsdann bestimmt aufgeben werde, das stand vor meinen Augen, wie ein Regeldetri-Exempel da.

War der Graf unschuldig, so konnte ich ihm gar nicht verdenken, wenn er einen unversöhnlichen

Haß auf mich warf, denn was ich steinfremder Mensch ihm in seinem eigenen Hause in Gegenwart seiner Großmutter in das Gesicht sagte, war eine Beleidigung, deren Umfang sich gar nicht übersehen ließ; war er aber schuldig, so bewies die Ruhe, mit der er sich gegen mich hielt, und die Gewalt, die er über sich hatte, welchen Grad von besonnener Bosheit der junge Mensch errungen, und dann schien er um so gefährlicher. In beiden Fällen mußte ich alsdann diesen Moritz für die Zukunft als einen sehr nachtheiligen Gegner fürchten, der mir um so gefährlicher war, als er durch seinen Rang und durch sein Vermögen auf die ersten Stellen im Lande Anspruch hatte.

Sonderbar! in alle diese verfänglichen Verlegenheiten stürzte mich die Dankbarkeit — — o, wie der Mensch sich doch gern entschuldigt, wenn er gefehlt hat. — Ja, für die wohlwollende Absicht, mir den Verlust des Rosenstocks mit zehn Thalern zu ersezzen, hatte ich der Gräfin danken wollen; aber hinter der edeln Pflicht hatte eigentlich noch etwas anders gesteckt; ich hatte die junge blonde Gräfin von Angesicht zu Angesicht zu sehen gewünscht, und das, das war die Triebfeder gewesen, die mich in das Gräflich Gormische Haus und nun wahrscheinlich in mein Verderben drängte. — Doch, wie hing denn die Geschichte mit dem Goldstück jezt zusammen? Ein Gräflich Gormischer Bedienter sollte mir es bringen, und mich, da der Herr Professor das Geld nicht genommen, zur Gräfin selbst führen. Also

mußte doch eine Gräfin Gorm zugegen seyn. Wer erklärte mir das?

Gustchen unterbrach mich in meinem tiefen Sinnen über das unerklärliche Räthsel dieser Geschichte.

Eine Hand auf ihrem Rücken, legte sie die andere vertraulich auf meine Achsel, und sagte, mit weggewandtem Gesichtchen: Theodor, Du warst vorhin unfreundlich gegen mich; das ist nicht hübsch von Dir; ich kam her, um Dich darüber auszuschmälen; aber da ich Dich jetzt verdüstert sehe, so ist mir der Muth dazu vergangen. Was fehlt Dir, lieber Theodor?

Nichts, Du kleines Ding, sagte ich, durch des holden Kindes zarte Theilnahme schon wieder halb aufgeheitert.

Ach ich bin gar nicht so klein mehr, als Du Dir immer einbildest, antwortete sie mit naivem Ernste: der Vater sagt, ich wachse täglich, und alle Röcke werden mir zu kurz, aber — wirst Du mir nicht gestehen, was Du hast? Du sagst immer: munter ist die Hauptsache! so lange uns alles nach Wunsche geht, ist das keine Kunst; aber, wenn — wie soll ich sagen — wenn uns etwas in die Quere kommt, dann müssen wir den Satz wahr machen. Pfui, Theodor, solch ein trübselig Gesicht steht Dir nicht halb so hübsch als ein fröhliches; sieh! ich habe auch ein kleines Unglück; aber, so lange man Freunde in der Welt hat, muß man nicht verzagen.

Du ein Unglück? fragte ich, meinen eignen Schmerz vergessend.

Eigentlich zwei, erwiederte sie, und holte jetzt die Hand, die sie bis dahin auf dem Rücken hielt, hervor: Sieh nur, da hat mir Lilli einen jungen Doctor gemacht, oder einen Professor, oder was es sonst seyn soll; sie brachte eine Puppe zum Vorschein, mein leibhaftes Conterfei, mir, wie aus den Augen geschnitten. — Wie Du gestern in der Oper warst, wollte ich auch ein Bischen Comödie spielen, Tante Barthels hatte mir hier die Psyche geschenkt — sie holte ein äußerst niedliches Wachspüppchen, Psyche auf dem Felsen-Moos schlafend, Josephinen zum Sprechen ähnlich, hervor — nun sollte der junge Herr hier vor Psychen hinknieen; er war störrig und wollte nicht; da ward ich ein Bischen ungeduldig, stauchte ihn etwas derb nieder, brach ihm beide Beine in Stücken, und erschrak darüber so, daß ich unversehens der kleinen Psyche zu nahe kam, und ihr hier die allerliebsten Flügelchen zerknickte. Sieht Lilli und Tante Barthels, wie ich ihren Puppen mitgespielt, so darf ich vor Schelte nicht sorgen; es heißt so immer, der Wildfang kann nichts ganz leiden; sag' mir, nicht wahr, Du heilst dem Professor die Beine, und greifst der armen kleinen Psyche unter die Arme?

Da hatte ich ja mein Prognostikon. Psyche hat die Flügel verloren, sie kann dem Grafen nicht mehr entfliehen, und mir schlägt er die Beine entzwei! — und ich — ich soll, wie das Kind, der Flügellosen unter die Arme greifen.

Für Deinen Professor, erwiederte ich, von kaltem

Frost über mein, mich vielleicht bald ereilendes, Schicksal durchschauert: ist keine Hülfe mehr; laß ihm beide Beine abnehmen, sonst stirbt er am kalten Brande; und Psyche! — die ist dem unsichtbaren Dämon verfallen, der ihr die Flügel raubte; die Stunde schlägt, ich muß zum Herrn Magister Wunderlich.

Ich ging, und Gustchen schmollte hinter mir, halb laut: Du wirst am Ende noch selbst ein Magister Wunderlich. Vergiß in Deinem Aerger nicht, rief sie doch, wieder gut meinend, mir nach: daß er ausgezogen ist, und seit heute auf dem Opernplatze im Seidemann'schen Hause wohnt.

Das war recht hübsch von Gustchen, daß es mich daran erinnerte, denn ich hatte den Kopf von ganz andern Dingen voll, wahrhaftig nicht daran gedacht, und hätte einen Weg von einer halben Stunde umsonst gemacht. Gustchen — ich fing mich fast vor der Kleinen zu schämen an — Gustchen war diesen Morgen zwei Mal schnöde von mir behandelt worden, und doch gut und freundlich geblieben. Das ist reine Frauenart, und schon darum sind die Frauen der Ring zwischen den Menschen und Engeln.

Ich will auch, sagte ich, durch Gustchens milden Mädchensinn weicher geworden, zu mir selbst: ich will ihrem Professor die Beine wieder kuriren, und Psychen, der Unheilschaffenden, die Flügel in Ordnung bringen; das Kind ist ja am Ende das einzige Wesen, das es in dieser Welt mit mir gut meint.

Ohne auf die Stelle zu blicken, wo ich gestern Abend die niedlichsten Sandalen-Füßchen in den Wagen steigen sah, eilte ich an dem Opernhause vorbei, ging über den großen weiten Platz, und fragte nach dem Seidemann'schen Hause; mein Magister Wunderlich, hieß es, sollte im dritten Stocke wohnen; ich stieg also die Treppe hinan.

An der Flurthüre ist keine Klingel, ich klopfe, es hört Niemand, ich probire die Klinke, sie geht auf; ich öffne die Thüre, und stehe im Vorsaal.

Drei Stubenthüren erschwerten mir die Wahl, ich klopfte leise an die nächste. Im Zimmer ward gesprochen; ich hörte weibliche Stimmen; mein Magister Wunderlich konnte hier nicht wohnen, denn der finstere Hagestolz lebte, wie die katholische Geistlichkeit seit Gregor dem Siebenten, im strengsten Cölibate; indessen ließ sich hoffentlich die Wohnung des Gesuchten hier erfragen; ich klopfte daher noch ein Mal, und da ich wieder nicht gehört wurde, öffnete ich leise die Thüre.

Eine jugendlich schöne Gestalt, leicht gehüllt in ein dünnes, verrätherisches Phantasiegewand, das eben dem blendenden Nacken entfiel, flüchtete mit einem kleinen Schrei in das Nebenzimmer; vor der Thüre noch wendete die Fliehende sich um, und ich erkannte — Josephinen. Ein Kammermädchen folgte ihr unter lautem Lachen.

18.

Der Freund.

Vielleicht hätte ich umkehren und gehen sollen; aber ich wußte ja immer noch nicht, wo der Magi-

ster Wunderlich wohnte; diese hier, als seine Hausgenossinnen, konnten mir bestimmt darüber Nachricht geben, also blieb ich; ich hätte auch keinen Schritt gehen können, ich zitterte vor Schreck oder vor Freude im Geheimsten meines Innern, als schüttle mich ein nie gekanntes Fieber. Diesmal irrte ich mich sicher nicht; es war gewiß Josephine, die ich gesehen hatte; unter dem prachtvollen Spiegel standen die Sandalen von gestern; über der Stuhllehne hing der schwarzseidene, weiche Mantel, sammt den türkischen Shawls und Tüchern; auf dem Tischchen lag der verführerische, keine drei Loth wiegende Anzug der Psyche, und auf der Toilette prangten die niedlichen Flügel. Die Blumen im Fenster, die wohlriechenden Salben, Wasser und Oele im Nachttische, der Potpouri in der Onyx-Vase unter dem deckenhohen Spiegel — alles duftete so lieblich — ich stand wie angezaubert; kein Mensch hätte mich hier weggebracht.

Josephine war der unschuldvolle Engel, für den ich sie vom Anfange an gehalten hatte; weder der geflügelte Drache, noch Amor, noch Zephyr hatten ihr diesen Schmuck der Jugend geraubt; auch war Josephine — die verdammten Sandalen veranlaßten einzig und allein jene falsche Vermuthung — nicht die, mit welcher der Herr Graf Gorm gestern nach Hause fuhr. Das alles folgerte ich mir aus dem einzigen kleinen Schrei. Ein Mädchen, das sich jedem Drachen, jedem Abendwinde und jedem Grafen Preis gibt, schreit nicht so auf, wenn es bei

der Toilette von einem jungen Menschen überrascht wird, der just auch nicht dem Vogel Greif oder dem Boreas *) ähnelte, oder wie ein Bettler aussah.

Das Kammermädchen kam nach einigen Minuten zurück, und bat mich nur einen Augenblick zu verziehen, ihre Herrin werde gleich erscheinen; sie hätte zur nächsten Oper ein neues Kostüm bekommen, und dies anprobiren wollen, als ich eben unvermuthet eingetreten wäre.

Mir war bei allen dem so wunderlich zu Muthe, daß ich meinen guten Magister Wunderlich sammt seiner Stunde rein vergaß, und dem Kammermädchen mit wirklich recht wunderlichem Behagen zusah, wie es alle die bunten, weichen, leichten, balsamisch duftenden Flitter- und Flatterſachen wegräumte, mich auf der Ottomane Platz zu nehmen ersuchte, und auf das mit Lyren, Köchern und Pfeilen und Blumen geschmackvoll bronzirte Mahagonytischchen, ein Porzelain-Dejeuné setzte, dessen sich die allergnädigste Landesmutter nicht hätte schämen dürfen. Die Rinde des Mahagonyholzes von den caraibischen Inseln soll vorzüglich gegen Wechselfieber gut seyn. Ich hätte mir gleich an dem Tischchen meine Portion abschaben mögen, denn mein Zustand in dem traulichen Winkelchen der elastischen Ottomane war

*) Bekanntlich bildeten die Griechen den größten Antagonisten des Zephyrs, den Nordwind, mit Schneeflocken auf dem Bart und den Flügeln ab. Statt der Füße gaben sie ihm Schlangenschwänze, und mit dem Schweife rührte er Schloßen und Hagel auf.

dem höchsten Paroxismus des Wechselfiebers gleich; mir ward bald warm bald kalt zu Sinne, und als das Mädchen jetzt die Dielen aus voller Hand mit köllnischem Wasser besprengte, von dem ich bisher nur immer bei zustoßenden Unpäßlichkeiten einige Tröpfchen auf Zucker nehmen sah, und mir die Prachtbände im Bücherschränkchen, die kostbaren Gemälde und Kupferstiche an den Wänden und der herrliche Wiener Flügel in die Augen fielen, da erhielt ich von der Lebensglückseligkeit einer Solotänzerin und von Josephinens unermeßlichem Reichthum einen herzerhebenden Begriff.

Endlich kam die Holdselige selbst. Ein sehr eleganter, schneeweißer Morgenanzug umschloß züchtig die anmuthige Gestalt; der Kopf war mit Blumen und Flechten geschmückt; sie grüßte mich wie einen alten Bekannten; sprach über ihre ersten Tanzstunden bei Herrn Viktorieur, wo sie mich kennen gelernt hätte; erwähnte lachend der lustigen Geschichte mit dem Juden und dem Rosenstocke, hatte mich gestern beim Einsteigen in den Wagen am Opernhause bemerkt, und frazte: was ihr das Vergnügen meines Besuchs verschaffe?

Auf die letzte Frage blieb ich ihr die Antwort schuldig, denn mir stand der Verstand stille.

Da war ja das ganze Räthsel gelöst, und der Graf auf einmal entlarvt. Das liebliche Mädchen, ich konnte gar nicht von ihm wegsehen, seit jener Tanzstunde war sie stärker, voller geworden, das Haar hatte mehr gedunkelt, und das veilchenblaue

Auge mehr Feuer, mehr Sprache bekommen; vom kleinen Fuß bis zur üppigen Achsel war in diesem schönen Körper Lust und Leben, Ebenmaß und Grazie, Kraft und Frische, und mehr, denn das alles, war die Gutmüthigkeit werth, die dem Mädchen aus dem Herzen sprach, und alles, alles das — ich sah es jetzt klar und deutlich — durfte der gräfliche Taugenichts sein nennen.

Auf meine Frage, wie sie gestern und früher, bei der Geschichte des Rosenstocks, zu dem Gormischen Wagen gekommen? entgegnete sie ganz unbefangen, daß der junge Graf ihr Freund sey. An jenem Morgen, als ich ihr mit dem Juden so viel zu lachen gemacht, sey dessen Großmutter, die alte Gräfin, nicht in der Stadt gewesen; sie habe daher bei dem Enkel gefrühstückt, und er sie zu Hause fahren lassen; und Abends, wenn sie im Theater zu thun habe, sey es in der Regel, daß er sie nach Hause bringe, und dann die Großmutter abhole; diese wisse natürlich davon nichts, auch müsse es vor der ahnenstolzen, aufgeblasenen Frau verheimlicht werden, die den Sohn wie einen Unmündigen behandle.

Ahnenstolz! entgegnete ich, durch ihre vertrauliche Geschwätzigkeit wieder zu Odem gekommen: Sie nennen die Alte ahnenstolz; glauben Sie denn, mein Himmelskind, daß eine andere Großmutter dies Verhältniß billigen würde? Glauben Sie denn, daß der Graf selbst seine Ahnen vergessen möchte und vergessen dürfte, wenn Sie verlangten, daß er

das Band, das er für den Augenblick geknüpft hat, für die Dauer schürzen solle?

Komisch genug, antwortete sie, und senkte das erröthete Gesicht auf den Busen nieder: sehr komisch, daß Sie mich das fragen, und daß ich Ihnen, dem Steinfremden, darauf antworten soll; aber es ist mir, als spräche ich mit einem alten Jugendbekannten, wenn ich Sie sehe, und daß Sie es gut mit mir meinen, höre ich aus Ihrer Frage. Sie scheinen, fuhr sie verlegen lächelnd fort, und schenkte mir eine Tasse Kaffee ein: mit dem Theaterleben noch nicht bekannt zu seyn. Ein junges Mädchen, das ganz allein steht, kann ohne Freund sich nicht halten; sie kommt sonst in tausend Unannehmlichkeiten, und bei der Schlechtigkeit der Männer, die einer Schauspielerin, und vornemlich einer Tänzerin, alle mögliche Erbärmlichkeiten zumuthen, hat sie fast täglich Anträge zu befürchten, die nur den Verworfensten unsers Geschlechts annehmbar seyn können. Schämte ich mich nicht vor mir selber, ich könnte Ihnen in allen lebenden Sprachen von Männern der ersten Stände, allerlei Glaubens und Alters, Billets zeigen, in denen ich zu Verbindungen aufgemuntert werde, die ein schamhaftes Mädchen verabscheut. Meine Gestalt, die Blüthe der Jugend regt die Wüstlinge zu einer Dreistigkeit an, die keine Rücksicht auf den sichern Verlust meiner Achtung und des Vertrauens nimmt, das sie mir abverlangen. Am zudringlichsten sind die, welche durch Alter, Rang und Ansehen das Meiste im Volke gelten,

und, um diese Gültigkeit zu behaupten, ihren Ruf mit der strengsten Aufmerksamkeit bewahren sollten. Gebe ich ihren ehrlosen Anträgen kein Gehör, so ist das nicht Tugend, nicht Unschuld von mir, denn eine züchtige Mime ist in den Augen dieses vornehmen Abschaums ein Unding; blos wegen anderer Verbindungen ähnlicher Art weise ich, ihrem Wahne nach, das angebotene Glück von der Hand, und kann der, mit dem sie mich verbunden glauben, ihnen, nach ihren flachen Ansichten, nicht durch gleichen Rang und durch gleiches Vermögen die Spitze bieten, so bleibt nichts unversucht, ihn durch die niedrigsten Kabalen zu verdrängen. Wie manche Ehrenfrau, wie manches unbescholtene Mädchen ist für das unbedeutendste Versehen auf der Bühne, oft selbst auch ohne alle Veranlassung dieser Art, blos weil sie solchem sündhaften Pöbel der höhern Stände auswich, von diesen und seinen Söldlingen öffentlich verhöhnt, ausgepocht, mit faulen Aepfeln beworfen, mit Phosphorus bespritzt und auf Bubenart beschimpft worden. Entschuldigen Sie mich nun, wenn ich, der Taube am rundumwölkten Himmel gleich, nach Schutz und Hülfe trachtete.

Ich ergriff die Lilienhand der Holden, und küßte sie schweigend, als wolle ich das Weh vergüten, das ich ihr vorhin mit der unzeitigen Frage gethan; aber es fielen aus der veilchenblauen Tiefe ihres seelenvollen Auges, auf den weißumhüllten jungfräulichen Busen, zwei große Thränen, die ich auch gern weggeküßt hätte.

Wohl konnte ich mir in den weichen Polstern der Ottomane, an der Seite dieses süßen Solomädchens, recht lebhaft denken, mit welcher Anwendung sich hier Cicero de amicitia lesen lassen müsse; allein von dem eigentlichen Verhältnisse zwischen der Freundin und dem Freunde hatte ich doch noch keinen ganz klaren Begriff; nur so viel meinte ich im verworrenen Dunkel meiner vorläufigen Ansichten, daß man auch ohne Beides im Stande seyn könne, ihr schützender Freund zu werden. Ein Paar kräftige Arme, glaubte ich, sollten Gold und Rang aufwiegen, und Jeden in Respekt halten, der sich der Unbescholtenen in unziemlicher Absicht nähere.

Wohl darf man dem Grafen Gorm vertrauen! fing ich an, um etwas Näheres über ihn zu erfahren, dann ihr zu erzählen, wie abscheulich er sie verläugnet, und endlich, wenn ich ihn so in den Hintergrund geschoben, mich an seinen neidenswerthen, von ihm nicht verdienten Platz zu stellen. —

Der Graf Gorm, fiel sie mir in das Wort: ist ein sehr edler Mann; ohne ihn stände ich ganz allein in der Welt; ich darf ihn, im reinsten Sinne des Worts, meinen Freund nennen. Nicht, weil er Graf ist — das bleibt selbst in seinem Auge Zufall — nicht, weil er mit seiner verschwenderischen Freigebigkeit jedem, auch dem entferntesten meiner Wünsche begegnet, und nur in meinem Glücke das seinige findet, achte und ehre ich ihn; sondern weil er für die tausend Gefälligkeiten, durch die er täglich sich mir verpflichtet, auch noch nicht eine von

mir verlangt hat, die das schuldlose Mädchen dem schuldlosen Manne nicht gewähren könnte. In seiner Seele ist kein unzarter Gedanke, in seinem Herzen kein unkeusches Gefühl; — doch, setzte sie, sich selbst belächelnd, sanft hinzu, und stand auf: ich schreite über die Grenze des Schicklichen, wenn ich, Ihnen fremd, im Lobe dessen zu warm werde, der mir das Liebste auf dieser Erde ist. Nehmen Sie das, was ich über ihn sprach, für nichts, als für die lauterste Dankbarkeit. Diese soll ja eine Tugend seyn; — nein, das ist sie nicht; danken und denken — es ist ja fast ein Laut; ich müßte nicht Mensch seyn, ich müßte nicht denken können, wenn ich nicht erkenntlich wäre. Er ist mir alles; mein Beschützer, mein Lehrer, mein Rathgeber, mein Bruder, mein Freund! — Ich höre ihn eben kommen!

Die Außenthüre rauschte auf.

Mir war wie einer Maus, welcher die Katze über den Hals kommt, und die das Schlupfloch nicht zu finden weiß. Traf der Graf mich hier, so — Gustchen hatte mir ja alles geweissagt, so schlug er mir die Beine entzwei. —

Es wird dem Herrn Grafen vielleicht unlieb seyn, mich hier zu finden, sagte ich, leise erbebend, und sah mich nach einem Ausweg um.

Warum das? entgegnete die Reine mit ruhigem Lächeln: er kennt Sie ja schon; ich erzählte ihm die Geschichte Ihres Unglücks mit dem Rosenstocke, und er übernahm es damals, Sie für Ihre Einbuße —

19.

Die Hornstunde.

Der Graf riß in diesem Augenblicke die Thüre auf, und hatte einen fröhlichen guten Morgen auf der Zunge, als er mich gewahrte.

Er prallte mit einem lustigen: was der Teufel! drei Schritte zurück. Josephine stellte mich ihm — meinen Namen wußte sie selbst noch nicht — als den jungen Mann vor, dem sie den Rosenstock überfahren habe, und ich machte, das fühlte ich, ein Schafgesicht.

Du ihm den Rosenstock? sagte er lachend zu Josephinen; — wir sind quitt — er raubte mir, bei einem Haare, Dich, mein ganzes Leben! Nun sagen Sie mir um Gotteswillen, Sie Unglückskind! wer sind Sie? welcher Beelzebub führte Sie heute in unser Haus? Und was wollen Sie hier? hier, bei Josephinen?

Die letzte Frage schien ihm die dringendste zu seyn, daher beantwortete ich sie zuerst, und versicherte, hier eigentlich nichts als den Magister Wunderlich gesucht zu haben; Josephine und der Graf lachten laut; jenem schien ich von diesem Augenblicke an nicht mehr gefährlich, und das ärgerte mich ein Bischen. Eigentlich hätte ich ihn gern zu wüthender Eifersucht entflammt, da er mich doch am Morgen bis zur Verzweiflung trieb. Auf die erste Frage nannte ich ihm meinen Namen, und auf die zweite erzählte ich, ohne der eigentlich gesuchten jungen Gräfin Gorm zu gedenken, daß ich

mich bei der Frau Großmutter für die angebotene Entschädigung wegen des verlornen Rosenstocks habe bedanken wollen, und den Zusammenhang des heutigen Auftrittes nur durch die Erörterung begreife, die mir Josephine eben mitgetheilt habe.

Der Graf eröffnete nun Josephinen die Scene des heutigen Morgens mit einer Laune, die mich über mich selbst lachen machte; Josephine stimmte bei, und konnte der Verlegenheiten kein Ende finden, die ihm und ihr zu Haus und Hof gekommen wären, wenn der Graf sich nicht mit ungeheuerer Dreistigkeit herausgelogen hätte.

Verkennen Sie mich nicht, sagte er jetzt zu mir gewendet, ernster und mit kindlicher Achtung: daß ich, meiner Großmutter gegenüber, die Wahrheit umging; aber ich konnte nicht anders; ihre Ruhe, meine Liebe, Josephinens Glück standen auf dem Spiel. Meine Großmutter ist eine herrliche Frau, nur — halten Sie das dem Zeitalter, in dem sie geboren ward, und den Vorurtheilen ihrer Erziehung zu gut — nur in einem Punkte sind wir verschiedener Meinung. Wüßte sie, daß ich Josephinen gut wäre, sie grämte sich zu Tode; ich könnte mit den verrufensten Frauen und Mädchen unseres Standes in den zweideutigsten Verhältnissen stehen, sie würde das übersehen, sie würde sich vielleicht sogar im Stillen über das Glück ihres Enkels bei den Damen freuen; aber von dem Himmelsgenuß, dies Mädchen mein zu nennen, hat sie keine Idee. Josephine ist bürgerlicher Abkunft, in ihren Augen

ein Unglück; sie ist beim Theater, in ihren Augen ein Verbrechen. Unser vornehmes Gesindel bildet sich ein, etwas recht Artiges zu sagen, wenn es von Theater-Prinzessinnen spricht; um nun mein armes Großmütterchen, das durch Ihre verteufelte Anzeige schon ganz irre an mir ward, wieder in die rechte Bahn zu bringen, mußte ich schon in das Horn blasen, das sie in ihren gesellschaftlichen Kreisen zu hören gewohnt ist, und so habe ich heute auf Dich, meine englische Josephine, recht wacker geschimpft. — Aber Du hast mir noch keinen Morgenkuß gegeben, mein zuckersüßes Kind!

Guten Morgen, Moritz, sagte Josephine, schlang die schönen Schwanenarme um den Grafen, und drückte ihm die frischen Granatlippen so eifrig auf den Mund, daß es mich drängend anfocht, ein Gleiches zu thun, und ich am Ende wegsehen mußte, um nicht Herzweh zu bekommen.

In meinem Exemplar vom Cicero über die Freundschaft stand freilich von derlei Morgenküssen keine Silbe, und mein Glaube an die Unverfälschtheit dieses Freundschaft-Verhältnisses wollte in mir etwas schwankend werden; indessen konnte ich mir nicht läugnen, daß ich in der ganzen weiten Welt nichts Hübschers gewußt, und nichts mehr gewünscht hätte, als auch eine solche Freundin zu haben, mich alle Morgen, in einem so niedlich geschmückten Stübchen, von solch einem blüthenweißen Himmelskinde umfangen, und von solchen schwellenden Purpurlippen küssen zu lassen.

Höchst überraschend war es mir in diesem Augenblicke, daß Josephine nach dieser mir bis in das Mark und Bein gedrungenen Begebenheit an ihr Bücherschränkchen ging, ein in schwarzen Korduan gebundenes und mit dem Titel: Marezolls Predigten, versehenes Buch holte, und zum Grafen, auf das Buch zeigend, sagte: Du hast doch Zeit, mein Moritz?

Gleich, Engelskind, versetzte der Graf, zog das weiche, lilienzarte Mädchen an sich, und küßte es auf das fromme, klare Veilchenauge und auf die rosige Wange, daß mir vor Sehnsucht und innerem Grimm, nicht das Nämliche thun zu dürfen, die fünf Sinne fast gänzlich vergingen.

Deine italienische Uebersetzung von gestern will ich auch sehen, und Deine Zeichnung; aber erst müssen wir mit dem jungen Freunde hier in Ordnung kommen. Sie haben mir heute einen bösen Tag gemacht, dafür sollen Sie mir einen Gefallen thun. Haben Sie Lust, das Horn zu blasen?

Das Horn? fragte ich verwundert: in das Ihre vielleicht?

J nun, meinte er lächelnd: es ist halb und halb der Fall. Doch im Ernst; Sie müssen das Horn lernen, ich kann Ihnen nicht helfen; und das für mich. Das Horn ist ein herrliches Instrument; Agrikola, Jomelli, Gluck haben in ihren Compositionen Wunderdinge damit gemacht; doch zur Sache: der Zufall hat Sie nun einmal in mein Geheimniß eingeweiht, also darf und muß ich mit Ihnen ein

Wort im Vertrauen reden. Durch Ihre heutige verdammte Plauderei ist meine gute Großmutter auf die Möglichkeit, daß ich mit Josephinen doch in einer Art von Verbindung stehen könnte, aufmerksam gemacht. Erführe sie nur im Allerentferntesten eine Bestätigung ihres Verdachts, so bewirkte sie durch ihren Einfluß und durch ihr Gold, daß Josephine keinen Tag länger in der Stadt bleiben dürfte. Bei ihrem Argwohn muß ich vermuthen, daß sie mich und meine Gänge beobachten läßt. Josephine muß heute noch ihre Wohnung wechseln. Dies kleine Haus wird nur von wenigen Familien bewohnt; sieht der, dem es aufgetragen ist, meine Schritte zu bewachen, mich hier oft aus- und eingehen, so erfährt man den Augenblick, wem ich zuspreche. Ich machte daher eine Wohnung im Howard'schen Hause ausfindig; das mußt Du miethen, meine Fina; drei Stuben wunderhübsch eingerichtet; in dem Gebäude ist ein Durchgang, vom Operuplatz auf die Herrenstraße, und im Hintergrunde wohnt der Kammermusikus Schalloch, unser beßter Hornist; nun äußerte ich jetzt bereits gegen die Großmutter, das ich große Lust habe, das Horn zu lernen, aber, um ihr in den ersten Anfangstunden die Ohren nicht zu zerreißen, den Unterricht bei dem Lehrer im Hause nehmen wolle. Jetzt also, Freund, gehen Sie zu Herrn Schalloch, geben Sie sich bei diesem für mich aus; ich habe mich bei ihm schon vorläufig melden lassen; Sie treffen ihn jetzt zu Hause; besprechen Sie täglich um eilf Uhr eine

Stunde für sich, und blasen Sie, was das Zeug hält. Für das Honorar stehe ich; und während dem Sie im Hintergebäude mit Ihrem Schalloch dudeldeien, will ich mir schon bei meiner kleinen Josephine Entschädigung für den langen, faden Tag holen, den ich dem Leben in unsern herz- und gemüthlosen Zirkeln opfern muß. Nun können Zehne hinter mir drein kommen und aufpassen: die Hälfte muß denken, ich habe das Haus zum Durchgange gewählt, und der Rest, ich sey in meine Lehrstunde gegangen.

Die Hornstunde wird mir wohl Spaß machen, sagte ich lachend, und freute mich im Ernst darüber, denn schon beim Kunstpfeifer in Blaurode hatte ich oft aus eigener Liebhaberei geblasen, daß alle Hunde der Stadt zusammen liefen, und meinen Maestoso-Versuchen jämmerlich beistimmten; allein warum soll ich unter Ihrem Namen mich beim Kammermusikus einführen?

Das ist unerlaßlich, entgegnete der Graf: Ihr Lehrer hat monatlich über das gezahlte Honorar zu quittiren; diese Empfangscheine lege ich jedesmal meiner Großmutter vor, dann hat sie schwarz auf weiß und keinen Zweifel. Kaufen Sie sich ein Paar der allerschönsten Inventions-Hörner — er gab mir zwanzig Pistolen — und künftig sprechen Sie nicht über Sachen, die Sie nichts angehen. — Noch Eins — wo wohnen Sie?

Sichtlich entfärbte sich, zu meinem Befremden, Josephine, als ich erzählte, daß ich auf Kosten des

gütigen Fürsten bei meinem Herrn Professor im Hause erzogen werde. Der Graf aber rief mir beim Lebewohl nach: Vergessen Sie den Horniſten nicht, und schlang lachend beide Arme um sein Mädchen.

Die Stunde, die ich beim Herrn Magiſter Wunderlich hätte zubringen sollen, war verſtrichen; verloren war sie nicht, ich hatte wahrhaftig mehr darin gelernt, als mein guter Magiſter mich hätte lehren können.

20.

Selbſtbetrachtungen.

Mich um das nicht zu bekümmern, was mich nichts angehe, war eine goldene Regel; aber wenn etwa der Graf hätte einen Vorwurf darein legen wollen, so verwahrte ich mich bei mir selbſt protestando dagegen; hatte ich mich doch um seine Liebesgeſchichte platterdings nicht bekümmert; war ich doch ganz ohne mein Zuthun mit ihm und Josephinen und der ehrlichen Großmama in Berührung gekommen. Jetzt erſt fing ich im Ernſte an mich über das alles und beſonders über Josephinens Schickſal im eigentlichſten Sinne zu bekümmern.

Ich fühlte mit ängſtlicher Beklommenheit, daß ich nicht Welt- und Menſchenkenntniß genug hatte, um beſtimmt zu überſehen, ob das Verhältniß zwiſchen dem Grafen und Josephinen wirklich so rein ſey, als ſie es ſchilderte. Der Graf war mir in ſeinem Hauſe bei dem Auftritte mit der Großmutter unausſtehlich vorgekommen; ſeine dreiſten Lügen machten ihn mir dort furchtbar. Hier hatte er mir —

nicht eben gefallen; denn daran, daß er mit dem wonnigen Mädchen meines Herzens auf Du und Du stand, daß er es alle Augenblicke in die Arme nahm und küßte, konnte ich, mit dem gelbsüchtigsten Brodneid in der Brust, just keinen sonderlichen Gefallen finden; aber es erbaute mich doch, daß er an ihrer Seite die Zirkel seiner Hofwelt vergaß; daß er sie, wie ich aus Josephinens Aeußerungen abnahm, gegen jede Unbill kräftig schützte, und mit dem Ueberfluß seines Vermögens ihr tausend Annehmlichkeiten zu verschaffen suchte; daß er für die Ausbildung ihres Geistes und ihrer Kenntnisse sorgte, und selbst Betstunden mit ihr hielt. Sein Benehmen gegen die Großmutter war und blieb unredlich; er betrog und belog sie. Hatten ihre Pantoffeln, die ich, statt der gehofften Sandalen, im Vorzimmer fand, ihre wattirte Gascogner Kapuze und ihr hochmüthiges Faltenantlitz auch nicht viel Anziehendes; sie war doch immer seine Großmutter, der er, nach meinen dörflichen Begriffen vom vierten Gebote, kindlichen Gehorsam und kindliches Vertrauen schuldig war. Aber freilich, wenn ich mich an seine Stelle setzte, ich glaube, daß — daß es mir auch sehr schwer, vielleicht unmöglich geworden wäre, um ihrer beschränkten Ansichten und um ihrer eingefleischten Vorurtheile willen, den Besitz einer Josephine aufzuopfern. Ich mochte den Grafen von einer Seite betrachten, von welcher ich wollte, überall fand ich so viel für als wider ihn. War er das, wofür ihn Josephine hielt oder vielmehr

ausgab, so erschien er als ein reiner Engel mit einigen kleinen Flecken im Bezug auf die Pflichten gegen die lange Großmutter; war er das nicht, so konnte er nur der schwärzeste Teufel seyn.

Und Josephine — was wollte ihr Entfärben sagen, als ich erzählte, daß der Fürst mich erziehen lasse, und als ich ihr meinen Herrn Professor nannte? Stand sie in irgend einem Verhältniß zu — ich wollte kein Majestätverbrechen begehen, darum dachte ich in meiner Unschuld den Gedanken nicht aus; oder hatte mein Herr Professor ex errore calculi irgend einen Theil an ihr? — — Wer lös'te mir die Räthsel? Es kam mir vor, als segle ich zwischen Calofaro und La Rema, der Scylla und Charybdis der Alten, ohne Steuer und Lootsen; denn ich schwankte mitten inne zwischen dem Fürsten, der alten Gräfin, Josephinen, ihrem Moritz und meinem Herrn Professor! Wer hielt mich in diesem gefährlichen Meerstrudel! Ich fühlte schon, wie das Schifflein meiner Lebensglückseligkeit bei der ersten beßten Gelegenheit in den Abgrund werde hinabgeschleudert werden, und sah aus diesen rings mich umgebenden Klippen nirgends einen Ausweg.

Die Schloßglocke schlug eilf; ich legte beide Hände mir auf die Brust, sagte, mich ermuthigend: vorwärts! und stand vor der Thüre des Herrn Kammermusikus Schalloch.

Im Wahne, den gemeldeten Grafen Gorm zu empfangen, überhäufte mich der Virtuos mit Höflichkeiten und Complimenten. Ich habe mich immer

bemüht, den Glücksgütern, die ich nicht besitze, die Kehrseite abzugewinnen, um meine Lüsternheit darnach zu dämpfen, und dadurch die Zufriedenheit mit dem, was mir der liebe Gott beschieden, zu begründen. Eine solche Kehrseite für Personen von höherer Geburt ist unter andern auch die, daß sie selten die Leute gewöhnlicher Herkunft, mit denen sie zu thun haben, so kennen lernen, als diese wirklich sind. Vor dem Höheren bückt sich Jeder so tief, daß dieser ihm kaum in das Gesicht sehen kann; vor ihm erscheint Jeder im Festkleide; vor ihm spricht Jeder in gesuchten ihm nicht eignen Worten; vor ihm will Jeder besser scheinen, als er wirklich ist; daher werden die Großen in der Regel immer mehr hintergangen und betrogen, als die Kleinen; daher erfahren die Großen selten die Wahrheit, und lernen selten die Welt und die Menschen kennen; am wenigsten glückt es ihnen, die guten herauszufinden, weil diese die Kunst des Vordrängens nicht verstehen, und sich lieber bescheiden zurückziehen. Das alles fiel mir jetzt, meinem neuen Hornlehrer gegenüber, nicht ein; daher berühre ich es auch nur beiläufig. Hier war mir nur hauptsächlich darum zu thun, im möglichsten Incognito zu bleiben. Die Unbesonnenheit, unter dem Namen des Grafen Gorm aufzutreten, war einmal begangen; um ihr indessen keine mir nachtheiligen Folgen zu lassen, bedung ich mir vom Herrn Schalloch aus, daß er von meinem Unterricht keinen Menschen sage; ich wolle, wendete ich vor, einige Freunde und Ver-

sandte mit meinem Hornblasen überraschen, daher solle und dürfe er Niemand davon unterrichten, auch sey dies die Ursache, daß ich hier bei ihm und nicht in meinem Hause Stunden nehme, weil ich dort die Besuche der Meinen zu fürchten habe.

O, wie glatt dem Menschen doch die Lüge von der Zunge geht, wenn er die Wahrheit einmal umgangen hat.

Der Unterricht begann. Der Herr Kammermusikus entschuldigte die Gegenwart der zwei kleinen Kinder mit dem beschränkten Raume. Die Rangen saßen nämlich vor einem schwarzen Tiegel und frühstückten Griesbrei. Ich versicherte mit ziemlich gräflicher Herablassung, daß dies nichts zu bedeuten habe, daß ich vielmehr ein Kinderfreund sey, und die Anwesenheit der lieben Kleinen mich nicht im mindesten stören werde.

Der glückliche Vater reichte mir darauf ein ächtes Corno di Caccia; ich setzte an, und der knechtisch gesinnte Künstler pries mein Abouché, meinen Ton und meine Manier, als sey ich der erste Meister, und doch blies ich so grauenvoll, daß ich mir selbst hätte die Ohren zuhalten mögen; die beiden kleinen Schalllöchelchen krähten auf, und so führten wir ein Terzettchen aus, daß ich fürchtete, die ganze christliche Nachbarschaft werde auf der Stelle den Katzenjammer bekommen.

Zu Hause sagte ich natürlich von meinen Hornversuchen kein Wort. Ich wollte, meinte ich, zur Entschuldigung meines Heimlichthuns, gegen mich

most, meinen Freunden eine heimliche Freude machen. Im Sommer bewohnten wir vor dem Thore ein Gartenhaus. Konnte ich mich auf meinem Instrumente ordentlich hören lassen, dann wollte ich schon einen Begleiter ausfindig machen, und dann sollte Lina und Gustchen wohl Freude haben, wenn ich ihnen bei stillen Abenden im Freien ihre Leibstückchen vorbliese.

Hier nehme ich mir die Freiheit einen Abschnitt in der Mittheilung meiner Lebensgeschichte zu machen; den zweiten Theil denke ich in Kurzem liefern zu können.

Begegnet Dir, freundlicher Leser, bis dahin ein junger, schuldloser und mit der Welt so unerfahrner Mensch, als ich es in dieser Periode war, so nimm Dich seiner wohlwollend an; suche sein Vertrauen Dir zu gewinnen, und halte ihn, daß er nicht strauchle. Die schönsten Blüthen unserer jungen Männerwelt werden oft taub, d. h. sie bringen keine Früchte, weil wir sie nicht pflegen. Eltern, deren Söhne das Vaterhaus verlassen, können keinen dringendern Wunsch haben, als daß der Himmel diesen gute Menschen, wohlmeinende, berathende Freunde auf den langen Lebensweg mitgeben möge. Die beßten Schutzgeister dieser Art sind sittliche Frauen und Mädchen. Mir wurden es Lina und Gustchen.

Schriften

von

H. Clauren.

Vier und dreißigstes Bändchen.

Stuttgart,
bei A. F. Macklot.
1827.

Inhalt.

Der Liebe reinstes Opfer . . . . . S. 3

Der Liebe reinſtes Opfer.

1.

Mamſell Gottwerthchen legte dem Doktor den Buſenſtreif zurecht, ordnete ihm die Schleife des Halstuches und ſagte verſtimmt: „Geh, mein Sohn, und ſprich, wenn es nun einmal nicht anders ſeyn ſoll und ſeyn kann, mit dem Fräulein rein von der Leber weg; — ich waſche meine Hände in Unſchuld.“

Der Doktor warf einen trüben Blick in den Spiegel, griff peinlich verlegen nach dem Hute und entgegnete: „Nicht ſo, Tantchen, das iſt nicht das Geſicht, das Sie mir auf den Weg mitgeben ſollten. Es iſt der wichtigſte Schritt meines Lebens. — Sie, meine nächſte Verwandte dieſer Welt, meine mütterliche Freundin! — Ihren Segen ſollten Sie mir geben, aber nicht —“

„Eheſtand, Weheſtand!“ fiel ihm die Tante in's Wort: „ich bin funfzig Jahre alt geworden in Ehren und Freuden, und danke Gott, daß ich ledig geblieben. Die Männer — Gott verzeih' mir die Sünde — aber angehende Teufel ſind ſie Alle. — Es kann keine gute Ehe geben auf der Welt. Aber nicht die Frauen — die Männer ſind Schuld, einzig und allein nur die Männer.“

„Das paßt ja nicht hieher," erwiederte mißmuthig der Doktor. „Malwine ist rein und fleckenlos, gebildet und überschwenglich reich an Herzensgüte und Liebreiz, und ich — denke doch auch, mich zu den guten Menschen rechnen zu dürfen — also wir Beide — sollte ich meinen, würden wohl eine Ausnahme von Ihrer Regel machen."

„Geh, geh hin!" versetzte die Tante mit verbissenem Grolle: „biete ihr die Hand. Du wirst ja sehen, was das hochwohlgeborne Fräulein dem nur wohlgebornen Doktor antworten wird. Es ist eine Mesallianz, sage ich, und die taugen im Leben nicht." —

„Malwine ist nicht reich," entgegnete der Doktor: „die Beschränktheit ihrer Lage hat sie früh gelehrt, die Nichtigkeit des Standesvorurtheils zu erkennen; wir haben jetzt, bei der Verarmung des Adels, tausend Beispiele vor uns, daß altbürtige Fräulein schlichten Bürgerlichen ihre Hand gegeben haben, und glücklich mit einander gewesen sind." —

„Glücklich?" — fuhr die Tante bitter lächelnd auf: — „nenne mir das Wort nicht, wenn Du von der Ehe sprichst. In dem Stande ist heut zu Tage, absonderlich in unserer sogenannten feinen Welt, kein Mensch glücklich. Ihr heirathet jetzt Alle aus Convenienz, oder andern eigensüchtigen Absichten, und wäre die Macht der Gewohnheit, die Scheu vor den Kosten beim Consistorium, die Besorgniß unangenehmen Aufsehens und die Affenliebe zu den Rangen nicht; nach den ersten zehn Jahren ließen

ſich alle unſre Eheleute von einander ſcheiden; frage nur die Frauen, und abſonderlich ſo recht aufs Gewiſſen, wie ſie mit ihren Männern zufrieden ſind, und haſt Du nur einigermaßen ihr Vertrauen gewonnen, ſo werden ſie Dir Alle mit Thränen und Seufzen antworten; aber es iſt den dummen Dingern ſchon recht, warum laſſen ſie ſich bethören. Warum tauſchen ſie den Myrthenkranz ihrer Jungfräulichkeit mit der Dornenkrone ewiger Lebensqual aus! Um ihrer ſelbſt willen hat der Mann nie ſie geſucht. Bei der Einen hat die Mitgift gezogen; bei der Andern Connerionen; bei der Dritten das hübſche Lärvchen — ſag' ſelbſt, Dokterchen, aber ehrlich — Malwine iſt das ſchönſte Mädchen in der Stadt, das muß ihr der Neid laſſen, und abſonderlich hat ſie in ihrer Geſtalt und in ihrem ganzen Weſen etwas, was auf den erſten Augenblick ſo ein junges Blut, wie Du biſt, wohl affiziren kann — aber, ſag' ehrlich, wäre ſie ſchmucklos und ungeſtaltet, es wäre Dir nicht eingefallen, ſie nur zweimal anzuſehen, geſchweige denn an eine Verbindung mit ihr ernſtlich zu denken. — Wie lange denkſt Du denn, daß die Herrlichkeit dauern wird? Zwei, drei Jahre ſtreifen das Bischen Farbe bald von den Wangen, und das Fleiſch, das jetzt in Fülle und Friſche ſtrotzt, fällt dann welk und ſchrumpelnd in einander; unterdeſſen aber ſind andre feine Mädchen aufgeſchoſſen, die dem Herrn Doktor nicht bitter gefallen; er ſieht in die Feuëraugen der Friſchaufgeblühten, und wie ein ſtrafender Richter begegnet

ihm der Blick der verbleichten Gattin; sie fühlt sich in den Hintergrund gestellt — weg ist ihr ganzes Lebensglück auf immer und ewig. — Absonderlich hat eine Doktorsfrau einen bösen Stand. Glaube mir, Richardchen, daß Deine, gerade Deine Frau sich auf Kien- und Tannennadeln bettet, aber nicht auf Rosen."

„Meine Frau?" fragte Richard zaghaft, und legte besorglich den Hut aus der Hand. —

„Ja, Deine," erwiederte Gottwerthchen bestimmter: „Du bist hübsch und einnehmend; in Deinem sanften, ernsten Wesen liegt etwas, was die Frauen und Mädchen anzieht und fesselt, und Du bist Arzt; ich habe es ja gesehen, mit eigenen Augen gesehen, wie sie Dich in Gesellschaften aufsuchen, wie sie Dich in ein entlegenes Fenster manövriren, wie sie da traulich und heimlich mit Dir sprechen, sieh, das — das kann Deine Frau nicht mit ansehen, ohne tief, tief in ihrem Innern unruhig zu werden; und das, was sie hier sieht, geschieht vor den Augen der Welt; aber nun gehst Du hin, wo Dir ihre Augen nicht folgen können, zu den galantesten Weibern, zu den schmachtendsten Mädchen; Du kannst nicht davor, Du mußt hin; Deine Pflicht ruft Dich. Die von gerechtem Argwohn Gequälte darf Dich nicht abhalten; sie weiß, daß Du, ungesehen von der ganzen Welt, vielleicht gar eingeschlossen und eingeriegelt, mit den Schönsten ihres Geschlechts allein bist; daß sie die delikatesten Heimlichkeiten mit Vertrauen in Deine Hand legen, und daß diese Traulichkeit die

allergefährlichſte Lockung für Deine, ihr geſchworene Treue iſt. Glaubſt Du denn nicht, daß Deine Frau daheim, in jeder ſolchen Stunde, eine Ewigkeit von Angſt und Gram durchlebt? Soll und muß es geheirathet ſeyn, ſo nimm eine, die mit leichtem Fuße über alle dieſe Bedenklichkeiten wegſpringt, und auf den Alleinbeſitz Deines Herzens muthwillig verzichtet; oder eine, die dieſes Recht für die Seligkeit, Frau Doktorin genannt zu werden, kalt und gefühllos veräußert. Nur Malwine nicht, die ginge, mit ihrem ſtillen Sinne, im Geheimen über das Alles zu Grunde; ſie würde vor Kummer eher ſterben, als Dir ihren Argwohn klagen, und wenn Du ſie öffnen ließeſt, würdeſt Du finden, daß ihr der Schmerz das Herz —"

„Still, ſtill!" fiel Richard dem ſektionluſtigen Gottwerthchen in's Wort, und ging mit den Händen auf dem Rücken und den Kopf auf die Bruſt geſenkt, tiefſinnend, im Zimmer auf und ab. „Unglücklich habe ich Malwinen nicht machen wollen; ich würde ſie ſo treu — ſo innig treu —"

„Ueberhaupt," fuhr die Tante, ohne auf den Neffen zu hören, fort, und räumte das Kaffeezeug zuſammen: „überhaupt weiß ich nicht, was Du Dich um das Heirathen ſo ängſtigeſt; es geht Dir in Deinem Hausweſen nichts ab; Du haſt alle Tage Dein Gericht, gut und ſchmackhaft bereitet, zur rechten Stunde auf dem Tiſche; Deine Wäſche iſt immer in Ordnung; Deine Bibliothek und Deine Papiere rührt keines Menſchen Finger an, und im

Uebrigen des ganzen Hauses, absonderlich aber in Deinem Sprechzimmer, bemerkst Du kein Stäubchen. Laß nur eine Frau in das Haus kommen, so von der heutigen Sorte; die wird gute Wirthschaft machen. Auf das Bischen Mittagsbrod mußt Du stundenlang warten, denn die ewigen Morgenvisiten der Frau Doktorin haben ihr keine Zeit gelassen, sich um die Küche zu bekümmern; an das Scheuern und Putzen und Kehren und Bohnen können die Mägde nicht kommen, weil sie auf den Gängen zum Schneider, zur Stickerin, zum Putzhändler, in das Museum, in die Buchhandlung und dergleichen, beständig auf der Straße liegen; und die schönen Gerippe in Deinem Studirzimmer, und die Spiritusgläser mit den seltnen Mißgeburten, und die schneeweißen Schädel, und die zierlich ausgespritzten Adern und Gedärme, Marsch, in den Stadtgraben mit dem ekeln, scheußlichen Zeuge. — — Ist Dir um eilf etwa ein Täßchen Fleischbrühe gefällig? Das Mensch, die Köchin, hat heute doch ein Stück Rindfleisch gebracht, pur Saft und Kraft, ein Stück Oberschaale zum Mahlen.“

Richard schüttelte schweigend den Kopf und ging, in tiefen Gedanken verloren, zu seinen Kranken.

2.

Unter diesen befand sich die Generalin von Wendheim; an ihrem Bette saß Malwine, ein Buch in schwarzen Corduan gebunden in der Hand, und Thränen im Auge. Auch die Generalin hatte geweint; sie bot dem von Malwinens Anblick etwas

überraschten Richard freundlich die Hand. Dieser verwies sanft lächelnd der Kranken die bemerkte Gemüthsbewegung und äußerte die Besorgniß, daß dergleichen Aufregungen einer so reizbaren Kranken, als sie sey, auf dem jetzigen Wege ihrer sichtbaren Besserung leicht hinderlich seyn könnten; aber die Generalin sagte herzlich: „Nein, lieber Doktor, die Thränen haben mir wohl gethan. Malwine hat mir das Buch gebracht, und war so gut und las mir ein recht erbauendes Genesunglied daraus vor. Da folgte mein Gefühl im Stillen ihrer frommen Rede, und das dankerfüllte Herz pries meinen Gott, und Sie, mein lieber Freund. Ich werde nie vergessen, was Sie an mir gethan. Dem helfenden Arzte bleibt der Gerettete ein ewiger Schuldner.“

Die Thurmglocke schlug; Malwine eilte an den Tisch, wo mehrere Arzneigläser standen, suchte dasjenige heraus, wovon jetzt, nach Vorschrift des Doktors, eingenommen werden sollte, schüttelte es, goß die Arznei in den Löffel und bot ihn der Generalin, und als diese, den widrigen Geruch des Heilmittels verspürend, das Gesicht sauer verzogen abwendete, sagte das sanfte Mädchen freundlich: „bitte, bitte!“ und die Kranke nahm das Tränkchen, und dankbar küßte ihr Malwine die Stirne.

Dieser kleine Auftritt, an sich ganz alltäglich und in der Krankenstube jeder Familie zu finden, war dem Doktor ein Compendium zu einer Selbstvorlesung von einem ganzen Tage. Das ist ja aber eben das Süße der Liebe, daß sie dem Liebenden

einen unermeßlichen Schatz von Seligkeit in Dingen bietet, die der Ungeweihte als werthlos übersieht.

Malwine war roth geworden, als Richard eingetreten war; sie hatte ihn ohne Worte, aber mit einem herzlichen Blicke begrüßt; in ihrem milden Engelsgesichtchen hatte eine Art von Freude gelegen, daß sie der Doktor am Krankenbette ihrer mütterlichen Freundin gefunden. Als die Generalin ihm für seine ärztlichen Bemühungen dankte, hatte sie mit dem kleinen Madonnenkopfe einige Male, ihrer selbst sich unbewußt, genickt, als wollte sie ihm sagen: „Auch ich danke Dir, Du guter und kenntnißreicher Mensch, daß Du mit Deiner Sorge und Deiner Kunst die Freundin, die mir Mutter ist, vom Tode gerettet hast.“ — Noch eine ganze Weile saß er tief in sich verloren, und dachte nichts, als an den Purpurhauch, den er auf des lieblichen Mädchens Wange getrieben, und an den freundlichen Willkommen, den er in ihren Taubenaugen gelesen, und an das nickende Köpfchen, und an die Pünktlichkeit im Einnehmen, womit er Tante Gottwerthchens Zweifel über die künftige Ordnung der Eßzeit totaliter aus dem Felde schlagen zu können vermeinte, und an die Anmuth, womit sie den Heiltrank gereicht, und an den Silberton in dem kindlichen: bitte, bitte. —

Zweimal hatte die Generalin gefragt, ob sie heute Mittag wohl ein wenig Rebhühnerbrust essen dürfe; aber der Ueberselige legte unwillkührlich seine Hand auf das Herz, als wolle er das stürmisch bewegte

zusammenhalten, und ließ die Frage unbeantwortet, bis denn endlich Malwinens „in jedem Falle doch wohl ungespickt?“ ihn aus seinen Träumen weckte.

„Ungespickt, ungespickt!“ entgegnete er hastig; aber er wußte nicht, wovon die Rede gewesen. Er fühlte sich betroffen und eilte in sichtbarer Verwirrung von dannen; die Generalin aber durchschaute ihn jetzt.

Der Frauen Scharfblick — welcher Sterbliche ergründet dies Geschlecht, das Gott schuf, um uns seine Engel ahnen zu lassen! — Die holde Frau hatte Richards freudige Ueberraschung, Malwinen hier zu finden, gleich bei seinem Eintritte in seiner Lebendigkeit, in seiner ungewohnten Heiterkeit und in seinem auf das Mädchen fast unverwandt gerichteten Blicke gelesen. Er hatte ganz den Doktor vergessen; kaum mit halbem Auge hatte er sie, die Kranke, angesehen; nur Malwine, das frische blühende Mädchen, hatte ihn beschäftigt; und seine merkbare Zerstreutheit — jetzt hatte sie auf einmal Licht. Umsonst nicht hatte er sich neulich nach Malwinens Familienverhältnissen bei ihr so von weitem erkundigt; ohne Zweck kleidete er sich gewiß jetzt nicht so modisch und elegant; die an der Stelle des alten zerfahrnen Wagens eben angeschaffte neue Equipage mit dem grünen Maroquin — grünen Maroquin — „Da haben wir es ja,“ sagte sie heimlich lächelnd zu sich selbst; „die Hoffnung ist immer die erste Botin der sich nahenden Liebe, und die Malvenguirlande auf dem dunkeln Lack des zierlichen

Wagens — recht sinnig! Malwine und die Malven stehen in unmittelbarer Beziehung zu einander.“

Malwine übersetzte sich Richards auffallendes Benehmen jetzt im Geheimen noch deutlicher. Sie stand mit dem Rücken gegen das Bett, vor dem Tische; hatte in der linken Hand den Löffel, womit sie eben eingegeben; goß in den Löffel ein wenig Wasser, um ihn zu reinigen, und fuhr mit dem allerkleinsten aller kleinen Finger ihrer Rechten in dem Löffel länger denn zehn Minuten hin und her, ohne zu wissen, was sie that. Auf allen Bällen hatte er nur mit ihr getanzt; ihre Mutter, die Majorin, hatte er von einer schweren Krankheit hergestellt, ohne die geringste Belohnung dafür anzunehmen; er besuchte sie, ungeachtet sie schon lange wieder frisch und gesund war, wöchentlich wenigstens einmal, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, und plauderte bei der Gelegenheit jedesmal eine Stunde und länger. Er hatte es seit langer Zeit übernommen, Malwinens Fenster aus seinem botanischen Garten beständig mit frischen Blumen zu schmücken. Wenn er vorbei fuhr, lag er jedesmal mit dem halben Oberleibe zum Wagen heraus, um zu sehen, ob sie am Fenster stehe; und das wundervolle weiß in weiß gestickte Negligee, mit der köstlichen Bordüre von Ringelblumen, das ihr am letzten Geburttage durch unbekannte Hand übersandt wurde, war gewiß von keinem Andern, als von ihm, denn sie kannte in der ganzen Welt keinen Menschen, der ihr ein Geschenk von diesem Werthe hätte machen können.

Schon seit mehreren Wochen hatte sie gemerkt, daß er etwas auf dem Herzen habe, was sie angehe, denn er war immer förmlicher, ernster, ängstlicher geworden, er hatte immer sprechen gewollt und vor sichtbarer Befangenheit nicht gekonnt; heute — seine komische Verlegenheit, sein gänzliches Vonsichseyn, sein nur auf sie gerichteter Blick, sein „ungespickt, ungespickt“ — sie mußte lachen, und verschüttete das ganze Wasser aus dem Löffel.

„Aber ist denn der Löffel noch nicht rein?“ fragte die Generalin, die dem Spiele im Stillen zugesehen hatte, lächelnd, und als das Mädchen aus tiefen Gedanken hoch auffuhr, sich rückwärts wendete und die Generalin den Purpursammet der erglühenden Wange gewahrte, da ahnete die Schlaue, was das Glöcklein geschlagen.

3.

Den folgenden Morgen um die nämliche Stunde kam Malwine wieder, um sich nach dem Befinden der Generalin zu erkundigen und ihr Gesellschaft zu leisten.

Die Generalin war heiterer als je. Sie hatte Briefe von ihrer Schwester, der Gräfin Eichenmark, erhalten, die ihr den baldigen Besuch ihres einzigen Sohnes ankündigten. Guido, der erwartete Neffe, sollte, so schrieb die glückliche Mutter, der Tante Generalin, die noch heute eine recht hübsche Frau war, sehr ähneln, lustig und guter Dinge, fröhlichen Sinnes und reinen Herzens seyn, eine Menge schöner Kenntnisse gesammelt haben, und jetzt im

Begriff stehen, seine Reisen, wovon er eben aus dem Norden Europa's zurückgekehrt sey, in dem Süden fortzusetzen.

Die Generalin war mit der Mittheilung dieser Nachricht kaum fertig, als der Doktor eintrat. Er war heute stumm und peinlich verlegen. Sein zufälliges Wiederzusammentreffen mit Malwinen überraschte ihn sichtbar; am ängstlichsten schien ihm zu seyn, daß er sich nicht gegen die Generalin verrathe, denn er kannte deren Spottlust und die Grausamkeit ihres oft geäußerten Grundsatzes, daß Leute, die an der Liebesqual litten, unbarmherzig damit aufgezogen werden müßten, weil ihnen Scherze der Art unglaublich willkommene Veranlassung wären, von ihren Geliebten zu sprechen.

Die Generalin sah ihn und dann gleich wieder Malwinen immer so sonderbar lächelnd an, daß er gewiß folgerte, sie hätte seine heimlichen Blicke belauscht, womit er oft minutenlang an Malwinens Reizen schweigend hing.

Er saß auf Nadeln, fertigte seine ärztlichen Geschäfte so kurz als möglich ab, und wollte fort; aber die Generalin, die er mit seiner Verlegenheit höchlich ergötzte, suchte ihn durch ihr Gespräch festzuhalten, und fragte ihn absichtlich, wie er auf die Idee gekommen, seinen Wagen mit einer Malvenguirlande zu schmücken.

Richard half sich recht gut aus der gelegten Schlinge und erzählte, die Malve sey von den Alten für eines der heilkräftigsten Kräuter gehalten,

in Aegypten dem Osiris geheiligt und selbst von den Musen ehrfurchtvoll angebetet worden; man habe sie mit zu den Weihgaben gerechnet, welche die fromme Andacht glücklich Genesener in die Tempel gebracht, und darum habe Pythagoras, wie Aelian erwähne, das Blatt der Malve das allerheiligste Blatt genannt; auch in späterer Zeit sey sie unter die gesündesten Nahrungmittel gerechnet worden; Cicero habe, beim Einweihung-Mahle des Lentulus, Aale und Austern vorübergehen lassen und sich allein an die Malve gehalten; und nach diesem Allen habe die Dekoration der Malve, an dem Wagen eines Arztes, ihm keine unpassende geschienen.

„Wenn Sie," entgegnete die Generalin, das Räthsel von Malwinens Geburttagskleide auffassend: „mit der Bedeutsamkeit der Blumen so vertraut sind, so sagen Sie uns doch, was wollen denn eigentlich die Ringelblumen sagen?"

„Die Ringelblumen?" wiederholte Richard überrascht, und Malwine senkte ihr Köpfchen tief auf ihre Arbeit nieder, denn es war ihr, als sey bei der Frage ein ganzer Schwarm schalkhafter Amoretten über sie weggeflogen.

„Malleville" — fuhr die Generalin zum Doktor gewendet fort: — „Sie kennen die herrliche Ausgabe seiner Gedichte mit den niedlichen Vignetten — Malleville hat die Ringelblume, die in Frankreich, ich weiß nicht warum, für die Blume der Eifersucht genommen wird, in einem einzigen, aber sehr gelungenen Verse besungen; die Vignette nämlich stellt

einen Hohlspiegel dar, welcher die Strahlen der Sonne auffängt, und sie auf eine hinwelkende Ringelblume zurückwirft. Malleville's Unterschrift lautet: ich sterbe, weil er Dich anblickt.“

„Ich sterbe, weil er Dich anblickt,“ wiederholte Richard sinnend und halb laut, und war so betroffen, daß er, ohne ein Wort zu sprechen, aufstand, sich verbeugte und ging. Malwina aber ergrimmte im Geheimen über die Generalin, daß diese der unglückseligen Ringelblume erwähnt hatte; denn einmal mußte Richard, wenn er der Geber des Geburtstagskleides war, natürlich vermuthen, daß sie sein zartes Geheimniß der Generalin vertraut habe; und dann war sie böse, daß Richard sich durch das Geschwätz hatte vertreiben lassen. Die Ringelblumen hatte, wenn auch das Kleid sein Geschenk war, nicht er, sondern die Pariser Stickerin eingestickt, die weder Malleville gelesen, noch die erwähnte Vignette in ihrem Leben gesehen haben mochte.

Richard aber konnte des Gedankens, „ich sterbe, weil er Dich anblickt,“ nicht los werden. Er gestand sich, daß, wenn, jenem Hohlspiegel gleich, ein Dritter sich zwischen diesen Engel und ihn stelle und den erwärmenden Zauber seiner Lebenssonne empfange und ihn nun mit demüthigendem Hohne über die Achsel ansähe, das Ziel seiner Tage bald gesteckt seyn würde.

Peinlich gegen sich selbst, quälte er sich nun mehrere Tage mit der Frage: was die Generalin mit ihrer sinnbildlichen Deutung der Ringelblume ei-

gentlich gewollt habe; er kam nach tausendfältiger Zusammenstellung aller möglichen Wahrscheinlichkeiten auf die Vermuthung, daß der vermeintliche Dritte schon da sey, und drängte sich den Entschluß ab, jetzt mit seinem Liebesgeständnisse noch nicht heraus zu treten, sondern abzuwarten, wie und wo er diesen Dritten erspähe und Malwinens Neigung zu diesem zu erforschen. So war auch ihm die Ringelblume das Sinnbild der unglücklichsten Eifersucht.

4.

Wochenlang mied Richard jede Gelegenheit, seiner stillen, heimlichen Liebe zu dem angebeteten Mädchen neue Nahrung zu geben; er wich Malwinen absichtlich aus. Ueberall, wo er, ohne verdächtig zu werden, fragen konnte, erkundigte er sich nach dem selbstgeschaffenen Phantom, nach dem Hohlspiegel der Generalin, der Malwinens Blicke auffauge, und wollte seinen Ohren kaum trauen, wenn auf seine geheimsten Nachforschungen immer die Versicherung erfolgte, daß Malwine sehr eingezogen lebe, außer der Generalin keinen Menschen sehe und nirgend hingehe, als zu dieser und in die Kirche.

Die Generalin hatte unterdessen mit Malwinen ihr Fest. Sie durfte nur des jungen Doktors im entferntesten erwähnen, so stieg dem Mädchen das Blut in die Wangen; nannte sie den Doktor hübsch, so wendete Malwine ein, daß er dazu zu blaß sey; sprach jene von seinen großen, seelenvollen Augen, so wollte diese sie düster und trübe gefunden haben; lobte jene seinen Anstand in Gang und Haltung, so

bemerkte dieſe, daß er nicht mehr ſo gut tanze, als vor dem Jahre; pries jene ſeine edle Geſtalt, ſeinen Geſchmack im Anzuge, ſeine unermüdliche Bereitwilligkeit, armen Kranken zu dienen, ſeine an dem und jenem verrichteten Wnnderkuren, ſo hörte Malwine ſelbſtgefällig zu, ſchwieg oder dämpfte die Lobpreiſungen der Generalin durch weit geholte Einwendungen, und entfaltete gerade dadurch der Forſcherin ihr Herz, das ſie ſo recht fein verhüllt zu haben glaubte. Heimlich aber, wenn ſie allein war, liſpelte ſie der Generalin Worte ſich ſelbſt alle buchſtäblich nach; da war Richard noch viel hübſcher, als dieſe ihn gemacht hatte; da war ſein ſprechendes Auge ſo groß und ſo ehrlich, ſein Gang und ſeine Haltung ſo anſtändig und ſtolz, ſeine Geſtalt ſo kräftig, ſein Anzug ſo gewählt, ſeine Milde gegen arme Kranke ſo freundlich, ſein Wiſſen ſo unendlich! — Mit ängſtlicher Sorglichkeit zählte ſie die vielen Tage, daß ſie ihn nicht geſehen. Er hatte ſie ſonſt abſichtlich geſucht; er hatte ihr, vielleicht, ohne daß er es ſelbſt recht deutlich wußte, tauſend kleine Beweiſe von der zarteſten Aufmerkſamkeit gegeben — und jetzt — auf einmal ſo unſichtbar, ſo umgewandelt — Sollte eine Andere? — — Nein, nein, das iſt nicht möglich, fliſterte ihre kleine Eitelkeit ihr heimlich zu. Er hat ja nur dich bis dahin ausgezeichnet — er hat — er muß gemerkt haben, daß du ihm gut biſt — und dieſe Ueberzeugung ſoll ja dem Mann vorzüglich das Herz erwärmen. Und eine Andere? Wer könnte die hier ſeyn! Auf Reichthum achtet er nicht,

das hat er hundertmal geäußert; Bildung, Verstand, Herzensgüte — das alles wollen dir die Menschen nicht absprechen, und hübsch — nun, sich selbst kann man es wohl einmal sagen, daß man nicht häßlich ist, und häßlich bin ich doch wahrhaftig nicht. — Indessen, es könnte ja doch möglich seyn, daß dem heimlich Geliebten ein noch hübscheres, noch gebildeteres, noch besseres Mädchen begegnet wäre; und mit ängstlichem Herzklopfen beschloß daher Malwina, zu sehen und zu hören, ob — nein, rief sie, den Beschluß weit von sich werfend, das mag ich nicht, das sähe aus, wie Mangel an Vertrauen in seine Liebe. Du willst an ihn glauben. Er kann nicht zweien zugleich gut seyn.

Sie lachte über sich selbst, wie sie an ihm, an diesem Manne zweifeln konnte, und sah mit stillem Wohlgefallen in den kleinen Blumenwald, der in ihrem Fenster blühte, und die vor einer Stunde erst Richards Gärtner gegen die alten abgeblühten vertauscht hatte.

In der Blumensprache war Malwine, durch Richards Unterricht, beinahe so bewandert, als er selbst. Neugierig und lauschend schlug sie das bunte Buch der Blüthenschrift auf, um zu lesen, was ihr Richard geschrieben.

Links im Fenster stand Mannstreue*); daneben Acanthus**) mit seinen wohlriechenden schwefelgel-

*) Eryngium campestre. Linn.

**) Acacia Senegal. Wild.

ben Blumen; dann Lotus*), Wintergrün, Immortelle, Nopal**) und ABC-Kraut***).

Da steht es ja, rief sie fröhlich: die Anfangsbuchstaben ergeben Malwina. Dann sagt er: der treue Liebende war ängstlich zaghaft und zweifelte; doch keusche Liebe lebt fort und fort; sie ist unsterblich; nach harten Prüfungen wirst Du die Meine. Wer das nicht lesen kann, der lerne buchstabiren †).

Sie wollte lachen über den naiven Sinn des ABC-Krautes, aber die Thränen stürzten ihr unwillkührlich in die Augen; das liebende Mädchen hielt dies für Thränen der stillen Freude über Richards Geständniß. — Tausend Plane für die Zukunft reihete sie an diese Erklärung! — Wir armen blinden Maulwurfsmenschen, wenn wir doch mit unserer Prahlerei daheimblieben, und uns nicht einbilden wollten, in die Ferne sehen zu können. —

---

*) Nelumbium speciosum. Willd.

**) Cactus coccinellifer.

***) Spilanthes Acmella. Linn.

†) Zur Verständigung dieser Auslegung darf ich dem sinnigen Leser nur bemerken, daß in der Blumenschrift der gelbe Acanthus Zweifel an der Liebe bedeutet; die Lotusblume ist der keuschen Nymphe geweiht, die in den Lotusbaum verwandelt ward, als sie vor Priapus floh. Nach einem Orakelspruch sollten die ausgewanderten Azteken 165 Jahre in der Wüste umher irren, und da, wo sie den Nopal erblicken würden, sich niederlassen dürfen. Nach dem gesetzten Termin und nach unsaglichen Prüfungen fanden sie am See Tezcuco den verheißenen Baum und bauten das heutige Meriko. Die Deutung der übrigen Blumen ergibt sich von selbst.

Plane! — stolzes Wort! Wir selbstsüchtigen Erdenwürmer sollten es nicht auf unsere Lippen nehmen.

Noch denselben Abend zerriß ein einziger Augenblick alle die rosenen Fäden, die sich Malwine in zarter Liebe gesponnen hatte.

5.

Malwine ward zur Generalin gerufen, und fand dort den eben glücklich angekommenen Guido. Rasch in Wort und Handlung, kraus und wirrig das pechschwarze Haar, brennendes Feuer im Auge, kräftig und stark der nervige Arm, ein frisches gesundes Herz in der kühnen Brust, ein schalkhaftes Lächeln im schön geformten Munde, leicht und lustig die Rede, gerade und gebildet der Verstand — so trat Guido dem überraschten Mädchen entgegen, erstieg, von dessen tausendfachem Liebreiz bezaubert, die Wälle der Etikette und Convenienz, die Malwine in aller Eile um sich her aufwarf, auf den Sturmleitern des Scherzes, warf sich mit launiger Herzlichkeit in die genommene Festung und sang im Stillen sein Te Deum.

Malwine konnte dem fröhlichen Menschen nicht gram seyn, der mit diplomatischer Gewandtheit das Recht behauptete, sie als seine Schwester ansehen zu dürfen; denn er sey der Tante Generalin Goldsohn; sie, Malwine, aber von der Tante so gut als an Kindesstatt angenommen — folglich müsse — deduzirte er weiter — der neue Schwester- und Bruderbund durch einen feierlichen Akt besiegelt werden, und da die Generalin diese Ansprüche selbst für gül-

tig anerkannte, so erstürmte er in der ersten halben Stunde von Malwinens Rosenlippen den süßen Kuß, wonach der bescheidene Richard jahrelang vergeblich geschmachtet hatte.

Malwinen flog der Nachmittag unter Scherz und Lachen hin; es fing an zu dunkeln, und als sie Anstalt machte, nach Hause zu gehen, bot ihr Guido den Arm.

Guido setzte jetzt seine Scherze fort und ward so laut, daß Malwine, die nun einmal in das Lachen gekommen war und sich aus dem Kichern nicht wieder herausfinden konnte, ihn mehrere Male dringend bat, still zu seyn, weil sie fürchtete, die Aufmerksamkeit der Leute auf der Straße zu sehr auf sich zu ziehen. So kamen sie bis auf den Markt, wo Malwine wohnte. An der Hausthüre verabschiedete sich Guido, schlang seine Rechte um ihre Hüfte und drückte auf ihre kleine, niedliche Hand einen recht langen Kuß. In diesem Augenblicke fuhr Richards Wagen in gestrecktem Trabe vorbei. Richard saß darin, eine junge Dame lag in seinen Armen.

Wie vom Schlage getroffen zog Malwine blitzschnell ihre Hand aus Guido's linker, sprang mit eiligster Hast in das Haus, flog die Treppe hinan, und überließ dem erstaunten Guido, sich ihr seltsames Betragen zu enträthseln.

6.

Das ist ein lebendiger Engel! sagte Guido in stillem Entzücken zu sich selbst.

Eine Schlange schalt sie der Doktor.

Dieſen aber warf die erſchrockene Malwine in die Klaſſe abſcheulicher Heuchler.

Wer war das Mädchen in ſeinen Armen? Im Zwielicht, faſt noch am hellen Tage, ſo vor ihrem Hauſe vorbeizufahren! Der letzte Reſt von Gewiſſen hatte die Pferde geſpornt; ſie jagten nicht, ſie raſ'ten ja vorbei. Er hatte ſich geſchämt, er hatte ſich nicht wollen ſehen laſſen! And daß ſie gerade an der Thüre hatte ſtehen müſſen! von oben herab hätte ſie ihn nicht erkannt! Jetzt, in dem Auflodern beleidigter Liebe, freute ſie ſich, daß Guido bei ihr geſtanden, daß er ihre Hand geküßt hatte. Ob Richard das geſehen haben mochte? — Aber er hatte ja keinen Blick für ſie gehabt, er hatte ja nur auf das Mädchen niedergeſehen, das in ſeinen Armen, an ſeiner Bruſt lag. Täuſchten ſie nicht alle ihre Sinne, ſo gehörte der blonde Lockenkopf, den ſie an Richards Bruſt gewahrt hatte, keiner andern, als Hofraths Bertha, die mit ihren waſſerblauen Augen allen Männern entgegen ſchmunzelte.

Guido ſchwebte in überſchwenglichem Entzücken über die himmelſchöne Malwine nach Hauſe.

Malwine weinte über die Untreue der Männer.

Richard rang mit zerbrochenem Herzen die Hände über dem glühenden Kopfe in einander.

Er hatte Malwinen geſehen. Er hatte geſehen, wie ſie ihre Hand in der des fremden, ſchöngeſtalteten Mannes ruhen ließ; wie der Arm des Fremden das Mädchen ſeines Herzens umſchlang! In dieſem unſeligen Augenblicke verlor er den Athem aus der

Bruſt, wie ihn die alte Präſidentin verloren hatte, die an der ſeinigen lag. Dieſe war bei der Miniſterin an der Mittagstafel plötzlich erkrankt. Richard war ſchleunig geholt worden; er hatte die Kranke in ſeinen Wagen genommen, um ſie ungeſäumt nach Hauſe zu fahren; von einem Schlagfluſſe gerührt, war ſie in ſeine Arme geſunken, und — das von gekränkter Liebe geblendete Auge Malwinens hatte die halbtodte, grauhärige, lebensmüde, für das lebensluſtige, raſcheſte aller Hofrathskinder angeſehen.

Der Präſident ſah den jungen Doktor mit ſchmerzlich in einander gekrampften Händen am Bette ſeiner Gattin ſtehen, und dankte gerührt für die lebhafte Theilnahme. „Herr Doktor,“ ſagte der alte Mann und weinte ſanft: „wenn Sie erſt ſelbſt eine Frau haben werden, und Gott gebe Ihnen eine ſo gute, als er mir geſchenkt hat, dann werden Sie meinen Schmerz ermeſſen können. Es gibt kein größeres Gut auf dieſer Welt, als ein wackeres, treues Weib.“

Den armen Richard traf jedes Wort, wie ein Schuß. Er hatte ja eben ſein höchſtes Gut auf dieſer Welt verloren! Er konnte das Glück der Ehe nicht länger preiſen hören. Sobald die Präſidentin außer Gefahr war, eilte er von dannen.

Sein Beruf führte ihn zur Generalin. Es war ſchon ſpät Abend; er hatte ſie den ganzen Tag noch nicht geſehen; er wollte blos im Vorbeigehen ſich nach ihrem Befinden erkundigen. Er holte ſeiner Liebe den Tod.

Guido war von Malwinens Reizen noch so berauscht, daß er, in der ersten Viertelstunde seiner Bekanntschaft mit dem Doktor, das Gespräch auf sie zu bringen wußte, blos um von ihr reden zu können. Er beneidete Richard um seine Kunst und um das Glück, der Vertraute so mancher hübschen Mädchen seyn zu können; er behauptete, irgendwo gehört oder gelesen zu haben, daß ein Arzt aus dem Pulse wissen müsse, ob und in welchem Grade ein Mädchen liebe; er betheuerte, viel darum zu geben, wenn er mit diesem Talente heute Abend Malwinens Puls hätte erforschen können, und setzte lachend hinzu, daß das Mädchen äußerst schreckhaft seyn müsse, denn über einen Wagen, der etwas rasch vorbeigerasselt, habe sie sich denn doch auch so entsetzlich entsetzt, daß sie, wie ein Pfeil, in das Haus geflogen sey.

Da hatte Richard den schrecklichen Aufschluß über den Fremden im Zwielicht.

Das allerpeinlichste Gefühl, Herabsetzung seiner selbst unter den eigentlichen Werth, drückte den, von allem Selbstvertrauen in der Liebe ohnehin Entblößten, zu Boden. Er stellte sich neben Guido, und wenn er dessen lautes Wesen mit seiner Stille, dessen Fröhlichkeit mit seinem Ernste, dessen Kühnheit mit seiner Bedächtlichkeit verglich, und von seiner blassen Wange auf Guido's blühendes Gesicht, von seinem Aeußern auf Guido's Kraftgestalt sah, so — er verabschiedete sich bei der Generalin, und drückte, weich und milde, Guido die Hand. Er war der Erste, der Malwinen verzieh, der sie entschuldigte, wenn sie für den liebenswerthen Guido mehr fühlte, als für ihn.

Düster, wie der wolkenumzogene Abend, kam er nach Hause. Gottwerthchen sah ihn so am liebsten. „Sieh," sagte sie mitleidig lächelnd: „Du verkehrst viel mit Menschen, und wenn Du mit dem Gesichte zu Hause kommst, denke ich dann in meinen dummen Gedanken, daß Du auf Leute gestoßen bist, die Deiner nicht werth sind; da muß Dir in Deinem stillen Hause absonderlich recht wohl wieder werden; auf uns hier kannst Du bauen. Wir sind geläutert Gold. Willst Du ein Hafergrützsüppchen mit Mandeln und Rosinen, oder den halben Fasan von heute Mittag?"

„Danke, danke für Alles!" entgegnete Richard, und ging, von tausendfacher Qual gefoltert, im Zimmer auf und ab.

„Du bist heute recht lange ausgeblieben," erwiederte Gottwerthchen; „ein Glück, daß Du keine Frau hast; die würde Dich mit Redensarten empfangen haben! — Da hat auch der Gärtner einen Kroton*) gebracht und fragte, ob er ihn zu Fräulein Malwinchen tragen sollte; ich habe aber nein gesagt."

„Nein, nein!" fiel Richard ihr hastig in das Wort und sah in Gedanken die goldigen Blätter schon auf Malwinens Sarge: „Mir den Kroton, ich will ihn behalten."

„Recht so," entgegnete triumphirend Gottwerthchen: „das Fräulein muß, absonderlich von heute an, gar keine Blumen mehr kriegen."

---

*) Croton variegatum, ein sehr schöner Strauch, mit goldgelben Blättern, auf den Molukken und in ganz Ostindien einheimisch. Die Indier schmücken mit den Zweigen dieses Strauches die Särge der unverheirathet Verstorbenen.

Richard sah erbebend die Tante an. Wußte die auch schon, daß heute ihm Malwine war verloren?

„Du hast," fuhr Gottwerthchen fort, ohne seiner Marter zu achten: „Du hast doch wahrhaftig an dem Hause gehandelt, absonderlich an der Mutter, wie ein rechtschaffener Doktor. Die Frau ist gesund geworden; ob und was Du dafür erhalten, ist nur Dir und Gott bekannt; ich mag es auch nicht wissen; absonderlich ich nicht; aber daß sie nun zu einem andern Doktor schicken, sieh — es geht Niemand etwas an, absonderlich mich nicht, aber das ist, ich sage es gerade heraus, das ist spottschlecht; und darum habe ich zum Gärtner nein gesagt. Fünffingerkraut*) kann das gnädige Fräulein bekommen, so viel es will, aber keinen Kroton."

„Zu einem Andern?" fragte Richard, seinen Ohren nicht trauend.

„Ja, zu dem alten Doktor Rumpumpelt, oder wie der pumplige Mann mit der schiefen Haarbeutelperücke heißt."

„Zu Rumplot? Ist denn Jemand krank?"

„Das Zuckerpüppchen selber. An der Hausthüre hat sie heute Abend im Zwielicht gestanden, da ist sie über etwas erschrocken. Bleich wie der Tod ist sie die Treppe hinauf gestürzt und zur Stube hinein geraf't, so daß die Mutter und absonderlich die hektische Schneider-Mamsell, die eben dort gewesen, hoch aufgefahren sind, als bräche ein Posaunenengel des letzten Weltgerichts in das Zimmer. Sie hat

*) Potentilla reptans. Jemand Fünffingerkraut auflegen, ist in manchen Gegenden Deutschlands, unter Leuten ohne Erziehung, eine elegante, figürliche Redensart, synonym mit dem Backenstreich.

den Athem verloren und absonderlich die Besinnung, und ist auf das Sopha gesunken, und wie sie wieder zu sich gekommen und die Mutter nach Dir hat schicken wollen, hat sie gerufen, jeden Andern, nur ihn nicht. Das hat unsere Schneider-Mamsell mit ihren eigenen zwei Ohren gehört, und — diesem Fräulein, das Dich nicht einmal zum Doktor haben will, konntest Du vor wenig Wochen Deine Hand als Gatte anbieten wollen! — Das wäre meine Frau! — Lingenkrautsaft *) muß sie getrunken haben, sonst weiß ich nicht, wo es ihr sitzt.“

„Gott, Gott!“ rief Richard in sich schaudernd aus: „das ist das Gewissen! Sie ist vor sich selbst erschrocken! Sie hat über sich selbst den Stab gebrochen! und meinen Blick — Sie kann ihn nicht mehr ertragen!“

Er flüchtete in das Studirzimmer, und Gottwerthchen schüttelte über den Seltsamen spöttelnd das Haupt.

7.

In demselben Augenblicke heilte der alte Doktor Rumpumpelt, wie Gottwerthchen ihn nannte, Malwinen, ohne ihre Krankheit zu kennen. Was zehn Centner niederschlagend Pulver nicht vermocht hätten, das wirkte ein einziges Wort. Der alte Mann erzählte, um die ängstliche Mutter ein wenig auf andere Gedanken zu bringen, die Geschichte von der Präsidentin heutigem bösen Zufalle, und wie Richard sie in seinem Wagen gleich nach Hause gefahren.

*) Corrigiola littoralis, Wegtritt, Lingenkraut, auch Hirschsprung genannt. Die Südseeinsulanerinnen glauben, daß, wenn sie den Saft dieses Krautes trinken, kein Mann ihnen widerstehen kann.

„Das war die Präsidentin?“ fragte Malwine laut, und mit fröhlichem Weinen sagte sie in ihrem Innern heimlich: „Ich habe ihm Unrecht gethan.“ Das gepreßte Herz ergoß sich in sanften Thränen, sie gesundete von Stund an, und die Mutter, die Richards ärztliche Kenntniß zwar hoch schätzte — denn an ihr hatte er große Dinge gethan — meinte dennoch, gegen den alten Rumplot sey jener doch ein junger Anfänger nur. Malwine aber lächelte im Stillen und wußte besser, was ihr geholfen.

8.

Richard rang die ganze Nacht mit bösen Traumbildern. Er stand müder auf, als er sich niedergelegt hatte. Selbst wachend sah er beständig Malwinen in Guido's Armen vor sich. Er wollte der Treulosen zürnen und konnte nicht. Ihr Gewissen, meinte er, hätte sie ja schon gestraft. Sie war krank geworden und hatte seine Hülfe verschmäht! Der Liebende und der Arzt waren bitter gekränkt, und doch lebte sie noch in seinem Herzen. Er suchte dem alten Rumplot zu begegnen, weil er wissen mußte, ob Malwine gefährlich krank sey, und als dieser, seine schnelle Wunderkur selbstgefällig herausstreichend, versicherte, daß er eben von der Patientin komme und sie völlig wiederhergestellt gefunden habe, fiel Richard, sich vergessend, dem Erstaunten auf offener Straße um den Hals, und rückte ihm die Immerschiefe noch mehr in die Quere, so daß man den Haarbeutel für eine Achselklappe anzusehen in Versuchung gerieth.

„Thörige Freude!“ sagte er später zu sich selbst: „sie lebt ja nicht für Dich. Du kannst des Lebens frischen Reiz nicht bieten, der ihr aus Guido's

Feueraugen lacht. Wenn Du den Engel wahrhaft liebst, so gib ihn auf; der wunderschöne Mann — wer kann Malwinen es verargen, wenn seine Hand ihr werther ist, als deine.“

Er fühlte wohl, daß der Entschluß, auf Malwinen zu verzichten, eine edle Großthat sey, aber — fragte er sich, bei etwas ruhiger gewordenem Blute — war denn die gestrige Umarmung, war denn Guido's Entzücken sichere Bürgen, daß Malwine auch Guido liebe? Entzückt waren Viele, waren Alle, die das zartgestaltete Mädchen sahen; darum liebte Malwine diese Alle aber nicht; und die Umarmung — sie hatte ja den stürmischen Guido nicht umarmt, sondern dieser hatte seinen Arm um sie geschlungen. — Freilich hätte sie das nicht dulden sollen. — Sie hätte — doch wer weiß, wie das Alles gekommen war! — — Ach! er verzieh ihr, mit seiner unerschöpflichen Güte, noch ehe er sie gehört hatte; er entschuldigte sie selbst, und suchte eine Menge Gründe zusammen, um sie zu rechtfertigen. Doch da tönten aus Gottwerthchens bösem Munde ihre Worte: „Jeden Andern, nur ihn nicht,“ ihm im Innern wieder! Bis zur Todesangst quälte er sich mit der Frage, warum sie seine ärztliche Hülfe verschmäht; daß gekränkte Liebe Malwinen diese bittern Worte abgepreßt, ahnete er nicht. Zuletzt trat beruhigend die Eigenliebe in das Spiel und spiegelte ihm vor, das sey nicht Haß, nicht Kälte, am wenigsten Abscheu, sondern Angst gewesen; Malwine habe sich geschämt, von ihm in Guido's Armen gesehen worden zu seyn, und habe daher, wenige Minuten nach jenem Auftritt, ihn um keinen Preis als Arzt an ihrem Bette sehen können. „So

ist es auch gewesen," rief er sich beschwichtigend zu, und fühlte mit geheimer Freude, daß diesmal seine reine, grenzenlose Liebe zu Malwinen jeden Argwohn besiegt hatte.

Ausgesöhnt mit sich selbst und fröhlich, wie er lange nicht gewesen, warf er sich in seinen Schlitten, um noch Vormittags hinaus auf das landesherrliche Gestüte zu fahren, wo er zum Oberlandstallmeister gerufen war.

Der Wintertag milde und klar, wie seine Seele, die Bahn spiegelglatt, die Pferde lustig und rechts und links Millionen blitzender Juwelen auf der weiten Schneefläche. Das Schellengeklingel seiner muntern Rappen verschwamm in der bläulichen Waldesluft, und die schneebelasteten Tannen standen wie himmelhohe Christbäume, überzuckert und mit blinkenden Eiszapfen geschmückt, längs des durch den stillen heimlichen Wald sich hinschlängelnden Weges.

Dem guten Menschen wird das Herz in Gottes schöner Natur groß und weit. Richard athmete die frische, reine Luft, als wolle er sie trinken mit süßer Wollust. Hätte Malwine jetzt an seiner Seite gesessen, jetzt hätte er den Muth gehabt, ihr zu sagen: „Sey die Meine!"

9.

Die Unpäßlichkeit des Oberlandstallmeisters war unbedeutend; die alte Excellenz präsidirte an der Mittagstafel, und ließ es sich angelegen seyn, den erfrornen Doktor mit Weine, der ihr an Jahren nichts nachgab, wieder auszuwärmen, und dessen Tischnachbarin Bertha, die bei den Fräulein Töchtern zum Besuch war und Richard bereits geboten

hatte, sie wieder nach der Stadt mitzunehmen, erhielt den Auftrag, das Einschenken nicht zu vergessen.

Während der Zeit holte der lustige Guido des seligen Oheims Leibschlitten, einen liegenden, vergoldeten Löwen, mit dunkelgrünem Sammet ausgeschlagen, höchst eigenhändig aus der Remise. Eine halbe Elle lang hing der Bestie die Zunge, von rothem Blech, zum wilden Mähnenkopfe heraus, und Guido trieb, zur großen Ergötzlichkeit der umstehenden Straßenjugend, mit der Zunge, die lange wackelte, wenn sie berührt ward, sein kurzweilig Possenspiel.

Auf dem aufrechtstehenden Schwanze des Königs der Thiere aber lag die Pritsche, worauf sich Guido schaukelnd probirte.

Nach dem Essen spannte er seinen muthigen Goldfuchs, geschmückt mit einem herrlichen Kopfputz von Schwungfedern und dem reichen silbernen Schellengeläute aus der Schirrkammer des Oheims, vor den Löwen. Zwei Vorreiter, in geschmackvoll gallonirten Collets und wahre Knallvirtuosen auf ihren Jung und Alt versammelnden Schlittenpeitschen, umschwärmten das reißende Thier, das der Kutscher der Generalin, die Zügel des Goldfuchses in den Händen, bewachte, weil Guido jetzt zur Tante, bei der Malwine gespeis't hatte, hinaufsprang und letztere nun bat, im grünsammetnen Bauche des Grimmigen gefälligst Platz zu nehmen.

Wohl sträubte die Züchtige, den gestrigen Schreck noch in den zarten Gliedern, sich Anfangs; doch tausend Mädchen wären gefahren, wenn sie den blanken Schlitten, den ungeduldig stampfenden Goldfuchs, die tummelnden Vorreiter, das zuversicht-

liche Löwengesicht, alle Fenster der ganzen Straße mit erwartungvollen Menschen gefüllt und das köstliche Winterwetter gesehen und Guido's Schmeichelworte, das freundliche Zureden der Generalin, das ermunternde Hop, Hop, Hop! der jugendlichen Straßenblüthe, das Silbergepimmel der Klingeln und Glöckchen und das dringende Mahnen der Knallpeitschen gehört hätten; auch möchte Guido selbst, der Stattlichste aller Schlittenlenker, der in seinem Tausendthaler-Pelze wie ein nordischer Fürstensohn aussah und sich auf dem bepritschten Schwanzspitzchen des Thierkönigs gewiß nicht schlecht ausnehmen mußte, bei dem Schwanken zwischen Mitfahren oder Zuhausebleiben einigen Ausschlag gegeben haben.

Tausend Mädchen wären gefahren, Malwine fuhr auch.

Wie ein Pfeil flog der wilde Goldfuchs mit seiner schönen Bürde durch die lange Straße, und bewarf das von Freude und wohl verzeihlicher Eitelkeit süß durchschauerte Mädchen mit leicht geballtem Schnee. Guido, der kräftige, schöne Guido, bog den vielen Schleudern in der Stadt mit Gewandtheit aus, oder führte, wo sie nicht zu vermeiden waren, den fliegenden Löwen mit kühner Stärke darüber wohlbehalten hinweg, und aus allen Thüren und Fenstern rauschte es leise hinter ihnen drein: „Das ist ein wunderhübsches Paar.“ Malwine aber huschte sich in den weichen Silberbär, in den sie die Generalin gepackt hatte, und freute sich der Vogelschnelle, womit sie über die Spiegelbahn glitt, und des melodischen Geläutes und der gaffenden Menge links und rechts und Guido's sicherer Hand, die den rasenden Goldfuchs zu bändigen wußte.

Vor dem Thore bogen die Vorreiter in die Straße nach dem Landgestüte zu; dort war die Bahn am schönsten. Erst die Allee von starren, dürren Pappeln, dann der aufgeputzte, stille Tannenwald.

Hier schnitt der Nordwind nicht mehr, worin Malwine draußen im Freien ein recht honettes Rothkehlchen gefangen hatte, hier war es linde und lauschig. Guido ließ den Fuchs im leichten Schaukeltrabe sich verpuhsten, und freute sich mit Malwinen über die Christbescherung im ganzen Walde; kleine, niedliche, weißkrustirte Tannenbäumchen, kaum drei Jahre alt, standen neben alten hundertjährigen Großpapa's so keck und lustig da, als bildeten sie sich auf ihren Feierschmuck, wer weiß was, ein, und rund umher war Alles so still und heimlich, daß Guido, der sonst ausgelassen lustig seyn konnte, lautlos ward, und, in sanfte Schwärmerei versunken, fast vermeinte, in einer großen Kirche zu seyn. Malwine aber wähnte mit freudiger Wehmuth, das Reich des Todes so versinnlicht zu sehen; Alles festlich geschmückt und feierlich geordnet, und doch Alles ohne Leben und Wärme.

Der Fuchs hatte sich in den Schritt gefunden und Guido ließ ihm den Zügel. Der Wald war zu schön, als ihn durcheilen zu können.

Malwine saß rückwärts zu Guido gewendet, der sich über den Schlitten zu dem wunderholden Mädchen hinüber beugte, und so kos'ten Beide traulich und ernst mit einander; sie waren aus dem Schlittentakt gefallen, aber es war Beiden wohl und gemüthlich zu Sinne.

Da hörten sie in der Ferne rasches Schellengeläute. Es klang anfänglich, als käme es hinter

ihnen drein; aber der Schall hatte sie getäuscht. Des Doktors wackere Rappen, den heimathlichen Stall in der Nase, kamen im gestreckten Trabe um die nächste Baumpartie herum und schnaubten dicht vor ihnen vorbei; im Schlitten saß Richard, dicht neben ihm die wasserblauäugige Bertha. Beide bedeckte Richards weiter Zobelpelz, sie hatten Guido und Malwinen gewiß nicht gehört, weil diese Schritt fuhren, und, im Zwiesprach verloren, nicht gesehen; denn Bertha streichelte eben, als sie vorbei rauschten, Richards Wange mit schmachtendem Lächeln, und Beide erwachten erst aus ihrem süßen Taumel, als Guido, den Doktor erkennend, ihm, unter lautem Lachen über die zärtliche Gruppe, eine gute Nacht nachrief.

Malwine war wie vom Schlage gerührt. Sie konnte kein Wort sprechen; sie hätte geglaubt eine Vision gehabt zu haben, wenn nicht Guido mit seinen klaren Augen das Nämliche gesehen, und, was er gewahrt, mit hundert Randglossen aus einander gesetzt hätte.

Richard und Bertha! — Bertha, die raffinirteste Kokette — in einem Pelze zusammengeknüpft! — Beide so in einander verschmolzen, daß sie vom Goldfuchs, vom Löwen und Silberbär kein Haar sahen, von der Knallpeitsche der Vorreiter und vom melodischen Akkord des Schellengepimmels keinen Laut hörten. — Und Bertha's widriges Lächeln, als sie Richards Wange streichelte. „Es ist aus," rief sich Malwine im Geheimen schmerzlich zu: „diesmal thue ich ihm nicht Unrecht. Gestern — der Hölle Vorspiel mußte es seyn, als ich dieselbe Bertha in seinen Armen gesehen zu haben, hätte

schwören wollen, aber heute — vier Augen lassen sich nicht betrügen! — Wir — wie fromm, wie andächtig, möchte ich sagen, fuhren wir durch den stillen Wald. Guido meinte in der Kirche zu seyn, ich im Reiche der Todten; ja, meine Liebe haben sie hier erschlagen. Sie wird nie wieder erstehen."

Nach langer Zeit, als sie gewiß darauf rechnen konnte, Richards Schlitten nicht mehr einzuholen, bat sie Guido, umzukehren und klagte über Kälte. Sie preßte die kleinen Kniee eng an einander und hüllte sich tiefer in die Weiche des Silberbärs; aber, und wenn sie alle Wildschuren des ganzen Nordpols auf sich gedeckt hätte, sie wäre nicht warm geworden, denn die Kälte kam von Innen heraus.

Zum Glück hatte Guido, als es jetzt nach Hause ging, mit seinem Fuchse, der wüthend in die Zügel drängte, so vollauf zu thun, daß er Malwinens Einsylbigkeit nicht bemerkte.

Es dämmerte, als sie in die Stadt zurück kamen. Guido fuhr, auf Malwinens Bitte, nicht erst zur Tante Generalin, sondern gleich bei Ersterer vor, und machte, wahrhaftig, ohne daß Malwine, die im stummen Schmerze ganz außer sich war, es wußte, die Ansprüche des uralten Schlittenrechts gültig.

Mit kaltem und stieren Blicke trat sie in der Mutter Zimmer, diese wollte eine lange und breite Beschreibung der Schlittenherrlichkeit, aber Malwine verlangte nach erwärmendem Thee, klagte, durch und durch erfroren zu seyn und eilte auf ihr Zimmer. In bitterem Unmuth suchte sie aus ihren französischen Blumen, wovon ihr die Generalin ganze Pappkästen voll geschenkt hatte:

Laserkraut [1]), Erika [2]), Baromez [3]), Eppich [4]), Weinrose [5]), Orobus), Holmblüthe [7]) und eine Lilie aus, band den Strauß mit einem perlfarbenen Bande zusammen und sandte ihn noch dieser Abend an Richard.

Hätte Malwina gewußt, was sie später erfuhr, daß Bertha auf der Heimfahrt aus falscher Eitelkeit ihren etwas unscheinbaren Pelz um keinen Preis hatte anziehen wollen, daß sie zu einem Scheitchen starr und steif zusammen gefroren wär', wenn Richard nicht mit samaritanischer Barmherzigkeit die in leichte Seide gekleidete Närrin unter seinen warmen Zobel mitgenommen hätte, daß Richard, des

1) Laserpitium hirsutum. Rißen die Alten dies heilige Kraut aus, so füllten sie, um die Erde für die dabei unvermeidliche Aufreißung zu versöhnen, das gemachte Loch mit Getreide aus.

2) Erica arborea. Baumhaide. Osiris, vom Typhon zerrissen und von den Wellen an die phönicischen Küsten bei Byblos getrieben, ward in eine Baumhaide eingesargt. Malkandros, der König, wollte den Stamm fassen umhauen, aber Isis setzte sich in Gestalt einer Schwalbe auf den Baum und that so kläglich, daß man den Baum unangerührt ließ.

3) Aspidium Baromez. Willd. Auch das scythische Lamm genannt, das Sinnbild der Duldung.

4) Apium graveolens. Linn. Den Göttern der Unterwelt heilig, und die Pflanze, womit man die Gräber seiner Lieben bestreute.

5) Rosa rubiginosa. Linn. Merkwürdig durch den rostfarbigen Ueberzug auf der untern Fläche der Blätter

6) Vicia Ervilia. Willd Ward von den Alten bei Sühnopfern gebraucht, daher auch der hie und da noch heute gewöhnliche Name Sühnwicke.

7) Holm ist ein Baum, wovon die Anhänger der Lehre Zoroasters behaupten, daß er beim Sonnenschein keinen Schatten werfe.

freigebigen Oberlandſtallmeiſters Nierenſteiner im Freien erſt ſpürend, dem holden Schlummergotte in die Arme geſunken, und daß Bertha's zärtlich ſcheinendes Streicheln nichts als Poſſe geweſen war, womit ſie den ungalanten Schläfer hatte wecken wollen, um ihm Guido's Goldfuchs, ſammt dem zähnefletſchenden Löwen und den Silberbär mit ſeiner niedlichen Fülle zu zeigen, ſo hätte ſie den unglückſeligen Strauß, wodurch ſie Richard ewig Lebewohl ſagte, gewiß nicht abgeſchickt.

Aber ſo ſind die Liebenden! Sie martern ſich mit ſelbſtgeſchaffenen Qualen und raſen in der Uebereilung blind vorwärts, bis ſie, den Rückweg verloren, am Abgrunde ſtehen.

Richard ſaß, von zweifacher Pein befallen, zu Hauſe; einmal war ihm der Kopf vom Rheinwein wüſte, und dann ging ihm Malwinens heutige Schlittenfahrt darin herum. Noch mit halb träumendem Auge hatte er ihr trauliches Koſen mit Guido während des Vorbeifahrens, mit ganz wachendem aber den Kuß geſehen, den Guido beim Ausſteigen, kraft des Schlittenrechts, auf Malwinens ſchwellende Lippen gedrückt hatte. Malwine hatte ſich nicht geſträubt, der Kuß hatte nach ſeiner Berechnung über fünf Minuten gedauert und Malwine ſtill und ruhig dabei geſeſſen, als ſey das Schlittenrecht ein Evangelium, nach dem ein Jeglicher leben ſolle, ohne Ausnahme.

Es war ja offenbar, daß ſie den Schlittenbändiger hinten auf dem Löwenflambeau gern ſah, es lag ja am Tage, daß ſie ihn liebte.

Jetzt traf der ominöſe Abſchiedſtrauß ein. Heftig zitternd, öffnete er den mit ſchwarzem Bande ge-

schnürten Carton. Er löf'te die Schleife des Strauſ-ſes und ſagte mit Bezug auf deren Farbe, mit wel-cher Stimme, halb laut vor ſich hin: Perlen bedeu-ten Thränen; dann ordnete er die Blumen und buchſtabirte ſich die beiden furchtbaren Worte, Lebe wohl, heraus.

Er ſchlug die Hände in einander und ſchluchzte laut.

Jetzt nahm er die Blumen einzeln, er verſtand den Sinn einer jeden, wie ihn ſich auch der in der Blumenſchrift bewanderte Leſer enträthſeln wird. Nur die letzte Blume, die Lilie, war ihm doppel-ſinnig; ſie iſt das Symbol der Unſchuld, und dann hatte Malwine vielleicht ſagen wollen: ich bin an unſerm Bruche unſchuldig.

Bei den Morgenländern gilt die Lilie aber auch, wegen ihres gerade aufgehenden, gen Himmel ge-richteten freien Wuchſes, für die Blume der Frei-heit; dann hatte Malwine erklärt, daß ſie ſich von allen Verhältniſſen, die vielleicht zwiſchen ihm und ihr ſtattgefunden, jetzt frei und entfeſſelt betrachte. — Doch bei den Alten war die Lilie auch die Blume der Hoffnung. Wer kennt nicht die alte römiſche Münze mit der Lilie und der Umſchrift: Spes pu-blica, spes augusta, spes populi romani? Sollte Malwine vielleicht mit dieſem Schlußworte in ihrem ſchmerzlichen Lebewohl ihm doch noch einen fernen Schimmer von Hoffnung zum Wiederanknüpfen des zerriſſenen Bandes haben laſſen wollen? Aber nein — die Knöpfe der beiden, heute noch von Tauſenden wohl gekannten Säulen, die Hiram, der tyriſche Baumeiſter, in den Vorhof des Salomoniſchen Tempels ſetzte, hatten nicht ohne Abſicht die Form

der Lilie. An jenen Säulen verſammelten ſich die Lehrlinge und Geſellen des Baumeiſters, welche die rauhen Steine zum Tempelbaue bearbeiten mußten. Von den höheren Myſterien der königlichen Baukunſt erfuhren ſie nichts. „Bis in den Vorhof der Liebe,“ ſagte Richard tief ſinnend: „habe ich gelangen dürfen. Zwiſchen den Säulen der Unſchuld und Hoffnung war mein Platz. Das Allerheiligſte ihres Herzens habe ich nicht aufſchließen dürfen. Wem, wem ſoll der Schlüſſel verliehen werden? Auch ich wollte ihr, wie einſt Hiram ſeinem Könige, einen Tempel bauen — das Geſchick reißt mir Senkblei, Richtſcheid und Winkelmaaß aus der Hand. — Malwine und mit ihr des Lebens ganze Seligkeit ſind auf immer und ewig verloren. — Wer vor beiden myſtiſchen Säulen mit den Lilienknäufen ſteht, der hat nur das halbe Licht. Das volle ſollte mir nicht werden! —

Sie hat durch die Lilie, ſtarrte er kalt vor ſich hin: mit meinem namenloſen Schmerz vielleicht gar noch ihren Spott getrieben. Zu Frankreichs alter Königszeit wurde dem Geächteten eine Lilie aufgebrannt und er dann aus des Landes Grenzen verbannt! — Soll deine räthſelhafte Schlußblume dein Bannbrief ſeyn? — oder gab ſie mir im Sinne der heiligen Legende die Lilie? — dann deutet die weiße, ſtille Blume auf den Tod, dann iſt unſere Liebe hienieden erſtorben und mir blüht keine Hoffnung mehr. — Ja, ſo iſt es, ſagte er, ſtille Thränen im Auge, zu ſich: ich fühle es in meinem Herzen, daß ſie dies mir mit ihrem Todtenſtrauße hat kund thun wollen.

Von dieſem Tage an hatte er Malwinen aufge-

geben. Er mied alle Gelegenheit sie zu sehen, er sprach nie von ihr, er erkundigte sich nie nach ihr. Sie war für ihn nicht mehr in der Welt — und doch liebte er sie noch mit unnennbarer Treue, und neben ihr lebte keine in seinem reinen Herzen.

Malwine aber ward durch sein absichtliches Zurückziehen in ihrem Argwohn, daß er über des reichen Hofraths wasserblauer Bertha sie, die Mittellose, vergessen, bestärkt. Sie konnte — weil sie sich von diesem Manne, den die ganze Stadt als einen der rechtlichsten achtete, den sie um seiner Tugenden willen wie ein höheres Wesen geliebt hatte, jetzt getäuscht sah, und seinem Betragen den niedrigsten Beweggrund, Absicht auf einige tausend Thaler, unterlegte — sich nie einer gewissen Empfindlichkeit erwehren, wenn auf ihn das Gespräch kam. Das war nicht sowohl Haß gegen Richard, sondern vielmehr Mitleid mit ihm, daß der sonst so verständige Mann sich von dem erbärmlichen Gelde blenden ließ — Aerger, daß er diesem flachen, gehaltlosen Mädchen nur einigen Werth abgewinnen konnte, und Schaam über sich selbst, daß sie sich in dem Manne, den sie bis auf den Grund durchschaut zu haben glaubte, so völlig geirrt hatte.

Auf diese Weise gingen zwei herrliche Menschen, die sich mit einer Zartheit liebten, wie sie heut zu Tag recht selten gefunden wird, auf ewig aus einander, und daß sie sich nie wieder finden sollten, dafür sorgten, ohne ihr Wissen, Guido und Bertha.

10.

In Guido's Augen war auf diesem ganzen Erdenrunde kein Mädchen lieblicher, kein's schöner, kein's reizender als Malwine. Sein Blick hing mit

feurigem Verlangen oft minutenlang an ihren Augen, daß sie vor Verlegenheit nicht wußte, wo sie hinsehen sollte. Er maß ihre Taille und schwor mit feierlichen Eiden, keine schlankere je gesehn zu haben; er küßte die rosigen Spitzchen ihrer kleinen Finger und foderte den auf Tod und Leben heraus, der ein weibliches Wesen mit einer niedlichern Hand aufzuweisen wage. Er warf sich, von Entzücken überwältigt, vor ihre wirklich fast überzart geformten Füßchen nieder und nannte sich den Seligsten der Sterblichen unter der Sonne, wenn er eins dieser Wunder von Zierlichkeit an seine Lippen drücken durfte. Dies Alles machte er nicht mit fader Süßelei, sondern mit solcher jovialischer Lustigkeit ab, daß Malwine, oft wider ihren Willen, über ihn lachen mußte. Ihre Eitelkeit gefiel sich in allen diesen kleinen Huldigungen vielleicht auch ein wenig, denn Guido galt in der ganzen Stadt für den hübschesten und reichsten jungen Mann der höheren Welt, und viele liebenswerthe Mädchen der ersten Familien neideten der Glücklichen ihre Stelle in Guido's Herzen. Denn daß Malwine und Guido einmal ein Pärchen werden würden, ließ sich schon Niemand ausreden, der den Entbrannten ihr nur ein einziges Mal gegenüber gesehen hatte.

Natürlich mußte dies Richard, so sehr er auch allem Gespräch über Malwinen geflissentlich auswich, doch am Ende Alles erfahren, denn in jeder Gesellschaft geschah davon Erwähnung.

Sie aber hörte, daß Richard jetzt oft in des Hofraths Hause verkehre; daß Bertha da und dort mit auffallender Theilnahme von dem jungen Doktor gesprochen; daß der alte Hofrath ohne den Doktor

faſt keinen Abend mehr ſeyn könne, und dergleichen liebe Dinge mehr, woran nichts weiter war, als daß der Hofrath gern Schach ſpielte, gern Auſtern aß, und, weil Richard im erſtern Meiſter war und letztere nicht verſchmähte, dieſen, ohnehin ſeinen Hausarzt, am liebſten bei ſich ſah. Bertha aber ſprach nicht allein von Richard, ſondern von jedem jungen heirathbaren Manne mit auffallender Theilnahme.

So wenig an ſich alſo Bertha Beiden in den Weg trat, ſo ſchien ſie doch das Geſchick beſtimmt zu haben, Richard und Malwinen immer mehr von einander zu entfernen.

11.

Die Generalin, die das menſchliche Herz recht gründlich ſtudirt zu haben vermeinte, ſchalt Richard einen gewöhnlichen Menſchen, theilte Malwinens Anſichten über den Grund ſeines Erkaltens ohne weitere Prüfung, und fing an, ſich in dem Gedanken an eine einſtige Verbindung zwiſchen Guido und Malwine, die ſie vor ihren Augen entſtehen ſah, zu gefallen; denn ihre mütterliche Fürſorge für den Neffen konnte ihm keine beſſere Gefährtin durch das Leben wünſchen, als die ſanfte, fromme, häusliche und wohlgebildete Malwine; nur war das Menſchenkind noch zu jung, um ihn jetzt ſchon in das ernſte Verhältniß der Ehe treten zu laſſen, das mit dem erſten Tage ein unglückliches werden kann, wenn es nicht mit Beſonnenheit gegründet wird.

Auch Malwine, die noch nicht volle ſiebenzehn Jahre zählte, und, nach der Meinung der Generalin, für den Stand der Ehe bei allen ihren Tugenden noch viel zu flatterhaft war, that beſſer, noch einige Zeit zu warten. Je mehr ſie alſo Guido's glühende

Leidenschaft für das holde Mädchen auflodern sah, desto mehr drang die Sorgliche in ihn, sein Vorhaben, eine Reise in den südlichen Theil von Europa, zu beschleunigen. Nach seiner Zurückkunft war dann der Plan, ihn im Departement der auswärtigen Angelegenheiten anstellen zu lassen, und war ihm Malwine dann noch, was sie ihm jetzt zu seyn schien, so wollte die Tante Generalin sich freuen, dem ihr sehr lieben Bunde die Weihe des mütterlichen Segens zu geben.

Gott wollte es anders.

12.

Der Winter war verflossen, und die Generalin hatte es zu veranstalten gewußt, daß jetzt Briefe bei ihr eintrafen, die Guido dringend auffoderten, seine Reise nach Italien ungesäumt anzutreten. Rasch und lebendig, wie überall, griff dieser auch die Auffoderung zur Reise auf. Er nahm von keinem Menschen Abschied als von Malwinen. Mit fröhlichem Ungestüme erzählte er ihr, daß er fort müsse; mit weit herbeigeholten Gründen beschwichtigte er sich selbst, nicht traurig zu seyn; mit zarter Innigkeit bat er, ihn nicht zu vergessen, und mit der ganzen Gewalt hervorbrechender Liebe schwor er beim letzten Scheidekuß der Ueberraschten ewige Treue, flehte um ihr gegenseitiges gleiches Gelübde, begrüßte die vor Freude und Schreck Ueberflügelte mit dem traulichen Verlobung-Du, zog sie an das stürmisch bewegte Herz, drückte ihr tausend bräutliche Küsse auf die würzigen Purpurlippen, warf sich in den bereitstehenden Reisewagen und flog zum Thore hinaus.

Malwine wußte nicht, wie ihr geschehen. Des reichen, schönen, wackern, tadellosen Guido's Braut! —

sie mußte lächeln und weinen. Ihre bescheidene Demuth konnte sich das eben gebotene Glück kaum möglich denken. Sie wollte schmollen über die Hast, mit welcher der wilde Mensch das Alles erstürmt. — Sie hatte sich die Stunde, wo sie mit jungfräulicher Züchtigkeit einst dem Geliebten ihres Herzens mit ihrer Hand ihr ganzes Lebensglück hingeben wollte, ganz anders gedacht, und nun hatte diese wichtige Stunde geschlagen, und sie war ihrer noch nicht einmal froh geworden. Ein leises Etwas erinnerte sie unwillkührlich an Richard. Sie gestand sich jetzt zum erstenmale, daß sie dem ernsten sanften Manne recht von Herzen gut gewesen; aber das, was sie jetzt für ihren Guido fühlte — nein, das habe sie nie für Richard fühlen können. Sie dankte Gott, der Alles so wohl mit ihr gemacht, mit freudiger Andacht, und überwallt von der reinen Seligkeit ihrer Empfindungen, sank sie nieder auf ihre Kniee und betete zu dem Ewigen, daß er Guido rein und gut erhalten, daß er ihm seine Engel senden und ihm in den Gefahren der Welt seinen schuldlosen Sinn bewahren möge.

In diesem stillen Augenblicke that sich die Thüre auf und Richard trat ein.

Eine Treppe höher lag einer seiner Kranken. Aber er hatte Guido mit verweinten Augen in dem bepackten Reisewagen begegnet, und darüber war er so in tiefes Sinnen gerathen, daß er in der Zerstreuung an Malwinens, ihm aus früherer lieber Zeit bekannten Thüre stehen blieb, sie in Gedanken öffnete, und heftig zusammenfuhr, als er das engelschöne Mädchen auf den Knieen fand.

Er wollte zurückprellen, aber Malwine, der Freude

ſanften Rauſch im hochaufgeregten Herzen, rief ihm, ſich von der Erde erhebend, freundlich zu, daß er bleiben möge. In der fixen, und von ihr jetzt gern geglaubten Idee, daß er um Bertha's Hand buhle, reichte ſie ihm mit offener Unbefangenheit die ihrige herzlich und ſagte: Sie waren ja immer mein alleiniger Freund, Richard, ſeyn Sie auch jetzt der Erſte, der die Freude über mein Glück mit mir theile. Ich bin ſeit wenigen Minuten Guido's verlobte Braut. Sie trafen mich im Gebete zu meinem Gotte; es mag einem frommen armen Mädchen, das nichts weiter hat als ihren Namen, wohl ziemen, in der wichtigſten Stunde ihres Lebens die Kniee vor dem andächtig zu beugen, der ſie überſchwenglich glücklich gemacht hat. Seyn Sie mein und Guido's Freund, und finden Sie das Mädchen Ihrer Wahl, Ihrer würdig, ſo ſegne der Gott der Liebe Ihren Bund, wie er den unſrigen mit ſeiner Güte ſegnen möge.

Richard hörte zwar nur die Beſtätigung deſſen, was er längſt gefürchtet, was er bereits für ausgemachte Sache angenommen hatte; aber dies aus Malwinens Roſenmunde ſelbſt vernehmen, in ihren großen ſeelenvollen Augen der erſten Liebe heiliges Feuer ſelbſt brennen ſehen zu müſſen — das ging über ſeine Kräfte. Er maß die Glückliche, die von der tauſendfachen Qual, welche ſein ganzes Innere zerriß, gar keine Ahnung zu haben ſchien, mit einem ſchwärmeriſch verzehrenden Blicke, ſagte langſam vor ſich hin: „Mein Gott und Herr, das iſt zu viel!“ und ſchwankte zum Zimmer hinaus.

Malwine hatte den ungeheuern Schmerz, der ihn aus ihrer Nähe trieb, nicht bemerken können,

denn in dem nämlichen Augenblicke trat ihre Mutter mit der Generalin aus der Seitenthüre, und dieſen mußte ſie die frohe Nachricht der vollzogenen Verlobung kindlich verkünden.

13.

Alle dieſe letztern kleinen Ereigniſſe fielen in das, der Geſchichte Deutſchlands ewig denkwürdige Frühjahr, wo die franzöſiſchen Heere über den Rhein gingen, rechts einſchwenkten, und ſich auf Oeſterreich warfen. Der Poſtenlauf ward durch die Truppenbewegungen gehemmt, und außer einem Briefe, dem Guido ſeine glühende Liebe anvertraut hatte, erhielt Malwine keine Zeile von ihm.

Die Kriegsunruhen näherten ſich mit raſchen Schritten, und veranlaßten die Generalin zu dem ſchnellen Entſchluß, den bisherigen Aufenthalt zu verlaſſen, und ſich in eine nördlichere Gegend zu flüchten.

Wenige Stunden nach ihrer Abreiſe rückte auch ſchon ein feindlicher General an der Spitze eines bedeutenden leichten Kavalleriekorps ein, und bezog das Quartier der Generalin.

Seine Hauptabſicht ſchien, dem nordiſchen Helden, der ſeine treue Schaar mit keckem Entſchluſſe vom Exerzierplatze in das Feld geführt hatte, den Marſch nach Oeſterreich zu verhindern. Er ſendete ihm deshalb mehrere Kavallerie-Abtheilungen entgegen, und blutige Gefechte, in deren Gefolge Verwundete ohne Zahl eingebracht wurden, gehörten von nun an zur Tagesordnung. Auch von andern Orten her kamen Verwundete in großer Menge zu Fuß und zu Wagen an, ſo daß die in der Geſchwindigkeit errichteten Lazarethe bald überfüllt zu werden anfingen, und Richard, da die Feldärzte nicht

Alles zu bestreiten vermochten, vom General zum Lazareth-Dienst aufgefodert wurde.

Eines Morgens — es war ein unfreundlicher kalter Maitag — kam auch ein solcher Transport verwundeter Gefangenen unter ungewöhnlich starker Bedeckung an; die Verwundeten waren schrecklich zusammengehauen; die meisten mußten gefahren werden. Sie gehörten zu jenem kühnen Korps, das ganz Deutschland in Staunen und Bewegung setzte, und das eben darum, sammt seinem heldenmüthigen Führer, vom Feinde für eine vogelfreie Räuberbande angesehen wurde. Die Escorte erzählte den Umstehenden von dem Löwentrotze, womit das Häuflein gefochten, von dem unersetzlichen Schaden, den es durch seine unbändige Wuth angerichtet, und von dem Glücke, einen der Oberoffiziere dieser Bande, wie sie diese ehrenwerthe Schaar zu nennen sich erfrechten, endlich eingefangen zu haben. Der Coquin, meinten sie, habe sich mit 300 seiner Wagehälse gegen 2000 Mann gewehrt, sey endlich niedergehauen und halb todt mitgeschleppt worden, habe aber selbst auf dem Transporte Meuterei angefangen, die Bedeckung überfallen, ihr mit seinen Leuten die Gewehre abgenommen, Alles niedergeschossen und in die Pfanne gehauen, und sich befreit; sey aber durch frische, herbeigeeilte Truppen wieder entwaffnet und zu Boden gemetzelt worden, und liege nun, mit Ketten belastet, dort auf dem ersten Wagen.

Das Volk, das mit geheimer Freude die Großthaten des deutschen Degens gehört hatte, drängte sich jetzt an den Wagen heran.

Guido, gräßlich zerfleischt, lag auf dem blutigen Stroh. Zwanzig, Dreißig erkannten ihn; aber

daß doch einer seinen Namen genannt, daß doch einer nur im Mindesten ihn verrathen hätte.

Erfuhr der Feind Guido's Reichthum, Stand und Verhältnisse, so kostete es einen Federstrich, um seine ganze Familie unglücklich zu machen. Darum schwiegen Alle, aber zu den Ersten der Stadt eilten sie heimlich, und theilten ihnen die Entdeckung mit, und baten flehentlich um Hülfe und Rettung.

Richard kam, vom Vorgefallenen unterrichtet, um die Verwundeten in Empfang zu nehmen.

Beim ersten Blicke erkannte er Guido, seinen Nebenbuhler, der ihm seines Lebens Höchstes geraubt hatte, in Eisen, an den Pforten des Todes. Er erstarrte vor Schrecken; alles Blut wich ihm aus dem Gesichte; er mußte sich an die Leitern des Wagens halten, um nicht umzusinken.

„Nun, Freundchen," fragte triumphirend der herbeikommende Adjutant des Generals, und klopfte den Durchbebten auf die Achsel: „was meinen Sie zu dem Fange? das ist ein saubres Früchtchen!"

„Herrlich, herrlich!" entgegnete Richard, sich aus seiner Verwirrung mit Gewalt wieder sammelnd.

„Sapperment, was ist mein Alter wild," fuhr der Adjutant fort. „Das Gesindel soll an uns denken. Der Patron wird morgen füsilirt; die andern Canaillen aber, alle marsch auf die Galeeren; da sollen sie im Weltmeere ihren Freiheitschwindel wohl abkühlen."

„Füsilirt?" wiederholte Richard, wie von Gottes schwerem Wetter erschlagen.

„Ohne Gnade und Barmherzigkeit; die Militär-Commission ist schon zusammenberufen. Mit dem Teufelszeuge muß man kein Federlesens machen, sonst wächst es einem über'n Kopf."

„Freilich, freilich!“ sagte Richard leise in einander schaudernd.

„Sie kommen doch heute zum General?“ fragte der Adjutant. „Der Alte ist Ihnen vor Allen gut; und,“ setzte er lachend hinzu: „wir trinken dann eins auf die glückliche Reise der Brigands.“

„Ich werde nicht ausbleiben,“ erwiederte Richard, kreideweiß und am ganzen Leibe zitternd, mit einer verbindlichen Verbeugung: „aber,“ sagte er nach einigem Sinnen: „wenn der hier,“ auf Guido weisend, „morgen erschossen werden soll, muß er auch bis dahin leben!“

„Nu natürlich,“ entgegnete der Adjutant mit brüllendem Gelächter: „was wollen Sie damit sagen?“

„Nichts weiter, als daß er schon in den letzten Zügen liegt,“ versetzte kalt Richard: „und daß, wenn er lebendig füsilirt werden soll, das gleich geschehen muß.“

„Lassen Sie sich umarmen, Freund,“ rief der Adjutant mit Enthusiasmus: „ich sehe, Sie meinen es mit uns ehrlich. Sie sind in der ganzen Stadt der Einzige, auf den man trauen kann. Die übrige Galgenbrut kann der Teufel alle Tage holen — aber Freund — wie Sie es meinen, das geht nicht, das ist wider die Form. Das Todesurtheil der Militär-Commission kann erst morgen vollzogen werden, die Form, Herzensmann, müssen wir beobachten.“

„Nun, da kann ich wenigstens den Teufelsbraten da auf diese Nacht nicht bis in das Lazareth hinausschleppen lassen, er stirbt mir sonst wahrhaftig unter den Händen; hier im Schulhause an der Ecke liegen ohnehin einige Verwundete, da will ich ihn hinschaffen lassen und mein Mögliches thun,

ihn bis morgen zu erhalten, aber früh muß es abgemacht werden, sonst stehe ich für nichts."

„Bon, bon!" meinte der Adjutant, und versprach, die Exekution so viel möglich beschleunigen zu lassen.

„Die Ketten lassen Sie doch aber abnehmen?" fragte Richard: „sonst kann ich ja nirgends einen Verband anlegen, das Blut schießt aus allen Wunden heraus."

„Versteht sich, versteht sich!" erwiederte der Adjutant und gab gleich die nöthigen Befehle, die auch augenblicklich vollzogen wurden. Guido war schon todt. Er rührte kein Glied, die Augen hatte er geschlossen, die zerschossene Heldenbrust athmete nur noch schwach.

„Nein," sagte lachend der Adjutant: „der läuft uns nicht davon; nun, warte nur, Bürschchen, das morgende Frühstückchen soll dich schon stärken."

Guido legte die blutende Rechte auf das von tausendfacher Todesmarter gefolterte Herz. „Malwine," lispelten die blassen Lippen des schön geformten Mundes, und das brechende Auge des Unglücklichen starrte in den trüben Frühlings-Himmel, über dem sein Erbarmer ihn nicht hörte.

„Wine," fragte der Adjutant: „was will der Matin mit Wine! was heißt das?"

Richard krallte sich unvermerkt im gräßlichen Schmerze krampfhaft in die linke Brust, und hatte kaum so viel Athem, um zu äußern, daß der Mensch wahrscheinlich Wein haben wolle.

„Blut sollst Du morgen saufen, Bestie!" schrie der Adjutant: „Dein eignes Blut! — Machen Sie, Doktorchen, daß er in das Schulhaus kommt, und dann vergessen Sie heute Abend nicht, wir wollen recht lustig seyn."

Damit ging der Unmensch. Die übrigen Verwundeten und Gefangenen sollten weiter geschafft werden. Wer nur kriechen konnte, näherte sich Guido's Wagen. Die Bejammernswerthen, zur Galeere Verdammten, drängten sich alle um Guido herum und schieden von ihm mit rührender Herzlichkeit. „So fahre denn wohl," rief ein junger, hübscher Soldat im Namen der schluchzenden Kameraden: „fahre wohl, Du ritterlicher Held! Wer, wie Du, mein muthiger Löwe, für Deutschlands Ehre und Freiheit gefochten, kann den Tod nicht fürchten. Du sollst einen schimpflichen sterben; auch wir gehen der Schmach und der Schande entgegen. Aber über uns lebt Gott, der Gerechte. Der wird Deutschland wekken, wenn es Zeit ist. Tausend und aber tausend junge, wackere Degen in Deutschlands Gauen warten auf den Ruf zur Rache, und wenn Du längst unter dem Sande des Hochgerichts moderst, und wir auf schreckliche Galeerenbänke geschmiedet, in unsere Ketten verbissen, das Weltmeer zerschlagen, da wird die schändliche Rotte, die Gott im Himmel verflucht, durch deutschen Arm und deutsche Kraft vernichtet werden. Stirb als Mann, Du großer, herrlicher Mensch; wir wollen auch als Männer dulden. Wir danken Dir, ehrenvester Herr und tapferer Streiter, für all das Gute, das Du uns im Leben erwiesen; Gott der Allbarmherzige sey Dir dafür in Deiner Todesstunde gnädig."

Weiter konnte der junge Mann nicht sprechen, die Thränen flossen ihm in das brennende Auge; alle seine unglücklichen Leidensgefährten weinten stille Zähren; sie küßten Guido's Hände, und den Saum seines Kleides; und jeder nahm einen Büschel von

dem mit seinem Blute benetzten Strohe als Reliquie mit sich.

Guido's furchtbare Wunden hatten ihm keine Thräne gekostet, aber der einfache, rührende Abschied seiner treuen Waffenbrüder jagte ihm das Wasser in die Augen. „Lebe wohl, mein Isidor!" sagte er leise zu dem jungen Menschen: „lebt wohl, Kameraden!" zu den übrigen. „Mein Tod soll mir eine Wohlthat seyn, Gott schenke Euch Muth und Ausdauer. Verbrecher waren wir nicht. Des Ewigen schwerer Zorn treffe —" „Nein, nicht fluchen!" fiel ihm Isidorus sanft weinend in's Wort und küßte ihn auf das blutende Herz. „In Deinen letzten Stunden entweihe kein Fluch über die Elenden Deine Lippen."

Mit Kolben und Klingen wurden jetzt die braven Waffengefährten von Guido's Wagen gejagt, und ihrer entsetzlichen Bestimmung entgegen, weiter nach Süden getrieben.

Von diesen allen ist keiner zurückgekommen!

Richard ließ den durch diese Trennung von neuem erschütterten Guido in das Schulhaus schaffen, und besorgte ihm, da der Saal mit Kranken und Sterbenden überfüllt war, ein besonderes, kleines Zimmer bei seinem Freunde, dem alten Schulrathe.

Nach dem angelegten Verbande eilte Richard vor Allem zu den Ersten der Stadt, da er gehört hatte, daß sie eine förmliche Deputation an den General absenden wollten, um sich für Guido's Begnadigung zu verwenden. Er bot seine ganze Beredsamkeit auf, dies zu hintertreiben, und da er vorstellte, daß die Militär-Commission das Todesurtheil schon gesprochen; daß der General jetzt gar nicht mehr im Stande

sey, dies zurückzunehmen; daß dieser dazu auch gewiß nicht die geringste Neigung habe, vielmehr, wie er in einer eben mit ihm gehabten Unterredung habe wahrnehmen müssen, wüthend aufgebracht sey, und nach der Statuirung eines abschreckenden Beispiels ordentlich lechze; daß Guido, wahrscheinlich um seiner Familien-Verhältnisse willen, einen fremden Namen, er wisse nicht welchen, genannt; daß durch die Verwendung der Stadt die wahren Umstände verrathen, und sämmtliche Besitzungen der ganzen Familie, in allen, der feindlichen Botmäßigkeit unterworfenen Provinzen, ohne Rettung confiscirt würden; und daß Guido hoffentlich den folgenden Morgen nicht erleben, folglich die Exekution gar nicht stattfinden werde; so gaben denn Guido's Freunde endlich den Entschluß, die Deputation abgehen zu lassen, auf, um so mehr, als Mehrere zufällig vom General kamen, der auf die Bürger der Stadt mit zügelloser Erbitterung geschimpft, und die Nothwendigkeit aus einander gesetzt hatte, ihnen durch ein abschreckendes Beispiel zu zeigen, was Alle, die seinem obersten Gewalthaber sich widersetzten, zu erwarten hätten.

Richard flog jetzt zu Guido zurück. Er fand den Adjutanten im Zimmer, der durch infamirenden Hohn den Unglücklichen so unmenschlich gemartert hatte, daß dieser, seiner nicht mehr Herr, im ohnmächtigen Grimme seiner schäumenden Wuth, den Verband losgerissen hatte, und gegen den teuflischen Satan die letzte Kraft versuchen wollte.

Richard stürzte dem aufgebrachten Adjutanten, der dem Wehrlosen eben die Klinge durch's Herz zu stoßen im Begriff war, in die Arme, rief ihm

lachend zu: „Brüderchen, Du verdirbst uns das morgende Fest; wenn Du ihn heute kalt machst, können wir ihn ja morgen nicht erschießen lassen —“ und beschwichtigte den Bösewicht mit der Versicherung, daß der arme Sünder da im heftigsten Wundfieber liege, und kein Wort von dem wisse, was er gesprochen. „Jetzt, mein Freund,“ fuhr Richard traulich fort und legte mit gepreßter Beklommenheit seine Rechte auf des Adjutanten Achsel: „ersuche ich Sie, vor Allem zwei Schildwachen mir hier vor das Haus zu besorgen, und diesen geben Sie Befehl, Keinen hereinzulassen, der nicht eine Karte mit meinem Namen aufzuweisen hat, und verlassen Sie diesen Abend unsern wackern, hochverehrten Herrn General nicht. Es ist hier im Orte ein junges, wahnsinniges Frauenzimmer; die hat hier den Menschen gesehen, und sein Anblick hat ihren Verstand von neuem zerrüttet; ich fürchte, daß sie den General noch heute Abend überläuft, und ihn mit nutzlosen Fürbitten quält. Sorgen Sie dafür, daß sie schlechterdings nicht vorgelassen wird.“

„Ist sie hübsch?“ fragte der Adjutant.

„Passirt!“ entgegnete Richard mit verächtlicher Miene: „aber daß die Soldaten nicht etwa ihren Kurzweil mit ihr treiben; um Gottes willen nicht; sie ist in der Regel fromm wie ein Kind, aber wenn sie irgend aufgebracht wird — und das ist bei ihr leicht der Fall — so ras't sie augenblicklich; sie beißt um sich, und wen ihre Zähne treffen, der ist in wenigen Stunden um Verstand und Leben!“

„Sacre nom de dieu!“ rief, ängstlich lachend, der Wütherich: „und die gefährliche Person laßt ihr so frei umhergehen?“

„Sie hat in der Regel ihre Wächter, aber jetzt, in den unruhigen Zeiten, wer kann auf die Art Leute immer Achtung geben?“

Der Adjutant ging, um die Schildwachen zu besorgen, und den General vor dem gefährlichen Besuche der Wahnsinnigen zu sichern.

Richard legte mit vieler Mühe den Verband wieder an, und verließ darauf den unglücklichen Guido, weil noch vieles andere Wichtige auf ihn wartete.

14.

Auch zu Malwinens Ohre drang, als der Abend dämmerte, die schreckliche Kunde, daß Guido schwer verwundet in dem Schulhause liege, und daß morgen das Todesurtheil an ihm vollzogen werden solle.

Keine Rücksichten, keine Beachtung des Schicklichen, keine Macht der Welt, konnten sie abhalten, zu ihm zu fliegen. „Ich bin seine verlobte Braut!“ sagte sie zur Mutter, die sie flehentlich bat, zu bleiben und seinen Schmerz nicht zu vermehren. „Ich will ihm sein Leid nicht mehren; ich will, ich muß hin. Ich bitte Euch um Gottes willen, Menschen, laßt mich hin. Erst will ich sehen, ob er es gewiß auch sey, und habt Ihr Euch und mich nicht getäuscht, ist es mein Guido, so thue ich dem General einen Fußfall; Gott wird meinen Worten ja Kraft geben, daß sie das Herz des Menschen erweichen. Hört er aber meine Bitte nicht, so — nein Guido darf so nicht sterben — eher soll meine Hand — an der Gewalt des liebenden Mädchens soll die Blutgier der Henker scheitern. Guido, mein einziger Guido fällt nicht als das Opfer dieser satanischen Brut!“ —

Sie warf in glühender Hast den Shawl um und

eilte zu Guido. Die Wachen versperrten ihr den Weg und fragten, ob sie eine Einlaß-Karte vom Doktor habe; sie nannten Richards Namen.

„Der hat Euch hergestellt?" fragte sie mit dunkelm Blick: „in seiner Hand ist Guido's Leben?" setzte sie heimlicher hinzu. „Laßt mich nur ohne Umstände ein!" sagte sie mit erzwungenem Lächeln: „ich bin des Doktors Schwester; zum Unterpfande laß ich Euch hier meine goldne Kette; sie ist Euch verfallen, wenn der Doktor kömmt und Euch sagt, daß ich gelogen."

Die schwere Kette und das schöne Mädchen zogen. Malwine passirte die Hausthüre, und trat, mit angsterfülltem Herzen, zu Guido in das Zimmer.

Der Unglückliche schlief sanft.

Auf den Zehen näherte sie sich leise seinem Lager, und betrachtete mit stiller Wehmuth den Schlummernden; heiße Thränen rollten ihr über die Wangen; und wer mißt den Schmerz der gequälten Brust, vor der sie bebend die Hände gefaltet hielt! So, in der Gestalt einer frommen Heiligen, erblickte sie Guido, der, vom Geräusch der Eintretenden wahrscheinlich geweckt, nur einen Moment die Augen aufschlug, und sie wieder schloß, als habe er den Engel seines Lebens nur einmal noch sehen wollen, um dessen Bild mit in den Himmel der jenseitigen Seligkeit zu nehmen. Auf den blassen Lippen schwebte ein wehmüthiges Lächeln. Der Sterbende sagte lautlos der Geliebten ein freundliches Lebewohl.

„Mein Guido!" lispelte schluchzend das Mädchen, und sank an seinem Lager auf die Kniee. „Allbarmherziger Gott über den Wolken!" rief sie mit gepreßter Stimme: „ist denn der Born deiner Gnade er-

schöpft? Lege nicht auf den Menschen, was er nicht tragen kann! Sey mein Hort und mein Helfer! Laß mich nicht verlieren meinen Glauben an deine Güte und an deine Macht. Vater, im Himmel! ich bin ja dein frommes Kind gewesen immerdar, und habe nichts verbrochen; strafe mich nicht in deinem Zorn!"

War es Zufall, oder hatte Guido, in seinem ohnmachtähnlichen Schlummer, Malwinens kindliches Flehen zu dem Ewigen gehört, er reichte ihr mit geschlossenen Augen seine Hand entgegen; sie ergriff sie mit den ihrigen beiden, zog sie heimlich an ihre Lippen und bedeckte sie weinend mit ihren Küssen.

Der Gedanke an den Gang zum General blitzte jetzt im Dunkel ihrer Seele wieder auf; sie erhob sich, beugte sich über den Schlafenden, drückte ihm den Scheidekuß auf Leben und Tod, mit unnennbarem Schmerze, auf den lieblichen träumend-lächelnden Mund, und sagte mit fester Zuversicht: „Ich rette Dich, Gott wird mich nicht verlassen."

Als sie sich aufrichtete, trat Richard in das Zimmer.

„Ich bin seine Braut!" sagte Malwine mit einem edlen Stolze, der ihren Schritt in Richards und der Welt Augen rechtfertigen sollte. Sie hatte in diesem Augenblicke kein Gedächtniß für ihr früheres Verhältniß mit Richard, dem Malwinens zarte Liebe zu Guido von neuem das Herz zerschnitt.

War es Gewalt über sich selbst, oder neuaufgewachte Empfänglichkeit für Malwinens Zauber, oder geheime Hoffnung, nach Guido's Tode in die alten Rechte zu treten, oder engelgleicher Edelmuth; Richard begrüßte die Leidende, nicht mit der Empfindlichkeit des beleidigten Nebenbuhlers, sondern mit theilnehmender Trauer, und als sie auf seine Frage,

wie sie durch die Wachen gekommen, erwiederte, daß sie sich für seine Schwester ausgegeben, rief er, ihre Hand an sein Herz drückend: „Ja, Malwine, ich bin dein Bruder.“

Malwine hatte schon die Thüre des Zimmers in der Hand, als sie sich schnell wieder wendete, und mit dunklem, halb stieren Blick Richard heimlich fragte, ob er Gift habe? —

„Gift!“ wiederholte langsam Richard und erbebte vor dem Gräßlichen, das in Malwinens frommen Busen brütete.

„Still!“ entgegnete Malwine, leichenblaß im Gesichte und vor innerem Frost sichtbar zitternd: „still, daß es Guido nicht höre. Er soll morgen den Tod eines Verbrechers sterben. Besser den Tod der Liebe! Richard! haben Sie nur einen Gedanken noch an jene Zeit, wo ich glaubte, daß Sie mir gut wären; so geben Sie mir Gift, aber schnell zerstörendes, recht giftiges Gift; ich gehe jetzt einen Gang, und schlägt der fehl, so kehre ich wieder, und noch vor Mitternacht ist Guido in meinen Armen, mit mir, dort, wo diese Teufel hier nicht hinüber reichen. Es sieht es kein Mensch, nur Gottes Auge wird es schauen; aber ließ er seinen einzigen Sohn am Stamme des Kreuzes sterben, warum nicht auch zwei seiner schuldlosesten Menschen an Gift, das er ja auch geschaffen.“

„Malwine, Sie und er?“ rief Richard mit gedämpfter Stimme, und es lief ihm eiskalt über den ganzen Körper.

„Die Braut eines Mannes, der unter Henkers Händen gestorben, kann — sie mag nicht leben — Richard, mein Freund und mein Bruder, rette meine und seine Ehre! gib Gift!“

„Und wenn dann," hob Richard an, um diesen entsetzlichen Vorsatz aus ihrer Seele zu bannen: „und wenn es nun vielleicht vom General im Geheimen beschlossen wäre, der Stadt und Umgegend hier nur zu zeigen, was der feindliche Freipartist, welcher der Armee so gefährlich ist, von ihm zu erwarten habe, und über Guido, weil dieser der Erste von Bedeutung ist, der ihm aus jenem Korps furchtbarer Wagehälse in die Hände fällt, morgen auf dem Sandhausen Pardon rufen zu lassen — wie dann?"

„Pardon?" sprach Malwine langsam nach, und in ihrem dunklen Auge blinkte der erste Stern der Hoffnung wieder. „Ja, es ist möglich!" rief sie fröhlich weinend und eilte zum Zimmer hinaus.

Sie kannte das kleine Pförtchen, das aus dem Schulhause über den ehemaligen Kirchhof führte; durch dieses schlüpfte sie hinaus, um die Wache nicht wieder passiren zu dürfen.

15.

Vor des Generals Wohnung standen wieder zwei Posten von der Stadtgarde, diese ließen die Flehende um keinen Preis in das Haus. „Du! das ist gewiß die Närrische, von der uns der Adjutant hat sagen lassen!" rief der eine dem andern zu.

„Die darf bei Leibesleben nicht in das Haus!" versetzte der andere und hielt trotzig das Gewehr vor.

„Nimm Dich in Acht, daß sie Dich nicht beißt!" erwiederte jener, und setzte der jammervoll Bittenden das Bajonet auf die Brust.

Malwine beschwor, daß sie in das Haus müsse, es gelte hier ein Menschenleben.

„Menschenleben hin, Menschenleben her!" entgegnete der eine: Mamsellchen, hol' mich der Schnei-

der, wir dürfen nicht, partoutemang nicht, wir haben unsere gekommandirte Ordre, und da heißt's beim Soldaten: Strickthee.

Richard fiel jetzt der Geängsteten ein. Dieser sollte sie beim General einführen; er war, wie sie wußte, bekannt im Hause; diesem kostete es gewiß nur ein Wort, und die Wachen machten ihr Platz.

Sie flog athemlos zum Schulhause zurück; hier hatten sich die Wachen unterdessen abgelös't, die jetzt dastehenden Posten ließen sich durch kein Versprechen, durch kein Gold gewinnen. Sie eilte um das Haus herum an das hintere Pförtchen; dies war verschlossen; sie pochte; aber wer hörte in dem weitläufigen, alten Schulgebäude das Klopfen der zarten Finger an dem entlegenen Pförtchen!

An Gott und Geschick verzweifelnd, eilte sie nach Hause, und sandte ihr Mädchen aus, um Richard in seiner Wohnung, oder, wo er sonst zu treffen wäre, aufzusuchen, und ihn um die einzige Liebe zu bitten, nur auf einen Augenblick zu Malwinen zu kommen. Sie selbst konnte nicht weiter, sie fieberte am ganzen Körper; die Füße zitterten ihr; sie fror, daß ihr die Lippen bebten, und im Auge und Gehirn brannte der Höllenqualen siedendes Feuer.

Das Mädchen kam nicht; Richard kam nicht.

Malwine raffte sich noch einmal vom Sopha auf; sie wollte selbst wieder hin zu Guido, zu Richard, zum General. Aber es ward ihr schwarz und dunkel vor den Sinnen, an der Thür sank sie ohnmächtig in einander, und die arme schwache Mutter mußte sich Leute aus dem Hause holen, um die dem Leben schon halb Entschwundene nur wieder auf das Sopha zu bringen.

Um Mitternacht endlich kehrte das Mädchen zurück. Richard war in der ganzen Stadt bei allen seinen Kranken und Bekannten nicht zu finden gewesen. In die Wohnung des Generals hatte man die Suchende nicht eingelassen; endlich, nachdem diese unter dem Vorwande, ihn im Namen einer Kranken durchaus sprechen zu müssen, bei der Wache darauf gedrungen hatte, ihn rufen zu lassen, war er, den Zipfel einer Serviette im Halstuche und ein Glas Punsch in der Hand, an die bewachte Hausthüre gekommen, und hatte gesagt, das Fräulein solle doch nur ganz ruhig schlafen, die Sachen ständen recht sehr gut. Nebenbei erzählte das Mädchen, daß es in der Gegend vor des Generals Wohnung auf der Straße ungewöhnlich lebhaft sey, die Soldaten liefen hin und her, und in allen Häusern brenne Licht.

Malwine war so schwach, daß sie vom Bericht des Mädchens nur die Hälfte hörte, Richard hatte fröhlich und guter Dinge seyn, der Tafel Freuden genießen, Punsch trinken und ihr die Versicherung geben können, daß Alles recht sehr gut stände! Gewiß wußte er vom General, daß Guido morgen Pardon bekommen sollte, sonst — nein sonst war es ja gar nicht möglich, daß Richard, der zartfühlende Freund, der mit brüderlicher Liebe ihren Jammer, ihre Leiden theilte, nur einen Augenblick hätte vergnügt seyn können. Sie faltete ihre Hände zum stillen Gebete, sie flehte mit heißen Thränen der Beschämung zu dem, an dessen Macht und Güte sie noch vor wenig Minuten gezweifelt hatte; aber sie war so abgespannt, alle ihre Nerven waren so erschlafft, daß sie ihre inbrünstige Andacht nicht einmal mit voller Besinnung endete, sondern der Gewalt des Schlafes,

der sie während des frommen Gebetes in das magische Reich der Träume drängte, unwillkührlich erlag.

16.

Noch graute der Morgen nicht recht, als ein scharfer kurzer Trommelschlag die Schlummernde weckte.

Es war ihr, als schlügen sie Feuerlärm, als sey die ganze Stadt im Aufruhr; sie fuhr mit Todesangst aus dem Bette, warf sich den Mantel um und eilte an das Fenster.

Da faßte eben ein aufmarschirendes Kommando unten auf dem Markte, in der Gegend eines Laternenpfahls, Posto, und schloß einen Halbkreis.

Am Pfahle kniete ein Mensch.

Dicht vor ihm schlugen neun Füsiliere die Gewehre auf ihn an.

Vom Todesschrecken überwallt, riß Malwine das Fenster auf und schrie, geisterbleich, in das Morgendunkel hinab: „Jesus Christus, mein Guido!“ — und in dem gräßlichen Augenblicke knackten die neun Gewehre — ein Schuß — und neun Kugeln zerrißen Guido's deutsche Brust.

Malwine schlug besinnunglos zur Erde nieder. Aus allen Häusern aber stürzten die Menschen, als sey bei dem grausenden neunfachen Schuß die Erde erbebt, auf Markt und Straßen heraus, und knirschten, da ihnen die Greuelthat kund ward, in geheimen Grimme über die Fesseln, worin das niedergetretene Vaterland schmachtete.

Der Unglückliche mochte noch im Sterben die letzte Kraft aufgeboten haben, sich dem schimpflichen Tode zu entziehen; man hatte ihn deshalb, wie viele Augenzeugen aus der Bürgerschaft erzählten, am Pfahle anbinden müssen.

Guido's Leichnam ward gleich nach der Hinrichtung auf einem Wagen zur Stadt hinausgeschafft. Auf Richards dringende Verwendung ward ihm ein christlich Begräbniß in aller Stille gestattet; an der innern Kirchhofmauer war, auf Richards Veranstaltung, die Gruft schon bereitet, worein er in Gegenwart weniger Zeugen, eben als der erste Strahl der Morgensonne diesen Schaudertag verkündete, klang- und gesanglos, ohne Gebet und ohne Thränen, eingesenkt ward.

Kurz darauf kam der General an der Spitze seines ganzen Korps über den Markt, und eilte, unter dem schneidenden Geschmetter reich bequasteter Trompeten, dem in dieser Nacht erhaltenen Befehl gemäß, der Heldenschaar weiter entgegen, wozu Guido gehörte.

Kein Mensch zog vor ihm und seinen Adlern den Hut. In aller Herzen kochte die furchtbarste Rache, in jedem Gesichte konnte er die Sehnsucht nach der Wiedervergeltung klar und deutlich geschrieben lesen.

Denselben Abend rückte schon ein neues Korps wieder ein, und der Chef desselben mußte bereits vom abgezogenen General über die Lage der Sachen hier unterrichtet seyn, denn er eröffnete den Deputirten der Bürgerschaft gleich zum Willkommen, daß er ihre schlechte Gesinnungen sattsam kenne und sie darnach zu behandeln wissen werde.

17.

Malwinens Sinne waren von jenem Blutmorgen an zerrüttet. Sie sah und sprach, außer der Mutter und der Wärterin, keinen Menschen, sie stierte beständig auf einen Fleck, und bei dem geringsten Schlag oder Fall, schrak sie hoch auf, schrie laut: „Jesus Christus, mein Guido!“ und sank

dann in gänzliche Bewußtlosigkeit, die jedesmal mehrere Stunden dauerte. Sie konnte nicht weinen, nicht beten. Mitten in der Nacht fuhr sie aus dem Schlafe auf, und fragte ängstlich: „Es ist noch nicht Morgen?“ Das Wirbeln der Trommeln brachte sie allemal außer sich; alle Glieder zitterten ihr dann heftig; sie flüchtete an die Brust der Mutter, und bat um Gottes willen, nur nicht trommeln zu lassen.

Die arme Mutter hatte gleich nach jenem schauderhaften Ereigniß nach Richard schicken wollen, aber Malwine hatte die Hände wild in einander gerungen und die Mutter beschworen, nur den ihr nicht vor das Gesicht zu bringen. „Er ist Guido's Mörder!“ hatte sie der Mutter heimlich zugerufen. „Das Ungeheuer log mir Bruderliebe, und versagte mir das Gift, womit ich Guido's Ehre und Guido's Braut zu retten gedachte.“ —

Einige Bekannte, die das unglückliche Mädchen in dem traurigen Zustande gefunden, hatten, ohne davon zu sprechen, zu Richard nach Hülfe geschickt, aber er war gleich an jenem Morgen zu einem auswärtigen Kranken gerufen worden.

Der alte Doktor Rumplot, der an seiner Statt geholt worden war, drang nach einigen Tagen darauf, daß die Mutter mit Malwinen die Stadt verlasse, um aus der Wohnung zu kommen, von der aus Malwine den schrecklichen Pfahl oft Stundenlang in einem Sehen anstarrte; er mittelte ein von der Etappenstraße weit entferntes, in stillen Fluren gelegenes Landhaus aus, dessen Bewohner die arme Kranke mit der Mutter und Wärterin freundlich aufnahmen, und der Arzt im nächsten Städtchen,

Doktor Pilsen, ein recht unterrichteter Mann, ließ sich die Leidende bestens empfohlen seyn.

18.

Die herrlichen Umgebungen, die reiche blühende Gegend, der milde Frühling und die hier herrschende tiefe Ruhe des Friedens wirkten allmählig recht wohlthätig auf Malwinens Gemüth.

Ihre liebste Gesellschaft waren die Kinder vom Hause. Ein Knabe und ein Mädchen von 6 und 8 Jahren, mit diesen besuchte sie Tagelang die einsamsten Spaziergänge, und nur das schuldlose Spiel und das zarte Kosen der Kleinen konnten ihr zuweilen ein sanftes Lächeln abgewinnen.

Noch hatte sie seit jenem entsetzlichen Morgen keine Thräne geweint; ihr Auge war trocken; ihr Herz schlug, blos um zu leben, kalt und langsam. Das sonst so engelfromme Mädchen hatte seitdem nicht wieder gebetet; sie mochte die Augen, welche die bis in das Mark empörenden Greuelscenen hatten mit ansehen müssen, nicht aufschlagen zu dem, der ihr das Liebste dieser Welt so schuldlos hatte opfern lassen. Sie hatte das Vertrauen auf Gott und Menschen verloren.

Eines Tages besuchte sie Pilsen. Malwine war blässer und stiller als je; sie antwortete auf seine Fragen kurz und einsylbig, ihr Auge war dunkler, als gewöhnlich, ihr Sinn trüber. Während des Gesprächs mit der Mutter erwähnte er, Nachrichten aus ihrem bisherigen Wohnorte erhalten zu haben; nach diesen war dort der Durchmärsche und Einquartierungen kein Ende; die Lazareth- und Nervenfieber rafften wöchentlich eine Menge Menschen weg, und zum größten Leidwesen der Stadt war ihr bester

Arzt auch ein Opfer der schreckbaren Zeit geworden. Er nannte Richards Namen.

„Gottes Rache hat ihn schnell ereilt; nun will ich wieder an den Ewigen glauben!“ sagte Malwine mit tiefem Ernste; sie faltete die Hände, aber beten konnte sie nicht; es graute sie kalt an.

Sie schauderte über ihren seltsamen Zustand selbst in einander, und fragte den Arzt mit schrecklichem Dringen, ob sie denn nicht auch bald enden werde.

„Ich hoffe es!“ sagte dieser mit Ernst und von der Tiefe ihrer Sehnsucht nach dem Tode durchbebt. „Sammeln Sie Ihre Seele, und beten Sie zu Gott, daß er Ihnen Kraft gebe, sich bereit zu halten, vor dem Throne seiner Herrlichkeit zu erscheinen. Glauben Sie nicht an Gottes Rache, bauen Sie auf seine Liebe.“

„Beten?“ — fragte Malwine mit schneidendem Tone: „Ach ich kann ja nicht! Ich habe Gott geflucht — wie kann ich zu ihm beten! — Die Sonne mochte die Höllenthat nicht bescheinen, die er vor meinen Augen — vor meinen Augen geschehen ließ — da habe ich den Glauben an ihn mir aus dem Herzen geschworen — ich kann — ich darf nicht beten!“

„Unglückseliges Mädchen,“ erwiederte Pilsen mild und mit weicher Stimme: „begegnet doch manchem guten Menschen hienieden auf Erden, daß ihn Viele verwünschen, die ihn segnen sollten; und er verzeiht mit christlicher Sanftmuth! Um wie viel mehr wird nicht Gott, der Allbarmherzige, Ihnen Ihren Frevel vergeben!“ Der Allsehende weiß den Ausbruch Ihres gerechten Schmerzes wohl zu würdigen, vor seinem Auge liegt die Schwäche der Sterblichen ohne Hülle. — Sie sprechen von der Rache Gottes,

die den Mann ereilt habe, den Tausende als ihren Wohlthäter ehren, und dessen Tugenden mit allgemeiner Achtung anerkannt werden. Haben Sie nicht zu viel gesagt?"

„Nichts von ihm! um meiner Ruhe willen nichts von ihm!" entgegnete Malwine heftig und wendete das Gesicht schmerzlich weg. — „Er schwor, mein Bruder zu seyn, und mordete den, der meinem Herzen das Theuerste war. Er pflegte mit ärztlicher Sorgfalt des Unglücklichen, um dessen Leben für den schimpflichen Tod zu fristen. Guido wimmerte auf ärmlichem Lager seiner schrecklichen Todesstunde entgegen, und er zechte in demselben Augenblicke an der schwelgerischen Tafel der Henker! Er kannte meine unnennbare Qual, und er konnte mir höhnend sagen lassen, ich solle ruhig seyn, es stände Alles gut. Ohne seinen teuflischen Trost hätte ich Himmel und Erde bewegt, um Guido zu befreien; es hätte mich, bei der Stimmung unseres Volks, ein Wort gekostet, und Guido war gerettet." —

„Er schwor Ihnen Bruder zu seyn?" wiederholte Pilsen sinnend. „Wissen Sie denn ganz gewiß, daß er Schuld an Guido's Tode ist? Uebersehen Sie denn das Gewebe jener Begebenheiten so ganz klar, daß Sie den Mann, ohne ihn selbst gehört zu haben, einer That wegen verdammen, deren nur der verworfenste Bösewicht fähig seyn kann? Sind denn nicht Umstände möglich, deren Beseitigung außer den Grenzen seiner Wirksamkeit lag? Vermag der unbescholtene Ruf, worin der Mann seine ganze Lebenszeit über allgemein gestanden, nicht, Sie in Ihrem leidenschaftlich gefaßten Urtheile schwankend zu machen? und endlich — hat Sie sein

Tod nicht versöhnt? Ist er so schuldig, als Sie glauben, so überlassen Sie dem Richter, vor dem jede Unthat ihre Ahndung findet, den Urtheilsspruch; ist er aber unschuldig — Fräulein, wie mögen Sie einst mit diesem Hasse vor dem Schuldlosen jenseits bestehen?" —

Sie senkte das scheue Auge und schwieg.

„Er schwor Ihnen Bruder zu seyn?" fuhr der Beredte mit sanfter Weise fort: „wir feiern morgen, am Tage des heiligen Johannes, bei uns in der Stadt das Fest der brüderlichen Liebe, und genießen mit einander das heilige Mahl, das der zu seinem Gedächtniß einsetzte, der am Stamme des schmachvollen Kreuzes selbst seinen Feinden verzieh! Kommen Sie mit uns, Fräulein, Guido und Richard waren auch unsre Brüder!"

Malwine ward wunderbar bewegt, und reichte Pilsen mit stiller Wehmuth die Hand.

19.

Sie fuhr mit ihm und der Mutter am folgenden Morgen zur Stadt.

Während der Predigt, in der zufällig mehrere Beziehungen auf ihre Lage vorkamen, senkte sie den Kopf tief nieder; sie hatte nicht den Muth, in dem Tempel Gottes ihr reuiges Auge aufzuschlagen; als aber nachher die Brüder und Schwestern sich in einen Halbkreis um den mit Saphirblau und Gold bekleideten Altar stellten, und ein Kind in weißem Gewande rothe und weiße Rosen an die Umstehenden vertheilte, und der Geistliche am Tische des Herrn, nach gehaltener Beichtrede, die heiligen Einsetzungworte und das Vater unser, unter sanfter Begleitung der Orgel, mit melodischer Stimme sang,

und dazu Alle in gläubiger Andacht auf ihre Kniee niedersanken, da löſ'te ſich die eiſige Rinde von Malwinens Herzen; ihr Auge ſchwamm in Thränen; ihr ganzes Innere war tief erſchüttert, und ausgeſöhnt mit ihrem Gotte, ſprach ſie dem Geiſtlichen die milden Worte: „vergib uns unſere Schuld, wie wir vergeben unſern Schuldnern!" leiſe nach. Es war ihr, als ſey die Laſt, unter der ſie geſchmachtet, von ihrer Seele genommen, und ſie genoß mit Guido's und Richards Brüdern und Schweſtern das Mahl der Liebe in unausſprechlicher Rührung.

20.

Von dieſem Tage ab war Malwine ihres Geiſtes völlig wieder mächtig; ſie konnte an die Vergangenheit zurück denken, ohne ihrer Sinne Zerrüttung zu fürchten. Sie gewann den Gedanken an die Möglichkeit, daß Richard an Guido's Tode unſchuldig ſey, nach und nach lieb, und blos, wenn ſie mit ſich allein war, weinte ſie ihrem unvergeßlichen Guido der Liebe ſtille Thräuen nach.

Die beiden, von dem weißen Kinde am St. Johannistage geſchenkten Roſen wußte ſie ſich, Richards Blumenſprache noch eingedenk, wohl zu deuten; einmal war ihr die Roſe im Allgemeinen das Sinnbild der heimlichen Liebe *), dann kannte ſie auch dieſe, in deutungvoller Kugelgeſtalt, rund in ſich geſchloſſene Blume für das ſchöne Symbol des Wiederſehens, der Wiederkehr, der Ewigkeit; und in dem Umſtande endlich, daß ihr eine weiße und rothe

*) Amor ſchenkte ſie, nach der Sage der Alten, dem Harpokrates, dem Gotte der Verſchwiegenheit, und daher das Sprichwort: „sub rosa" und die fratres roseae crucis, die Roſenkreuzer.

Rose war eingehändigt worden, fand sie, nach einer Erklärung, die Richard ihr aus der Geschichte Englands einmal mitgetheilt hatte, die Versöhnung mit der ganzen Welt, selbst mit dem, den sie früher gehaßt hatte, sinnvoll angedeutet *).

Sie blühte allmählig in Fülle und Frische wieder auf, nur behielt ihr Auge etwas Schwärmerisches; ihr Gemüth neigte sich mehr zur stillen Heiterkeit, und ihr ganzes Wesen gewann eine Zartheit, eine Weichheit, die des wunderschönen Mädchens Liebreiz in ein eigenes Zauberlicht setzte.

Mancher rechtliche Mann trat, von diesem Lichte, wie die drei Weisen des Morgenlandes vom funkelnden Sterne geleitet, in das freundliche Landhaus, und versuchte, Malwinens Liebe zu gewinnen; aber in des treuen Mädchens Brust lebte nur Guido. Viermal schon hatte sie seinen Todestag im Stillen gefeiert, und jedesmal hatte sie von neuem geschworen, ihm, und nur ihm allein zu gehören.

21.

Um diese Zeit überzog der Würgengel das unglückliche Deutschland von neuem mit Krieg.

Marodeure und Nachzügler fingen an, die Gegend überall unsicher zu machen, und Pilsen bat Malwinen und ihre Mutter dringend, das einzeln gelegene Landhaus zu verlassen, und im Schooße seiner Familie in der Stadt mit der gern gebotenen Zufluchtstätte vorlieb zu nehmen.

*) Der Herzog von York führte in seinem Wappen die weiße, König Heinrich der Vierte aus dem Hause Lankaster aber die rothe Rose. Den zwischen beiden Parteien geführten blutigen Bürgerkrieg beschloß ein Frieden, bei dessen Feier sich das Volk mit weißen und rothen Rosen zugleich schmückte.

Die Noth drängte Beide, in den gastfreundlichen Antrag mit Dank einzugehen, denn rings in der Umgegend war schon hie und da geplündert und allerlei Unfug getrieben worden.

Die Stadt war mit feindlichen Truppen stark besetzt, und wegen eines Streifkorps der Verbündeten, das im Anmarsch seyn sollte, erwartete man morgen Verstärkung.

Aber schon diesen Abend überraschte das flügelschnelle Freikorps die Besatzung des Städtchens; es kam in den Straßen selbst zum Gemetzel; alle Häuser waren mit einem Zauberschlage erleuchtet, und es war, als feierten die wackern Bürger im voraus den Sieg, den der Geist der deutschen Ehre eben wieder über die feilen Knechte unbegrenzter Habsucht zu erringen begann.

Beide Parteien hatten sich verschossen; den Säbel in der Faust stürzten sich die freien Deutschen mit frischem Hurrah auf den endlich weichenden Feind; der Führer der Heldenschaar, ein kräftig schöner Mann, sprengte an der Spitze der Sieger muthig voran; in gestreckter Karriere flogen die Braven hinter ihm drein. Aus allen Thüren kamen Greise, Männer und Knaben und schloßen sich zu Fuß an die Verfolgenden an, und in allen Fenstern der höhern Stockwerke lagen Mädchen und Frauen, die mit hochaufgeregtem Herzen dem herrlichen Gefechte, wie einem ritterlichen Kampfspiele auf Leben und Tod, zusahen, und in frommer Angst für die gute Sache beteten.

Das Getümmel drängte sich zur Stadt hinaus, und ward immer ferner und ferner.

Auch Malwine hatte den Muth gehabt, sich dem

Fenster zu nähern. Die Großthat des Freikorps, einen dreimal stärkern Feind in die Flucht zu jagen, mußte ja vorzüglich sie interessiren, die alle diese kühnen Verfechter der großen verbündeten Armee für treue Waffenbrüder ihres seligen Guido ansah. Sie hatte den Anführer der Schaar vorbeijagen gesehen; so wild, so mit Sturmwindesbrausen war Guido oft auch sonst vor ihren Fenstern vorüber geritten. Es war seine hehre Gestalt; nur so breit und gedrungen war Guido nicht gewesen; selbst in seiner Stimme wollte die neuerwachte Sehnsucht mit Guido's Stimme Aehnlichkeit finden. Dicht vor ihrem Hause hatte er das Gesicht nach seinen Leuten zurückgewendet und gerufen: „Vorwärts! Hurrah! durch! Vorwärts meine braven Jungen!" Eben so — ach eben so, meinte sie, habe Guido's Stimme geklungen, und küßte Pilsens Kleinen, der in diesem Augenblicke dieselben Worte dem Muthigen nachsprach.

Guido stand wieder in seiner ganzen Glorie vor ihrer Seele! alle die alten unglücklichen Wunden fingen wieder heimlich an zu bluten, und ein Rückfall in die vorige Sinnenverirrung wäre unvermeidlich gewesen, wenn nicht eben Pilsen, den es auch mit vor die Stadt hinaus gezogen, athemlos zurückgekommen wäre.

„Kinder," rief er mit freudigem Entzücken: „wir sind frei, unsere Quälgeister sind wir los. Heute Abend — die ganze Stadt muß erleuchtet werden; — der Major wohnt bei mir; das ist ein Engel! Eisenbruch ist sein ehrenvester Name. — Kinder, was hat der Mensch mit seiner Handvoll Leute gethan! Als wir vor das Thor hinaus kamen, ging's den

hohen Damm entlang, Galopp und Trab; wir immer hinter drein. Die Jungen aus der Stadt rannten mit hellflackernden Kienſplittern und brennenden Beſen friſch neben bei; es war auf dem Damm ſo hell, wie am Tage. Bei Schwans Garten wollten die Fliehenden ſich noch einmal ſetzen; daß dich das Wetter — wie flog da der Major auf ſie los. — Links und rechts purzelten Mann und Roß vom Damme herunter, und als die Höllenhunde merkten, daß bei längerem Widerſtande kein Gebein von ihnen hier übrig bliebe, nun, da zogen ſie doch nach der Brücke zu aus, daß ich dachte, ſie würden den alten Damm in tauſend Stücken reiten; die Nachſetzenden blieben ihnen immer dicht auf den Nacken, und wir mußten mit unſern Fackelträgern nicht ſchlecht auftreten, um nachzukommen. — An der Brücke — Pah — da ſtanden ſie! der Major hatte während des Gefechtes in der Stadt ein kleines Detaſchement durch Umwege hieher gehen, das hier befindliche feindliche Piket niederhauen und die Brücke abtragen laſſen. Die Vorderſten der Flüchtigen, die mit verhängtem Zügel angeſprengt kamen und von den Uebrigen gedrängt wurden, ſtürzten in das hohe Brückengerüſte und fanden in den Wellen den Tod; die Nachkommenden nicht vor- nicht rückwärts, auf beiden Seiten des Dammes tiefe breite Gräben, vor ſich den reißenden Strom, hinter ſich das ſcharfſchneidige Schwert der Nachſetzenden — mit Einem Munde ſchrieen die Verlornen: Pardon! und warfen die Gewehre weg. — Dreihundert vierzig Mann ſind gefangen; der langnaſige Oberſte, der Amtmanns das Leben ſo ſauer gemacht hat, iſt auch darunter. Sie kommen dieſe Nacht Alle in die alte Hedwigs-

kirche, und morgen werden ſie weiter geſchafft. — Der Major wohnt bei uns. — Der Stadtrichter und der Oberforſtmeiſter und der Landrath wollten ihn auch haben — aber ich war der Erſte geweſen. — Das iſt ein Mann! — der wird Euch gefallen. Kinder, ſchafft das Beſte, Champagner-Punſch, Madera-Kardinal, Braten — Kuchen, was Ihr nur auftreiben könnt! Frauchen, Mutterchen, Fräulchen, helft Alle mit einander und ſeyd freundlich gegen ihn. Es iſt der Erſte von den Verbündeten, den ich unter meinem Dache beherberge! und Du, Carl, gib ihm dreiſt deine Rechte, und ſage ganz laut: „Willkommen, du deutſcher ritterlicher Herr.“ Ich habe ihn oben bei der Kirche gelaſſen, und bin nur vorangeeilt, um ihn Euch zu melden; Nachbar Müller wird ihm unſer Haus zeigen, er muß bald hier ſeyn.“

Noch lange waren die feſtlichen Vorbereitungen nicht in Ordnung, als Nachbar Müller mit ſeinem Laternchen kam, und hinter ihm drein der Major mit ſeinem Reitknecht und zwei Ordonanzen zu Pferde.

Der Major hatte den Fuß noch nicht aus dem Bügel, als Carl mit dem Vater ſchon vor der Thüre ſtand, ihm ſeine kleine Rechte traulich bot, und laut ihm entgegen rief: „Willkommen, Du deutſcher ritterlicher Herr!“

„Danke, danke ſchön, Du kleiner deutſcher Degenknopf!“ erwiederte lachend der Major, und hob das Kind in ſeine Arme und herzte es wacker ab. Malwinen aber ſchlug das Herz ſo gewaltig, daß ſie unwillkührlich beide Hände auf die ſchmerzliche Stelle legte, denn ſie hörte im Zimmer des Majors Rede; und da Guido's einmal wieder erſtandenes Bild in der ſtürmiſch bewegten Bruſt lebte,

schlug des Majors Stimme in wohl bekannten Lauten an ihr entzücktes Ohr.

Pilsens Gattin eilte jetzt ihrem Manne und dem Major in den Flur entgegen. Malwine erbleichte; ein unnennbar freudiges Zittern durchschauerte alle ihre Nerven; sie sehnte sich, den Major zu sehen, und doch bebte sie im Geheimen vor dem Anblick des Mannes, der, wie sie sich selbst einbildete, auch in seinen Gesichtszügen die sprechendste Aehnlichkeit mit ihrem verklärten Guido haben müsse.

Die Thüre flog auf, und der Major, ein junger bildschöner Mann, die stolze Brust mit Orden geschmückt, trat ein.

Malwine schrie laut auf: „Jesus Christus, mein Guido!“ Der Major breitete voller Staunen und Freude seine Arme aus: „Malwine, meine Malwine!“ waren die einzigen Laute, die seine Lippen vermochten, und das hochentzückte Mädchen lag an seinem treuen Herzen.

22.

Die Freude eines solchen Wiedersehens ist der Vorschmack himmlischer Seligkeit! darum vermag auch kein Irdischer, sie deutlich zu beschreiben.

Malwine hing, in überschwenglich süßer Wonne zerflossen, an Guido's Halse; Guido umschlang das schöne Mädchen mit festem Arm, und drückte seinen wilden Bart auf des Engels Rosenmund, als wolle er die lange Zwischenzeit der Entsagung in einem Athemzuge einholen. Malwine weinte, Guido lachte und weinte zugleich, und die Umstehenden starrten das wieder vereinte Paar an, und thaten hundert Fragen, ohne eine einzige beantwortet zu hören.

Endlich fand sich denn die Sprache bei Beiden

wieder, und Malwine rief unter Thränen lächelnd in den Kreis: „Träume ich denn nicht? Haben sich denn nicht meine Sinne wieder verwirrt? Ist denn das mein Guido — mein Guido selbst?“ Sie legte die kleine Hand auf Guido's Brust, die vor ihren eigenen Augen zerschmettert worden war, und die doch so kühn und fest athmete, wie vordem. „Ist es denn möglich,“ rief sie, und fuhr sich mit den Fingerspitzen ihrer Linken über die Stirne, als zweifle sie an ihrem Verstande. „Neun Kugeln! und dieses Herz doch unversehrt? — dieses Leben mir erhalten?“

Jetzt erst erfuhr Guido zu seiner großen Verwunderung, daß Malwine und deren Mutter ihn bis diesen Augenblick todt geglaubt hatten. — — „O, Kinder, dann laßt mich erzählen,“ rief er freudig bewegt aus: „doch riegelt die Thüre mir zu, daß Keiner höre, was er nicht zu wissen braucht. Ihnen“ — zu Pilsen und dessen Gattin sich wendend — „Malwinens Freunden, wie ich sehe, darf ich wohl trauen.“

Pilsen gelobte für sich und seine Gattin, die eben den bestellten Champagner-Punsch brachte, durch herzlichen Handschlag die tiefste Verschwiegenheit; in traulichem Kreise saßen sie Alle um die Bowle herum; Malwine dem Glücklichen auf dem Schooße. Sie sog ihm jedes Wort vom Munde, und spielte mit ihren kleinen Fingern, ihrer selbst sich unbewußt, in seinem Backenbarte, in dem sich, vom Schädel herab, die Narbe einer tüchtigen Hiebwunde verlief. Oft umfaßte sie den Todtgeglaubten mit beiden Lilienhänden, und drückte den schwarzen Wirrkopf an die hochwogende Brust; sie credenzte ihm den Göttertrank, und nippte mit ihm aus einem Glase; sie tändelte, in die glückliche Vorzeit verloren, mit dem

wilden Menschen, wie ein Lamm mit dem Löwen, und drückte, mitten im kosenden Scherz, die freudeglänzenden Augen zu, um sich selbst zu fragen, ob sie wache, ob sie lebe, ob dies Alles kein Feenzauber sey. Als er aber zu erzählen begann, wie er, kurz nach dem Antritt seiner Reise in den südlichen Theil von Europa, von dem kecken Manne gehört, der mit seinem kleinen Häuflein vom Exerzierplatz aufgebrochen und gegen den Weltriesen in die Schranken getreten sey, und wie es ihn unwiderstehlich getrieben, sich an den damaligen Liebling des deutschen Volks anzuschließen; da schüttelte Malwine über den, nach ihrer Ansicht, zur großen Fehde unberufenen Wildfang das Madonnenköpfchen. Es that ihr auf der einen Seite gut, daß Guido so tapfer und waffenlustig war; aber sie maß auch auf der andern den Kummer und den Gram, die Leiden und das Unglück, die sie diesem folgereichen Schritte zu verdanken gehabt.

„Wir hörten," fuhr Guido fort: „daß uns ein starkes Korps leichter Reiterei aus Eurer Gegend entgegen komme; ich erhielt den Auftrag, den Vortrab desselben zu werfen, und das Korps wo möglich einige Tage aufzuhalten. Ich hatte mich selbst zu diesem Unternehmen angeboten. Mein Zielpunkt war Dein Wohnort, meine Malwine; dort wollte ich als Sieger einziehen, und Dich und die Tante, die ich damals noch dort glaubte, nebst vielen guten Freunden und Bekannten überraschen."

„Doch mein Unstern wollte es anders. Der Vortrab, den man uns auf zweihundert Mann angegeben hatte, war zehnmal stärker. Zwei Tage lang hieb sich mein Häuflein mit den Söldlingen des Friedenstörers herum. Am dritten Morgen wurden

mir zwei Pferde binnen einer Stunde unter'm Leibe erſchoſſen; mit ſchweren Wunden bedeckt ſank ich an einem Hügel nieder und ſah, als ich von meiner Betäubung wieder zu mir kam, mich wehrlos und gefangen. Der Offizier, der unſere Bedeckung befehligte, betrug ſich gegen uns, wie die ganze Escorte ſelbſt, mit unmenſchlicher Härte, und erwiederte auf unſere beſcheidene Bitte um eine anſtändigere Behandlung, daß er, erhaltener Weiſung gemäß, uns nicht als Kriegsgefangene anzuſehen habe, ſondern als Mitſchuldige einer verbrecheriſchen, für vogelfrei erklärten Räuberhorde, und daß wir nie an Auswechſelung denken dürften, ſondern lebenslänglich auf die Galeeren geſchmiedet zu werden verdammt wären."

„Bei dieſer grauſamen Eröffnung entbrannte in mir und uns Allen der glühendſte Zorn. Macht euch frei! rief ich meinen Braven zu, und packte den Offizier, der das älteſte Völkerrecht ſo freventlich an uns verletzen laſſen wollte, bei den Füßen und riß ihn vom Pferde. Die Meinen warfen ſich im Nu über die Uebrigen her, und nach einem gräßlichen Kampfe von einer Viertelſtunde lag unſere ganze Bedeckung, bis auf wenige Flüchtlinge, röchelnd in ihrem Blute. Auch wir hatten in dieſem Wagſtücke manchen tüchtigen Streiter verloren."

„Wir übrigen eilten nun rückwärts unſerm Hauptkorps zu; aber ſchon im nächſten Gebüſch wurden wir von einem ſtarken, uns weit überlegenen Detaſchement, das die Flüchtlinge aus einem ſeitwärts gelegenen Städtchen eilig herbeigeholt hatten, überfallen, und nach wüthender Gegenwehr erbarmenlos niedergehauen. Ein Lanzenſtich ſtreckte mich zu Boden."

„Von dem, was mir von jetzt an begegnete, weiß ich nur, als hätte ich es geträumt; so schwebt mir halb im Dunkeln vor, daß mein Vetter Isidor, der in jenen blutigen Tagen als Freiwilliger wacker mit mir gefochten, in einer langen Straße mit hohen Häusern Abschied von mir nahm, und meine Waffenbrüder mir weinend Lebewohl sagten. Ich weiß, daß ein fremder Offizier vor mein Bett trat, und meinen Todtenschlaf durch Hohn und Schmähworte weckte; daß ich im Anfall von Raserei den Barbaren niederrennen wollte, und daß ein Dritter dazwischen kam, der ihn zu beschwichtigen wußte; ich weiß auch," setzte Guido weich und leiser hinzu, und drückte das liebreizende Mädchen fester an sein Herz: „ich weiß auch, daß ich Dich gesehen, meine Malwine; aber Du warst weit, weit von mir, wie eine Nebelgestalt standest Du in unermeßlicher Ferne in einem milden Sphärenlichte und faltetest betend die Hände vor die Brust; ich wollte sprechen und konnte nicht; ich wollte Dir meine Hand reichen, aber es war, als griff' ich in die leere Luft. Ich hörte Deine Stimme; Du sprachst, wie aus fernen Bergen über den Wolken, so weit, so geisterartig klang es mir; ich verstand nicht Deiner Rede Sinn, aber Deine Laute klangen leise in mir wieder, und thaten meinem blutenden Herzen wohl. Gern noch hätte ich Deiner Stimme Silberton gelauscht, aber Du warst verschwunden; ein warmer Hauch wehte mir über Hand und Mund; es war, als hätte ein Engel vom Himmel eine frisch aufgeknospete Rose mir auf die Lippen gedrückt."

„Ich küßte Dich," sagte Malwine geschmeichelt mit des Liebreizes Schelmenlächeln ihm heimlich in's Ohr, und schmiegte sich dichter an den unglaublich

Geretteten. Guido aber nahm den kleinen Engelskopf und küßte die frischen würzigen Lippen des schwellenden Rosenmündleins, und nickte im seligen Entzücken, als wolle er sagen, das sey das Knöspchen gewesen, das ihm der himmlische Seraph geboten.

Jetzt nahm Guido das Glas und hob es hoch, und rief mit sichtbarer Rührung: „Trinkt, meine Lieben, es gilt einem der edelsten Menschen auf diesem Erdenrunde, dem Retter meines Lebens, meinem Richard. Schenke Gott ihm jetzt eine fröhliche Stunde!“

Alle sahen sich schweigend und betroffen an, keines rührte sein Glas an, und vor Malwinens innerem Auge zerriß, mit Guido's Worten, die Binde ihres Vorurtheils. Sie gedachte Pilsens scharfer Frage — wie sie, wenn Richard unschuldig, mit ihrem Hasse einst jenseits vor dem Schuldlosen bestehen werde? —

Nach Guido's Aeußerung aber war Richard nicht nur unschuldig an allen Vorfällen jener Schreckensnacht, er war Guido's Retter! — Doch — sie hatte ihm, selbst wenn er auch schuldig war, in Gottes Tempel bei jenem Nachtmahle ja christlich verziehen.

Mit tief gesenktem Blick, als stände sie bereits drüben über dem Grabe vor dem schwer Beleidigten selbst, sagte sie langsam und mit Thränen im Auge: „Richard ist nicht mehr! Seine Hülle ruht schon seit Jahren im Grabe!“ —

„Mein Richard! Du im Grabe?“ rief Guido schmerzlich aus, und sprang, von der Todespost erschüttert, auf und mochte der Thränen nicht wehren, die dem ritterlichen Helden in das Auge schoßen. „Ohne meinen Dank bist Du von hinnen gefahren!“ sagte Guido in sanftem, sich jetzt brechenden Schmerze und rang die Arme mit Sehnsucht und Verlangen

ihm nach. „Deinen Lohn hat Dir bereiten wollen, der Dich zu höherer Arbeit berufen. Du reiner Mensch, ja Du warst des Himmels und der ewigen Seligkeit werth. Deines Bleibens konnte hier nicht seyn; Du warst zu gut für diese Welt.“ Er erzählte nun, wie Richard in jener Nacht zuerst darauf hingearbeitet hatte, alle Fürbitten vom General entfernt zu halten, um diesen nicht etwa auf den einmal bestimmten Gegenstand seiner Rache aufmerksam zu machen.

„Nach Mitternacht,“ fuhr Guido fort: „erhielt der General unvermuthet Befehl zum eiligen Aufbruch. Sie saßen alle zusammen noch bei der Flasche, und Richard hatte durch erzwungene Verstellung sich Aller Vertrauen zu erwerben gewußt. Dem General war die Weisung höchst unwillkommen. Richard fragte, ob die Hinrichtung nun nicht bis zu seiner Rückkehr aufgeschoben, oder unter seinem Nachfolger, der in dem Befehle zur Besetzung der Stadt schon namentlich bestimmt war, ausgeführt werden könne. Der General aber drang darauf, daß sie noch vor seinem Ausmarsch müsse vollzogen werden. Richard entfernte sich einige Minuten und kam mit der Nachricht wieder, daß ich an meinen Wunden bereits verschieden sey. „So lassen Sie die Bestie,“ schrie der General im wilden Grimme: „auf den Markt schleppen, an den großen Laternenpfahl beim Brunnen binden, und frisch auf ihn drauf schießen. Die Bürgerschaft muß einen Schreck kriegen; die Canaillen wissen viel, ob der Kerl bei der Exekution gelebt hat oder nicht. Es ist noch dunkel; davon muß kein Mensch erfahren; da verlasse ich mich auf Sie.“ Der General rief nun den Offizier, dem er

das Exekutions-Kommando übertragen hatte, und befahl, daß dieser auf dem Markte aufmarschiren, Richard aber unterdessen mit einiger Mannschaft und einem zweiten Offizier den Delinquenten aus dem Schulhause holen, und an den bewußten Pfahl anbinden lassen sollte. Richard eilte nun zu mir; seine Anstalten waren seit dem Augenblicke schon getroffen, da er mich bei meinem Eintreffen auf dem Wagen erkannt hatte. Ich ward, in Betten gepackt, zu dem hintern Pförtchen des Schulhauses herausgetragen, und in eine kleine ärmliche Fischerhütte am See gebracht, wo zu meinem Empfange Alles bereit war. In mein Zimmer schaffte Richard aus den untern Sälen des Schulhauses einen feindlichen Verwundeten, der gestern Nachmittag verschieden war; dessen Leichnam vertrat meine Stelle am bewußten Laternenpfahle; nnd damit Niemand aus der Bürgerschaft, von der mich fast Jeder persönlich kannte, die Verwechselung gewahre und zur Unzeit Lärm mache, hatte Richard dafür gesorgt, daß in der Nacht die Grube auf dem Kirchhof fertig ward, in welche der Vicedelinquent noch vor Tagesanbruch versenkt wurde."

„Das Alles erfuhr ich erst mehrere Wochen darnach aus Richards Munde, denn in der ersten Zeit lag ich im fürchterlichsten Wundfieber hart darnieder, und wußte nichts von meinen Sinnen. Richard besuchte mich blos des Nachts. Er durfte aus Vorsicht nicht bis zu meiner in Schilf und Geröhrig tief versteckten Hütte fahren, sonst hätte ihn die Spur seines Wagens verrathen mögen; sondern er ließ seinen Wagen jedesmal im Walde halten, und kam nun, mit Arzneien, Lebensmitteln und Erquickungen jeder Gattung bepackt, in meinen kleinen Was-

serpalast. Aller Mittel entblößt, war ich außer Stand, für Alles das nur einen Kreuzer auszugeben; er berichtigte sämmtliche Ausgaben der Art, und das Stummmachen der vielen, in sein gewagtes Unternehmen verwickelten Personen, mit einem Zartgefühl, das keiner Beschreibung fähig ist, und bohrte die Aeußerungen meiner Verlegenheit über das tägliche Anwachsen meiner Schuld immer mit der Versicherung in den Grund, daß er für das Wenige, was er mir geleistet, tausendfältig belohnt sey. Wie — das wolle er mir späterhin schon sagen."

„Mein junges Fischerpaar pflegte meiner mit zarter Sorgfalt, ich genaß von Tage zu Tage, und Richard beeilte jetzt meine Weiterreise, weil er mich hier für die Länge der Zeit doch nicht mehr recht sicher glaubte."

„Eines Abends kam er früher als gewöhnlich, und erklärte mir, daß ich fort müsse. Meine Gesundheit sey zwar noch lange nicht hergestellt, allein er habe Anstalten getroffen, daß ich reisen könne, ohne meine fernere Genesung nur im Mindesten zu gefährden; er hatte mir ein sehr bequemes Fuhrwerk besorgt, das von Außen die Gestalt eines gewöhnlichen, mit Heu beladenen Bauernwagens hatte, im Innern aber zum Sitzen und Liegen eingerichtet war, und alle nur denkbare Bequemlichkeiten faßte; ein vertrauter, auf dem ganzen Wege bekannter Fuhrmann war mir zum Kutscher gedungen; ein zuverlässiger Wundarzt, als Bauer verkleidet, sollte unter dem Vorwande, das Heu in das jedesmalige nächste Magazin schaffen zu müssen, den Wagen begleiten, und das Ziel dieser Reise, die nur des Nachts gemacht werden sollte, so, daß ich am Tage

in Schäfereien. Forsthäusern, Köhlerhütten und andern genau verzeichneten, entlegenen Zufluchtstätten der Art liegen blieb, war die nächste Seestadt. Dorthin händigte mir Richard Empfehlungbriefe an ein bedeutendes Handelshaus ein, durch dessen Vermittelung ich nach England würde befördert werden; dahin müsse ich, meinte der sorgliche Richard, wenn ich meines Lebens sicher seyn wolle."

„Ihr Plan ist unverwerflich, rief ich entzückt, aber, mein Freund — die Mittel! — Da meinte Richard, der edle Mensch, daß dies Alles schon in Ordnung sey; der Wundarzt habe die nöthigen Reisegelder bereits in Händen, und wegen meines fernern Unterhaltes in England werde das erwähnte Handelshaus mir die erforderlichen Wechsel zustellen. Ich betheuerte, diese überschwengliche Güte nicht annehmen zu können, weil keine Schätze der Welt im Stande wären, diese Liebesdienste alle je wieder quitt zu machen; aber Richard drang mit sonderbarer Heftigkeit in mich, nur davon zu schweigen, wenn ich ihm nicht wehe thun wolle, und versicherte, daß er für das, was er mir bis jetzt gewesen und geleistet, schon durch sich selbst belohnt sey."

„Ich begriff noch immer nicht, wie das möglich sey, aber er lächelte und sagte, daß wir uns ja wohl einmal wieder sehen würden, dann sollte ich ein Näheres erfahren; für jetzt möchte ich darüber ganz ruhig seyn, und nur an meine Gesundheit und meine Sicherheit denken."

„Ich schüttelte den Kopf und mußte mich in seinen Willen fügen. Einmal konnte sich ja doch Europa's politische Lage ändern; dann ward ich wieder Herr meines Vermögens, und dies mit ihm zu theilen, war mein fester Vorsatz."

„Gott, ich blieb ja auch dann noch immer sein Schuldner; denn was Richard an mir gethan, wiegt kein Gold der Welt auf — und ich habe ihm nichts — gar nichts geben können! Meine erbärmliche irdische Gabe war ihm zu klein. Dort, wo ihm das volle Licht der himmlischen Klarheit ward, erwartet ihn ein größerer Lohn, der Lohn der ewigen Seligkeit. Richard, mein Richard! Friede Deiner Asche, Segen Deinem Namen, Freude Deinem Geiste über den Sternen!“

Guido hob den Becher, und brachte dem Verewigten ein dankbares Trankopfer. Malwine schluchzte laut; sie hatte dem herrlichen Richard so unermeßliches Unrecht gethan, und er lag im Grabe, und hörte nicht ihre reuige Abbitte, nicht ihren heißgeweinten Dank. „Gott vergebe mir meine Schuld!“ rief sie halb laut, und flüchtete sich, in Thränen zerfließend, an Guido's trauererfüllte Brust.

Guido aber fragte nach der Ursache ihres angsthaften Gebetes, und Malwine gestand ihm mit weicher Stimme ihr Vergehen.

„So sind wir Menschenkinder,“ sagte Guido und senkte den Blick vor dem Allsehenden nieder. „Wir urtheilen lieblos über unsere Mitmenschen, und verurtheilen sie, ohne sie durchschauen zu können. Millionen solcher Wohlthaten zählt jeder Tag, und diese Welt nennen wir die gute! Verdamme doch keiner den andern, bis er ihn nicht selbst gehört. Liebet Euch wie Brüder, lehrte uns Jesus, und wir hassen und verfeinden einander, und vergessen über unseren nichtigen Vorurtheilen der Bruderliebe seligstes Gebot. — Mein Richard von Malwinen gehaßt! — ach, und Du hättest ihn hören sollen, wenn er von

Dir sprach. Ich sah ihn nie lieber, als wenn er deinen Namen nannte; dann röthete sich die blasse Wange, und in seinem dunkeln Auge ward es hell und milde."

„Gleich nach meiner Ankunft in der Fischerhütte hatte er nicht den Muth gehabt, Dich von meiner Rettung zu benachrichtigen, aus Besorgniß, daß Du Dich, mich und ihn verrathen und uns Alle unglücklich machen würdest; einige Tage später hatte er Dich selbst sprechen wollen, aber Du warst schon abgereis't gewesen; er hatte Dir einen sichern Boten gesandt, der Dir mündlich Nachricht von meinem Leben bringen sollte, aber der Bote kehrte nicht wieder. Er war, wie wir später erfuhren, von Marodeurs angefallen und erschlagen worden. Nun vertraute er sich keinem Dritten wieder an, und wollte nach meiner Abreise selbst zu Dir. Er muß nicht Wort haben halten können, sonst wär' Euch meine Erscheinung heute nicht so überraschend gewesen, und meine Malwine hätte ihren bösen Verdacht viel früher aufgegeben."

„Der Tod muß ihn übereilt haben," sagte Pilsen, und meinte, daß Richard gleich nach Guido's Abreise erkrankt seyn müsse, denn in der Mitte des Maimonats war jene Schreckensnacht gewesen, und Richard war kurz vor Johannis desselben Jahres gestorben.

Guido's Fahrt war übrigens, wie er weiter erzählte, glücklich von Statten gegangen; er war nach London übergeschifft, hatte seine Gesundheit völlig wieder hergestellt, und war beim Ausbruch des gegenwärtigen Krieges mit mehreren, früher dahin geflüchteten, ritterlich gesinnten Deutschen

zurückgekommen, um sich unter die Fahne der Rache und Freiheit zu stellen.

Während der ganzen Zeit hatte er von sich keine Nachricht geben können und dürfen, denn fiel eine einzige Zeile in falsche Hände, so war sein ganzes, sehr bedeutendes Vermögen ihm verloren, und seine Familie selbst, in persönlicher Hinsicht, manchen Unannehmlichkeiten ausgesetzt. Daß Malwine von seiner Erhaltung und von seiner Flucht nach England durch Richard unterrichtet worden sey, hatte er vorausgesetzt. Jetzt waren seine Besitzungen frei, denn sie lagen hinter ihm in den Provinzen, woraus er den Feind hatte mit vertreiben helfen. Er war gesund und geehrt, und überglücklich hob er jetzt das treue Mädchen an das freudetrunkene Herz, und verkündete laut und feierlich seine Verbindung nach der Rückkehr aus dem Felde.

„Außer meinem Siegelringe habe ich keinen bei mir," sagte er lächelnd: „den ich Dir, meine süße Malwine, zur Feier der Verlobung an dein kleines niedliches Fingerchen stecken könnte; doch warte, ein Beutestück fällt mir ein, das ich erst diesen Morgen von Einem errang, der mir das Lebenslicht auszublasen gedachte; das trage zum Andenken unsers Wiedersehns und dieser himmlischen Stunde."

Er lös'te die obersten Knöpfe der Uniform und nahm sich vom Halse ein goldenes Kettchen und hing es um Malwinens jungfräuliche Brust.

Es war dasselbe, womit sich Malwine in jener grausenden Nacht den Wachen vor dem Schulhause als Richards Schwester verpfändet hatte.

Sie ward purpurroth, als sie den stummen Zeugen wider sich erblickte, denn sie fühlte tief, daß sie

gegen Richard, den Verklärten, nicht schwesterlich gehandelt hatte. Sie erzählte offen und ehrlich, welche Bewandniß es mit dieser Kette habe, und Guido sagte mit mildem Ernste verweisend: „Wohl hat Richard sein Wort Dir gelöst; er hat mit seltener Bruderliebe gewaltet. Auch jenseits wird diese nicht erloschen seyn, und darum tröste Dich, meine Malwine, mit der Hoffnung, daß er Dir die menschliche Schwäche, durch die Du ihm mit dem falschen Verdachte so unrecht und wehe gethan, gewiß längst verziehn. Mit der Kette aber," setzte er freundlich hinzu: „binde Dein Urtheil, daß es nicht zu rasch über Handlungen Anderer den Stab breche, deren Verhältnisse und Beweggründe Du nicht ganz genau kennst. — Auch halte dies, durch wunderbare Fügung des Geschicks in Deine Hand zurückgekehrte Kettchen Dein Herz ferner fest an dem, der Dich mehr liebt als sein Leben. Wird das zart gearbeitete Dingelchen zu Allem dem wohl stark genug seyn, meine holde Malwine?" fragte er lächelnd heimlicher, und zog Malwinen an das in Liebeswonne schwimmende Herz; diese aber nickte schweigend, und schlang mit süßer Anmuth beide Lilienarme um den bräutlich Geliebten.

23.

Noch in dieser Nacht wies Guido die sämmtlichen Einkünfte seiner Güter, bis zur Rückkunft aus dem Felde, Malwinen schriftlich an, fügte dieser Anweisung einige wenige Worte des Abschiedes bei, legte beides versiegelt auf Malwinens Nähtisch, und bestieg, während Alle im Hause noch ruhig schliefen und der Morgen kaum graute, sein muthiges Streitroß, um an der Spitze seiner Braven die erwartete

feindliche Verstärkung, die heute hier hatte eintreffen sollen, auf einem gelegenen Terrain zu überfallen.

Malwine war außer sich, als sie beim Erwachen Guido's heimlichen Aufbruch erfuhr; aber Pilsen lobte laut den Major, daß er es so gemacht, denn ein förmlicher Abschied hätte ihnen Allen das Herz gebrochen, und Malwinen das halbe Leben gekostet.

Schon am nämlichen Nachmittage schrieb ihr Guido durch die Escorte, welche die bei der heutigen glücklichen Expedition in Gefangenschaft gerathenen 300 Mann einbrachte, einige herzliche Zeilen mit Bleistift; und so erhielt sie durch die Kuriere, die aus dem Felde durchkamen, fast wöchentlich Nachricht von ihm.

Guido wohnte beinahe allen den blutigen Schlachten bei, die noch geschlagen werden mußten, ehe die Einnahme des stolzen Paris und mit dieser der vom halben Erdball ersehnte Friede erfolgte. Das Glück lächelte dem tapfern Guido überall. Fast Tag für Tag im gräßlichsten Gemetzel, ward ihm kein Haar gekrümmt, und als Oberster führte er sein Regiment in sein Vaterland zurück.

24.

In einer der vorzüglichsten Städte desselben hielt sich die Tante Generalin, welche seit jener Zeit in Petersburg gelebt hatte und vor Kurzem von dort erst zurückgekommen war, jetzt auf, und hatte Malwinen mit ihrer Mutter zu sich eingeladen.

Guido's Regiment war eins der ersten, das mit Ruhm und Sieg bedeckt aus dem blutigen Felde der Ehre in die heimathlichen Fluren des Friedens zurückkehrte.

Das Volk wogte jauchzend zum Thore hinaus.

Innerhalb desselben aber befanden sich: der ehrwürdige Senat in schwarzer Amtskleidung versammelt, die Jungfrauen aller Stände mit Kränzen in den Haaren und bunten Blumengewinden in den Händen, die gesammte Geistlichkeit und die Jugend aus allen Schulen. An diese endlich schloßen sich die achtbaren Schützen mit ihren Fahnen und Trommeln und Musikchören, und alle löblichen Gewerke mit ihren Gewerks-Insignen an. Und als nun endlich Guido in seiner prächtigen Obersten-Uniform an der Spitze des herrlichen Regiments in Parade angeritten kam, und von den Wällen der alten Stadt der Donner der Kanonen die Heimziehenden begrüßte, und alle Glocken in feierlichem Festgeläute ertönten, und das Schmettern der fröhlichen Kriegstrompeten in dem Freudengeschrei der Tausende verschwamm, und die Jungfrauen Mann und Roß mit Eichenkränzen schmückten, und kleine Knaben und Mädchen die Krieger mit Blumen, Laub und Blüthen lustig bewarfen, und in aller Augen der Freuden süße Thränen glänzten, und Frauen und Bräute und Schwestern sich in die Reihen der Sieger unaufhaltsam drängten und im Uebermaß des Entzückens die Pferde küßten, welche ihre Geliebten glücklich und gesund ihnen zurückbrachten — wer mißt da Malwinens unaussprechliche Wonne, womit sie ihren Guido in seiner Pracht und Herrlichkeit begrüßte. Er wußte, daß sie hier war, er sah sich, gleich als er zum Thore herein kam, rings auf dem großen mit Menschen gefüllten Platze nach ihr um; sein Adlerauge entdeckte sie bald, und von den Umstehenden unbemerkt, flog sein Blick zu der Geliebten, sie herzlich zu bewillkommen. Und als ihm der Erste

des Senats, ein munterer Greis, im Namen der Stadt den Ehrenwein reichte, da hob er den großen goldenen Pokal hoch und leerte ihn in drei Zügen, und rief dabei mit der Kraft seiner metallreichen Stimme: Unserm Könige! — Auf's Wohl dieser hochachtbaren Stadt und des ganzen Vaterlandes! — und nach alter Ritter Weise — auf das Wohl aller deutschen Frauen und Mädchen, die ein treues Herz im keuschen Busen bewahren. — Bei jedem Toast schmetterte seine Trompeter-Schaar hoch hinaus, daß die Lüfte zitterten. Das ganze Regiment schrie dreimal fröhlich: Hurrah! Die wacker durchschossenen Standarten senkten sich dreimal, und das Volk schwenkte dreimal jubelnd die Hüte. Malwine aber sendete ihm mit beiden kleinen Händen der Küsse süßesten zu.

Jetzt begann der Schüler wohleingeübter Chor den alten Weihgesang: „Nun danket alle Gott!" und so zog, unter dieser frommen Begleitung, das Regiment durch die Linien der Schützen und Gewerke bis auf den Markt. Aus allen Fenstern flogen Blumen herab, und Bänder und herzliche Grüße.

Vor dem Stadthause ließ der Oberste das Regiment in Linie aufmarschiren, und als es nun schwadronenweise in die Quartiere abritt, nahm jeder Bürger seinen Gast mit sich in die wirthliche Wohnung; Guido aber ward vom Senate empfangen und in das Stadthaus geführt, wo seiner und seiner Offiziere die Ersten des Ortes warteten. Hier endlich fand er in dem großen Halbkreis von Frauen und Mädchen, in den er, sich verneigend, trat, die Tante Generalin, seine Malwine und deren Mutter.

Mit Anstand und Würde stellte er der ganzen

Verſammlung die Ueberraſchte als ſeine Braut vor, und ſchlang ſie in die verlangenden Arme. Früherer Verabredung gemäß, flochten einige, von der Generalin dazu eingeladene Jungfrauen Malwinen einen Myrthenkranz in das ſeidne Ringelhaar. Guido's Feldprediger hielt die Traurede und ſegnete das ſchöne Paar ein, und als Gräfin von Eichenmark führte Guido Malwinen, die vom freudigen Schreck ſich kaum erholen konnte, zu der unüberſehbaren Tafel.

25.

Nach länger denn Jahresfriſt, als Guido in ſeiner Garniſon eines Nachmittags an Malwinens Seite ſaß, und mit dem pausbäckigen Jungen ſich neckte, der mit dem Purpurmündchen der Mutter Schwanenbruſt ſuchte, und hinter dem Schneegebirge ſeiner ſüßen Milchquellen lauſchend den Vater zum Schäckern herausforderte, kam der Poſtbote und brachte einen dicken Brief in aktenmäßiger Form, Halbfolio, mit großen Gerichtsſiegeln verſehen und an Malwinen gerichtet.

Es war der Rekognitionſchein über Richards Vermächtniß, nebſt einem Schreiben von Richard ſelbſt, in dem er ihr des Teſtamentes Abſchrift beifügte. Nach der, von den Gerichten ſeines ehemaligen Wohnorts zugleich mitgegebenen Erläuterung, hatte Richard kurz vor ſeinem Ende den Schein wie das Schreiben dem Gerichtsdirektor eingehändigt, um beides nach ſeinem Tode an Malwinen zu befördern. Dieſer war aber ebenfalls einige Tage darauf am Nervenfieber geſtorben, und da deſſen ſämmtliche Privatpapiere, unter denen ſich der Schein und das Schreiben befunden hatten, gleich unter gericht-

liches Siegel gelegt, jetzt aber erst wieder entsiegelt worden waren, so erhielt sie jetzt nun, was ihr schon längst bestimmt gewesen war.

Seine Tante und den Bedienten, wie den Gärtner, hatte er durch besondere Kapitale, und Letztern überdem durch eigenthümliche Ueberweisung seines botanischen Gartens abgefunden. Malwine aber war zur Universalerbin seines sehr ansehnlichen Vermögens eingesetzt. Sonach mußte der edle Mensch entweder Guido's Liebe zu Malwinen nicht für ausdauernd, oder die Möglichkeit, daß Malwine ihren Geliebten im Getümmel des Krieges doch noch verlieren könne, für wahrscheinlich gehalten haben. Denn als Guido's Gattin war sie eine der reichsten Frauen im Lande.

Malwine bedurfte dieses, durch Richards himmlische Güte ihr zugefallenen Vermögens in ihrer jetzigen Lage nicht; sie errichtete daher zum ewigen dankbaren Andenken ihres großherzigen Freundes auf seinen Namen eine Stiftung, aus deren Zinsen jedesmal zwei arme, über dreißig Jahre alte Mädchen von guter Herkunft und unbescholtenem Wandel lebenslänglich anständig unterstützt werden, und verlieh das Recht, die Nutznießerin zu bestimmen, dem jedesmaligen jüngsten verheiratheten Mitgliede im Stadtrathe des Orts; und so wird es bis in die späteste Nachwelt noch immer Menschen geben, die das Andenken des edeln Richard ehren, der sich das Herz brach, um Andere glücklich zu sehen.

Seine letzten Zeilen an Malwinen enthüllten die seltene Größe seiner Tugenden.

Er erzählte ihr die ganze Geschichte von Guido's Rettung, und endete dann mit den sanften

Worten: „Lobe mich nicht, Du Angebetete meines Lebens, daß ich das Alles gethan. Ich finde dafür den Lohn in meiner Brust. Ich fühle, meine Stunden hienieden sind gezählt. Die letzte wird mir darum nicht furchtbar, weil ich mir sagen darf, daß ich kein böser Mensch gewesen, und weil ich die tröstende Beruhigung mit hinüber nehme, daß Du an der Seite des Mannes, den ich Dir erhielt, glücklich seyn wirst. — Glücklicher, ja ich schreibe es mit voller Ueberzeugung, glücklicher, als an der meinigen. Du bist das einzige Wesen auf dieser Welt gewesen, das ich geliebt habe; aber es war gut, daß das Band zerrissen ward, ehe es sich fester verschlang; denn in Deinem Besitze hätte ich — den Himmel diesseits schon gefunden — an jenen Ewigen zu glauben verlernt, nach dem jetzt meine Seele mit Sehnsucht hinüber eilt.“

„Auch für das, was Du in der Anlage erhältst, danke mir nicht. Es ist das Wenigste, was ich Dir gebe. Kommst Du in eine Lage, wo Du dieser zeitlichen Gabe nicht bedarfst, so wirst Du, mit Deinem wohlthätigen Sinne, von der Frucht meines Fleißes und meiner Ersparniß gewiß anderweiten guten Gebrauch machen.“

„Ich habe Dich in diesen Zeilen zum erstenmale Du genannt. Ich gelobte Dir an Guido's Schmerzenslager, Dein Bruder zu seyn; ich habe damals mein Gelübde gelöf't — und jetzt — an den Pforten des Todes, wo alle Geschlechts- und Standesverhältnisse und alle irdische Kleinlichkeiten in ihr Nichts zusammenfallen, darf ich Dich Du nennen, meine einzig, meine heilig geliebte Malwine. Sey meine Schwester — das ist die Stelle, auf der ich

Dich in meinem Leben so gern gesehen hätte, da es im Plane des liebenden Gottes beschlossen lag, daß Du mir nicht näher stehen solltest. Mich stärkt der feste Glaube, daß Du mir auf den langen, dunkeln Weg zum vollen Lichte Dein Andenken, Deine Freundschaft mitgibst."

„Siehst Du Guido wieder, und legt das gütige Schicksal Deine Hand in die seine, so sieh ihn mit als mein Geschenk an, ich gebe ihn Dir mit vollem, reinen Herzen. Den Blick in die offene Gruft kann der Mensch nicht heucheln, sich nicht selbst täuschen. Mit wahrer Zuversicht und mit der freudigsten Theilnahme sehe ich Dich an Guido's Seite. Entsinnst Du Dich noch der Deutung, die ein unglücklich Liebender der Ringelblume gegeben?" — „ich sterbe, weil er Dich geliebt." „Fürchte nicht, daß mir darum das Leben werthlos geworden, weil mir Dein Besitz nicht vergönnt war. Ich hätte es über mich gewonnen, Dich als Guido's Gattin zu denken, ohne meinem Herzen wehe zu thun, denn ich wußte ja, daß Guido Deines Lebens Höchstes war. Guido ist ein reiner Mensch. Grüße ihn, meine Malwine, wenn er, Deiner werth, in Deine Arme zurückkehrt, mit dem Gruße des ewigen Friedens. Sey glücklich und vergiß mein nicht."

Schriften

von

H. Clauren.

Fünf und dreißigstes Bändchen.

Stuttgart,
bei A. F. Macklot.
1827.

Inhalt.

Des Lebens höchstes ist die Liebe . . S. 3
(Die Fortsetzung dieser Erzählung folgt im nächsten Bändchen.)

Des Lebens höchstes ist die Liebe.

1.

Die Heimfahrt vom Balle.

„Noch ist mir's unbegreiflich," sagte der Landrath, und wendete sich gegen seinen Schwager Gottlieb, hob die linke Hand sich vor die Nase, und zählte an den Fingern: „Spadille hatte ich, Spadille, Manille und Baste, Trumpf König und Sechse; in Carreau die Dame, in Coeur den König besetzt; und verliere das Spiel Codille."

„Du bau'st immer auf die Könige," brummte der Schwager: „da lob' ich mir mein Schach; ich habe mit dem Rektor gezogen von gestern Abend acht Uhr bis heute früh um drei; am Ende wurde der Mann doch dermaßen schläfrig, daß ich ihm die Steine geschlagen habe, wie Marschall Vorwärts die Franzosen."

„Wie ist es denn unserm Tinchen gegangen?" — „Gut," antwortete Tina kurz, huschte tiefer in den weichen seidenen Mantel, und drückte die Augen fest zu, damit der Vater und der Oheim, die im Fonds saßen, sie nicht stören möchten; denn sie hatte erschrecklich viel zu denken und zu träumen. Der herr-

liche letzte Cotillon — sie tanzte ihn jetzt im langsam schaukelnden Wagen noch einmal — die köstliche Musik schwamm ihr in den Ohren; immer hörte sie noch die schnurrenden Striche des mächtigen Contraviolons und das zarte Solo der obligaten Blasinstrumente und das Volltönige des einfallenden Chors mit der durchgreifenden Baßposaune.

Sie ging, überselig in der Rückerinnerung des eben beendigten Balles, alles noch einmal mit süßem Entzücken durch.

Die zahllosen Badegäste, der große, prächtig erleuchtete Saal, die allerliebsten Touren, der junge, hübsche — der sehr hübsche junge Mann, mit dem sie im letzten Cotillon herumgeflogen war, alles wirrte und wogte noch vor ihr herum — ach wenn es bis nach Hause nur noch recht weit gewesen wäre! — es fuhr sich in der kühlen Sommermorgenluft ganz unbeschreiblich schön — Wo war sie nur gleich stehen geblieben? Ja, bei'm Cotillon — Aber warum gerade bei diesem? Den Walzer — den Länderer, und wahrhaftig auch die Française hatte sie mit demselben jungen, hübschen Manne getanzt. Vier Tänze mit einem Herrn. Aber es war auch ein gar zu lieber Mensch gewesen; er hatte so bescheiden gebeten. Kein Mädchen hätte es ihm abschlagen können. — Wie war sie doch mit ihm bekannt geworden? — Richtig — sie hatte — nein, er hatte sie zuerst angesehen. — Nach Tische, als sie die Ecossaise mit dem Hofrath getanzt hatte, war der junge Fremde außerhalb der Kolonne

ihr immer gefolgt, und als sie abgetreten war, hatte er sich ihr bescheiden genähert, und sie — fast ein wenig zu schüchtern — um den nächsten Tanz gebeten. — Das Blöde, das Befangene hatte ihm unbeschreiblich gut gestanden! — Es konnte keinen leichtern, keinen anmuthigern Tänzer im Saale — ach was sag' ich im Saale — in ganz Europa geben. Aber wer — wer in aller Welt mußte er gewesen seyn! Kein Mensch hatte ihn gekannt. — Nun, kein Mensch — das konnte sie auch nicht sagen; denn sie hatte natürlich nicht alle Leute fragen können, wer der nette junge Mann sey, mit dem sie vier Mal getanzt hatte. Aber etwas Gemeines konnte es nicht seyn.

Der zierliche, modische Anzug, die anständige Haltung, der feine Umgangston, der sanfte Ernst, der Geist, der aus seiner Unterhaltung sprach, der Ring am Finger, die Busennadel — das waren gewiß und wahrhaftig keine böhmischen Steine — und — sie hatte es bei'm Walzen ganz bestimmt gesehen — das Band, das ihm vom Halse herab, absichtlich versteckt, unter dem Westchen hing — am Ende war das ein Ordensband. — Er hatte mit keiner weiter — ja doch, mit der Tochter des Kanzlers hatte er ein Mal getanzt, und mit — aber das war eine alte Frau gewesen, mit einer fremden Dame. Aber an den Wagen begleitet, wie sie — hatte er gewiß keine, und — in den Wagen gehoben, auch keine, und ihr die Hand gedr — ja, gedrückt hatte er ihr die Hand, aber ganz leise, ganz unvermerkt, und bei'm Himmel, selbst wenn sie bis zu Hause kein Auge zuthun sollte, sie

konnte sich nicht recht deutlich besinnen, ob sie ihm die seinige nicht wieder —

„Willst Du nicht eine Apfelsine, Tinchen?“ unterbrach ihr seliges Traumwachen Onkel Gottlieb, und reichte ihr aus der Wagentasche eine der genannten Südfrüchte. Aber Tina that, als sey sie eingeschlummert; sie hatte die ballmüden Augen geschlossen, und nickte so täuschend, daß der gutmüthige Oheim sich lautlächelnd wunderte, wie man sogleich weg seyn könnte; er klagte über unmäßigen Durst, und erbarmte sich, diesen wenigstens einigermaßen zu löschen, selbst über die saftreiche Frucht.

„Wie kommst Du denn zu der Mallaga-Apfelsine?“ fragte der Landrath, als er den Schwager Gottlieb in das wachsgelbe Fleisch der würzig duftenden Frucht einbeißen sah, daß ihm das Wasser im Munde zusammen lief.

„J, da der junge Mosje hat sie in die Tasche gesteckt, der Tinchen in den Wagen hob.“

Der süßen Albertine zuckte es durch das Herz, ein Geschenk aus seiner Hand in des Oheims Zähnen zu wissen, aber sie schlief fort; denn die Apfelsine war doch nicht mehr zu retten, und das Gespräch kam, zu ihrer großen Freude, auf den jungen Unbekannten.

„Weißt du nicht,“ hob der Landrath an, „wer der Fremde war? Er setzte sich einmal für den Grünrock ein, der mit uns spielte; denk Dir um Gotteswillen, spielte der junge Mensch ein Sansprendre

in Pique, ohne Trumpf, ohne Bild, und gewinnt sein Spiel *). Ich die Matadore und zwei Trümpfe in der Faust, sitze da, wie die Excellenz bei Boucher. Solch ein Spieler ist mir im Leben nicht vorgekommen!"

---

*) L'hombre-Spielern erlaube ich mir, dieses höchst merkwürdige Spiel auseinander zu setzen.

Der L'hombre hatte zur Vorhand Carreau-Ponto; Carreau Zwei und Sieben; in Coeur Ponto und Zwei, in Treffe aber Sieben, Sechse, Fünfe und Drei.

Der Landrath seine drei Matadore; Trumpf Fünf und Vier; in Coeur Drei und Sechse; in Carreau Drei und Vier.

Der Dritte aber, in Trumpf König, Dame, Buben, Sieben und Sechse; in Coeur Fünfe und Vier; in Carreau Fünfe und Sechse. —

„Jeder Sachverständige," bemerkt der sehr beachtungwerthe Recensent im Litteraturblatte (des Morgenblattes) No. 14. des Jahres 1820: „sieht nun, daß der Prinz das Spiel gewinnen mußte, da er die Vorhand hatte. Die hat ihm aber der Verfasser ohne Noth gegeben: denn er konnte nur verlieren, wenn der ungenannte Dritte vor ihm an das Spiel und auf den (nach seiner Karte ganz absurden) Einfall kam, mit seinen Trümpfen vom König abwärts zu fordern, wo dann der andere Gegenspieler, nachdem er Fünf und Vier zugegeben, die drei Matadore leugnen, und so seinem Hülfmanne fünf Stiche lassen konnte. Diesen einzigen Fall ausgenommen, muß ein Prinz, er habe die Vorhand oder nicht, mit solchen Karten nothwendig vier Stiche (auf die zwei Ponto's und zwei Zweien)

Tina, das Schlauköpfchen, senkte das Gesicht tiefer und schnarchte, damit der Vater und der Oheim desto unbefangener über ihn reden könnten, wenn sie etwas wüßten; aber — sie wußten nichts. Beide meinten ganz richtig, daß er vor der Abendtafel nicht

---

machen; der Landrath drei (auf die Matadore) und der Mann mit dem Trumpfkönig zwei; also Gewinn par quatre. Aber wo waren denn alle die andern Bilder, und wo die Trumpf Drei? Der Verfasser hat sich darüber nicht erklärt, und zum Glück ist Rec. der Mann, ihn zu ergänzen. Als der Prinz sein Sansprendre ansagte, hatten die Gegenspieler schon jeder seine fünf Trümpfe, aber keiner einen König, außer dem in Trumpf. Jeder wirft also seine vier Nichtforcen weg, und kauft die oben angegebenen Fauſſen in Roth. Fünf Karten müſſen liegen bleiben, da der Talon dreizehn enthält. Das sind gerade die Trumpfdrei, drei Könige und noch ein beliebiges Bild. Sonach bleibt nur noch der Zweifel, wie der Prinz auf diese einzige Möglichkeit hin, ein Sansprendre ohne Trumpf und Bild wagen konnte.“ (Das war wahrscheinlich ein ihm nur abgenöthigtes Wagstück. Beide Spieler ließen ihn fast nie zum Spiel kommen. Auch diesmal hatte einer den andern überboten; und um diesem, einem so raschen Spieler als der Prinz war, lästigen Ueberbieten ein Ende zu machen, und dem Spiele, wie man zu sagen pflegt, einmal eine andere Wendung zu geben, mochte der Prinz, aus Scherz oder in leidenschaftlicher Hitze, sich mit dem Erbieten herausgewagt haben, mit seinen Karten ohne Trumpf und Bild, sein Sansprendre zu spielen, das er, bei der angegebenen Lage der Dinge, gewinnen mußte.)

da gewesen; sie vermutheten also, daß er erst während des Balles gekommen seyn müsse.

Onkel Gottlieb hatte auch die Busennadel bemerkt, und als Kenner von dergleichen Seltenheiten behauptete er, daß das blaßrothe Dingelchen ein ächt brasilianischer Spinellrubin gewesen, und seine zweitausend Dukaten gekostet haben könne.

Auf Tina's Lilienwangen malte sich bei dieser Aeußerung der schönste blutfarbene Karfunkel *). Sie gönnte jetzt dem Oheim mit tausend Freuden die Apfelsine; sie war ihm ja die Taxation-Gebühr für die Nadel schuldig.

Wer einen solchen Schmuck tragen konnte — ach nein, auch ohne diesen hätte sie dem liebenswerthen Manne seine edle Abkunft, seine feine Bildung, seinen ebenbürtigen Stand angesehen. Doch still — der Oheim sprach weiter.

„Er schien," fuhr der Onkel fort, und warf die bittersüße Apfelsinenschale zum Wagen hinaus: „er schien auf die drüben ordentlich ein Auge zu haben. Ich bin nicht immer im Saale gewesen, aber wenn ich hinein kam, tanzte oder schwatzte er mit ihr, und die kleine Karnutje nahm sich dabei, als ob sie die Courmacherei aus dem Grunde verstände. Wer das nur den Blitzmädels beibringt. Das ist nun gewiß der Erste, der dem Dinge ein Paar hübsche Worte gesagt hat, denn es ist ja noch ein pures Kind, um

*) Bekanntlich heißt der Rubin, wenn er über 20 Karat wiegt und blutdunkelroth ist, Karfunkel.

das sich kein Mensch bis jetzt bekümmert hat, aber ich sage Dir, sie nahm sich, wie eine Große.“

Tina wollte sich ärgern; den kommenden Herbst feierte sie ihren siebzehnten Geburttag; also war sie wahrhaftig kein Kind mehr; aber des Vaters Lobrede beschwichtigte sie wieder, als er meinte, sie hätte heute recht gut ausgesehen. Die Präsidentin und der Kanzler und der Kammerherr und die Stifts-Dame hätten ihm nicht genug Rühmens von ihrer Gestalt und ihrem geschmackvollen Anzuge machen können, und, was er selbst beiläufig bemerkt habe, sie wäre heute nicht so wild, als sonst gewöhnlich gewesen. „Der Hofrath,“ setzte er leiser hinzu: „des Oberküchenmeisters Aeltester schien auch sein Augenmerk absonderlich auf sie gerichtet zu haben. Er war bei Tische ihr Nachbar, und zischelte immer heimlich mit ihr, und stieß mit ihr an, und nach dem Essen bat er mich, uns besuchen zu dürfen — verstehst Du? — Das wäre,“ lispelte er noch heimlicher, aber Tina spitzte die Oehrchen, und verstand jedes Wort: „das wäre gar keine so üble Partie; der Alte hat die ersten Connexionen bei Hofe, und hinterläßt einen herrlichen Thaler Geld; der Sohn avancirt alle Jahre, und stirbt der Vater, so —“

„Der Kerl gefällt mir nicht,“ erwiederte Onkel Gottlieb: „der hat das Leben bis auf die Hefen genossen; nun ist er der Hausmannskost satt, und der pikanten Speisen überdrüssig; nichts ist ihm scharf genug, nichts hat mehr Reiz für ihn — und den ausgemergelten Menschen wolltest Du in die frischen

Liebesarme Deines einzigen Kindes legen? Dieſes freudenleere Schlackenherz an Tina's jungfräulich reine Bruſt? mit dieſem Laſterſitz von Geſichte, des Mädchens holdes Antlitz vergiften? — Nimmermehr, nun und nimmermehr."

„St! —" rief der Landrath leiſe: „ſo ſchrei doch nicht ſo, die drüben wacht ja auf."

„Die ſchläft! und wenn der einmal die Augen zugefallen, ſo kannſt Du eine Batterie abbrennen, ſie wacht nicht auf; lieber Gott, wenn ſie wüßte, was Du mit ihr vor haſt! Nein, den Mordfinken von Schwiegerſohn ſchlag Dir aus dem Sinne. Nach Geld braucht unſer Tinchen nicht zu heirathen; es iſt Dein einziges Kind, und mein Bischen fällt ihr auch dereinſt anheim; da hat ſie einmal, der Mutter Erbe ungerechnet, von uns Beiden zuſammen ihre achtzig, hundert tauſend Thaler, und damit und mit ihren großen klaren Augen, wird ſie wohl einen Andern finden, als ſolch einen trockenen Bimsſtein von abgelebtem Hofrath."

„Schwager," verſetzte ärgerlich der Landrath: „Du weißt, über ſo etwas ſtreite ich nicht gern mit Dir. Aber Tina iſt mein Kind, und nicht Dein; ich werde wohl wiſſen, was ihr gut iſt. Heut zu Tage muß man ſehen, wo man bleibt; ich bin noch raſch und bei Kräften. Ewig mag ich auch nicht Landrath bleiben. Sind wir in der Familie des Oberküchenmeiſters, ſo wird man oft mit dem und jenem zuſammen gebeten, man wird bekannt, vertraut. Der Miniſter ißt jede Woche einmal dort. Der alte

Oberamtshauptmann kann kein Jahr mehr laufen. Das wäre so ein Pöstchen für mich. Mit den Deputaten trägt die Stelle ihre drei tausend Thaler jährlich, und dabei blutwenig zu thun. Sieh, Gottlieb, man muß nur zu calculiren wissen."

„Halt!" schrie der Onkel mit verbissenem Ingrimm dem Kutscher zu: „ich will aussteigen." Er mußte ja seinem Unwillen Luft machen, und im Wagen ward es ihm zu enge.

Tina that, als erwache sie von dem Rufe des Oheims, und da sie ihn aussteigen sah, folgte sie ihm unter dem Vorwande, daß sie fröre, und sich durch das Gehen erwärmen wollte. Eigentlich war es ihr aber darum zu thun, aus des Vaters Nähe zu fliehen, der sie, für die Oberamtshauptmannstelle, an den unausstehlichen Hofrath verkaufen wollte, und dem Oheim, der sich ihrer so wacker angenommen hatte, und dem auch der junge Mann gefallen zu haben schien, irgend ein Zeichen ihres heimlichen Dankes geben zu können, vielleicht gab es auch die Gelegenheit, mit ihm noch ein Wörtchen von dem Bewußten zu sprechen.

Sie hing sich an des Oheims Arm, und tanzte lustig und unbefangen, als habe sie von dem ganzen Gespräch über ihr künftiges zeitiges Wohl und Weh keine Sylbe gehört, neben ihm her.

In Osten röthete der junge Morgen den Sommerhimmel, die Luft strich frisch und kühl über Wald und Flur, und der Thau netzte dem Grazienkinde die Füßchen.

„Du wirst Dich erkälten!“ sagte Onkel Gottlieb, der bisher still grollend einhergeschritten war, ohne ein Wort zu reden, endlich nach einer langen Weile, mit gutmüthiger Herzlichkeit, und wendete sich freundlich zu dem Mädchen; in diesem Augenblicke spiegelte sich der erste Strahlenschimmer der goldenen Morgensonne in Tina's glänzendem schuldlosen Auge, und der Purpur des himmlischen Frühroths färbte der zarten Jungfrau die sammetne Wange. Millionen Diamanten blitzten am Wege auf allen Grasspitzchen, und der Lerche fröhliche Triller verhallten hoch oben im blauen Aether. Tina entgegnete, sich an des Oheims Arm schmiegend, daß sie, nun sie sich ergehen könne, nicht mehr friere, daß das Bischen Thau nicht der Rede werth sey, daß die köstliche klare Luft sie von neuem gestärkt habe, und daß sie gar nicht im mindesten müde sey, aber durstig — durstig bis zur Verzweiflung. Das kleine Lügenkind netzte mit dem Zungenspitzchen die würzig süßen Lippen, als ob diese wunder wie trocken wären, blos daß der Onkel bedauern sollte, die Apfelsine gegessen zu haben; bei dieser Gelegenheit, meinte sie, müsse er auf den Spender jenes Erfrischungmittels kommen, und dann hatte sie den Zweck, von ihm reden zu können, erreicht.

Es ging noch besser, als sie gedacht hatte.

„O! Deinem Durste, mein Goldtinchen, wollen wir bald abhelfen!“ erwiederte der Oheim lächelnd, ging zum Wagen, der langsam hinter ihnen her fuhr, holte eine der schönsten Apfelsinen aus der Seiten-

tasche, und meinte, er könne noch mit mehrern aufwarten, die ganze große Wagentasche sey bis an den Rand voll.

Tina blieb in ihrer Rolle; sie fragte nicht, wo er diese köstlichen Früchte her hatte; sie dankte ihm, und that, als glaube sie, daß er sie besorgt habe.

Da war aber der Oheim denn doch zu ehrlich, und gestand treuherzig, daß dies nicht der Fall sey, sondern daß er sie den jungen Fremden habe in die Tasche packen gesehen.

„Was für ein junger Fremder?" fragte sie mit einer Unbefangenheit, als sey sie bei Hofe jung geworden.

„J," versetzte Onkel Gottlieb, und wunderte sich, daß der schöne junge Mann dem Mädchen nicht mehr aufgefallen wäre: „der, der immer mit dir tanzte und mit Dir scherzte, und Dich zum Wagen begleitete."

„Ach der!" entgegnete Schlauköpfchen höchst gleichgültig, und wendete sich weg, und küßte in stillem Entzücken die romantische Südfrucht.

„Sage," hob der Oheim an: „wer war denn der Mensch eigentlich?"

„Ja, wenn Sie ihn nicht kennen," — erwiederte Tina, schälte die nectarsüße Apfelsine und barg, um von dem Heiligthume nichts zu verlieren, die würzige Schaale in die Tiefe ihres Schneebusens, setzte den zartesten aller kleinen Finger, den die eben aufgegangene Sonne seit ihrer Erschaffung beschienen hatte, in die Vertiefung, wo der Stiel gesessen, bohrte sich damit ein Löchelchen in die Mitte der

Frucht, brach dieſe ſcheibchenweiſe auseinander, daß auch nicht ein Tropfen verloren ging, und ſchob nun mit unbeſchreiblicher Appetitlichkeit ein Scheibchen nach dem andern in den ſchalkhaft lächelnden Roſenmund.

„Alſo auch Du kennſt ihn nicht?“ fragte der Oheim ganz erſtaunt, und ſchloß die Thüre des heimathlichen Schloßgartens auf, die ſie jetzt erreicht hatten, und Beide traten in den geſchmackvoll angelegten Garten, wo ihnen tauſend Blumen den freundlichſten guten Morgen entgegen dufteten.

„Ich konnte ihn ja nicht nach Stand und Namen fragen,“ verſetzte Tina, hüpfte zur nächſten Hecke, und pflückte ſich eine eben entknoſpete Centifolie; ſie ſteckte, um das Schelmgeſicht wenigſtens theilweiſe zu bedecken, das ganze Näschen in den reizvollen Kelch der enggeſchloſſenen Roſe, und unwillkührlich fiel ihr dabei der kleine hübſche Mund des jungen Unbekannten ein, der auch ſo friſch und ſo roth und ſo anmuthig ausgeſehen hatte.

„Wie gefällt Dir denn der Hofrath?“ fragte der Oheim horchend, und Tina, die von ihrem vorigen Scheinſchlafe her wohl wußte, daß ſie hier offen ſprechen konnte, zog recht unbefangen auf den ihr beſtimmten Bräutigam los; meinte, daß der Menſch ihr unausſtehlich ſey, und äußerte ihr Befremden über die läſtige Zudringlichkeit, womit ſie der leidige Hofrath den geſtrigen ganzen Ball über verfolgt habe.

„Tinchen!“ hob der Oheim an, hocherfreut, daß das Mädchen über den Unerträglichen dachte, wie er:

„Tinchen, ich kann Dir nicht alles sagen, was sie mit Dir vorhaben, aber sey auf Deiner Hut, und wenn sie Dir es zu bunt machen, so klage mir Deine Noth. Ich bin Dein nächster Verwandter. Ich lasse Dich nicht kränken. Deine selige Mutter war meine einzige Schwester, meine einzige Freundin auf dieser Welt. Du bist mir ihr Vermächtniß, halte Dich nur fest an mich; hörst Du, Tinchen?“

Tina nickte, und drückte fester die Rosenknospe an ihre Lippen. Sie meinte heimlich, sie wollte sich schon allein helfen, es sollte ihr Niemand zu viel thun. Auf Onkel Gottlieb, der beim Vater nicht viel galt, glaubte sie am wenigsten bauen zu können. Der Hofrath mit den grauen matten Augen — Gott bewahre! der Mensch hing ja nur in den Kleidern, und das Pflaster am Halse, und die dürren, kaltschweißigen Hände — nein — der wird nicht dein Mann, sagte sie fest und bestimmt zu sich, und dachte mit verdrüßlichem Widerwillen an die faden Witzeleien und an das leere, herz- und gemüthlose Geschwätz des Alltäglichen. Der junge Mensch, der, mit dem sanften Blick im Auge und mit dem edeln Anstande und dem heitern Ernst im ganzen Wesen; ja, wenn der — sonderbar, sie hatte, auf Treue und Glauben, noch nie an das Heirathen gedacht — aber wenn der käme, und — nun, er kann ja kommen — dachte sie, und rechnete sich zusammen, daß, wenn ihm sonst daran gelegen gewesen, zu erfahren, wer sie sey und wo sie wohne, dies auszumitteln dem Fremden ein Leichtes sey, indem sie auf dem benachbarten St. Mag-

balenenbade faſt von der ganzen Geſellſchaft gekannt wurde, und an irgend einem Vorwande, zum Vater auf das Gut zu kommen, konnte es dem jungen Manne, wenn es ihm Ernſt war, ſie noch einmal zu ſehen, gar nicht fehlen; ſie hätte ihm gleich zwanzigerlei Veranlaſſungen dazu an die Hand geben mögen. Des Vaters Viehſtand war der ſchönſte mit im Lande; meilenweit kamen die Leute her, um dieſe Pracht von Schweizerkühen und oſtfrieſiſchen Zuchtſtieren und Oldenburger Ferſen in Augenſchein zu nehmen. Des Oheims Schießpulver-Manufaktur zog beſtändig Fremde her, die dieſe Anſtalt zu beſehen wünſchten. Er kam ganz gewiß, er kam öfter, er — es wirrten ſich in dem phantaſiereichen Köpfchen ſo viele Gedanken durch einander, daß ſie gar nicht fertig mit ſich werden konnte. —

Ohne ſich es deutlich bewußt zu ſeyn, hatte ſie drei Kerne von der Apfelſine aufgehoben, und bis hieher in den Händen verwahrt; ſie kam jetzt in den kleinen Garten, der ihr von ihrer früheſten Jugend an eigentlich beſtimmt geweſen war, und den der fleißige Gärtner mit den ausgeſuchteſten Blumen und Geſträuchen ſinnvoll geſchmückt hatte; hier ſteckte ſie die drei Kerne auf einem entlegenen Plätzchen in die Erde, und meinte, wenn dieſe blühten, würde ſie wohl das einſtige Schickſal ihres Herzens beſtimmter wiſſen.

2.

Die Zelängerjelieber-Laube.

Müde von der durchſchwärmten Nacht, ließ die holde Tina die langbewimperten Augenlieder nach

Tiſche unwillkührlich ſich ſchließen; ſie wollte ſich munter machen, und eilte in ihren Garten, kaum aber hatte ſie ein Weilchen dort in der blühenden Laube auf dem weichen Moospolſter geſeſſen und gearbeitet, als der Schlaf ſie von neuem in ſeine wohlthätigen Arme ſchlang, und ſie auf das einladende Lager niederzog; ſie ſtreckte die zarten Glieder, löſ'te — hier ja von jedem fremden Auge unbelauſcht — Bänder und Schnüre, verhüllte des jungfräulichen Buſens entfeſſelten Liebreiz mit einem leichten Florſhawl, und ſchlummerte in das Reich der ſüßeſten Träume hinüber.

Der Oheim aber trabte unterdeſſen auf ſeiner dicken Iſabelle in das Bad zurück, um, ſeines Tinchens wegen, über den bewußten jungen Fremden nähere Erkundigung einzuziehen.

Wollte es der Zufall, oder war ihm das Talent eines geheimen Polizeiminiſters vom Geſchick verſagt; er ward über die Identität des Fremden nur noch ungewiſſer.

Der größte Theil der geſtrigen Ballgäſte war aus umliegenden Städtchen und Ortſchaften des Sonnabends angekommen, und des Montags früh wieder zurückgekehrt.

Von dieſen traf er alſo keinen Menſchen, den er hätte ausfragen können, und von den eigentlichen Badegäſten kannte er nur wenige, und von dieſen wenigen waren nur einige auf dem Ball geweſen; dieſe hatten den jungen Unbekannten entweder gar nicht, oder ſehr oberflächlich bemerkt, und konnten alſo nichts Beſtimmtes über ihn mittheilen, dazu

waren die Aussagen so widersprechend, daß er mit sich selbst über die ganze Sache anfing unklar zu werden.

Einer wollte wissen, es sey ein berüchtigter Spieler gewesen, der alle Bäder besuche, und, da er gesehen, daß hier für ihn nichts zu machen, weil schon ein fremder Graf und zwei Barone eine Bank errichtet hätten, bereits heute wieder abgereis't sey.

Ein Anderer hatte gehört, daß es ein junger Schauspieler war, der hier Gastrollen geben wollte, aber die anwesende Gesellschaft so grundschlecht fand, daß er sich schämte, mit dieser gemeinschaftlich aufzutreten, und darum schon diesen Morgen in aller Frühe wieder abgesegelt war.

Ein Dritter, dem der Oheim diese Aeußerungen mittheilte, lachte ihn aus, und raunte ihm in's Ohr, es sey kein anderer Mensch gewesen, als der Prinz Emil, aus einer alten fürstlichen Familie des Nachbarlandes; das sey ganz gewiß, denn manche seiner hier befindlichen Landsleute hätten ihn zu erkennen geglaubt, und ihm, um sich mehr darüber zu vergewissern, heute ihre Aufwartung machen wollen; aber er sey heute früh schon, vermuthlich, weil er bemerkt, daß er das sich vorgenommene Incognito, eben wegen dieser Badegäste, nicht werde behaupten können, mit dem Tage aufgebrochen und weiter gereis't.

Also Spieler — Schauspieler — oder Prinz.

Er schüttelte den Kopf, bestieg die steifbeinige Isabelle, und schaukelte verdrüßlich zu Hause.

Spieler! — da sey Gott vor. Nein; wenn es

denn nun einmal geheirathet seyn müßte, dann doch noch lieber den widerwärtigen Hofrath. Ein Spieler, sagte der ehrliche Gottlieb zu sich selbst, ist ein lasterhafter Mensch, dem nichts werth ist. Das mühelos gewonnene Geld vergeudet er, das Licht der Sonne scheut er, am grünen Tische ist ihm wohler, als in der grünen Natur, und des Umgangs mit liederlichen Mädchen nur gewohnt, behandelt er das ganze weibliche Geschlecht als eine feile Waare. Nein, einem solchen soll unser reines, tugendhaftes Tinchen nicht werden.

Schauspieler! — der Fall ist kitzlicher. Die Art Menschen hat ein gewaltiges Uebergewicht über das Frauenzimmer. So ein junger Patron ist gewandt, hat immer schöne Worte auf der Zunge, und weiß sich gut anzuziehen; das besticht — Indessen, wenn der junge Fremde wirklich, wie sie es nennen, der Kunst angehörte, und sonst nur ein braver, gebildeter, wackerer Junge wäre, und Tinchen ihn leiden könnte — ich — ja! Aber das gibt ja der stolze Schwager im Leben nicht zu; also, Mädchen, schlage ihn Dir aus dem Sinn! —

Prinz — Possen! War es ein Prinz, so fand er wohl vornehmere Mädchen und Frauen, mit denen er schwatzen und tanzen konnte, als die Landrathstochter von Lindenwalde. Kanzlers goldblonde Adolphine, die junge Oberstallmeisterin, Hausmarschalls junonische Leonore — wahrhaftig, die alle konnten mit Tinchen, hinsichtlich der Schönheit, sich messen; und was den Rang anbetrifft, so standen doch diese dem Prinzen offenbar näher, als —

Die Isabelle prallte links, denn um die Ecke der Birkenschonung flog ein aalglatter kastanienbrauner Renner mit einem blanken Reiter, der, ehe sich Gottlieb recht besinnen konnte, schon vorbei, und ihm weit aus dem Gesichte war. Die dicke Isabelle fieng an zu bocken, daß Gottlieb sich mit Mühe kaum im Sattel erhalten konnte. Hatten ihn seine Augen nicht ganz getäuscht, so war der flügelschnelle Reiter kein anderer, als der junge Fremde gewesen. Er sah ihm nach — aber, Gott! wo war der! leichte Staubwölkchen, vom Abendrothe vergoldet, flogen der unbändigen Karriere hinterdrein, und das herrliche Roß griff weit aus, als wolle es noch vor Nacht die enteilende Sonne erreichen.

Ein solches Pferd unter dem Sattel, und den gestrigen Spinell-Rubin im Jabot — nein — ein Schauspieler war der Fremde nicht — also Spieler oder Prinz! — Armes Tinchen!

Der Mensch kam gerades Weges von Lindenwalde. Gewiß hatte er ausgewittert, daß Tina dort wohnte, und vermuthlich hatte er sie auch schon wieder gesprochen.

An der Gartenthüre stieg Gottlieb ab; Isabelle fand den Weg allein zum Stalle, ihn brannte die Neugierde, das Mädchen zu sprechen.

Sie kam ihm mit einem Gesichtchen entgegen, worin sich die Verklärung des seligsten Entzückens spiegelte.

Halt, dachte der Oheim, hier ist etwas vorgefallen; erzählt sie von freien Stücken, so stehen die

Sachen noch gut; mußt Du ihr aber die Künste abfragen, so wird das Ding schon bedenklicher.

Ehrlicher Gottlieb! in Deinen Brech- *) und Pulvermühlen und in Deinem Kornhause **) mochtest Du wohl Bescheid wissen; aber in dem allergefährlichsten Pulverthurm, in dem jungfräulichen Herzen, worin der erste Liebesfunke eben eingeschlagen, wahrhaftig nicht.

In Tina's Gesichte lag der Zauber ihrer geheimen Freude, aber ihre Lippen — wer es weiß, welche lange, enge Schleich- und Um- und Krummwege auf der Spanne zwischen Herzen und Mund es gibt, kann er sich wundern, wenn die Lippen das Herz nicht verrathen? Sie legte die linke Hand auf das kleine klopfende Ungethüm, und reichte dem Oheim zum Willkommen das rechte Flaumenhändchen voll der süßesten selbstgepflückten Kirschen.

„Du siehst ja recht munter aus," hob der Oheim an, und aß die dargebotenen Früchte aus der Tiefe des Alabasterhändchens mit besonderer Behaglichkeit, schnippte die Kerne in die Luft, und sah dem Bogen

*) In der Brechmühle werden bekanntlich die Materialien, woraus das Pulver bereitet wird, nämlich der geläuterte Salpeter, der Schwefel und die Kohlen, zu Mehl gemahlen.

**) In diesem wird vermittelst gewisser Siebe, deren Boden aus einem scharf angespannten Kalbfelle besteht, die halbtrockene Pulvermasse gekörnt. In gedachten Kalbfellen befinden sich nämlich größere oder kleinere Löcher, je nachdem das Pulver grob oder feinkörnig werden soll.

nach, den sie nahmen; denn er konnte vor Freude über die Schlauheit, womit er das Gespräch eingeleitet hatte, dem Mädchen, das er durch diese fein hingeworfene Frage in eine ungeheure Verlegenheit gesetzt zu haben wähnte, nicht in's Gesicht sehen.

„Warum soll ich nicht munter seyn," entgegnete Tina mit aller Unbefangenheit: „ich habe den ganzen Nachmittag geschlafen. So sanft, so süß! — in der Laube war es schattig und kühl — auf dem Moossopha liegt es sich köstlich. — Gegen Abend kam Gärtners Lieschen, und begoß die Lilien und den Jasmin vor der Laube; ich hörte das Brüseln des Wassers aus der Gießkanne; ich hörte, wie der sanfte Sprühregen auf Blätter und Blumen herabrauschte; ich hörte das Glucken in der Gießkanne, wenn das Wasser zu Ende ging; ich hörte Lieschens leichten Tritt auf dem feinen Sande in den Gängen zwischen den Rabatten, und schlief doch immer, und immer fort — Ich war aber auch gar zu müde; denken Sie sich — die ganze vorige Nacht kein Auge zugethan!" —

So kam der Oheim nicht auf die Spur. „Es hat doch Niemand nach mir gefragt?" fiel er der Redseligen in's Wort.

„Das ich nicht wüßte," erwiederte Tina: „habe ich doch, sage ich Ihnen, seit dem Essen bis wenige Augenblicke vor Ihrem Eintritt in den Garten, in einem Zuge geschlafen."

„Also den ganzen Nachmittag kein Mensch hier gewesen?" fragte der Oheim, und nahm sich das Herz, sie bei der Frage scharf in's Auge zu fassen.

„Ich habe keine Seele gesprochen," entgegnete das schlaue Kind, und wendete sich weg, um das Lachen zu verbeißen, und pflückte ein weiches Lindenblatt und platzte es mit den lachlustigen Lippen von einander. Gesprochen hatte sie freilich keinen, aber daß der gestrige Fremde im Garten gewesen war; daß er Lieschen gefragt hatte, ob er sich ein wenig hier umsehen dürfe; daß diese ihm gesagt, er könne überall umhergehen, nur nicht in die Jelängerjelieber-Laube, weil da das gnädige Fräulein schlafe; daß er, während Lieschen ihre Blumen begossen und nicht auf ihn geachtet, sich doch an die Laube herangeschlichen und die Zweige von einander gebeugt, und sie eine ganze Weile belauscht hatte; daß sie jenes Gespräch im halben Schlafe mit angehört, darüber aber alle Schläfrigkeit verloren, ihn an der Stimme erkannt, den Willen gehabt, sich, weil sie im leichten, einfachen Hauskleide sich vor ihm nicht habe sehen lassen wollen, in das Schloß zu flüchten, ihn aber, noch ehe sie diesen Vorsatz habe ausführen können, schon auf die Laube zukommen gehört, und nun für das Klügste gehalten hatte, still liegen zu bleiben und zu thun, als ob sie fest schlafe; daß sie unvermerkt durch die Wimpern gelugt, und in allen seinen Zügen die unverkennbarste Freude gelesen hatte; daß er durch ein fernes Geräusch endlich erinnert worden, wieder von dannen zu ziehen; daß er ihr zum Abschiede durch die blühenden Zweige einen Kuß zugeworfen, und dazu leise gesagt hatte: gute Nacht! Du Engel! — das alles erzählte Schlauköpfchen dem ehrlichen Oheim

nicht; aber im Geheimen jauchzte sie darüber, und das Gefühl, dem Oheim, dem sie es recht wohl ansah, daß er sie ausfragen wollte, ein kleines X für ein U zu machen, hatte für sie einen nie gekannten Reiz.

„Ich muß Dir sagen," hob jetzt der Oheim vertraulich an: „ich hatte Dich im Verdacht, daß — ich will Dir nur ehrlich gestehen, ich war nach Magdalenenbad geritten, um zu sehen, ob der junge Herr noch drüben sey, der von gestern —"

„Ach lieber Onkel," fiel ihm Albertine, scheinbar ein wenig unwillig, in's Wort: „lassen Sie doch den Fremden; er hat mit mir getanzt und ein Paarmal gesprochen, das ist alles; ich denke nicht mehr an ihn." Das letzte konnte sie doch kaum heraus bringen, denn es dünkte sie, als sey es eine halbe Sünde, ihn so schonunglos zu verläugnen; und Lüge, abscheuliche Lüge war es auch; sie hatte ja an ihn und nur an ihn gedacht, wachend und träumend.

„Aber, albernes, närrisches Mädchen!" platzte der Oheim ärgerlich heraus: „w e n n er nun an Dich denkt, w e n n er nun schon wieder hier gewesen wäre, um Dich zu sehen; w e n n ich ihn nun mit einem Vogel Greif von raschem Pferde hier an der Birkenschonung vor mir vorbei fliegen gesehen hätte; w e n n er nun noch einmal, noch zehnmal käme, und Dich endlich spräche, und Dir, Gott weiß, was alles, in den Kopf setzte! Für alles das kannst Du nicht, und Du wirst ihm keine Veranlassung dazu geben, das weiß ich, und mache Dir auch darum nicht den geringsten Vorwurf; aber ich bin Dein Oheim, Dein einziger

Freund auf dieser Welt, und deßhalb, siehst Du, deßhalb mußte ich wissen, wer der Mensch war.“

„Nun?“ fragte Tina mit erzwungener Gleichgültigkeit, und hielt den Athem an sich, und ihre Pulse stockten, und ihr Auge sog das Wort, das sie hören sollte, von des Oheims Lippen.

„Ich hab' alles heraus,“ flüsterte triumphirend der Oheim ihr heimlich in's Ohr, denn der Schwager Landrath kam mit einem fremden Herrn die dunkle Kastanien-Allee herauf: „der junge Mensch ist ein Spieler oder ein Prinz.“

„Spieler oder Prinz?“ wiederholte Tina rasch, und schien über diese unerwartete Nachricht höchlich erschrocken. Ein leiser Krampf zuckte ihr jetzt durch alle Nerven, denn der Begleiter des Vaters — Beide waren ihnen indessen näher gekommen, und der Abend dämmerte schon in der finstern Allee — war der Hofrath.

3.

Die Tortur.

„Noch bin ich von den göttlichen Ochsen Ihres Herrn Vaters, die ich eben zu besehen die Ehre gehabt habe, zu entzückt,“ hob der hirnleere Mensch, der den Vater durch eine Schmeichelei gewinnen wollte, mit seiner quäligen Stimme an: „als daß ich den seligen Augenblick mit gehöriger Würde feiern können sollte, worin mir das Glück zu Theil wird, seiner schönen Tochter zu begegnen.“

Tina verbeugte sich, erglühend vor innerer Scham, daß sie diesem geistlosen Gimpel gefalle; sie konnte

nicht ein Wort erwiedern; was hätte sie auch dem Ochsenentzückten sagen sollen.

Man ging nach dem Schlosse zurück. Der Hofrath bat sich ihren Arm aus, sie versagte ihn aber, denn es schauderte ihr heimlich, mit seinen kalten Leichenhänden in Berührung zu kommen.

Der Vater warf ihr verstohlen einen bösen Blick zu; es war ihr aber unmöglich, dem Klapperdürren ihre frische, runde Lilienhand zu geben, sie ging neben ihm her, und antwortete auf seine Tiraden über die Reize des Landlebens mit trockenem Ja und Nein; alles, was darüber, meinte sie im Stillen, sey vom Uebel.

Mehrere Schritte hinter ihnen folgte der Vater und der Oheim. Ersterer war außer sich vor Freude; er wisperte dem Schwager heimlich zu, daß auf dem Futtergange im Kuhstalle die Sache zur Sprache gekommen. Der Hofrath hatte nämlich bemerkt, daß jede Kuh ihren eigenen Namen, weiß auf blauem Blech geschrieben, an ihrem Standplatze habe, und daß sämmtliche Namen aus Wielands Werken genommen seyen; das hätte ihn denn höchlich überrascht; und als er den ganzen Futtergang entlang, bis zu den Zuchtstieren auf den Flügeln, zu dem Oberon und dem Hüon gekommen, und alle Namen sorgfältig gelesen, habe er geäußert, der schönste fehle doch noch, nämlich — Albertine; nun sey er in großes Lob über das Mädchen ausgebrochen, habe am Ende mit der Betheuerung geschlossen, ohne dieses Idol nicht leben zu können, und die Versicherung freiwillig

gegeben, daß sein Vater, des Oberküchenmeisters Excellenz, wenn die Partie zu Stande käme, gewiß alles thun werde, um der Familie zu zeigen, wie sehr er es sich zur Ehre schätze, mit diesem geachteten Hause in Verbindung gekommen zu seyn. Auch hatte der Vater, des Oberküchenmeisters Excellenz, nach bestimmter und wiederholter Aeußerung des Hofraths, fallen lassen, wie es ihm ein Leichtes sey, dem Oheim die gesammte Pulverlieferung für die ganze Armee, und ihm selbst, dem Landrath, den Kammerherrnschlüssel zu verschaffen.

„Und dafür," hob Gottlieb angstvoll an, und stellte sich mit gerungenen Händen dem Vater gegenüber: „dafür willst Du Dein Kind opfern? Um meinen Pulverabsatz bekümmere Dich nicht. So lange es noch Krieg in der Welt gibt, und noch Wild im Walde, und noch Steine in den Brüchen und Gruben, so lange ist mir um mein Pulver nicht bange; aber Du — für einen goldnen Schlüssel, den Du noch dazu hinten, auf dem wenigst edeln Theile Deines Leibes trägst — Dein Kind! Dein einziges Kind!"

Der Landrath stieß ihn unwillig in die Seite, denn Gottlieb sprach so laut, daß Tina und der Hofrath es hören mußten. Letzterer mochte es vor den Ohren haben; denn es lag hinter denselben eine spanische Fliege, einen Thaler groß, so daß er steifen Halses war, und sich nicht leicht umdrehen konnte; aber Tina wendete sich, und dankte mit weichem, mildem Blick dem wackern Oheim, der ihre Rechte gegen die eigensüchtigen Berechnungen des Vaters

verfocht. Gottlieb indeſſen — das war ſo ſeine Art, wenn er nicht ſtreiten wollte, oder durfte — ſchlug brummend den erſten Seitenweg ein, ſteckte beide Hände in die Rocktaſchen, ſprach murmelnd vor ſich hin, und ging nach dem Schloſſe zu, um ſich in ſein Zimmer einzuſchließen, und ſich den ganzen Abend nicht wieder ſehen zu laſſen. Unglücklicher Weiſe begegnete ihm auf dieſem verdrüßlichen Heimwege Gärtners Lieschen, und zeigte ihm ein blankes Goldſtück, und bat, ihr zu ſagen, was das wohl werth ſey.

„Wo haſt Du den Dukaten her?“ fuhr der Unmuthige das arme Mädchen barſch an, und er blieb ſtarr und ſteif ſtehen, als er hörte, daß ein hübſcher junger Herr ihr denſelben gegeben, der dieſen Nachmittag im Garten geweſen wäre.

Nach der Beſchreibung war der Fremde kein anderer, als ſein vermeintlicher Spieler, oder Prinz.

Er fragte nun Lieschen ſtrenge aus. Aber wenn er ihr Daumenſtöcke angelegt, und ſie auf der Leiter mit den geſpickten Haſen gefoltert hätte, ſie bekannte nichts, denn ſie wußte nichts weiter, als daß der junge Herr im Garten geweſen war. Auf die ſcharfe Frage: ob Beide einander geſehen, ob ſie zuſammen geſprochen, konnte die Gemarterte nicht antworten.

Nach ſeiner Anſicht hatte ihn Albertine belogen, betrogen. Und er hatte es ſo ehrlich mit ihr gemeint; das ſchmerzte ihn ſo tief, das durchkältete ihn ſo bitter, daß er ſich vornahm, ſich nun um das Schickſal des Mädchens weiter gar nicht zu bekümmern. Er wollte ſich von ihr losſagen, und die Sache ihren

Gang gehen lassen; aber Lieschen, das sich bei dem Grämlichen nicht lange aufhielt, sondern fort eilen wollte, war kaum einige Schritte von ihm entfernt, als er sie zurück rief, und ihr bei strenger Strafe gebot, von dem Dukaten keiner Seele etwas zu sagen, am wenigsten dem Fräulein; und käme der junge Herr wieder, so sollte Lieschen auf alles genau Acht und ihm davon Bericht geben; hätte der junge Herr einen Dukaten geschenkt, so würde er zwei darauf setzen.

4.

Das Abendbrod.

Peinigender war wohl lange kein Abendbrod genossen worden, als das, wozu der Hofrath vom Vater eben in's Speisezimmer geführt ward.

Tina hatte sich auf ihrem Stübchen heimlich die Augen roth geweint; denn nach dem Spaziergange im Garten war der Vater bei ihr gewesen, und hatte ihr die Erklärung abgefordert: ob sie sich entschliessen könnte, dem Hofrath ihre Hand zu geben. Sie hatte Nein gesagt, und als er unbeschreiblich heftig geworden war, hatte sie, um nur eine kurze Frist zu gewinnen, sich einen Monat Bedenkzeit ausgebeten. Er war dann endlich gegangen, und hatte ihr befohlen, bei Tische zu erscheinen.

Der Oheim ließ unter dem Vorwande heftiger Kopfschmerzen absagen.

Der Vater war über Tina's Trotz, wie er ihre Abneigung gegen den unleidlichen Hofrath nannte, verstimmt; und der Hofrath, dem alles Gesalzene

und Geräucherte und alles Fette wegen seiner kränklichen Umstände verboten war, konnte keinen Bissen genießen, denn, als ob es der Koch darauf abgesehen hätte — das ganze Abendessen bestand aus einer Reihe von Gerichten, die der Kränkelnde nicht essen durfte; dazu quälte ihn der Landrath, der sich seine verlorne Laune im Glase wieder zusammen suchen wollte, mit ihm zu trinken. Er glaubte, weil der Hofrath, dem aller und jeder Wein untersagt war, von jeder Sorte nur nippte, daß der Wein dem verwöhnten Oberküchenmeister-Sprößlinge nicht schmecke. Er ließ daher alle Sorten, die er nur hatte, aus dem Keller heraufbringen, und ward immer ärgerlicher; denn der Hofrath wollte immer nicht trinken. Die angebrochenen Flaschen konnte aber der Landrath nicht stehen sehen, er stach sie allein aus; und war Tina mit Angst zu Tische gegangen, so saß sie jetzt wie in Beinschrauben, denn sie wußte, daß, wenn der Vater über das Maaß trank, er zum Zorne, zum Unfrieden geneigt war, und dann seiner fliegenden Weinhitze gern durch Thätlichkeiten Luft machte. Wollte jetzt der Hofrath seine Worte anbringen, so war sie verloren. Es überfiel sie eine so quälende Unruhe, daß sie vor innerm Frost zitterte, und von außen wie mit siedendem Wasser übergossen war. Es war ihr, als riefe sie Jemand, als müßte und dürfte sie nicht länger sitzen bleiben; sie stand rasch auf, entschuldigte ihr Entfernen mit einer schnellen Anwandlung von Uebelbefinden, und ging; und der Vater, der ihren Farbenwechsel, erst die bleiche Leichenweiße und dann

die dunkle Flammenröthe auf ihrem Gesichte bemerkt hatte, war diesmal noch gemäßigt genug, ihr im Stillen freien Abzug zu gestatten.

5.

Die Sommernacht.

Wessen Pinsel, wessen Feder soll ich mir wünschen, um die Szenen dieser Nacht zu schildern.

Tina rang in ihrem Stübchen die Hände.

Der Oheim ging auf seinem Zimmer, die Arme verschlungen, finster vor sich hinsehend, auf und ab.

Der Vater saß wie angekettet bei'm Tische, und versicherte dem Hofrath bei Ehre und Seligkeit, daß nur er, und kein Anderer, das Mädchen haben sollte, aber wenn sie gute Freunde bleiben wollten, so müßte er mit ihm trinken, denn den angebrochenen Flaschen den Hals allein zu brechen, gehe über seine Kräfte, und die einmal Entpfropften wieder in den Keller zu schicken, laufe wider seine Grundsätze. Also solle er ihn nicht böse machen, sondern trinken, sein Wein sey kein Gift, und ein Schelm gäbe bessern, als er habe.

Der Hofrath, der wohl merkte, daß der alte Herr empfindlich ward, entschloß sich am Ende, das ärztliche Verbot des Weintrinkens zu übertreten, und kam zur Freude des Landraths allmählig in den Zug.

Draußen vor dem Garten, am allerentferntesten Ende desselben, hielt unterdessen ein Reitknecht mit zwei prächtigen Rennern, die, um in der mondhellen Nacht nicht bemerkt zu werden, unter einer schattigen Buche standen.

Gärtners Lieschen aber wisperte mit Jemand, dem das heillose Kind die Gartenthüre geöffnet hatte, heimlich in der dunkeln Kastanien-Allee.

So standen die Sachen, als der stille Mond, der eben hinter einer leichten Wolke sich versteckt gehabt hatte, klar und freundlich hervortrat, und Tina in ihren Thränen mit seinem sanften Lichte begrüßte.

Sie öffnete das Fenster, und sah in den dunkeln Himmel hinauf zu dem, der Millionen Welten hält, und sie, die Rathlose, fallen lassen zu wollen schien.

Die Abendlüftchen trockneten ihr Auge, Wimpern und Wange; sie lauschte dem Klappern der fernen Mühle, dem eintönigen Gezirpe der einsamen Grille, dem stillen Rauschen des Abendwindes in den Wipfeln der Bäume; sie athmete den würzigen Duft der thaugetränkten Blumen und Blüthen, und ihr schmachtender Blick hob sie zu der unermeßlichen Pracht des silberflimmernden Sternengewölbes; da ward sie allmählig ruhiger, und das Bild des Mannes, der ihr Herz seit gestern so wunderbar beschäftigte, schwebte unwillkührlich mit all seinen Zaubern vor der aufgeregten Seele.

„Wenn der es wüßte,“ sagte sie wehmüthig lächelnd zu sich selbst: „wenn der es wüßte, daß das Auge — er sagte es ja gestern mit so liebenswerther Befangenheit — daß das Auge, worin ihm ein Himmel voll Seligkeit lag, heute solche schmerzliche Thränen geweint hätte, wenn er es wüßte, daß die Hand, die er gestern mit so zarter Innigkeit an seine Lippen drückte, heute in des Hofraths kalte, moderfeuchte —

was war das — bruhstete nicht ein Pferd von weitem?“ —

Sie strengte das Auge an, um — ahnete, wünschte sie es? — um das Roß, das ihn gebracht — eitler leerer Wahn — er war ja kaum fort; was sollte er wieder hier? fast gegen Mitternacht? — aber wer hofft nicht, wenn die Liebe —

Da unten im Garten — es regte sich etwas; wenn er es wäre —

Nein, es war Lieschen.

Tina schämte sich vor sich selber, daß sie sich hatte einbilden können, er wandle unten im Garten.

„Was kramst Du noch so spät hier herum?“ fragte Tina herab, und die kleine Schlange entgegnete freundlich, daß sie morgen bei früher Tageszeit nach dem Magdalenen-Brunnen gehe, und sich dazu einen Strauß pflücken wolle. „Die Blumen,“ setzte sie flisternd hinzu: „riechen köstlich, viel tausendmal schöner, als am Tage; jetzt sind sie vom Nachtthau frisch getränkt. Es ist doch wahrhaftig, als schwämme man in einem Meere von purem Balsam! Ach kommen Sie doch nur ein einziges Bischen herunter, solch' eine warme Nacht hat es im ganzen Sommer noch nicht gegeben.“

Wohl zog es Tina in den Garten hinab; im Zimmer war es erstickend heiß; sie selbst glühete vor innerer Unruhe; unten in der kühlen Frische sollte ihr, meinte sie, wohler werden, und vielleicht sah sie hinten am Ende des Parks etwas von dem Pferde, das sie gewiß gehört hatte.

Sie ging, und schlürfte in süßen Zügen die köstlichen Blumendüfte ein, die sie umfingen, als sie in den Garten trat.

Im leichten Nachtkleide schwebte das reizende Kind durch die blühenden Gänge; der Mond beliebäugelte durch alle Zweige die Holde, die mit sich und ihrer bangen Sehnsucht nach dem Höchsten, was die Liebe beut, nicht wußte, wohin.

Wie war es doch so still um sie her! Nur das Klopfen ihres stürmisch schlagenden Herzens hörte sie, und die geschwätzige Mühle in der Ferne, und das Plätschern der kleinen, im Silber des Mondlichts schillernden Kaskade, und das ruckweise Rauschen hoch oben in den Bäumen — dort stand — etwas Weißes. —

Er wird — er wird es doch nicht seyn! —

Ach — nein, es war der alte Birkenstamm, vor dem sie in ihrem Leben schon tausendmal vorbeigegangen. —

Dort rechts unter den dunkeln Platanen — da bewegte sich etwas. —

Bei Gott, das war wie eine menschliche Figur. — „Ich sehe ihn überall," sagte sie zaghaft und aufgescheucht zu sich selbst, und lüftete die buntfarbige Bajadere, die sie sich um den Schwanenhals geschlungen hatte, als werde ihr vor Zagen und Grauen die Luftröhre zu enge: „ich sehe ihn überall, und doch ist er nirgends. Aber wie bin ich hierher in den entlegensten Winkel des Gartens gekommen? hier unter die alten Buchen, wo es so finster und schaurig ist?

Zurück in das Freie, nach meinem Blumengärtchen; hier könnte mir es am Ende angst und bange werden.“ — Was war das — draußen, außerhalb der Mauer — es klang gerade, als schüttle sich ein Pferd, wenn es recht stark geritten worden. — Sie hörte das Zaumzeug und die Bügel zusammen schlagen, und den Sattel auf dem Pferde schüttern. —

Der Gedanke an eine Entführung flog wie ein Schreckbild durch ihre Seele.

Sie flüchtete sich mit der Schnelle eines scheuen Rehes zurück nach den freiern lichten Partieen des Parks, und von hier in ihr Blumengärtchen, und rief mit gedämpfter Stimme nach Lieschen. Drei, vier Vermummte — kein Mensch kam hinter ihr her. Der Garten war so öde und lautlos, als er nur je gewesen war.

Sie hatte keinen Athem in der Brust, so war sie gelaufen.

Wie kann man so kindisch furchtsam seyn, wollte sie sich nach einer Weile fragen, und über ihre thörige Furcht lachen; aber die Mitternacht schauerte sie so seltsam an, daß sie das große türkische Umschlagetuch, worein sie sich gehüllt hatte, dichter über die blendend weißen Achseln und über die Lilienbrust zusammenzog, denn es fröstelte sie durch den ganzen Körper, und die Angst schnürte ihr die kleine Nachtigallenkehle so zu, daß sie kaum noch einmal Lieschen rufen konnte.

Aus der nächsten Hecke sprang die Arglistige hervor, und fragte, was die Herrin zu befehlen habe.

„Gott, wo haſt Du geſteckt?“ ſagte Albertine mit bebender Stimme: „ich habe Dich im ganzen Garten geſucht.“

„Du mein Himmel, ich bin nicht hier von dem Platze weggekommen, ſehen Sie nur den großen Wunderſtrauß, den ich gepflückt; kann denn ein Kaiſer ſchönere Blumen haben?“ Sie hielt der Erſchrokkenen den bunten, würzigen Buſch hin, und Tina ſteckte das ganze Geſichtchen in die Blumenfülle, um die faſt entflohenen Lebensgeiſter wieder zu ſtärken. „Was ſoll ich denn, Fräulein?“ fragte das Mädchen, und drückte den duftenden Prachtſtrauß dem Engelsgeſichte der ſich Erholenden ſanft entgegen.

„Nichts ſollſt Du,“ erwiederte Tina halb verlegen, und kam ſich vor, als wäre ſie von einem Fieber eben geneſen: „ich wollte nur nicht allein ſeyn in dem großen, weiten Garten.“

„Sie ſind auch nicht allein, gnädiges Fräulein,“ entgegnete leiſer das Mädchen: „es iſt,“ ſetzte ſie noch heimlicher hinzu: „es iſt hier noch — Jemand — der gern —“

„Um keinen Preis!“ rief Tina in edlem Unwillen, die Verſchlagene errathend, und wollte fort in das Schloß zurück, aber — „nur ein Wort!“ fliſterte eine Stimme, und der junge Fremde trat aus der dunkeln Laube, und erfaßte der Fliehenden kleine Hand. Lieschen verſchwand, und Tina blieb, vor Freude oder Schreck, wie angewurzelt ſtehen.

„Nur ein einziges Wort, Fräulein, es gilt Ihr Wohl, das Glück Ihres ganzen Lebens.“

„Meines ganzen Lebens," wiederholte Tina langsam, und es that ihr die sanfte Mannesstimme des hübschen jungen Fremden wohl, und sie sah mit stillem Vertrauen in das glänzende Feuerauge, worin sich der Schimmer des milden Mondlichts freundlich spiegelte.

„Nennen Sie meinen Schritt nicht unbesonnen, Fräulein," fuhr er fort: „nur fünf Minuten schenken Sie mir Gehör; ich war diesen Nachmittag hier, blos um Sie einen Augenblick zu sehen; jetzt bin ich gekommen, um Sie zu warnen, um Sie zu retten. — Ich kam diesen Abend zu Hause, und hörte zufällig, daß ein Mann noch heute vor Mitternacht um Ihre Hand werben werde. Da litt es mich nicht länger, ich mußte wieder zurück, ich mußte Sie sehen, Sie sprechen, Sie beschwören, diesem lasterhaften Manne Ihre Hand auf jeden Fall zu versagen. Der Himmel hat Ihnen und mir wohl gewollt. Ich habe mich auf dem Herwege zersonnen, wie ich es möglich machen könne, Ihnen dies ohne Aufsehen, noch heute Abend zu sagen, weil es vielleicht morgen zu spät wäre. Die Vorsehung hat Sie mir selbst entgegengeführt. Nehmen Sie dies als eine Bürgschaft für die Reinheit meiner Absichten an. Erlassen Sie mir die Schilderung des für Sie Bestimmten; sein ganzes Leben ist eine Reihe von heimlichen Verbrechen, wovon ein einziges hinreicht, sich Ihrer, engelreines schuldloses Wesen! für immer unwürdig zu machen. Man wird Sie — er ist aus einer Familie, die nur den Schein von Wohlhabenheit noch behauptet, die

aber unwiederbringlich verloren ist, wenn es ihr nicht glückt, so bald als möglich irgend eine Hülfsquelle aufzufinden; und diese Hülfs- und Rettungquelle sollen Sie seyn — man wird Sie bestürmen, man wird Ihren Herrn Vater gewinnen, man wird Sie quälen, peinigen! — bleiben Sie unerschütterlich fest. Fräulein — — Albertine — süßes, angebetetes Mädchen, machen Sie sich, machen Sie — zwei Menschen nicht unglücklich, die — —"

„Mein Herr," sagte Tina, in deren Brust sich während seiner Rede Wohlgefallen am Sprecher, Gefühl der Unschicklichkeit des Stelldichein, Dank für die Theilnahme, Ungewißheit über die Person des ihr als Spieler, oder als Prinz geschilderten Fremden, dunkle Ahnung ihres künftigen Schicksals an der Seite des Hofraths, und Verpflichtung für den sittlichen Anstand, den der seltsame Warner auf das strengste beobachtete, sonderbar kreuzten, und die trotz allem noch Gegenwart des Geistes genug behielt, ihm, da er dringender, feuriger ward, und von zwei Unglücklichen zu sprechen begann, in's Wort zu fallen — „Mein Herr," sagte Tina mit zitternder Stimme, halb ängstlich, halb ernst, und wollte gehen, „Zeit und Ort sind nicht dazu geeignet, einen mit ganz fremden —"

„Bin ich Ihnen denn immer noch so ganz fremd?" fragte der junge Mann mit weicher Stimme: „ist Ihnen denn mein Antheil, der mich mitten in der Nacht meilenweit hertreibt, gar kein Beweis von —"

Das Wörtchen „Liebe" wollte eben den milde

lächelnden Lippen entschlüpfen, als Tina verlegen einfiel, daß sie seinen Namen noch nicht einmal wisse.

„Namen," wiederholte er noch verlegener, als sie selbst: „braucht man denn," fuhr er nach einer kleinen Pause, sich etwas erholend, mit erzwungener Unbefangenheit fort: „braucht man denn immer einen Namen? Werden Sie denn, wenn Sie im Strome verunglückt sind, und die Wellen Sie mit sich fortreißen, und ein Dritter an das Ufer eilt, und Ihnen mit eigener Gefahr Hülfe bietet, werden Sie ihn dann erst fragen, wie er heiße? Wollen Sie ihm dann, wenn er Sie gerettet, blos darum ein freundliches Wort, und das halbe Glück seines Lebens, einen freundlichen Blick, versagen, weil Sie ihn, der selbst recht viel wagte, um Sie zu retten, nicht dem Namen nach kennen? O, mein geliebtes Mädchen, nur einen solchen recht herzlichen Blick aus Ihren seelenvollen Augen, und ich —"

Ein gräßlicher Lärm erhob sich in diesem Augenblick im Garten.

Der Fremde war in drei Sätzen zu Tina's Blumenparadiese hinaus, und verschwunden.

Lieschen sprang herbei und schrie: „Herr Jemine, der gnädige Herr!"

Tina hörte den Vater furchtbar schimpfen und toben. „Spitzbube," rief er wüthend, todt schlage ich Dich, maustodt; mein ehrliches Kind willst Du entführen? Warte, Du satanische Bestie, sterben sollst Du unter meinen Händen!" Dabei regnete es Schläge, wie Schloßen.

Tina flog mehr todt als lebendig mit Lieschen querfeldein, über Hecken und Beete, vom Vater ungesehen, in das Schloß zurück. Sie eilte in ihr Zimmer, stürzte an das Fenster, und riß es hastig auf, um zu sehen, ob sie etwas von oben herab erspähe. Draußen hinter dem Garten sprengten zwei Reiter in gestreckter Karriere den Feldweg nach Bucherode zu; unten im Garten stöhnte der Hofrath in den Händen seines Kutschers und Bedienten. Der Vater aber kam mit einer Hetzpeitsche in der Hand hinter der Kirschhecke hervor, eilte nach dem Schlosse, und warf die Gartenthüre hinter sich zu, daß alle Fenster im ganzen Hause klirrten.

Lieschen war, sobald sie nur das Haus erreicht hatte, bei allen Menschen herumgelaufen, um zu hören, wen der gnädige Herr im Garten bekomplimentire, und kam jetzt zu Tina, um Meldung zu machen.

Das war eine böse Geschichte.

Dem Hofrath hatte nach dem Abendessen sein Bedienter, während das Stubenmädchen in der Kammer mit dem Bettmachen beschäftigt gewesen war, beim Auskleiden erzählt, daß die Gärtnerstochter hier eine recht hübsche Dirne sey, und gemeint, daß die Mädchen auf dem Dorfe doch weit mehr Herz hätten, als die in der Stadt. Das Lieschen, zum Beispiel, sey jetzt gegen Mitternacht mutterseelen allein in den Garten gegangen, um sich Blumen für morgen zu pflücken; in den großen, weiten Garten, so zur Geisterstunde, brächte man eine Stadtjungfer nicht, man könne ihr, wer weiß was, bieten.

Der Hofrath, der in seinem Leben noch keine muthige Gärtnerstochter mochte gesehen haben, und den die vielen Sorten des Landraths nicht wenig neugierig gemacht hatten, stieg, in seinen langen Schlafrock gehüllt, hinab, und wendete gegen seinen Bedienten vor, sich noch ein wenig auskühlen zu wollen.

Unterdessen hatte Jost, der alte Nachtwächter, dem weinglühenden Landrath gemeldet, daß zwei zu Pferde gekommen, und draußen vor dem Garten abgestiegen wären, daß einer die Gäule draußen unter der großen Buche halte, der andere aber durch die Thüre, die auf die Straße führe, und die offen gestanden habe, in den Garten geschlichen sey.

Noch hatte Jost nicht ausgeredet, als der Landrath auf den Spieler im Bade, der das Sansprendre ohne Trumpf gewonnen hatte, rieth.

In der furchtbarsten Wuth übersah er die ihm zunächst liegenden Maaßregeln, sich der Pferde bemächtigen und die Gartenthüre zuschließen zu lassen. Er schoß wie ein Tiger mit der losgeknüpften Hetzpeitsche in den Garten, stieß gleich vorn in der Kirschhecke auf den hofräthlichen Schlafrock, und schlug toll und blind darauf los, bis der Kutscher und Bediente des vollkommen zur Genüge traktirten Gastes herbeieilten, und dem Wüthrich den schrecklichen Irrthum benahmen.

Hitze und Rausch waren in einem Nu mit einander verflogen.

Seine erste Frage war nach Albertinen, und Lieschen, das ihm eben an der Thüre begegnete, ant-

wortete ganz unbefangen, das gnädige Fräulein schlafe schon lange.

Hierauf befahl er allen seinen Leuten, die noch wach waren, sammt Lieschen, in sein Zimmer zu kommen; er eröffnete ihnen in kurzen Worten, daß ein Mißverständniß obgewaltet habe, und wer von dem Vorfalle eine Sylbe spreche, hundert aufgezählt bekommen solle.

Alle dankten im Voraus durch eine stille Verbeugung, und gingen schweigend.

An Jost wollte er nun den ganzen Ingrimm auslassen, und behauptete, daß die alte Schlafmütze Visionen müsse gehabt haben; er erklärte das ganze Geschwätz von den Pferden und Reitern für albernes Zeug, und sprach, mit einem Wink auf sein spanisches Rohr in der Ecke, von einer Augensalbe, die das Gesicht unglaublich schärfe. Aber der alte Graukopf setzte seine tiefgekränkte Nachtwächterehre zum Pfande, daß zwei fremde Pferde unter der großen Buche hinterm Garten gestanden; und da der Landrath nachsehen ließ, ob sich dort Pferdespuren fänden, und der deßhalb Ausgesandte das nachtwächterliche Bülletin buchstäblich bestätigte; so wurde Jost von aller Strafe zwar freigesprochen, aber sich und seiner unglücklichen Hitze machte der Landrath desto heftigere Vorwürfe.

Wegen des Auflassens der Gartenthüre ward nun unter sämmtlichen Leuten des Hauses strenges Examen gehalten. Aber das hatte der liebe Herr Niemand gethan, der bei solchen Gelegenheiten seine Hände immer im Spiele hat.

Daß der Fremde diesen Abend spät heimlich in das Dorf gekommen, durch Lieschens Beschreibung von heute Nachmittag die Gärtnerwohnung schon gekannt, und diese so lange umschlichen hatte, bis er Lieschen gesprochen, und daß diese dem Vater, der lange schon schlief, den Gartenschlüssel aus der Tasche des vor seinem Bette hängenden Rockes entwendet hatte — das alles freilich konnte der gute Landrath nicht ahnen.

Nach einer Stunde endlich schlummerte alles im Schlosse, und zwar jedes auf seine Weise in Gott vergnügt.

Der Oheim, der bis auf die Jost'sche, auch ihm dunkel bleibende Vision, von Allem gleich durch seine Vertrauten im Hause genau unterrichtet worden war, freute sich, daß dem Hofrath, den er nicht ausstehen konnte, der Schlafrock war ausgeklopft worden, daß der Schwager Landrath sich von seiner Hitze hatte überflügeln lassen, daß nach seiner Ansicht aus der Verbindung zwischen Albertinen und dem Hofrathe nimmermehr etwas werden konnte, und daß er selbst bei dem ganzen Vorfalle keine Hand im Spiele gehabt hatte.

Lieschen hingegen freute sich, daß der junge hübsche Herr seinen Zweck erreicht, und das Fräulein gesprochen, daß sie sich wegen der Gartenthüre glücklich durchgelogen, und daß sie zu dem einen Dukaten noch fünf bekommen hatte.

Tina — wer beschreibt Tina's glückliches Hinüberschlummern in das Reich der Träume! Sie

hatte ihn ja gesehen, gesprochen! Er hatte ihr die unzweideutigsten Beweise seines Antheils — weg mit dem kalten Worte — seiner Liebe gegeben. Weit über Berg und Thal, mitten in tiefer Nacht, war er gekommen, um sie zu warnen, um — — hatte er nicht gesagt: machen Sie zwei Menschen nicht unglücklich? — Den Hofrath hatte er unter dem Zweiten gewiß nicht gemeint, wen anders als sich selbst! Er hatte sie sein ge — ja, sein geliebtes Mädchen — hatte er sie genannt. Wie er wegen des verwünschten Lärms hinter der Kirschhecke flüchten mußte, da hatte er sie in aller Eile umfaßt — ge — nein — geküßt eigentlich nicht; aber den Saum seiner Lippen hatte sie doch an ihrer Wange gefühlt; sie legte lächelnd das Händchen auf die besagte Stelle, und die müden Aeuglein fielen ihr halb zu. Noch einmal wachte sie auf, und wollte wegen des Namens — doch dachte sie, dem Schlafe schon wieder in den weichen Armen — der Engel sind nur drei dem Namen nach bekannt: Michael, Gabriel und Raphael; die übrigen wissen wir nicht zu nennen, und doch sind es Engel — zu denen gehört er! — Geschloßnen Auges sah sie ihn, mit silberflinkernden Cherubfittigen im rosigen Glanze des ätherischen Lichts ihr zur Seite stehen, und lieblich lächelnd schlummerte die verzückte Schläferin fester ein.

Der Hofrath freute sich auch. Der Schlafrock hatte das verdrüßliche Knallpeitschen-Mißverständniß größtentheils aufgefangen, so daß von den Komplimenten nicht viele durchgekommen waren; aber er hatte

den Vorfall beſtens benutzt. Er hatte ſich hingeſetzt, gethan, als ob er bis zur Verzweiflung beleidigt wäre, und dem Landrath ein Billet geſchrieben, worin er ihm und ſeinem ganzen Hauſe bis zum letzten Nachhall der jenſeitigen Ewigkeit die unverſöhnlichſte Rache zuſchwor, wenn dieſer ihm nicht die vollkommenſte Genugthuung gäbe, die einzig und allein in Albertinens Hand beſtände. Nur die feſte und ſofortige Zuſage dieſer könne das Geſpräch, das ſich über das Begegniß hinter der Kirſchhecke unfehlbar morgen in der ganzen Gegend, und in wenigen Tagen bis zur Reſidenz verbreiten werde, zum Mährchen, zur unverbürgten Sage, zum unwahrſcheinlichſten Gerüchte entkräften, und ihre beiderſeitige Ehre vor allen Verunglimpfungen ſichern.

Der Landrath hatte gleich wieder eigenhändig geantwortet, unter tauſend Entſchuldigungen wegen des Vorgefallenen, ſeine Tochter unwiderruflich ihm zugeſagt, und ſchlüßlich das beſcheidene Verlangen nach irgend einer Auszeichnung, etwa durch einen kleinen goldenen Schlüſſel, oder durch eine Dekoration geäußert, blos um in die Familie des Herrn Oberküchenmeiſters Excellenz mit gebührendem Anſtande eintreten zu können. Der Hofrath hatte alſo ſeinen Zweck erreicht, wechſelte die überpyrenäiſchen Fliegen hinter den Ohren, nahm ſich die Tour vom Kopfe, wuſch die Glatze mit wohlriechenden Oelen, und legte ſich im Vorgefühl des nun beginnenden Bräutigamſtandes, und höchſt entzückt über den baldigen Beſitz eines der reichſten, ſchönſten und liebenswürdigſten Mädchen im Lande, zu Bette.

Endlich auch der Papa Landrath zählte diesen Abend zu den merkwürdigsten seines Lebens, und begab sich mit unverkennbarer Selbstzufriedenheit nach Bethlehem, wie er witzigerweise sein Schlafkabinet nannte. Auf den Schluß seines Billets hatte ihm der Hofrath mündlich entgegnen lassen, die Sorge für die Erfüllung dieses Wunsches würde nach der Rückkehr in die Residenz sein Erstes seyn. Also — die dumme Geschichte hinter der Hecke vergessen und verziehen; die Tochter in die glänzendste Familie des Landes verheirathet, und in Kurzem zwei goldne Knöpfchen hinten, oder ein hübsches Band vorne — alle seine heimlichsten, Jahre lang mit heißer Sehnsucht gehegten Wünsche in einer Stunde erfüllt. Was wollte er mehr! Er goß der Weinlava, die seine Adern durchströmte, noch ein Glas frisches Wasser nach, und schlief ein.

Gute Nacht!

Wohl Euch, wohl uns Allen, daß der Zukunft Schleier dem Auge des Sterblichen undurchdringlich ist.

6.

Faule Fische.

Tina wachte am folgenden Morgen spät auf; sie hatte ja diese Nacht nur von ein Uhr an und die vorige gar nicht geschlafen, und das ist für ein so junges, lebenskräftiges Mädchen, dem der Schlaf oft unentbehrlicher ist, als das liebe Essen, keine Kleinigkeit. Der erste Gedanke war Er, der zweite die Furcht, wie ihr Verhältniß zum Hofrath gestellt sey;

doch, sie rechnete wie der Oheim; nach dem Auftritte hinter der Hecke konnte von einer Verbindung zwischen beiden Familien keine Rede mehr seyn.

Sie ward bestärkt in ihrer Meinung, denn der Hofrath war schon am frühesten Morgen aufgebrochen. Die Leute im Hause schimpften ihn einen abscheulichen Knicker, keinen Dreier Trinkgeld hatte er ihnen gegeben; aber — daß doch die Vornehmen den äußern Anstand immer behalten, dachte Tina — aber mit dem Vater hatte er noch gefrühstückt, und Beide waren, scheinbar vor den Leuten, als gute Freunde von einander geschieden.

Armes, verrathenes Mädchen!

Bie diesem Frühstück hatte der Vater dem nunmehrigen Schwiegersohn in spe unter dem Siegel der Verschwiegenheit eröffnet, daß Tina noch zu jung sey, um eine bestimmte Neigung zum Heirathen schon gefaßt haben zu können; daß sie den Mangel dieser bestimmten Neigung sich in eine bestimmte Abneigung gegen seine werthe Person zu übersetzen scheine; daß, wie er, der Vater, das Mädchen kenne, mit Gewalt bei ihr nichts auszurichten sey, zumal hier in seinem Hause, wo der alte Oheim, ein eigensinniger Grillenfänger, der dem Mädchen mit wahrer Affenliebe zugethan sey, ihr in allen Stücken die Brücke halte, und sie in ihren widerspenstigen Manieren mit Rath und That unterstütze; daß es daher das Gerathenste bleibe, der Hofrath entferne sich jetzt wieder, ohne auf Tina's eigenes Jawort zu dringen; die Sache selbst — die Verbindung des Herrn

Hofraths mit seiner Tochter — sei unwiderruflich; Tina solle späterhin zur Tante Sandhofen in die Residenz kommen, dort, in der Mitte ganz anderer Umgebungen, werde sich alles viel leichter machen, und auf diesem Wege wäre der glücklichste Erfolg zu berechnen, der hier ihnen immer entgehen werde.

Der Vater, den Tina im Garten fand, war die Freundlichkeit selbst; von dem Vorfalle dieser Nacht, von dem ganzen Hofrath erwähnte er keine Sylbe; das war, wie Tina es erwartet hatte; sie selbst hütete sich wohl, das Gespräch auf Beides zu bringen. Sie athmete freier, sie war, das sah sie nun wohl deutlich, durch die gestrige Schlafrocksgeschichte den lästigen Bräutigam auf immer und ewig los.

Sie flog vor Freude über diese Entdeckung zum Oheim, dieser schüttelte den Kopf; das Frühstück heute Morgen wollte ihm nicht gefallen. „Ich," sagte er, und ballte die Faust vor sich hinaus in die Luft: „ich wäre an des Hofraths Stelle gestern auf dem Fleck auf und davon gefahren, hätte deinen Vater heute früh gefordert, und hätte mich mit ihm auf der Gränze geschossen. So handelt — so muß ein Edelmann, oder ich will sagen, ein Ehrenmann, handeln, und es wäre mir ein Vergnügen gewesen, deinem Vater dazu von meinem besten schwedischen Lißapulver zu geben, das trägt 200 Fuß weit."

Tina hielt sich bei dem Gedanken, ihren Vater auf dem Kampfplatze zu sehen, beide Händchen vor die Augen, meinte, daß das vom Hofrathe der einzige gescheite Streich gewesen wäre, daß er den Vater

nicht herausgefodert, und wähnte, daß sich Beide wahrscheinlich beim Frühstücke wieder versöhnt hätten. Sie bat den Oheim, nun auch wieder fröhlich und guter Dinge zu seyn, und ihr — sie stockte ein wenig, ward roth und schlug die Augen nieder — und ihr — sie wären gestern im Garten durch den albernen Hofrath gestört worden, und ihr wegen des — Prinzen —

„Das ist kein Prinz," fiel Gottlieb ihr heftig in das Wort: „das ist ein Spieler, ein Vagabund, ein erz — ein grundliederlicher —"

„Oheim," rief Tina, und ihr Blick flammte dunkel, und über ihre Wangen ergoß sich ein glühender Karmin; denn der alte Mann zerstörte ihr Heiligstes, den Glauben an ihn.

„Ich habe alles heraus," fuhr Gottlieb fort, ohne sich von Tina's auflodernden Unwillen stören zu lassen: „alles — alles; er ist hier gewesen, diese Nacht wieder hier gewesen; zu Pferde. Er ist im Dorfe herumgeschlichen, wie ein Dieb, zwei gesattelte Pferde hat er bei sich gehabt. An der Gartenthüre ist er gewesen, und hat versucht, ob er hereinkommen könne. Was hat er anders gewollt, was anders wollen können, als Dich ver- oder entführen! So beträgt sich kein Prinz, es müßte denn einer von der Buonapartischen Sorte seyn. Darum sage ich, es ist ein Spieler, ein bodenlos schlechter Mosje; ich lasse ihm heute Abend aufpassen, und kömmt er wieder, so brenne ich ihm mit westindischem Stückpulver, das ist das schlechteste in der ganzen Welt, eine Kugel auf den

Kopf, daß ihm das Heimreiten gewiß vergehen soll."

„Wenn Ihr westindisches Stückpulver so kurz trägt, als Ihr Auge, lieber Oheim," erwiederte Tina empfindlich, aber ernst: „so treffen Sie ihn gewiß nicht. Ich habe ihn selbst gesprochen."

„Du ihn gespr—?" hob der Vetter Gottlieb an, und das Wort blieb ihm vor Verwunderung im Munde.

„Er ist," fuhr Tina fort, und es that ihr weh, ihr süßes Geheimniß so hingeben zu müssen, aber sie war nothgedrungen dazu, denn der alte Oheim kannte, wenn er einmal böse wurde, keine Gränzen, und es war ihm dann, fürchtete sie, ein leichtes, an ihrem Engel ohne Namen seine Pulversorten zu probiren: „er ist blos gekommen, um mich vor dem Hofrathe zu warnen. Er nannte mich — ja ich darf es wiederholen, ich führe seine Worte ja nur an, damit Sie in diesen die Anklänge seines Charakters hören, er nannte mich ein engelreines, schuldloses Wesen, er sagte, ein einziges der vielen heimlichen Verbrechen des Hofraths reiche hin, um diesen meiner Hand für immer unwerth zu machen — ein Mann, der so spricht, kann, sollte ich meinen, nicht so bodenlos schlecht seyn, als Sie behaupten."

„Sagte er das?" fragte der Oheim mit sichtbarer Theilnahme: „das von Deiner Schuldlosigkeit, und von des Hofraths Schlechtigkeit? — Hm," setzte er nach einer Weile hinzu, und in seinem Gesichte lag eine hämische Säure: „das kann auch Feinheit,

pure helle Feinheit gewesen seyn. Mit dem Komplimente auf deine Unschuld hat er Dich gewinnen, und sich weiß brennen und mit seinem Schimpfen auf den Hofrath hat er den in den Hintergrund und sich vorschieben wollen; wenn er ein Prinz, und, was wahrhaftig vor Gott und der Wahrheit eben so viel ist — wenn er ein ehrlicher Mann ist, warum kam er denn so heimlich, mitten in der Nacht? Unser Haus steht Jedem offen, ein gerader Mann braucht sich bei uns nicht herein zu schleichen, nicht an der Gartenthüre herum zu tappen und zu fühlen, ob sie offen sey. Ja, Du schmollst — Du bist böse, daß ich nicht gleich in dein Horn stoße, vor Freude über den herzallerliebsten jungen Menschen nicht so oben hinaus hin, als Du — aber — doch, wenn Du ihn gesprochen, so hast Du ihn doch hoffentlich nach seinem Namen gefragt! wie heißt denn der Ehrenmann? der Nachtschatten!"

Tina schwieg, und zerriß im Unmuthe einen ganzen Blumenstrauß, womit sie eben gespielt hatte.

„Nun, keinen Namen?" fuhr der Oheim spitz fort: Du hast ihn danach doch gewiß gefragt; denn wenn ein junges verständiges Mädchen von einem Fremden angesprochen wird, so darf sie ihm entweder nicht Rede stehen, oder sie muß vor allem wissen, wer er ist; so lautet wenigstens meine Grammaire."

Tina war auf dem Punkte, den Oheim, blos weil er an des jungen Mannes Rechtlichkeit, worauf sie nun gleich zehntausend Eide hätte schwören wollen, zu zweifeln sich unterfing, mit der Lüge zu bestrafen,

daß ſie den Namen des Fremden wiſſe, aber ihn, da der Oheim dem armen Menſchen ſo ſchwer Unrecht thäte, nun auch nicht ſagen werde. Aber ſie kannte des Oheims drängende Neugierde, und wußte, daß er dann durch unermüdliche Fragen alle Grade der Folter, vom Daumenſtock bis zum mecklenburgiſchen Inſtrumente, dem Schwefelfaden und der pommerſchen Mütze, anwenden würde, um das Gewünſchte heraus zu preſſen; auch fühlte ſie, daß der Oheim im Ganzen nicht Unrecht hatte; und endlich war ſie fromm und kindlich genug, um den Bruder ihrer verklärten Mutter, der ihr mit inniger Liebe zugethan war, nicht hintergehen zu können; ſie bekannte alſo, wiewohl mit ſehr gepreßtem Herzen, daß ſie zwar nach dem Namen gefragt, daß der Fremde aber ihrer Frage abſichtlich ausgewichen wäre.

„Da haben wir den Sallat!“ rief Gottlieb aus, und war wieder der gutmüthige Alte; denn er ſah jetzt, daß Albertine offen und ehrlich war, und ihr reines Herz mit Vertrauen an das ſeine legte. „An dem Menſchen iſt nichts, denn ſeinen chriſtlichen Namen darf Niemand verläugnen!“

„Albertine — ach, wenn der Oheim nur den jungen Menſchen geſtern ſelbſt gehört, ſelbſt geſehen hätte, wie er ſo ſanft ſprach und ſo ernſt; in ſeinem Tone, in ſeinem Blicke, in ſeinem ganzen Weſen — nein, das war ja gar nicht möglich — das konnte ja kein ſchlechter Menſch ſeyn! Albertine kam mit ihrem Bezug auf die Engel wieder herausgerückt, und meinte, die hätten auch keine Namen; aber der Oheim,

der mit den geflügelten Heeren der Oberwelt bekannt zu seyn schien, schrie: „was, keine Namen? kennst Du nicht die Engel Uriel, Tubuel, Tubias, Simiel, Sabarth, Raguel, Jniel? Hast Du nicht Milton und Klopstock, nicht Sonnenberg und Aldebert gelesen?“

Albertine schüttelte trostlos mit dem Köpfchen, denn sie wußte von allen den himmlischen Heerschaaren, um derenwillen der ehrliche Aldebertus im Jahre 704 vom Pabste Zacharias, dem es hinsichtlich der englischen Namenkenntniß eben so ging, als der armen Tina, zum Tode verdammt wurde, kein Sterbenswörtchen. „Aber,“ hob sie nach einer langen Pause an, wo sie still gebrütet, wie sie ihren Schützling von dem schändlichen Verdachte befreien und vor dem westindischen Stückpulver retten könnte: „aber wenn der junge Mann nun wirklich ein Prinz wäre, und vielleicht Gründe hätte, sein Incognito streng zu beobachten? — und er käme nun heute Abend wieder, und Sie jagten dem vermeintlichen Landstreicher, dem grundschlechten Menschen, eine Kugel durch den Kopf, und — —“

„Ein wirklicher Prinz?“ brummte Gottlieb, von diesem Einfall etwas verblüfft: „Jncognito — hm — incognito; das kann ich eigentlich nicht leiden. Wem Gott der Herr die Gnade verliehen, ein Prinz zu seyn, der soll keine Larve vornehmen, und sich für etwas anders ausgeben, als er ist; indessen thun es Andere; also das möchte darum seyn; aber Du — was wolltest Du denn mit dem Prinzen?“

Tina wurde feuerroth, denn diesen Fall hatte sie

sich selbst noch nicht recht deutlich gedacht; sie schluckte zweimal, weil sie vor Schrecken über die Frage die Stimme verloren hatte. „Ich, mit dem Prinzen?“ sagte sie endlich langsam und heimlich, und halb abgewendeten Gesichts, dem Onkel nach, der mit starrem Blicke sie und ihrer Züge Geheimstes belauschte. „Sonderbare Frage! ich will mit dem Prinzen so wenig, als er mit mir.“

„So, er mit Dir nichts?“ fiel der Oheim ihr in's Wort. „Umsonst tanzt und spricht ein Prinz mit Dir auf dem Balle ausschließlich nicht, umsonst begleitet er Dich zum Wagen nicht, umsonst steckt er den Wagen voll Apfelsinen nicht, umsonst trabt er gestern Nachmittag hieher nicht, umsonst drückt er Gärtners Liesen einen Dukaten in die Hand nicht, umsonst kommt er diese Nacht zum zweiten Male nicht. — Tinchen, das sind faule Fische. Ist er ein Prinz, so ist er einer von der leichten Sorte, denen das Aß der Solidität fehlt; und ohne dieses hat ein Fürstensohn, auf der Börse des Volksvertrauens, nirgends das Passirgewicht, sondern ist eine betrügliche Münze, worin kein Mensch nur eine Spur von den alten venetianischen Dukaten wieder findet *). Doch warte, dem Dinge ist beizukommen. Du sagst, er ist den Feldweg nach Bucherode zu geritten. Weit

*) Von der Umschrift derselben leitet sich, wie Münzkenner wissen werden, überhaupt die Benennung Dukaten her; sie lautet:

Sit tibi Christe datus;
Quem tu regis, iste Ducatus.

hier herum kann er sich nicht aufhalten, ich spüre ihn heute noch aus; ich muß wissen, was an dem Patron ist, wo er herkommt, von wo er abstammt, wie er heißt, wovon er lebt, was er will; alles muß ich wissen, und noch diesen Abend bringe ich Dir Antwort."

7.

Der erste Liebesschmerz.

An der versprochenen Auskunft war Albertinen eigentlich so sehr viel jetzt nicht einmal recht gelegen.

Ganz genaue Nachricht brachte Gottlieb, wie sie seine Art zu fragen kannte, gewiß nicht mit zurück, sondern nur oberflächliche; diese konnte nur aus Vermuthungen zusammen gesetzt seyn, und bei des Oheims Ansichten fielen letztere gewiß zu des jungen Fremden Nachtheile aus. Sie selbst — was kümmerte sie Name, Stand und Herkunft! Frage danach erst die Liebe, meinte sie in ihren glühenden Träumen, so höre diese auf, eine himmlische zu seyn; sie werde dann irdisch, und verliere die schönste ihrer Blüthen. Der ungenannte Liebling ihres Herzens war gut, edel, rechtlich, liebenswürdig, und — sie setzte es, sogar im vertraulichen Selbstgespräch, heimlich hinzu — und hübsch; ein weniger schüchternes Mädchen würde ihn schön genannt haben. Was brauchte sie mehr von ihm zu wissen! Was, wie der Oheim sich ausdrückte, was an ihm war, das wußte sie also schon; und das war der Hauptpunkt.

Woher er komme? Alberne Frage! Ob aus Musul,

der Hauptstadt in Mesopotamien, oder aus Nürnberg, das war ja einerlei.

Von wo er abstamme? — Gleichgültig! sie liebte ja nicht seinen Urvater.

Wie er heiße? — Lächerlich. Einen Namen mußte er ja doch haben.

Wovon er lebe? — Ein sehr kleiner Nebenpunkt in Tina's Augen; schlimmsten Falles reichte ihr mütterliches Erbe, das ihr keine Nacht rauben konnte, zu, zwei Menschen satt zu machen; und sie — Gott, aus Liebe hätte sie sich, wenn es die Noth erforderte, nur halb satt gegessen.

Was er wolle? — Komische Frage! Was er wolle? Danach brauchte sie nicht zu fragen, denn sie wußte es, sie wußte es ganz bestimmt, und doch hätte sie es keinem Menschen sagen können. Mit Worten, meinte sie zu sich selbst, läßt sich so etwas nicht aussprechen. Sollte und mußte der junge Fremde darum befragt werden, so taugte, nach ihrer Ansicht wenigstens, der Oheim nicht, ihm diese Frage vorzulegen. Sie — nur einen Blick in das Auge, und Er hätte gewiß ihre Frage verstanden, und sie hätte gewiß gewußt, was er gewollt.

„Reite du nur, Onkelchen," sagte sie heimlich lachend, als sie von ihrem Fenster aus die alte Isabelle mit dem Oheim im gemächlichen Fleischertrabe den Bucheroder Feldweg watscheln sah: „was ich wissen muß, das weiß ich ja schon, und eure übrigen Neuigkeiten, die Ihr uns bringen werdet, kümmern mich nicht."

Er selbst — i nu, hoffentlich kam er diesen Nachmittag noch; eine leise Ahnung sagte ihr, er komme gewiß, er könne nicht ausbleiben.

Die Zeit schlich, und die Sonne stand an dem lieben großen Himmel, wie festgenagelt.

Bei der schwülen Hitze — wahrscheinlich wollte er die Abendkühle abwarten. Bis dahin waren noch einige Stunden nur, und die mußten ja am Ende vorüber gehen. Sie setzte sich an das Fenster, wo sie den Garten und hinter diesem die ganze Gegend nach Magdalenenbad und Bucherode übersehen konnte, und nahm die Harfe, die aber verstimmt war; sie griff nach der Guitarre, aber in den heißen Tagen waren drei Saiten gesprungen, und neue aufzuziehen, hatte sie keine Geduld. Auf dem Klaviere konnte sie nicht spielen, denn dies stand so, daß sie dabei den Garten und die Gegend nicht übersehen konnte, und das war ja die Hauptsache. Sie nahm den Stickrahmen, aber die Fäden waren heute alle meißeldrähtig; sie holte sich aus ihrer kleinen Handbibliothek zwei, drei Bücher der besten Schriftsteller. Gott bewahre! wie konnte sie in ihrer stillen Fieberglut lesen? Das war alles Wasser, alles fade, breit, flach, unerträglich. Sie wollte eine angefangene Zeichnung vollenden; aber die Hand zitterte, sie konnte den Crayon nicht halten.

„Was ist das?“ fragte sich das schuldlose Engelskind, und legte das leise zitternde Händchen auf das im süßen Wehe der Sehnsucht vergehende Herz. „Ich bin nicht krank, und doch fiebern mir alle Pulse;

ich sitze seit zwei Stunden still auf dem Zimmer, und doch jagt mir das Blut durch die Adern, als wäre ich wer weiß wie weit gegangen; im Stübchen ist es kühl, und doch glüht mir der Kopf und die Augen brennen, die Brust ist mir so gepreßt, und der Athem— dort — auf dem Wege vom Magdalenenbade her! — Etwas kommt, was es ist, kann man noch nicht sehen — der Staub geht hoch auf! Ein Reiter! Ich sagte es ja, er mußte kommen. Der Oheim in Bucherode, der Vater in der Kreisstadt. Hier darf er mich nicht sprechen! hier im ganzen Schlosse allein— das geht nicht — lieber im Garten, im Freien! Er reitet schneller — Er — nein —"

Er war es nicht. Schniffler, der Kreisbote, war es auf seiner viertehalbbeinigen Schecke!

Dieser trat nach wenigen Minuten in das Zimmer der Getäuschten, und überreichte ihr in Abwesenheit des Vaters und des Kreis-Secretärs, mit ziemlichen Bücklingen, die Currende *).

8.

Der Steckbrief.

Albertine, mit des Vaters Geschäften bekannt, und von ihm bei beschränktem Kanzleipersonale oft

*) Für Leserinnen, die mit dem Geschäftsstyl weniger bewandert sind, dient zur Erläuterung, daß es in manchen Ländern üblich ist, Verfügungen, Benachrichtigungen und dergl., statt sie durch die in andern Staaten eingeführten Amtsblätter bekannt zu machen, durch die sogenannte Currende zur Kenntniß des Publikums zu bringen; d. i. ein Heft Papier, welches die gesetzlichen Vorschriften, Bekanntmachungen und dergl. in der Urschrift enthält, und von Ort zu Ort gesandt wird, damit sich jede Behörde zur Nachachtung davon Abschrift nehme.

ſelbſt als Hülfarbeiterin angeſtellt, nahm die Papiere dem Höflichen ab, und verſprach, ſie dem Vater heute Abend einzuhändigen, wo ſie dann morgen früh ſollten weiter beſorgt werden. Allein Schniffler, der Kreisbote, bat in gebührlichen Worten, ſie gleich zu expediren, weil er den Auftrag erhalten, ſie heute noch in den benachbarten Kreis zu befördern. Er wiſchte ſich mit dem eben im Magdalenenbade neugekauften blaugedruckten Taſchentüchlein den Dienſtſchweiß ab, und die ſchwach aufgeſetzte Farbe der Küpe ſich auf Stirne und Wangen; Tina mußte dem Blauangelaufenen gerade in das Geſicht lachen.

„Diesmal, verehrliches Fräulein,“ verſetzte er: „werden wir wohl des Herrn Kreisſecretarii Vices höchſteigenhändig vertreten müſſen. Die Sache iſt dringend; ich bin geritten, daß meine hektiſche Schecke oben in der Birkenſchonung am böslichen Keuchhuſten beinahe verendet iſt. Bemerken wir hier oben auf der landesherrlichen Currende das Wörtlein: Citiſſime; die Kleinherren in den hohen Miniſterien überſetzen zwar ſolches: „nach vierzehn Tagen bei Gelegenheit einmal wieder vorzulegen;“ bei uns, ſubmiſſeſt geſchornen Unterbehörden, aber heißet ſothanes Dienſtwort: „auf Tod und Leben ſogleich.“

„Nun, was iſt denn,“ ſagte Tina, nahm die Currende geſpannt in die Hand, und blätterte darin, „diesmal ſo Wichtiges? Die Erinnerung,“ fuhr ſie leſend fort: „wegen Einlieferung der Sperlingsköpfe und die wegen des Salpeterkratzens an den Wänden unſerer armen Bauern — das ſind doch ſo eilige Sachen wohl nicht?“

„Mit nichten, hochwohlgebornes Fräulein," erwiederte Herr Schniffler: „obgleich solches auch wichtig, und die gar nicht so armen Bauern sich es zur Ehre zu rechnen haben, ihrer Wände Salpeter an den Herrn Oberfeuerwerkmeister direkte zu liefern. „Hier aber," setzte er, mit dem dicken Ende der Reitgerte auf die Currende tippend, hinzu: „hier piept es nicht von Sperlingen, sondern von einem ganz andern Vögelchen, von einem wahren Goldfasanchen; und sothanes ist ausgeflogen, und um es wieder einzufahen, bin ich geritten, als koste die Schecke sechs Dreier. Lesen Sie den Steckbrief nur; das Bürschchen soll hier in der Gegend seyn, sich hier sogar haben sichtbar gemacht. Schweden und die Propheten! das wäre ein Fang. Dreihundert Thaler sind auf seinen Kopf gesetzt. Zeitlebens wäre unser eins glücklich, und noch länger."

Tina las mit fliegendem Auge:

„Vor einigen Wochen ist der Inculpat Sera-
„phino Accaramboni, von seinen Spießge-
„sellen auch der schöne Graf, der schwarze Häuptling
„und der Neapolitaner genannt, aus dem Krimi-
„nalgefängniß hiesiger Residenz entsprungen; und
„da an der Habhaftwerdung dieses höchst gefährli-
„chen Verbrechers, der allem Vermuthen nach, mit
„einer großen ausländischen Räuberbande in Ver-
„bindung steht, und mehrerer Mord- und Greuel-
„thaten verdächtig befunden worden, sehr viel ge-
„legen ist; so werden demjenigen, welcher die Wie-
„dereinfangung desselben bewirkt, dreihundert Tha-
„ler Belohnung zugesichert. Alle Militär- und
„Civilbehörden aber werden dringend ersucht, die-
„sen, unten genau bezeichneten Menschen, wo er

„sich nur blicken läßt, sofort aufzugreifen, und ge-
„gen Erstattung aller Kosten, so wie gegen Aus-
„zahlung oben ausgesetzter Summe, anher einzu-
„liefern." „Blut- und Halsgericht zu ..
den .. Jul. 18..

Signalement.

„Seraphino Accaramboni ist, seiner Aus-
„sage nach, aus der Gegend der pontinischen Süm-
„pfe, und zwar aus Terracina gebürtig, 26 Jahr
„alt, der italienischen, deutschen, französischen und
„englischen Sprache vollkommen mächtig, und von
„edlem Anstande und sehr vortheilhaftem Aeußern.
„Er ist großer Statur, schwarzen, lockigen Haares,
„dunkeln, schwarzen Auges, einnehmenden, ernsten
„Gesichts, und hat etwas mildes Schwermüthiges
„im Blicke. Sprache, Gang und alle Bewegungen
„sind lebendig und rasch, die Haltung seines regel-
„mäßig gebauten, starken Körpers verräth Stolz
„und männliche Grazie; nach Versicherung seiner
„mit ihm gefänglich eingebrachten Spießgesellen
„soll er im Tanzen, Fechten, Schwimmen, Reiten
„und Voltigiren Meister seyn. Dies, seine viel-
„seitigen Kenntnisse, sein gewandtes Betragen und
„seine vertraute Bekanntschaft mit dem Umgangs-
„ton der großen Welt haben ihm früher in allen
„gesellschaftlichen Zirkeln der höhern Classe Zutritt
„verschafft, und die sorgfältige Auswahl seiner
„Kleidung, die von jeher so modisch, als prächtig,
„gewesen, hat ihn in seinem Streben, nur die vor-
„nehmsten Kreise aufzusuchen, unterstützt. Ob er
„gleich im bloßen leinenen Kittel entsprungen, so
„muß er doch bereits wieder Gelegenheit gefunden
„haben, sich vollständig zu equipiren, denn er ist

„seitdem an mehrern öffentlichen Orten, und vor „Kurzem sogar im Magdalenenbade sichtbar gewe„sen, bald in Civilkleidung, bald in einer Art ei„gens erfundener, sehr reicher Jagduniform. Beide „sind jedesmal verschieden gewesen, so, daß er nie „den andern Tag so gekleidet erschienen ist, als „den ersten; daher es unmöglich seyn dürfte, hier„über eine vollständige Beschreibung zu geben; ge„wöhnlich hat er einige Schmucksachen, als Ringe, „Jabotnadeln und dergl. von angeblich seltenem „Werthe, getragen, die aber von Kennern sämmt„lich für böhmische Steine gehalten worden; um „den Hals hat er, unter der Weste, zuweilen ein „blaues gewässertes Band mit weißem Rande, se„hen lassen, wahrscheinlich, um den Anschein zu „haben, als sey er Mitglied irgend eines höhern „Ordens. Seine Bedürfnisse aber hat er in der „Regel mit Dukaten bezahlt, von denen jedoch be„reits viele als falsch befunden worden sind. Be„sondere Abzeichen sind an seinem Körper nicht be„merkbar, wenn man nicht einen kleinen Leberflek„ken auf der linken Hand, und den Umstand hie„her rechnen will, daß er noch in vollem Besitz sei„ner wohl geformten 32 Zähne ist. Er soll sich „bald für einen Baron Willdauer, bald für „einen Lord Cherwell, bald für einen Marquis „von Prideaux, und zuweilen auch, doch selte„ner, für einen Signor Parineſi, ausgeben."

9.

Die Liebespfänder.

Tina schwankte, um sich vom Kreisboten nicht beobachten zu lassen, halb vernichtet an das Fenster.

Großer, heiliger Gott, der junge Fremde und der

hier bezeichnete Seraphino waren eine und dieselbe Person. Je mehr sie las, desto bestärkter ward sie in dieser abscheulichen Ueberzeugung. Alles, alles traf auf das Haar; es war, als hätte sie sein Bild in den Händen.

„Hochwohlgebornes Fräulein!“ hob Schniffler an, als wollte er sagen, daß er Eile habe, und die Abschrift baldigst zu besorgen bitte.

Tina bebte vor Schrecken in einander, denn sie war in diesen schauderhaften Steckbrief so vertieft gewesen, daß sie sich selbst vergessen hatte, und nicht mehr wußte, daß der Kreisbote hinter ihr stand.

Dieses entsetzliche Papier, dessen Inhalt ihr die Seligkeit ihrer heiligen Liebe raubte, und ihr über das erste Aufwallen ihres reinen Herzens die Wangen mit Karmin übergoß — das sollte sie abschreiben! dies Bild sollte sie copiren!

„Mir ist unwohl,“ sagte sie, ohne sich umzudrehen, und reichte hinterwärts die Blätter dem Boten: „zum Kornschreiber damit, der wird wohl Zeit haben.“

Der Kreisbote ging, und Albertine sank erschöpft auf einen Lehnstuhl.

„Gott wollte einen Engel,“ sagte sie langsam und leise, und sah starr vor sich hin, und hatte die Hände eng ineinander gefaltet — „einen Engel, und — nein, es ist ja nicht möglich! — und dieser Teufel — aber nein — es ist ja nicht möglich.“

Wie sollte dieses himmlische Gemüth Vertrauen zur Welt, wie den Glauben an die Menschen behalten, wenn jener junge, sanfte, bescheidene, liebenswürdige Mann der verbrecherische Seraphino war.

Lippen und Auge brannten ihr, der Mund war ihr trocken. Sie sehnte sich nach Thränen, aber der

Unmuth über sich selbst drängte sie in ihre stillen Tiefen zurück.

„Weg mit dem Gedanken an ihn!“ rief sie laut aus und fest: „aus meinem Herzen heraus! verbannt, verflucht!“ —

„Verflucht?“ fragte sie sich, schaudernd, und hielt inne, und dachte seiner milden Rede, seines rechtlichen, züchtigen Betragens, seines schönen, schwärmerischen Blicks — „Ich sollte ihn verdammen, ihn verfluchen, ohne ihn zu hören? — Er ist es ja nicht — Er ist es wahrhaftig nicht — er kann es ja nicht seyn!“

Lieschen arbeitete im Garten; sie rief — ihr war ein Gedanke wie ein Blitz durch die Seele geflogen — sie rief das Mädchen mit einer Hast herauf, als stände ein Preis auf jeder Minute Verlust.

„Hole Deine sechs Dukaten,“ sagte Tina rasch und gebietend: „aber gleich! mir schienen sie zu leicht; wir wollen sie wiegen; fehlt es ihnen am Gewicht, so gebe ich Dir schwerere dafür.“

„Wiegen wollen wir sie wohl,“ versetzte Lieschen, und holte das Taschentuch hervor, worein sie die Goldfischchen sorgfältig geknüpft hatte: „aber, und wenn auch ein Loth, und noch mehr an jedem fehlen sollte, ich behalte sie doch, sie sind gar zu schön blank, und solch einen jungen Herrn, wie diesen, gibt es doch gar nicht mehr; von so einem ist ein Andenken auch etwas werth. Weiß der Himmel, er hatte doch Patschchen, so weiß und niedlich, wie ein Mädchen. Wie er mir gestern Nachmittag den einen Dukaten gab — ich zierte mich nur, um noch ein Bischen die kleine weiße Hand zu besehen, worin er mir das Goldstück hinhielt; ich sage Ihnen, wie eine Baumwolle, so schneeweiß war die ganze Hand,

bis auf ein Lebertippchen, das ſich ordentlich recht hübſch ausnahm.“ —

„Lebertippchen?“ fragte Tina hochaufgeſchreckt, und Lieschen, das freilich nicht ahnen konnte, daß Tina unter dem Meſſer im Stillen verblutete, ſprach des Weiteren darüber.

Tina ward leichenblaß, ſchwieg, und ſammelte ſich mit Gewalt, um nun die Dukaten zu probiren, wozu ſie die Wage aus des Vaters Stube holte. Aber ſie war ſo ſchwach, daß die Goldſtücke in der Schale zitterten. Lieschen zog ſie ſelbſt auf, und die geränderten Holländerchen waren alle ſo gewichtig, als kämen ſie eben erſt aus der Münze.

Jetzt brachte der Kornſchreiber die Abſchrift; mit dem Original trabte Schniffler, wie der Vogel Greif, auf ſeiner epitritiſchen *) Schecke bereits weiter.

„Das Kerlchen iſt hier geweſen!“ ſagte der Kornſchreiber Staubig, und ſchlug triumphirend mit den verwendeten dürren Fingern auf ſeine Abſchrift: „den habe ich mit meinen zwei eigenen Augen geſehen. Nächten Abend kam er wie eine Blindſchleiche längs der Gartenmauer gekrochen; o verdammt! warum wußte ich nicht, was ich nun weiß! die dreihundert Thälerchen waren mein! Aber komm du nur wieder! Hören Sie, Fräulchen, fangen wir den, ſo bringen wir ihn erſt her, daß Sie ihn beſehen; ſolch ein Paradiesvogel iſt ſelten.“

Tina konnte den Unerträglichen nicht länger hören; ſie ließ ihn ſtehen, griff nach dem Shawl, und eilte, die Abſchrift dem Gensd'armerie-Genie unwillig abnehmend, in den Garten.

*) Epitritus, ein Versmaaß von drei langen Sylben und einer kurzen.

Noch einmal las sie mit klopfendem Herzen den vermaledeiten Steckbrief — halt — die Worte: verdächtig befunden, wälzten einen Stein ihr vom Herzen. Also nur verdächtig, nicht schuldig! O, dann war er gewiß unschuldig! und das Signalement — Wort für Wort paßte es auch nicht! Das Grübchen im Kinn, das dem jungen Fremden so gut stand, der schöne blaue Bart, die kleine Narbe, die sie auf seiner linken Wange bemerkt hatte — sollten das seine Verfolger nicht gesehen haben? Stand nicht ausdrücklich hier in seiner Personbeschreibung, die den aufmerksamsten Groß-Inquisitor verrieth, daß sich außer den angegebenen, besondere Abzeichen nicht an ihm vorfänden?

Je mehr sie darüber dachte, desto lebendiger drängte sich der Glaube ihr auf, daß ihr junger Fremder ein ganz Anderer sey; sie log sich vor, daß sie jetzt von der gänzlichen Verschiedenheit Beider vollkommen überzeugt sey; klatschte, ihrer selbst unbewußt, in die Hände, rief lächelnd, halb laut: „er ist es nicht!“ und der junge Fremde, in eleganter Jagduniform, stand lebendig vor ihr.

Tina schrie hoch auf, und wollte fliehen.

„Erschrecken wollte ich Sie nicht,“ sagte der junge Jäger mit freundlichem Lächeln, und faßte ihre Hand.

„Fort, fort,“ rief Tina schmerzlich, und wand sich los: „Man verfolgt Sie hier; Sie sind unglücklich, Parinesi, wenn man Sie hier trifft.“

„Meine Sache steht gut,“ entgegnete der engelschöne Jäger, etwas verlegen sich umschauend: „ich kam nur, Fräulein, Sie noch einen Augenblick zu sehen; ich verlasse diese Gegend noch heute Abend. Mein Herz bleibt immer, es bleibt ewig hier. Hof-

fentlich darf ich bald zurückkehren; dann — ach dann, Fräulein — ein Mehreres; bis dahin, mein angebetetes Mädchen, gedenken Sie meiner mit Wohlwollen. Als schwache Zeichen meiner Treue nehmen Sie, was meinem Herzen und meiner Hand am nächsten war;" — er reichte ihr Nadel und Ring — „von Ihnen erbitte ich mir nur dieses Band" — er wies auf ihren Strohhut, den sie am Arm hängen hatte.

Albertine rief mehr todt als lebendig: „Von Ihnen nehme ich nichts, Sie mögen nun Willdauer, Cherwell, Prideaux oder Parinesi" — „Gott, woher diese Namen in Ihrem Munde!" sagte der Jäger, und erbebte — Da flüchtete Tina händeringend von dannen; denn sie hörte den gräßlichen Staubig in der Ferne Andern zuschreien: „Er muß hier seyn!" und mehrere Hunde anschlagen.

Der, von Tina's Betragen überraschte junge Jäger aber riß das Band vom Hute, warf in letztern Nadel und Ring, und sprang, da er das Menschen- und Hundegetümmel in der Ferne auf sich zukommen sah, über Hecken und Gräben zum Garten hinaus.

Es fiel ein Schuß! es fielen zwei, drei — Tina sank athemlos auf den Rasen nieder — Wildes Geschrei bunt durch einander — Noch ein Schuß — Lautes Gelächter — Da kam Lieschen und fand Albertinen ohne Leben, geschlossenen Auges und halb erstarrt auf der blumigen Matte.

Die Erschrockene lief zur nahen Kaskade, und brachte in beiden hohlen Händen frisches Wasser, um das Fräulein damit zu besprengen. Tina schlug die schönen großen Augen auf, und fragte, wie halb im Schlafe, mit zitternder Stimme: — „Schießen sie noch? ist er getroffen? ist er todt?"

„Gesund wie ein Fischchen," antwortete Lieschen lachend: „und fort über alle Berge. An der Gartenthüre steht Jost Wache, den rennt er über und über; einmal schoß der Schäfer, platsch ging die Kugel zehn Schritte zu weit links in die Schaalwand, und dreimal fehlte Herr Staubig. Draußen am Brückchen hielt ein Pursche mit zwei Pferden. Auf das eine der flinke Jäger, auf das andere das Bürschchen, und heidi! fort im Galop, daß ich denke, alle Beide brechen die Hälse vor unsern sichtlichen Augen. Herr Staubig hatte sich seinen Madalinski satteln lassen. Er saß kaum oben, so rannte er dem Thiere beide kalte Eisen in den Leib, aber der Pole wurde stöckisch, und bockte hinten und vorne zwei, drei Mal. Plautz, da lag Herr Staubig quer über den Weg; nun da lachten sie doch aber alle, als wäre es ihr letztes."

Tina hatte mit stillem Antheil nur die Hauptsache, des Jägers Rettung, gehört; ihre Aufmerksamkeit fesselten die beiden Liebespfänder, die sie in ihrem neben sich liegenden Strohhute entdeckte; sie nahm sie, von Lieschen ungesehen, heimlich an sich, und lächelte, sich einer kleinen Schadenfreude hingebend, über den Unfall des unausstehlichen Staubigs. Der Mensch hatte dreimal nach ihm geschossen, da konnte einmal Absatteln vom steifen Madalinski nicht schaden.

Der junge Jäger und Seraphino waren zwei, nicht einer, sonst, meinte sie, hätte ein Schuß wenigstens treffen müssen.

Auch der Schäfer hatte nach ihm geschossen!

Schmerzliches Gefühl!

Der Mann hatte fünf Kinder, denen Tina, weil

sie die Mutter verloren, Gutes und Liebes erwies auf alle nur erdenkliche Weise. Und der Vater hatte nach ihm gezielt! nach ihm geschossen!

10.

Ich weiß doch, was ich weiß.

Spät am Abend kamen Gottlieb und der Landrath zurück. Letzterer hatte schon unterweges von dem während seiner Abwesenheit vorgefallenen Auftritt gehört, und ließ nun alle Wege und Stege rings um das ganze Dorf mit Wache besetzen.

Daß der für vogelfrei erklärte Jäger Albertinen diesen Nachmittag gesprochen, wußte Niemand, selbst Lieschen nicht.

Der Landrath und Gottlieb fanden, als sie den Steckbrief gelesen, was alle Menschen hätten finden müssen, daß der Signalisirte kein Anderer seyn konnte, als der junge Mensch, der im Magdalenenbade das Sansprendre in Pique, ohne Trumpf und Bild in der Hand, gewonnen, und mit Albertinen so viel geschwatzt, so viel getanzt hatte. Der Vater wollte sich über des Menschen Tolldreistigkeit todt ärgern; wenn das, dachte er bei sich selbst, des Oberküchenmeisters Excellenz zufällig erfahren, so geben diese die Verbindung des Hofraths mit Tina im Leben nicht zu. Gottlieb aber wurmte es auch im Geheimen, daß dieser sehr hübsche junge Mann ein Verworfener war; seine Plane mit ihm, die ihm selbst noch nicht recht klar waren, gingen nun auf einmal alle zu Wasser. Durch das Tanzen und Schwatzen im Bade konnte, nach seiner Ansicht, kein Schatten auf Tina fallen. Hatte der Bösewicht doch mit einer ältlichen Dame von Stande, und mit des Kanz-

lers Tochter auch getanzt, und letztere war an Rang und Geld die Erste im ganzen Lande.

Er suchte Tina auf.

Er hatte gefürchtet, sie verstimmt, niedergeschlagen, mit sich und der ganzen Welt zerfallen zu finden. Sie war still, verschlossen, aber heiter, und, im fröhlichen Glauben an ihr Idol, ruhig.

„Nun, was ist denn das wieder?“ fragte er, und stellte sich hin, und betrachtete das holde Mädchen von oben bis unten: „wird man doch aus Euch Frauenzimmern in seinem ganzen Leben nicht klug. Denke, Dich in Thränen zu finden, und — Gott bewahre! still wie ein Fisch, stumm wie ein Fisch, glatt wie ein Fisch! Und wenn man Euch einmal recht scharf in's Auge sehen will, wutsch, da geht Ihr in den Grund, auch wie ein Fisch, und weg seyd Ihr, daß man Euch nimmer beikommen kann. Hast Du denn von der saubern Geschichte gehört? von dem Herrn Seraphino? Daß Du das Wetter kriegst, mit solchen Seraphs! Sieh, das ist der Engel ohne Namen!!

„Also auch Sie, lieber Onkel,“ fragte Tina, sich wundernd: „auch Sie halten diesen Seraphino, und jenen vom Magdalenenbade, für einen Menschen?“

„Nun, Gott stärke Deinen Köhlerglauben. Wer das nicht, sieht ist stockblind,“ entgegnete der Oheim: „in dem Signalement trifft alles ja auf das Haar, alles!“

„Alles?“ fragte Tina bedeutend. „Lieber Oheim,“ setzte sie schneidend hinzu: „dem Himmel sey Dank, daß Sie im Blut- und Halsgericht nicht den Vorsitz haben. Lesen Sie doch. Aber aufmerksam! ohne Vorurtheil! — Sein Schmuck z. B. soll blos aus böhmischen Steinen

bestehen. — Hier die Nadel und den Ring habe ich gefunden — im Garten — er muß auf der Flucht Beides verloren haben. Sie wollen ein Kenner seyn. — Die böhmischen Steine sind doch nicht so ganz übel!"

„Blitz und der Donner," rief er aus, und schnippte mit den Fingern: „das ist das Spinell-Rubinchen. Das Steinchen ist aus Pegu, oder ich lasse mich am Knopfe meines Pulverthurms aufhängen. Zweitausend Dukaten, habe ich gesagt, sey die Nadel werth? Fünftausend unter Brüdern, Tinchen, sage ich jetzt, nun ich sie recht besehe. Aber sie ist eine wahre taube Nuß gegen den Ring da! sieh, Tinchen, ich will mich gleich zu Pirschpulver körnen lassen, wenn der Brillant nicht aus Visiapur ist, eine halbe Mandel tausend Louisd'ore gibt Dir jeder Juwelier dafür. — Nein, Tinchen, wer solche Steine trägt, ist kein — ja, ein Spitzbube kann es darum doch immer seyn, und gerade dann ein recht großer."

„Ach ja!" versetzte Tina mit sonderbarem Lächeln, als parodire sie den Onkel, und legte beide kleine Hände auf das Herz: „ein recht großer!"

„Nun sage, Tinchen," fuhr der Oheim fort, und ließ die köstlichen, höchst geschmackvoll gefaßten Steine in der Abendsonne spielen: „was fängst Du mit den Dingern an? Ewig Schade, daß wir diese Prachtstücke gerichtlich deponiren müssen!"

Schrecken malte sich lebendig auf Tina's Gesicht. „Was," rief sie aus, nahm schnell Ring und Nadel aus des Onkels Hand, und drückte beides fest an ihre Brust: „Diese Liebespf —" sie blieb mitten im Worte stecken, sammelte sich aber schnell wieder, und fuhr mit der Schlangenlist, welche das taubenfromme Mädchen so unbeschreiblich interessant machte, gleich wieder

fort: „da käme ja den Augenblick heraus, daß der Mensch bei uns im Garten gewesen. Ich bitte Sie, Onkelchen, was würde das für ein Gespräch in der ganzen Gegend, und am Ende in der Residenz geben; man würde wissen wollen, wie wir zu diesen Sachen gekommen; ich müßte zuletzt wohl gar mich vor das Blut- und Halsgericht selbst stellen! Was würde die Welt von mir und meinem Verhältniß zu diesem berüchtigten Menschen denken! Alle Kinder wiesen mit Fingern auf mich; meine Ehre, mein guter Ruf, der Name unserer Familie — alles wäre auf immer und ewig gebrandmarkt, und am Ende aller Enden würden die Steine von Sachkennern untersucht und falsch befunden, und wir mit unserer gewissenhaften Ehrlichkeit noch obenein lächerlich gemacht.“ —

„Die Steine falsch?“ fiel ihr der Oheim in's Wort: „Tinchen, der Marmorstein in meiner Mühle wiegt zehntausend Pfund, aber den verschlinge ich sammt seiner eisernen Welle, wenn die beiden Dinger nicht ächt sind. Indessen — mit dem Abliefern — Du hast Recht. Unsere Ehre — der Handel ist verdammt kitzlich! Gott weiß, was die Leute alles von Dir dächten.— Wenn Du nun den Ring und die Nadel nicht gefunden hättest, da hätte das Blut- und Halsgericht sie doch auch nicht bekommen. Also — vor der Hand — Es ist wahrhaftig am gescheitesten, wir schweigen von der ganzen Geschichte.“

Tina war vollkommen seiner Meinung; sie hatte doch nun etwas Heimliches wieder, und auf des Oheims Verschwiegenheit, besonders, wenn es ihren Vortheil galt, konnte sie fest rechnen.

Des Morgens, wenn sie aufstand, des Abends, wenn sie zu Bette ging, dachte sie an ihn, den jungen

Jäger, wie er gesagt: „mein Herz bleibt immer, es bleibt ewig bei Ihnen.“ Darum war sein Bild auch beständig vor ihr, sie mochte träumen, oder wachen. Stundenlang konnte sie mit ihm plaudern, und wenn sie allein war, sprach sie oft halb laut mit ihm. Die Nadel von der Stelle, unter der sein Herz geschlagen, den Ring von seiner Hand; täglich nahm sie Beides aus ihrem Schmuckkästchen, und küßte Beides, und wiederholte freundlich lächelnd seine Worte: „hoffentlich darf ich bald zurückkehren, und dann — ein Mehreres.“ — Das Mehrere — aussprechen konnte sie es nicht, aber sie wußte es recht gut, was es heißen sollte, und, meinte sie, der junge Jäger, der zurückkehren und mit Albertinen, des Landraths, des ersten Mannes im ganzen Kreise, einzigen Tochter, ein Mehreres sprechen will, kann der vom Blut- und Halsgericht Verfolgte nicht seyn.

Darauf baute die süße Unschuld ihren Glauben, und darum harrte sie der Zukunft mit stillem, freudigen Vertrauen.

Zwar hatte er gesagt, meine Sache steht gut; also mußt' er doch eine Sache haben, die nicht so ganz richtig war; zwar hatte er sich etwas verlegen umgeschaut; zwar war er erbebt, als er die Namen, unter denen der berüchtigte Seraphino in öffentlichen Zirkeln sich hatte hie und da sehen lassen, von Tina's Lippen vernommen hatte; zwar war er feldflüchtig geworden, da er den Staubig, den Schäfer und die Leute vom Hofe und aus dem Dorfe mit Knitteln und Hunden auf sich zukommen gesehen. Aber hatte sie ihn nicht selbst furchtsam gemacht? Mußte er sich nicht wundern, daß ein von der Landespolizei eigentlich ganz ununterrichtetes Mädchen so genau mit jenem gefährlichen Gauner bekannt war? Hatte sie ihm nicht selbst zugerufen:

„fort, fort; man verfolgt Sie hier; Sie sind unglücklich, wenn man Sie hier trifft!“ Natürlich hatte er, wähnte das liebende Mädchen, diese Worte so gedeutet, als sey der Vater gegen diese Art von Besuchen; als begünstige er die Anträge des Hofraths, und als rathe sie darum dem Geliebten, sich hier weiter nicht sehen zu lassen. Sollte er nun etwa stehen bleiben, und es allein und ohne alle Hülfe mit dem vom Vater gesendeten Staubig und dessen Knüttelgewappneten aufnehmen?

So, so setzte sich Tina alles auseinander, und immer kam sie auf den Schluß zurück, daß der junge Jäger entweder von dem mit Steckbriefen Verfolgten eine ganz verschiedene Person, oder, wenn er wirklich derselbe seyn sollte, was sie sich indessen wegen des Grübchens und der Narbe und des blauen Bartes durchaus nicht zugeben wollte, doch, alles gegen ihn sprechenden Verdachtes ungeachtet, völlig unschuldig war.

Der Vater, der Oheim, der Kreissekretair, Staubig, Schniffler, die ganze Umgegend, das ganze Magdalenenbad, alle, die ihn nur gesehen hatten, waren zwar anderer Meinung; aber — wer verargt dem reinen, arglosen Mädchen, daß sie einzig und allein vom Gegentheil felsenfest überzeugt war, und im Geheimen die Kurzsichtigkeit der Menschen, ihre Verderbtheit und den Leichtsinn, womit sie den Ungehörten verdammten, lächelnd bemitleidete. Nach stiller Mädchenart schwieg sie, wenn das Gespräch auf ihn kam; und ward dieses in die Länge fortgesponnen, so stand sie auf, warf auf die Sprecher einen Seitenblick des mühsam verhaltenen Unwillens, und ging mit einem bitterbösen Gesichtchen fort, worauf geschrieben stand: Sprecht nur immer zu, ich weiß doch, was ich weiß.

11.

Die Wandelung.

Einige Tage noch ward von dem Vorfalle geredet, dann verdrängten ihn andere Ereigniſſe aus der Geſchäftswelt des Vaters, aus der Pulvermühle des Oheims, aus den kleinen wirthſchaftlichen Umgebungen Albertinens. Auf dem Lande iſt das, wie in der Stadt. Man hört ſogleich auf, von einer Tagesgeſchichte zu ſprechen, wenn ſie von einer andern abgelöſ't wird.

Alle hatten jene Auftritte vergeſſen, nur Albertine nicht. In ihrem Herzen lebte der junge Jäger fort und fort. Jetzt, da ihn nun Niemand mehr anklagte, hatte ſie ihn von allem, auch dem entfernteſten Verdachte völlig frei geſprochen. Er ſtand im Strahlenglanze ſeiner Unſchuld da, und je mehr ſeit dem letzten Augenblicke, daß ſie ihn geſehen, Zeit verrann, deſto vollendeter ward ihr Ideal von ihm, deſto fleckenloſer ſein Bild, deſto heller umſtrahlte ihn der Heiligenſchein, womit ihre geſchäftige Phantaſie ſein Haupt umzog.

Wer die ſüße Gewalt der Liebe und ihren wunderbaren Zauber kennen lernen wollte, mußte Albertinen ſonſt gekannt haben, und ſie jetzt wieder ſehen. Das waren zwei von einander ganz verſchiedene Weſen.

Noch vor zwei Monaten der Muthwille, die Ausgelaſſenheit ſelbſt; immer Menſchen um ſich herum; nirgends Ruhe noch Raſt; beſtändiges Schäkern und Necken; immer tauſend tolle Streichelchen im Köpfchen; der Geſundheit Purpur auf den Wangen, zu allen Tageszeiten hungrig, und von Abends bis ſpät Morgens einen Todtenſchlaf. Wort und Lachen laut aus der Bruſt heraus; die brennenden Augen unter den herrlich gewölbten Braunen, wie ein nutzloſes Ka-

pital unter Kasten und Deckel; und Ulysses, ihr flinker Goldfuchs, der seine Meile in dreißig Minuten flog, noch immer zu langsam. Jetzt —

Wer das unergründlichste aller Dinge der Welt, das weibliche Herz, nur ein wenig kennt; konnte sich alles deuten, wenn er die liebreizende Tina aufmerksam betrachtete.

Tina war still und verschlossen. Sie hatte ja Niemand, der sie verstand; darum zog sie sich von allem Umgange zurück. Ihre einzige Freundin war die Einsamkeit. In ihrem Gärtchen, auf ihrem Zimmer, oder im Buchenwäldchen am Ende des Parkes, war sie am liebsten.

Da ward ihr nie die Zeit lang, denn sie hatte immer so viel zu denken und zu dichten, daß sie nie mit sich fertig ward. Stunden, Tage lang konnte sie da sitzen, und, mit weiblicher Arbeit beschäftigt, wobei sie der Phantasie den Zügel ließ, fiel ihr nicht ein, sich nach Gesellschaft zu sehnen. Sobald der Vater Besuch hatte, welches kraft seiner Dienstverhältnisse fast einige Male in der Woche der Fall war, ließ sie sich krank melden, um nur nicht bei Tische erscheinen zu dürfen, weil alle Menschen ihr zuwider waren; denn sie waren ja nicht er, sie wußten ja nicht einmal etwas von ihm; sie konnte während der Zeit, wo jene von andern gleichgültigen Gegenständen sprachen, ja nicht so ungestört an ihn denken, nicht so mit ihm plaudern, schmollen und kosen, als wenn sie ganz allein war. Wohl war der Purpur ihrer Wangen ein wenig verflogen, aber eben dieses zarte Roth — es war, als hätte es ihr Cupido selbst auf die Lilienhaut gehaucht, um auf diesem blaßrosenen Grunde das Schmachten der Liebe zu malen. Das Essen war blos Nebensache, und des Nachts, wenn im Schlosse alles schlief, lag Tina wachend im blühen-

den Bettchen, und quälte sich mit tausenderlei Sorgen um ihn; oft drückte sie in solcher stillen Stunde die Pfänder seiner Liebe, die Nadel und den Ring, sich auf das bloße Herz, und fragte ihn durch die dunkeln Lüfte, ob ihr Band auch bei ihm auf gleicher Stelle liege; dann glaubte sie wohl, lispele ihr ein leises: Ja! aus der unbekannten Ferne durch die stille Mitternacht herüber; und statt des Trauten schloß dann der mitleidige Schlaf die arme Schwärmerin an seine Brust, der den Frierenden wärmt, den Traurigen tröstet, den Müden stärkt, und dem Unglücklichen Ruhe und Erholung bietet.

Natürlich sprach jetzt Tina wenig, und lachte fast gar nicht; aber darum war sie doch heiter und freundlich. Er hatte ja gesagt, daß er wiederkehren wolle, und dann sollte das bewußte Mehrere erfolgen. Sie hatte ja keinem Wesen unter der Sonne weh gethan, warum sollte ihr denn, meinte sie in ihrem frommen Sinne, etwas zu Leide geschehen können. Sein Verlust würde für sie die allerhärteste Strafe seyn, und Strafe — wodurch sollte sie diese vom Allgerechten verdient haben, sie hatte ja nichts Böses gethan.

Diese feste Zuversicht lag auch in ihrem ganzen Wesen. Mit heimlichem Verlangen zählte sie wohl die Tage, seit sie ihn nicht gesehen, und warf den Blick fragend gen Himmel, ob sie dort oben nicht lesen könne, wann und wie er wiederkehren werde; aber sie dämpfte dieses heilige Feuer der liebenden Sehnsucht, was ihr in der Schneebrust und in den Kohlenaugen gewaltsam loderte, mit mädchenhafter Züchtigkeit.

Das Kind war Jungfrau geworden.

Und Ulysses, der flinke Goldfuchs? der mochte stehen und gute Tage haben; sie dachte kaum an ihn. Aus Langweile und Uebermuth hatte er schon die Lat-

tirbäume zerschlagen und die Krippe benagt; eben bei Tische meldete der Kutscher, daß Ulysses die ganze Raufe herabgerissen.

„Aber willst Du denn nicht einmal reiten?“ fragte Gottlieb: „das Pferd versteht sich ja total. Ihr Mädchen und Frauen seyd meiner Treue doch wahre Kuriosa; erst ist das ein Bitten und ein Treiben nach dem Pferde gewesen, ich denke wahrhaftig, Du wirst die ganze Welt umreiten: und nun Du das Füchschen hast, hundert zwanzig baare Louisd'or hat Dein Vater dafür bezahlt, nun steht das Thier im Stalle, daß es möchte auf allen vier Beinen misanthropisch werden. Herr Staubig muß heute nach Bucherode, da könntest Du mit.

„Bucherode?“ fragte sie, wie aus einem Traume erwacht: „ich will hin!“ sagte sie eilig, flog vom Tische auf, flog in die Reitkleider, flog auf das Pferd. Natürlich! Er war ja in Bucherode, oder wenigstens in der Gegend gewesen; die Luft, worin er gelebt, wollte sie athmen; die Bäume, in deren Schatten er gesessen, wollte sie begrüßen; das Dach, unter dem er gewohnt — sie fragte es gewiß aus.

Herr Staubig saß, noch ehe Tina in den Hof herabkam, auf seinem Madalinski schon sattelfest; das war auch sein Glück, denn sonst wäre er jetzt nicht auf den himmelhohen, klapperdürren Rappen gekommen.

Tina hatte kaum ein Füßchen im Bügel, als Ulysses, des ewigen Stehens schon lange müde, wie ein Sturmwind fort brauf'te. Tina schwang sich mit anmuthiger Gewandtheit auf den wilden Renner; Vater und Oheim, die im Hofe standen, schlugen vor Angst die Hände über dem Kopfe zusammen, aber — heute lachte sie seit langer Zeit zum ersten Mal wieder — Tina grüßte die Zagenden lachend mit dem

Händchen, gab dem schnaubenden Ulysses mit der Gerte einen lustigen Hieb, und keine vier Minuten, so war sie allen Blicken entschwunden, denn Ulysses ras'te den Bucheroder Feldweg hinaus, als wolle er heute Abend noch im Stern der Liebe seyn.

12.

Des Lebens höchstes ist die Liebe.

Die wunderniedliche Albertine schwebte auf dem köstlichen Renner fröhlich und wohlgemuth durch die wallenden Kornfelder hin; Millionen schwere Aehren neigten sich vor der jungen Herrin, die in der schulgerechten kleinen Hand mit kühner Sicherheit das fein fühlende Pferd wie an einem seidenen Fädchen führte; sie hätte die ganze Welt umjagen mögen, so wohl that ihr die lang entbehrte Bewegung.

Warum war Er nicht da, warum keiner meiner frommen Leser! Mit solch einem Mädchen einen Spazierritt nach Bucherode zu machen, war meiner Treue kein alltägliches Vergnügen. Rascher rollte ihr das Blut durch Herz und Adern, lebendiger schlugen ihre Pulse; freundlicher lächelte ihr kleiner Rosenmund dem Fernen zu; verlangender sprach ihr unbeschreiblich milder Liebesblick — und es war Niemand da, als der Kornschreiber, Herr Staubig, der auf seinem Madalinski weit, weit hinterher galopirt kam. Letzterer litt, wie die mehresten Gäste im benachbarten Magdalenenbade, am Spath, an der Mauke und andern verdrüßlichen Uebeln der Art; nur erst, wenn er warm geworden, fiel er in eine Manier von Trabgalop, die jedoch nicht sehr förderte. Mochte er sammt seinem Herrn immer hinten bleiben, Tina bedurfte Beider nicht.

In Bucherode ritt sie bei dem Lehnschulzen vor; das ganze Haus stürzte heraus, um der Tochter des

verehrten Herrn Landraths beim Absteigen behülflich zu seyn; allein Tina war schon vom Pferde herunter, ehe die werthe Familie des Herrn Schulzen durch die enge Hausthüre gekommen war; löf'te nach verständiger Reitersitte die Kinnkette, gab den schaumbedeckten Ulysses dem Sohne vom Hause zum Herumführen, und schickte sich nun an, die Frau Schulzin ganz unvermerkter Weise in das Gebet zu nehmen, und das Nöthige über den Fremden auszuforschen.

Tina hatte sich auf dem Herwege ihre Fragepunkte im Köpfchen schon zusammengereiht; sie wollte ihr Examen nach dem Unbekannten, der hier im Dorfe gewohnt haben sollte, so fein anfangen, daß die Schulzin ihr gewiß nicht in die Karten sehen sollte. Sie ging mit der redseligen Alten in das Gärtchen am Hause, lobte, um nicht, wie man zu sagen pflegt, mit der Thüre in's Häuschen zu fallen, die Pracht des diesjährigen Sallats, setzte mit ihr die gerechtesten Hoffnungen auf eine reiche Krauternte, erkundigte sich nach dem Wohlbefinden der herrlichen Moldauer Schweine, welche die Schulzin vom Vater vor Kurzem gekauft hatte, stimmte in ihre Klagen über den dem Kartoffelbau so nachtheiligen Mangel an Regen; zuckte bei den geschilderten schlechten Aussichten des heurigen Flachses die Achseln, und betheuerte, Röschen, der Schulzin einzige Tochter, die eben kam, sie mit recht feinem Anstande ersuchte, in der Bohnenlaube Platz zu nehmen, und ihr hier auf einem blanken zinnernen Teller ein sehr geschmackvoll geschliffenes Krystallglas mit fetter frischer Milch brachte, beinahe nicht erkannt zu haben, so hübsch und so groß sey das Mädchen geworden. „Aus Kindern werden Leute," setzte sie freundlich hinzu: „und aus Mädchen Bräute;" die sanfte Rosa aber schlug bei diesen Worten die blauen Vergißmeinnicht-Augen

nieder, ward feuerroth, und wendete sich verschämt seitwärts.

Tina wollte jetzt mit ihren Fragen näher herausrücken; die Frage, ob der Bursche des Fremden, der hier eine Zeitlang gewohnt haben solle, dem blonden Röschen nicht gefallen, schien ihr jetzt die natürlichste, die nächste zu seyn; das sollte der Weg in's Hölzchen werden; so meinte sie unvermerkt auf den Herrn selbst zu kommen. — Sie brauchte nicht einmal zu fragen; das Gespräch kam von selbst auf ihn. Tina konnte ihre Verwunderung über das schön geschliffene, in den Haushalt eines Lehnschulzen eigentlich wohl unpassende Krystallglas nicht bergen; sie betrachtete es näher, und las mit Befremden die in einen mit Kornblumen durchflochtenen Dornenkranz eingeschliffenen Worte: des Lebens höchstes ist die Liebe.

13.

Heimliche Marter.

„Ei, ei!" begann das Fräulein, von dieser Inschrift, von diesen Sinnbildern und von dem Argwohn, daß der Fremde dies Krystallglas dem schönen, sanften Mädchen als Andenken könnte zurückgelassen haben, ganz sonderbar überrascht: „ei, von wem ist denn dieses bedeutsame Liebesdenkmal? Des Lebens höchstes ist die Liebe! Wer hat Dir denn das in das zerbrechliche Glas schleifen lassen, Röschen?" Sie sagte, gewiß ohne es zu wollen, das Wort: zerbrechlich, mit einem so schneidenden Tone, daß es kein Wunder gewesen, das Glas wäre davon aus einander gesprungen.

Rosa, ein Ideal von Zartheit und Unschuld, wollte antworten; aber sie hatte dem schönen Fräulein, dem sie von je an so herzensgut war, ihr Bestes, ihr Heiligthum, ihr Krystallglas gegeben, und für diese stille

Huldigung lag in Tina's Zügen ein so giftiger Spott! — Die Stimme versagte der Gekränkten; das helle Wasser, dem liebenden Herzen entpreßt, stieg dem schuldlosen Kinde in die schmachtenden Augen; sie wendete das goldgelockte Köpfchen, und eilte in das Haus zurück.

„Was ist dem Mädchen?" fragte Tina, die das bemerkt hatte, betroffen, und sah der Mutter in das besorgliche Gesicht.

„Ach! verrückt ist das dumme Ding," entgegnete die Alte verdrüßlich: „der Vater hat auf die Dirne, weiß Gott, ein schönes Stück Geld gewendet; erst hat sie hier von Kindheit auf beim Pfarrer Stunden gehabt vom Morgen bis Abend, und dann hat sie drei Jahre in der Stadt alles lernen müssen, was sie zu wissen braucht; sie weiß dreimal mehr als ich, und ich bilde mir doch manchmal ein, nicht die Dümmste im Dorfe zu seyn; aber wahrhaftig, gegen ihr Wissen ist das meine, wie Paulus sagt, nur leidiges Stückwerk. Als sie nun ausgelernt hatte, ließen wir sie dies Frühjahr wieder zurückkommen, und wollten sehen, wo sich ein hübscher Freier für sie fände; das Mädel ist nicht häßlich, und für das Gütchen oben am Ende des Dorfes, das ihr der Vater zur Mitgift bestimmt hat — denn das Lehnschulzengut hier bekommt einmal unser Junge — hat neulich auf dem Pferdemarkt im Magdalenenbade der dicke Amtmann von Benshausen 40,000 Thaler freiwillig geboten, und der wirft nichts weg. Nu, also, ja die Freier, die kamen zu Fuß und zu Pferde, zu Wagen und durch Briefe, auf mancherlei Weise; aber das dumme Ding, wie nun die jungen Kälber sind, lachte zu Allem, und meinte immer, sie dächte noch nicht an's Heirathen, und das ganze Freien wäre übrig. Auf einmal, es war so um

die Zeit, als die Erdbeeren blühten, kam sie mir ganz tiefsinnig vor, sie vergaß das Wort im Munde, sah oft Stunden lang vor sich hin, ging immer allein, und wenn einer da war, der wohl Absichten mochte mitbringen, und sie sollte herunter kommen, und mit ihm reden, so war sie nicht von ihrem Stübchen zu bringen, und hätte man auch zehn Pferde vorgespannt. Ich frage, was sie hat; ja, sie soll heute noch antworten; sie seufzte, wenn sie dachte, es sähe sie Niemand, oft schmerzlich vor sich hin, und legte die Hand auf die Brust; ich denke, das Mieder drückt sie, oder sie schnürt sich zu eng, ich will nachsehen, da wehrt sie mit beiden Händen; ich mache aber nicht viel Federlesens, denn das Mädel wird alle Tage voller, und kann vom engen Schnüren, wie es die tollen Dirnen wohl zuweilen jetzt treiben, den Tod haben; da fällt ihr ein Vergißmeinnicht-Strauß aus dem Busen, und sie wird roth, wie ein pures Feuer, und hascht nach dem Strauße, als wäre es ein Kirchenschatz. „Was ist das für ein Strauß, Mädel?“ fragte ich etwas barsch, denn mit dem war es nicht richtig; aber eher antwortet der Kirschbaum da, als das Wetterding. Ich hielt ihr nun alles vor, ihr Dummthun und ihr Maulen, und sprach, weiß Gott, wie ein Küster, es ging mir den Abend vom Munde weg, wie Butter; aber daß ich aus dem stöckischen Dinge doch auch nur das Geringste herausgekriegt hätte! „Ihr versteht mich nicht, Mutterchen,“ sagte sie sanft, und zog meine Hand an ihr Herz; das aber ging, wie der Eisenhammer unten im Tannengrunde, und die Augen standen ihr voller Wasser, wie der St. Magdalenenteich, wenn ihn der Papiermüller geschützt hat. Dummes Zeug, sagte ich verdrüßlich, so lange du Deutsch sprichst, werde ich dich schon verstehen; da schüttelte sie mit dem Kopfe, schwieg und

ging. Sehen Sie, mein Fräulchen, so ist sie noch auf den heutigen Tag.“

„Nun, und das Krystallglas?“ fragte Tina auf's höchste gespannt, die Schwätzerin unterbrechend.

„Ja so,“ versetzte die Redselige: „ja mit dem Glase; nun sehen Sie, rede ich einmal so, wie ich mit Ihnen hier rede, mit der alten Sabine, die oben beim Gemeindebackofen wohnt — „ja, wenn ich plaudern dürfte,“ sagte die: „Frau Lehnschulzin!“ und knipp mit bedächtlicher Miene die Lippen in dem zahnlosen Munde zusammen: „da wollte ich ihr wohl reinen Wein einschenken, aber, nun, man weiß ja wohl, Jugend hat nicht Tugend, wir sind ja alle jung gewesen.“ Mir fällt mein Herz in die Schuhe, wie ich das höre, denn ich denke gleich immer das Aergste. „Sabine, alte ehrliche Sabine,“ sagte ich, „sprich, was Du weißt, Du sollst Branntwein haben und Bretzeln, so viel Du willst, nur sage alles frei heraus. — Nun ging die Mühle mit allen Gängen. — Wir haben draußen am Schwanenteiche einen großen Fruchtgarten, in den ging Röschen tagtäglich; dort kam, wie Sabine nun erzählte, allemal gegen Abend ein junger blanker Herr zu Pferde, gab den Gaul seinem Bedienten, und ging in den Garten, was aber da drinnen weiter passirt war, hatte Sabine wegen der Schaalwand nicht sehen können. Nach zwei, drei Stunden war Röschen mit dem jungen Herrn aus dem Garten gekommen, Arm in Arm, der Bediente hatte die Pferde gebracht, und ehe sich der junge Herr aufgesetzt, hatte er allemal mein Röschen zum Abschiede geküßt, als müßte das so seyn.“

„Geküßt?“ rief Tina mit gebrochenem Herzen.

„Nun, ist das nicht gleich, um in eine blanke Ohnmacht zu fallen?“ sagte die Mutter, und freute sich der Mißbilligung, wofür sie Tina's auflodernde Eifer-

ſucht hielt. „Ich kriege das Mädel wieder vor, und frage, wer der Mosje Heimlich iſt, der ſich unterſteht, ungebeten in unſern Garten zu kommen.“

„Ich weiß es nicht,“ war die ganze Antwort. Nun platzte mir die Galle, und ich fragte ſie, ob ſie denn gar keine Scham habe, und ſich vor der Sünde nicht fürchte, mit ſo einem dickthaigen Landſtreicher, den ſie nicht einmal dem Namen nach kenne, mutterſeelenallein im Garten zuſammen zu kommen.“

„Wir waren nie mit einander allein,“ ſagte ſie, und machte ein Geſicht, wie ich es noch nicht an ihr kannte, ſo ernſt und ſo kraus. „Gott war über uns, und Zucht und Sitte in unſern Herzen.“ Nnn, ſehen Sie, da war ich wieder auf das Maul geſchlagen, daß ich keine Sylbe weiter vorbringen konnte; und da weiß ſie die Worte zu ſetzen, daß man glauben ſollte, ſie hätte auf der hohen Schule ſtudirt, und ſtände auf der Kanzel. „Er wird,“ fuhr Röschen nach einer Weile ruhiger fort: „noch heute herkommen, denn er wünſcht, Sie und den Vater kennen zu lernen.“ Sie hatte es noch nicht ausgeſprochen, als das wilde Blut ſchon angeſprengt kam; ſie ſchoß ihm entgegen, er flog vom Pferde ihr in die Arme, und da war ein Herzen und ein Küſſen, als hätten ſie ſich ſeit tauſend Jahren nicht geſehen; nun kam er auf mich zu.— Hören Sie, Fräulchen, da war ich doch auch rein perplex; ich hatte vor Aerger über das Mädel und den Mosje Windſack da geſtanden, daß ich hätte platzen mögen, und ich hatte ihm ſagen wollen, daß das keine Manier bei uns zu Lande wäre, und er ſollte ſich nicht unterſtehen, zu uns in's Haus einen Schritt zu ſetzen; aber wie er näher kommt, und ich das Geſicht ſehe — nein, hören Sie, doch geradezu wie Milch und Blut. Er nahm mich beim Kopfe, herzte mich ab, nannte mich ſein Mutter-

chen, sagte, daß es ihn ordentlich gedrängt hätte, seines lieben Röschens Eltern kennen zu lernen, und daß er sich mich ganz so gedacht hätte, so freundlich, und so munter und so rüstig noch; nun sehen Sie, da konnte ich ihm das vom Hausverbieten doch unmöglich sagen. Röschen brachte ihm die ersten Erdbeeren des Jahres, die sie im Garten hier zusammen gefunden hatte, in einer porzellanenen Untertasse, und ich holte alten Mallaga und Zucker dazu: und seitdem kam er einen Tag und alle Tage. Sie äußerte einmal, daß sie wohl wünschte, reiten zu können; nun, da denk' ich, er wird vor Freude verrückt; noch den Abend mußte sie auf das Pferd, und nun ging es tagtäglich an der Longe immer rund um, wie auf der Reitbahn, daß ich meinte, er wollte einen Stallmeister aus ihr machen. Hier in der Bohnenlaube, das war sein Leibsitz, justement da, wo Sie sitzen, da saß er mit Röschen, da corrigirte er ihr, was sie gezeichnet hatte, da mußte sie ihm Französisch vorlesen, da sang er, wenn sie auf der Guitarre spielte, und so saßen sie oft Stunden lang beisammen, bis tief in die Mitternacht hinein.

„Allein?" fragte die von tausend Liebesfoltern unbeschreiblich gequälte Tina, und erschrak über ihre Frage. Röschen aber kam, und brachte frische Butter und Obst, und credenzte dem Fräulein Beides mit einem Anstande, als sey sie bei Hofe erzogen. Die edle Gestalt des Mädchens, der einfache, aber höchst geschmackvolle Anzug, das schöne Madonnenköpfchen, die sanft schmachtenden Augen, der feine, zarte Teint, das goldgelockte Ringelhaar — die allergrausamste Eifersucht umkrallte Albertinens Herz, aber darum mußte sie doch gestehen, daß Rosa das schönste Mädchen war, das sie je gesehen hatte; es war ihr, als stände sie vor einer Heiligen, die der Erde nur geliehen sey; so

fromm, so rein, so verklärt schien ihr dieses Mädchen. Und doch — unsagliche Marter — diese kleine schneeweiße Hand hatte in der seinen gelegen; diese vollen Schwanenarme hatten ihn umfangen; diese Lippen, diese kleinen Purpurlippen hatte er geküßt!! Sprechen über ihn mußte sie mit ihr; sie that sich ungeheure Gewalt an, dämpfte die Glut, die ihr in dem von der höllischen Eifersucht zerfleischten Herzen brannte, mit aller Kraft, und begann das Gespräch mit erzwungener Milde.

14.

Rosa.

„Du hast," sagte sie, und ging, um sich von der Mutter, die in der Laube sitzen blieb, zu entfernen, mit ihr zwischen den Buchsbaumrabatten den langen Garten hinab: „Du hast, höre ich, diesen Sommer eine recht angenehme Bekanntschaft gemacht?"

Rosa senkte das himmelblaue große Auge zur Erde nieder; die schwellende Brust athmete tief, aber der kleine Rosenmund verstummte.

Tina ahnete die Zartheit der überirdischen Liebe, die in diesem jungfräulichen Busen wohnte; es kam ihr vor, als hätte sie noch viel zu scharf gefragt; sie zwang sich zu einem noch weichern Tone.

Sie ergriff traulich Rosa's Hand, und sagte mit dem sanftesten Wohllaute ihrer Flötenstimme: „Du machst mir Freude, Röschen, wenn Du recht offen mit mir sprichst, ich kenne den jungen Mann, und er ist mir um Vieles werther, da ich sehe, daß er Dir gefallen."

„Ihr Ton vorhin," hob Rosa schüchtern an, aber den Stachel, der sich immer tiefer und tiefer in ihr wundes Herz drückte, verrathend: „Ihr spottender Ton vorhin, mein Fräulein, und der freundliche, milde jetzt — ich weiß nicht recht, welches der wahre und wel-

ches der falsche ist. Ich habe schon lange dem Augenblick Ihrer Bekantschaft mit einer Art Bangigkeit entgegen gesehen; ich hatte —" der Athem versagte der gepreßten Brust —„ja, ich spreche vor Gottes Allgegenwart — ich hatte Sie liebgewonnen, aber ich fürchtete im Stillen, das Original würde, könnte nicht so fleckenlos, nicht so vollkommen seyn, als das Bild, das mir entworfen ward. Ihr erstes Wort, der scharfschneidige Witz über die Zerbrechlichkeit meines Krystallglases war mir ein fremder Zug in jenem Bilde; Ihr zweites, Ihre Traulichkeit, würde es zum entsetzlichsten Trugbilde machen, wenn diese erkünstelt wäre."

Tina staunte die Sprecherin von der Seite an. So durchschaut hatte sie noch Niemand; so klar und baar hatte noch Niemand mit ihr geredet. Es war ihr, als stände sie vor der Wahrheit selbst. Sie mochte sich nicht läugnen, daß Rosa Recht hatte; sie hatte aber auch nicht den Muth, sich vor der Hellsehenden zu entschuldigen. Schweigend ging sie neben dem Mädchen her, jedes ihrer Worte im Stillen wiederholend. Endlich murmelte sie fragweise: „das Bild, das Dir entworfen ward?"

„Seine Phantasie," versetzte Rosa: „tauchte den Pinsel immer in himmlische Farben. Schon lange hatte er von Ihnen gehört. Der Ruf Ihrer Wohlthätigkeit, Ihrer kindlichen Liebe, Ihres frommen, reinen Sinnes, und — ich darf es Ihnen ja in das Gesicht sagen — Ihrer äußern Vorzüge, ist in der ganzen Umgegend bekannt; er hatte immer gewünscht, Sie einmal zu sehen. Endlich erfuhr er, daß Sie an einem Sonntage im Magdalenenbade seyn würden. Er eilte hin. Trunken von Seligkeit kam er zurück. Es war noch halb Nacht; der Morgen dämmerte kaum, ich schlief

noch, aber er stürmte auf meine Kammer, küß — — — weckte mich, und malte mir das Bild der endlich Gefundenen mit all' den Zaubern seiner unbegränzten Wonne. Von diesem Augenblicke an lebte er nur für Sie. Denselben Nachmittag ritt er noch zu Ihnen hinüber, und kehrte überselig zurück, weil er Sie wenigstens schlafend gesehen hatte. Zufällig erfährt er vom Vater, der in der Residenz Bekanntschaft hat, und eben vom Magdalenenbade kam, daß man die Absicht habe, Sie mit dem Sohne des Oberküchenmeisters zu verheirathen, daß dieser ein ganz verworfener Mensch und in diesem Augenblicke vom Magdalenenbade zu Ihnen gefahren sey, um Ihnen seinen Antrag zu machen; da litt es ihn nicht länger, er mußte diesen Abend noch fort, um Sie zu warnen. In dem Zufalle, daß er Sie gefunden und gesprochen, fand er den Beweis, daß die Vorsehung seiner Liebe günstig sey.

Den folgenden Tag wendete sich sein Geschick; er mußte eilends fort.

Noch in tiefer Mitternacht ritt er hinüber; ich mußte, weil er seine Leute schon vorausgesandt hatte, mit ihm. — Gott weiß, wofür man ihn hielt; man schoß auf ihn, und nur der Flüchtigkeit unserer Renner hatten wir unsere Rettung zu verdanken. Noch in dieser Nacht schieden wir von einander. Den schönen Braunen, den ich unter seinen Pferden am liebsten ritt, schenkte er mir zum Andenken. Ein Gruß an Sie, mein Fräulein, war sein letztes Wort."

Tina hatte der Sprecherin jede Sylbe von den Lippen gesogen; sie sah in Rosa's Auge der gekränkten Liebe Schmerzensthräne zittern, sie hörte an dem Schwanken ihrer weichen Stimme, welche Gewalt sich das Mädchen anthun mußte, um nicht das Wehe zu verrathen, das ihr krankes Herz durchschauerte. Rös-

chen liebte mit namenloser Hingebung den jungen Fremden, und dieser hatte ihre Neigung entweder nicht verstanden, oder nicht erwiedern können, und dem Mädchen, statt sie mit Gegenliebe zu beglücken, das Geständniß seiner Liebe zu Albertinen anvertraut. So sah Albertine jetzt die Lage der Sache an, und ihr Herz war getheilt im Entzücken der Gewißheit, von ihm geliebt zu seyn, und in Theilnahme an den Gefühlen des durch kalte Zurücksetzung gekränkten Röschens. Der Haß, der vorhin die edle Albertine einen Augenblick lang überflogen hatte, verschwand vor ihrem bessern Innern. Rosa erschien ihr als Märtyrerin; Sie, Sie war es, die zwischen dem Mädchen und dem Geliebten stand; sie fühlte, daß Rosa wider sie eingenommen seyn müßte, und sie wollte aufbrechen und forteilen, um dem unglücklichen Mädchen das Unangenehme ihrer Nähe zu ersparen. Doch sie hatte ja noch so viel zu fragen; sie wollte, sie mußte ja Alles wissen.

„Er hat Dich, mein liebes Röschen," begann Tina, und hing sich wohlwollend an Rosa's Arm, „zu seiner Vertrauten gemacht, und so darf ich nicht läugnen, daß auch ich, in dem Anerkenntniß seines Werthes, in der Achtung seiner Vorzüge, in dem Gefühle seiner Liebenswürdigkeit mein Herz, das vom ersten Augenblicke an zu ihm wundersam hingezogen ward, ihm geschenkt habe; aber sprich, wie lerntest Du ihn kennen?"

„Zwei Engel," erwiederte Rosa, noch in der Erinnerung jenes ersten Zusammentreffens glücklich; „zwei Engel führten mich mit ihm zusammen."

Tina sah sie an, als verstehe sie ihre Rede nicht; aber Röschen, ohne sich dadurch stören zu lassen, fuhr fort: „zwei Engel, die in der Brust jedes guten Menschen, und darum auch in seiner wohnen: der Sinn für Recht und die Milde, die uns Jesus lehrt. Ich saß

eines Abends in unserem Garten draußen am Schwanenteiche, und las. Da erhob sich mit einem Male ein lauter Wortwechsel, ein Klaggeschrei, und darauf ein heftiges Wimmern; ich eile aus dem Garten, und finde den Förster, der, ein harter Mann, ein altes Mütterchen gewaltig schlägt, weil sie im Forst ein Körbchen frisches Holz geholt; in demselben Augenblicke sprengt rasch herbei ein junger Reitersmann, recht stattlich blank und freundlichen Gesichts. Er fragte erst verständig den Förster und die Alte aus, und ganz, als wäre er bestellt zum Richter zwischen Beiden, sprach er mit sanftem Worte: Hast Unrecht, Mütterchen; der Mann that seine Pflicht, nur etwas rauh; hier ist des Holzes Werth, und auch das Strafgebührniß oben ein; er drückte nun in des Försters Hand ein blankes Goldstück, und bat ihn, mild zu seyn, und schonend mit dem armen Volke; darauf aber klopfte er dem Mütterchen halbscherzend auf die Achsel, und sagte, ihr ein zweites Goldstück reichend: das ist dein Schmerzengeld, und das, er gab ein drittes ihr, das nimm und kauf' Dir Holz dafür, und denk' an das Gebot: Du sollst nicht stehlen. Darauf wandte er sich zu mir, um der Beiden Dank zu meiden, und fragte, woher ich sey, wohin ich gehe, und gab sein Pferd dem Burschen, der nachgetrabt jetzt angekommen war, und fragte bescheiden, ob er mich wohl in meinen Garten geleiten dürfe. Seitdem, es war am zweiten Mai, kam er täglich, und wenn ich besser worden bin, so bin ich es durch ihn."

„Wie nannte er sich Dir?" fragte Tina höchst gespannt.

„Im Hause hier hieß ich ihn nur Herr Müller; doch, waren wir allein, so nannt' ich ihn — Sie — Sie wissen doch den Namen?" —

„Nun?“ sagte Tina.

„Ich bitte mir ihn von Ihnen aus,“ entgegnete Rosa, aufmerksamer geworden.

„Ich weiß ihn nicht,“ erwiederte Tina empfindlich.

„Dann darf auch ich ihn nicht verrathen,“ versetzte Rosa, und das Gefühl, daß sie mehr von ihm wisse, als das Fräulein, schien ihr wohl zu thun; aber es erhob die Demüthige darum nicht über die Glücklichere.

„Du willst ihn nicht sagen?“ fragte Albertine sehr bestimmt, und einen Plan mit dieser Frage verbindend.

„Nein, mein Fräulein,“ versetzte Rosa eben so bestimmt, aber in den Schranken des feinsten Anstandes bleibend: „ich ahne die Ursachen, warum er gegen Sie seinen Namen verschwiegen haben mag, und über meine Lippen darf er deßhalb nicht eher kommen, bis ich meines Versprechens —“

„Ursachen?“ fiel ihr Tina in's Wort.

„Diese haben keinen Bezug auf Sie, mein Fräulein,“ sagte Rosa begütigend: „sondern vorzüglich auf Ihren Herrn Vater.“

„Ah, da wollte ich Dich hin haben,“ versetzte Albertine: „dein Schützling ist — Du wirst von dem neulichen Steckbriefe gehört haben — Du scheu'st Dich, seinen Namen auszusprechen, weil mein Vater, wenn er den Namen des Flüchtigen erfährt, als Landrath ihn dann, kraft seines Amts, verfolgen lassen muß.“

Rosa sah das Fräulein überrascht an. Tina erschrak über den Blick. Sie hatte erwartet, Rosa werde ihn vertheidigen, und Rosa schwieg.

Es war eine der allerschrecklichsten Pausen. Albertine, von der Ungewißheit auf das äußerste gefoltert, zog Rosa's Hand an ihr sturmbewegtes Herz. „Was weißt Du, Mädchen?“ sagte sie bittend: „sprich!

und wenn es das Entsetzlichste wäre, sprich es nur aus.“

Aber Rosa stand wie eine Richterin der höhern Welt vor ihr, und sagte bedeutend: „ohne Liebe ist kein Glaube, ohne Glauben keine Liebe. Mein edler, mein himmlischer Freund, Du von ihr verkannt! Das ist schmerzlich! Des Lebens höchstes ist die Liebe! Die Kornblumen deuten auf das Unkraut, das im Weizen wächs't; die Dornen auf den Schmerz des wunden Herzens; so sprach er, als er mir am Scheidedabende das Krystallglas gab. Fräulein, meine Liebe ist reiner, als die Ihre!“

„Du warst,“ entgegnete Tina, ungewiß über sich selbst, über ihn, über Rosa, mit verhaltener Bitterkeit: „Du warst Vertraute ihm, ich, wie Du behaupten willst, ich nur Geliebte.“

„Verliebt in ihn, das waren Sie,“ sagte Rosa ernst: „geliebt — neiu, geliebt haben Sie ihn nicht. Ich träumte, so lange ich ihn nicht kannte, so lange ich ihn nur liebte, einen schönen Traum. Seit ich wußte, wer er war, ist mein Traum verflogen. Die Seine kann ich nimmer werden. Mein Herz ist gebrochen, ich fühle es still verbluten. Ich habe die Blumenzeit meines Lebens gelebt. Wir waren nicht Schwester und Bruder; nicht Freundin und Freund; nicht Geliebte und Geliebter; der himmlischen Seligkeit Vorgefühl schloß uns enger an einander. So unbefleckt, so sonnenrein nur können Engel sich dort lieben. Die Rosenzeit ist kurz. Entblättert sind der Freuden süßeste. Auf dieser Welt blüht keine weiter mir. Ich darf ihn hier nicht lieben, und ohne ihn hat mir das Leben keinen Reiz. Nie sehe ich ihn hier wieder. Mir — nicht Ihr Mitleid — nein, um Ihr Gebet bitte ich, daß Gott bald mit mir ende.“

Ein Strom von Thränen schoß ihr aus den Augen, und zerrissen von der Wehmuth Schmerz, war es ihr nicht möglich mehr den Blick des Fräuleins zu ertragen. Sie drückte ihr die Hand, ging tiefer in den Garten, setzte sich auf eine Bank, verhüllte das Gesicht, und weinte sich still aus.

So konnte Tina sich von ihr nicht trennen.

Nach einer langen Weile ging langsam Albertine zu ihr hin, bot herzlich ihr die Hand, und fragte mit sanfter Himmelsmilde: „kannst Du mich hassen, Rosa?“

Da fiel das schöne Mädchen weinend um den Hals des Fräuleins, und sagte leise: „Nein,“ und weinte laut.

„Ich stehe hier auf sonderbarem Boden,“ sprach Tina ernst, und schlang um Röschen ihren Arm. „Er lebt in meinem Herzen, wie in Deinem. Du leistetest Verzicht auf ihn. Als ein Geschenk von Dir kann nimmer ich ihn nehmen. Wer ist, der unsern Streit entscheide?“

„Er hat ihn selbst entschieden,“ sagte Rosa mit gebrochenem Herzen, und sank ohnmächtig in einander.

Auf Tina's Hülfsgeschrei kam eilends die Alte, und schimpfte wieder auf das enge Schnüren, denn dieses trug allein, nach ihrem Wahn, der Ohnmacht Schuld.

Die arme Tina trieb es fort; denn fiel der Halberwachten erster Blick auf sie, so mußte sie einen Rückfall des Schwindels fürchten.

Sie ging, als sich in Rosa's Brust der Athem wieder regte, ohne Abschiedswort von dannen, ließ sich von Rosa's Bruder den muthigen Ulysses bringen, und ritt allein, in stiller Abenddämmerung, nach Hause.

Sie, Schulzentochter; Du, ein Fräulein! Und Beide — Beide hat er gleich geliebt; auf den Gedanken drückte sie, wie ihr Ulysses auf den Zügel, und so wie

dieſer an dem Gebiß weiß ſchäumend immer ſpielte, ſo drehte ſie ſich fort und fort um den Gedanken, bis eiſigkalter Schweiß das glühende Geſichtchen ihr beperlte.

„Die Liebe fragt nach Rang nicht, nicht nach Stand,“ ſagte ſie nach langem Kampfe endlich zu ſich ſelbſt: „weiß ich doch nicht einmal, ob er mir ebenbürtig ſey. Und Roſa, ſie iſt ſchön, und gut und fromm, und daß ſie Schulzentochter iſt, wird Niemand ihr abmerken, der es nicht weiß; in ihrem Geſichte liegt die Demuth einer Madonna, in ihrem Gange der Stolz einer Königin, ſie ſpricht wie eine Weiſe, und liebt mit der Keuſchheit einer Himmelsbraut. Hat er ſie über mich vergeſſen können, ſo muß — doch, wer bürgt mir, daß er mich nicht ſchon wieder über zehn Andern vergeſſen hat!“

Der Abendthau fiel kühl auf Feld und Wieſen nieder, aber kälter noch rieſelte dieſe argwöhnende Beſorgniß über die grünen, jungen Saaten ihrer Liebe.

„Vergeſſen — ein erſchreckliches Wort!“

Sie ward, wie der Abendhimmel, immer düſterer. Ulyſſes hatte einen ſchweren Stand. An ihm ließ ſie ihren ganzen Unmuth aus. Er ſollte Schritt gehen, weil ſie noch vor ihrer Ankunft zu Hauſe darüber mit ſich im Klaren ſeyn wollte; und ſie kam, wenn Ulyſſes ſo fortrannte, wie er angefangen, viel zu früh heim. Zehnmal ſtrafte ſie ihn, und mußte, durch ſein Aeſchern und Treiben geſtört, zehnmal wieder mit ihrem geheimen Sinnen und Dichten von vorn anfangen. Endlich ward das Thier, als es merkte, daß es ſeinen Trotz nicht durchſetzen konnte, ruhiger, und Tina hing ihren ſtillen Gedanken nach, zergrübelte ſich über die Geſchichte dieſes Nachmittags das Köpfchen, kam um keinen Schritt weiter, gab, in ſich ſelbſt verloren, auf dem aalglatten Ulyſſes nachläſſig ſchaukelnd, und vom Roſaflimmer des matten Abendrothes umfloſſen, ein wunderliebliches Bild zum Malen, und erwachte wie aus einem ſchweren Traume, als Ulyſſes vor dem Schloßthore Halt machte.

Schriften

von

H. Clauren.

Sechs und dreißigstes Bändchen.

Stuttgart,
bei A. F. Macklot.
1827.

Inhalt.

Des Lebens höchstes ist die Liebe (Fortsetzung) S. 3

Des Lebens höchstes ist die Liebe.

15.

Der Kammerherr.

Eben hatte das Kammermädchen die liebreizende Tina des geschmackvollen Reitkleides entlediget, und letztere sich in ihren weichen seidenen Mantel gehüllt, als der Vater rückwärts in das Zimmer trat, und lachend über sich selbst, nach der Krebse Weise sich ihr näherte; zwei Lichter hatte er in den Scheeren, und diese hielt er so, daß Beider Schein auf seine Kehrseite fiel; da hätte Albertine denn blind seyn müssen, wenn sie den blanken goldenen Schlüssel, der seiner Hüften rechte zierte, nicht hätte gewahren wollen.

„Herr Kammerherr," rief Tina hocherfreut, den Köder in diesem Schlüssel nicht ahnend, an dem ihr ganzes Lebensglück gefangen werden sollte; der Vater aber drehte sich nun um, breitete die Arme aus, umschloß entzückt das Töchterlein, und nahm aus der Weste jetzt ein großes Pergament mit Kapsel, Band und Siegel. „Der Fürst," begann er feierlich: „hat mein Verdienst um Kreis und Land denn endlich einmal gewürdigt. Das Kämmerer-Patent! hier lies mein Prädikat und meine Würde. Man

schreibt mir aus der Residenz, daß ich selbst hin muß, um mich bei Serenissimo für seine Huld und Gnade zu bedanken. Ich reise morgen ab, und wenn Du mit willst, so laß noch heute Abend packen. Nimm alles Beste mit; zehn Schachteln laß' ich frei passiren, zwei Koffer und noch zwei Cartons; denn Du darfst dort des Fürsten jüngstem Kammerherrn wahrhaftig keine Schande machen."

In keinem Augenblicke konnte der Vorschlag, in die längst ersehnte Residenz zu reisen, Albertinen gelegener kommen. Hier, in der Einsamkeit — sie hätte sich noch aufgelöst in Zweifeln, Hoffen, Denken. Rosa's Nähe, die Möglichkeit, der Unerreichbaren einmal zu begegnen — Fort, fort von hier! rief sie sich laut zu, und befahl dem Kammermädchen über Hals und Kopf einzupacken.

Auch Lieschen wurde noch bei später Tageszeit geholt, um hundert Befehle wenigstens, der Blumen und des Gärtchens halber, ihr zu hinterlassen; Tina ging, es war schon dunkel, noch einmal selbst mit ihr hinab, und zeigte Lieschen dies und jenes. Halt — da stand sie plötzlich still, und stockte —

Sie stand auf jener Stelle, wo sie vor langer Zeit ganz ohne Plan und blos aus Zufall die drei Kerne aus einer seiner Apfelsinen in die Erde gesteckt hatte.

„Drei —" sagte sie, in einanderschauernd, heimlich zu sich selbst: „er, sie und ich! Sonderbar! — Damals wußte ich von ihr noch keine Sylbe; ich wollte nur zwei Kerne stecken, aus Scherz, um zu sehen, ob sie aufgehen würden, und weil ich einmal

drei in der Hand hatte, legte ich den dritten auch noch dazu. Jetzt ist die Frage, ob alle drei aufgehen werden, wichtiger!"

„Lieschen," hob sie an: „ich habe hier drei Apfelsinenkerne gesteckt, kommen die wohl fort?"

„In bloßer Erde nicht," erwiederte Lieschen lachend: „wohl aber, wenn ich sie in Töpfe thue und sie sorgsam pflege."

„So hole mir drei Töpfe schnell, gefüllt mit guter Erde," entgegnete Tina; und Lieschen flog, der Herrin Wort schnell auszurichten. Mit zartem Finger grub Tina ihre Kerne aus, und steckte einen jeden in einen besondern Topf, und flisterte dem Mädchen heimlich in das Ohr: „jetzt, Lieschen, passe auf, was ich Dir sage; es ist mein letzter Wille. Mach' Dir drei Zeichen, und die merke Dir genau. Der Kern hier, das ist er — der hier, bin ich; und der, ist sie! Und komme ich zurück, so zeig' mir, wie sie gediehen sind; und legst Du Ehre ein, so will ich fürstlich Dich belohnen."

Darauf nickte Lieschen mit dem Köpfchen, als hätte sie das alles wohl verstanden; und Tina schlug, von Lieschen ungesehen, auf jeden Kern ein frommes Segenskreuz; doch auf den Kern, der Röschen geweiht seyn sollte, da war das Kreuz so kurz und kalt gewesen, daß Tina sich, als Lieschen mit den Töpfchen schon fort nach ihren Häusern war, des kalten Segens fast zu schämen schien.

16.

Der Cotillon.

Der Oheim kam noch diesen Abend spät, mißmuthig und verzagt, auf Tina's Zimmer. „Du willst von hier," sprach er mit finsterer Miene: „siehst Du denn nicht den Plan? Der Hofrath wartet Deiner. Man verleidet Dir dort das Landleben durch Bälle, Schauspiele und Feste, und Tante Sandhofen — Du kennst die schlaue Frau, die wird schon ihre Karten mischen! Du, dieses Hofraths Frau! — nein, Tinchen, thu' mir dies Herzeleid nicht an."

Tina aber bat ihn, deßhalb im geringsten nicht unruhig zu seyn, und wenn alle Künste der Welt aufgeboten würden, so sollte man sie zu diesem Schritte nimmer vermögen können. Der Oheim steckte wieder, wie gewöhnlich, wenn er nicht streiten wollte, seine beiden Hände in die Rocktaschen, brummte etwas von jugendlicher Unerfahrenheit, vom Besserwissenwollen, von hundert Beispielen unglücklicher Frauen, die ohne Liebe, und wider ihre Neigung, blos durch trügliche Ueberredungen in das Joch der Ehe verlockt worden, vor sich hin; ging von dannen, setzte sich auf seine dicke Isabelle, und trabte auf ein benachbartes Dorf, um am folgenden Morgen beim Abschiede nicht zugegen zu seyn.

Die Reize des Stadtlebens mochten Albertinen wohl vorzüglich anziehen, denn sie schied am Morgen von Haus, Garten und allen Umgebungen mit einer Fröhlichkeit, als führe sie zu einem Balle.

Komische Menschen! wir rühmen uns unserer

Scharfsichtigkeit, und sehen den undurchdringlichen Vorhang nicht, der dicht vor uns hängt, und uns die Zukunft verbirgt.

Der neugebackene Kammerherr ließ von seinem Schlüssel nicht, der auf seiner Stelle am Reisefrack hing; selbst unterwegs, und auf allen Stationen, oder wo sonst Halt gemacht wurde, stieg er allemal, nachdem er den Mantel im Wagen ausgezogen, rückwärts aus, damit die Leute ja sehen sollten, daß er einer von denen sey, welche zu den Kammern des Monarchen den Schlüssel immer bei sich führen. Er hatte die ganze Nacht seine Bibliothek durchstöbert, um etwas über die Geschichte des Kammerherrnthums zu finden; aber ging diese so weit in die alte Vorzeit zurück, oder war sie den Historiographen so unwichtig gewesen, kurz, er fand keine Sylbe darüber. Aus Frankreich sollten die ersten Kammerherren stammen, so viel hatte er ergrübelt; von da hatte der deutsche Kaiserhof diese Würde entlehnt, und später erst waren die Chur- und kleinen Fürsten gefolgt; dies alles setzte er Albertinen aus einander, die schlief aber allemal ein, wenn er davon anfing; denn sein geschichtlicher Vortrag ging immer in ein breites, langweiliges Klagelied über, daß jetzt ein Kammerherr nicht halb so viel gelte, als sonst; daß darin ein Beweis der verschlechterten Zeit im Allgemeinen liege, und daß auf diesem Wege das Glück aller Staaten allmählig ganz verloren gehen werde.

Tina fuhr am fünften Tage mit der lustigen vierspännigen Extrapost in die Residenz ein; links vor-

beirasselnde Equipagen, rechts vorbeifliegende Reiter, auf beiden Seiten eine wogende Menge sich hin- und herschiebender Menschen, alle gekleidet, wie zu Hause nur an Sonn- und Festtagen; auf beiden Seiten der Straßen himmelhohe Häuser, ringsum Lärm, Leben und Treiben, an den Fenstern aller Läden und Gewölbe die Prachterzeugnisse der Kunst und des Gewerbfleißes von ganz Europa. — Hier, hier ist dein Platz, sagte sie heimlich lachend zu sich selbst, und hatte nicht Augen genug, um alles mit einem Male zu sehen; sie hob sich hüpfend von ihrem Sitze, sie küßte dem Vater vor Freude beide Hände, sie steckte das Köpfchen zum Wagen heraus — da — ein Offizier in prächtiger Uniform, einen hochwehenden Federbusch auf dem Hute, ein rasendes Pferd unter dem Sattel — Beide sauf'ten mit einander wie blizzende Wetter vorüber. Es war der Fremde. — Tina bog sich weit zum Wagen heraus. Beide waren in die nächste Querstraße verschwunden, und Tante Sandhofen stand vor ihrem Hause, und empfing den eben Halt machenden Wagen mit lauter, kreischender Freude.

Tina sank, wie eine lächelnde Bildsäule, lautlos der Tante in die Arme, und nur deren Ausrufungen über Tina's vollendete Schönheit und ihre dem Vater gegebenen Versicherungen, daß das Mädchen in der ganzen Stadt ein beispielloses Aufsehen machen werde, brachten Albertinens entschwundene Lebensgeister allmählig wieder zurück.

Ihr freudiges Entzücken malte sich in ihren Zügen;

der Vater nahm es für das bei jungen Mädchen vom Lande gewöhnliche Gefühl, wenn sie Jahre lang von der Residenz gehört haben, und endlich mitten darin sind; die Tante, für Ahnung all' der Siege, welche die frische in der vollsten Ueppigkeit aller Jugendreize aufgeblühte Nichte hier erringen, für Vorgefühl der — wie sie sich ausdrückte — der Ravage, die dieses wunderniedliche Kind der süßen Natur unter den Residenzbewohnern anrichten würde. — Tina aber wußte, warum sie so überschwenglich selig war, sie hatte ihn ja gesehen.

„Mord und Todschlag," sagte die Tante, als sie nach dem Abendbrode die Hebegestalt des Mädchens vom Köpfchen bis zum Füßchen still staunend lange betrachtet hatte: „Mord und Todschlag sehe ich noch um deinetwillen hier passiren, und hält der Hofrath sich nicht sattelfest, so ist er gepritscht." Der Vater stieß ungesehen die Lobpreiserin in die Rippen, denn von diesem Punkte sollte nach seiner Meinung noch lange nicht die Rede seyn. Tina durfte durchaus nicht wissen, daß sie nach der Stadt gebracht worden war, um nie wieder zurück zu kehren, sondern hier dem Hofrath ihre Hand zu geben. Er flisterte daher ängstlich der Tante in's Ohr: ma Chère, peu à peu, und Tina sprang an das Fenster, denn der Zapfenstreich zog eben unten über den großen weiten Platz mit herrlicher Musik vorbei. Erst eine Menge Trommeln und ein Wirbeln, daß die Scheiben oben klirrten, dann schwiegen die ohrbetäubenden Kalbfelle, und jetzt blies das schöne Garde-Hautboistenkorps

mit wahrhafter Kunstfertigkeit einen köstlichen Cotillon.

Es war derselbe, den sie mit dem Unbekannten im Magdalenenbade getanzt hatte. Der Abend mild und still, und tausend Lampenflimmer auf dem grossen Platze; der Sterne zahlloses Heer am dunkeln Himmel. In diesen Mauern Er, und nun den — Cotillon.

17.

Der Ball beim Gouverneur.

Die Tante verstand als Meisterin die Kunst, dem Mädchen den Geschmack für die Residenz beizubringen. Eine Zerstreuung jagte die andere, die Vergnügungen wechselten ohne Ende, und in allen Zirkeln war Tina die Königin des Festes; so daß sie selbst mit Schaudern an die Heimath dachte, die bei dem herannahenden Winter ihr jetzt unerträglich einförmig vorkam.

Jene Erscheinung im ersten Augenblicke ihrer Ankunft — sie lachte jetzt selbst darüber, jeder Reiter hatte mit ihm Aehnlichkeit. Bei den ersten zehn, zwölf jungen Leuten, die zu Pferde ihr begegneten, dachte sie jedesmal, daß er es sey, und immer täuschte sie sich, bis sie endlich gewohnt ward, junge wohlgebildete Mannspersonen zu sehen, ohne an ihn zu denken. Sie dachte überhaupt jetzt weniger an ihn; denn sie konnte nicht zu sich selbst, geschweige denn zu ihm kommen. Oft hatte sie gehört, daß die Mädchen auf dem Lande und in kleinen Städten viel treuer, herzlicher und inniger liebten, als die in der

großen Stadt. Der Satz war ihr sonst lächerlich gewesen; denn, meinte sie, was hat das Land, was hat die Stadt und deren Größe auf unser Herz für Einfluß? jetzt aber fühlte sie, daß er so unrecht doch nicht war. Sie liebte jetzt nichts, als sich selbst; tagtäglich sagte ihr ein Heer von jungen Fanten, wie schön, wie zauberisch sie sey; der lobte ihre Hand, der ihren Fuß, der schmolz vor ihrem Blicke, der nannte Juno sie, und der Diana. Ihr Gang, ihr Tanz, der Stimme weiche Melodie, ihr Harfenspiel, ihr Haar und ihre Art, geschmackvoll sich zu kleiden, kurz alles ward zergliedert, besungen und belobt, so daß das Köpfchen vom Qualm des dickgestreuten Weihrauchs fast benebelt ward, und sie mit Mühe ihr besseres Selbst daraus zu retten kaum vermochte. Die schöne Tiefe des Gemüths, die klare Reinheit ihrer Seele, die himmlische Bescheidenheit, die holden Zierden, die das Mädchen schmücken, so lang es engelgleich die Liebe fleckenlos im Busen trägt, sie schienen alle sich aus Tina's Brust zu stehlen, so regsam war der Satan in Gestalt der Tante hier gewesen.

Die Alte nannte Tina's sinniges Wesen romanhafte Schwärmerei, und machte sich's zum Zweck, das Mädchen zu heilen. Die Schönen dieser Welt sind da, sprach sie kreischend: zu glänzen und zu herrschen. Die Männer sind nur Pudel, sie apportiren gut, sie machen couche und warten auf, und sind recht treue Thiere, wenn man sie nur dressirt; doch sie verlernen es, sie kommen gleich aus Zucht und aus Routine, wenn sie die Furcht verlieren. Wie anders wär' die

Welt, wenn wir regieren dürften. So lange sie nun steht, so lange ist uns weh gethan. Die Masse der Gesetze, von Männern wurden sie gegeben, von Egoisten, von Tyrannen. Wir kommen überall zu kurz. So sollt Ihr Ignoranten denn, so will es die Geschichte, die Rache der Gekränkten ewig fühlen. Zu unsern Füßen müßt ihr knieen, anbeten unsere Reize; Ihr Polterer wähnt die Herren dieser Welt zu seyn. Nur Sklaven seyd Ihr, weiter nichts, nur Sklaven eurer Schwäche. Ein Blick von uns: Ihr fallt, Ihr steht; denn euer Schicksal, euer Glück und euer Leben, es liegt in unsrer Hand. So, Tinchen, sieh die Männer an. Ihr Gold, ihr Herz, das Bischen Kopf, das Gott ihnen noch ließ, ihr ganzes Ich muß Dir zu Füßen liegen, wenn Du die Kunst verstehst, die Männer zu behandeln. Laß deine Zauber walten! Der Geizhals wird Verschwender, der General ein Kind, der Bischof wird ein Sünder, der Feige ein Barbar; Du schaffst aus Juden Christen, aus Greisen frohe Gecken, aus Weisen dumme Thoren, und wandelst Schulpedanten in Solotänzer um. O, hätt' ich deine Frische und deinen Gliederbau, dein jugendliches Blut in Puls und Adern, dein Roth auf Wang' und Lippen, und die Gewitterluft im Auge, aus dem es ewig blitzt und blitzt — ach Gott, alle Herren der großen Residenz, sie sollten wund sich liegen, der Knieschwamm wäre chronisch."

Der Laufer Sr. Excellenz des Gouverneurs unterbrach die Lektion über den Umgang mit Männern, und lud Frau von Sandhofen nebst Albertinen zum Balle auf übermorgen ein.

Den folgenden Morgen erschien der Gouverneur selbst, dankte für die Annahme seiner Bitte, und erzählte, daß der Hof diesmal Allerhöchstselbst die Gesellschaft mit seiner Gegenwart beehren werde. Er komme eben vom Schlosse, wo die Fürstin eine allerliebste Idee gehabt habe, die er auch diesen Augenblick ausführen werde. Es solle nämlich für morgen Abend jede Dame ihren Herrn für den ersten Tanz, für die Begleitung zur Tafel, für den Platz zu ihrer Linken und für die Polonaise nach Tische durch das Loos bestimmt bekommen. Er sey daher im Begriff nach Hause zu fahren, und die Namen sämmtlicher zum Balle eingeladener Herren und Damen auf besondere Zettel schreiben zu lassen, wo sich dann die Fürstin vorbehalte, die Loose eigenhändig zu ziehen, und jedem Herrn die ihm durch das Loos bestimmte Dame heute Abend noch durch die Hofsouriere bekannt machen zu lassen. „Auf jeden Fall," setzte der Gouverneur hinzu: „werden sich die Herren diese willkommene Gelegenheit, den Damen irgend eine kleine Ball-Galanterie zum Andenken des Tages zu überreichen, nicht nehmen lassen, und so hoffe ich von dem glücklichen Einfall unserer in Erfindungen dieser Art unerschöpflichen Fürstin für die Belebung des ganzen Zirkels recht viel Erfreuliches."

Tante Sandhofen und Albertine klatschten dem Gouverneur und der köstlichen Idee ihren ungetheilten Beifall zu, und Beide wünschten scherzweise die durchlauchtigste Frau bestechen zu können, um die In-

tereſſanteſten der jungen Männerwelt als ihre Ehren-Chapeaux begrüßen zu können.

Am Balltage ſelbſt hatte der Morgen noch nicht gegraut, das heißt, nach der Zeitrechnung einer ächten Reſidenzſchönen, es hatte Mittags noch nicht Zwölfe geſchlagen, als der Geheime Ober-Conſiſtorial-Präſident vorgefahren kam, mit einem Rieſenſtrauße eintrat, und ſich, ſo viel er vor ſeinem leidigen Huſten herausbringen konnte, der Frau von Sandhofen, unter etwas unbehülflicher Ueberreichung der Blumenkeule, als ihren Chapeau d'honneur vorſtellte. Wegen des in dem Kreiſe ſeiner heutigen Abendpflichten liegenden Tanzes aber bat er, auf ſeine dürren, ſchwarz beſtrumpften Beinröhren achſelzuckend weiſend, ihn ſeiner Dienſtobliegenheiten gnädigſt zu entbinden, wogegen er aber bei der Tafel die ſchuldige Aufmerkſamkeit zu verdoppeln verſprach.

Frau von Sandhofen war, dem Jammerbilde von Ehren-Chapeau gegenüber, mehr todt als lebendig. An der Seite dieſes gebrechlichen, erdfahlen, ſaft- und kraftloſen Conſiſtorial-Akten-Geſichts heute Abend bei Tafel zu ſitzen, das war — ihre Ehre, ja was noch mehr, ihren ganzen Schmuck hätte ſie verpfänden mögen — das war einer von den verdeckten Schachzügen der Fürſtin ſelbſt, die — o ſie hatte es der Ueberfeinen längſt abgemerkt — ihr nicht recht hold zu ſeyn ſchien. Aber was wollte ſie machen! Der Mann war das Schrecken aller Candidaten, der Herrgott ſämmtlicher Pfarrer, und als grundgelehrt geehrt und geachtet im ganzen Lande; ſie zog alſo

die besten Register des Hoftons, die sie nur in der Geschwindigkeit und bei der argen Ueberraschung erwischen konnte, und sagte ihm über die Freude, ihm diesen Abend ausschließend zu gehören, und über das dankbare Anerkenntniß dieses neidenswerthen Glücks so viel Verbindliches, daß dem alten ehrlichen Manne, dem seine Orgelpfeifen gänzlich versagten, der Angstschweiß der tödtlichsten Verlegenheit auf die Stirne trat, und er seinem Gott dankte, als er wieder auf seinem Consistorialstuhle im Gremio seiner treuen Räthe präsidirte.

18.

Der Schlachtplan.

Er war kaum zum Hause hinaus, als der Hofrath eintrat.

Letzterer war, so lange Albertine sich in der Residenz aufhielt, noch nie im Hause der Tante gewesen; Albertine hatte ihn nur hie und da in größern Zirkeln gesehen, und da hatte er kaum ein Paar flüchtige, gleichgültige Worte mit ihr gewechselt, so daß sie die frühere Geschichte mit dem Werthlosen fast ganz vergessen glaubte, und der festen Meinung war, der Vater habe jenen Gedanken, sie mit diesem gemeinen Wüstlinge zu verheirathen, völlig aufgegeben.

Jetzt — er hier vor ihr — heute — mit einem Kästchen in der Hand — etwas verlegen — die Tante wohlwollend lächelnd —

Tina wußte, verstand, übersah alles, und erschrak so heftig, daß sie sichtbar zu zittern anfing. Der Hofrath gewahrte dies, und ward dadurch noch verwirr-

ter, er vermochte nichts weiter heraus zu bringen, als: Fürstin — Ball beim Herrn Gouverneur — Ehre, Glück — Chapeau d'honneur — gnädigstes Fräulein — kleiner Spaß. —

Bei den letzten Worten deutete er auf das Kästchen, setzte es einfältig seufzend auf den Tisch, drückte sich nach zwei windschiefen Bücklingen von dannen, küßte in der peinlichsten Verlegenheit dem Stubenmädchen, das zufällig eben eintrat, zum Abschiede die Hand, stieß diesem, als er seinen Irrthum gewahrte, unversehens mit der Spitze seines großen Claque unter die Nase, und schob ab.

Die Tante lächelte beifällig, und schüttelte den Kopf; das Stubenmädchen mußte hinaus, denn sonst wäre sie vor der gnädigen Herrschaft geplatzt, und Albertine, so erschrocken und so unangenehm überrascht sie auch war, mußte doch über den Auftritt lachen; sie ärgerte sich über sich selbst, aber sie mußte doch lachen.

„Ein herzensguter Mensch," hob endlich die Tante an: „aber so kindlichen Gemüthes, daß ihn das kleinste ungewöhnliche Begegniß außer Fassung bringen kann. Eigentlich will mir das wohl zuweilen am Manne gefallen. Ein solcher ist gewiß immer am fügsamsten, und mit vernünftiger Liebe kann eine Frau auf die Art von Männern unglaublich wirken. Aber — laß uns doch seinen sogenannten kleinen Spaß in Augenschein nehmen." Sie öffnete die Kapsel; ein Paar brillantne Armbänder blitzten ihr entgegen. „Sieh!" rief sie mit verstellter Ueberraschung aus:

„das nenne ich mir die Kunst verstehen, sich niedlich zu machen; das ist doch noch ein veritabler Ehren-Chapeau. Also mit dem reichen Herrn Hofrath hat der Zufall heute mein Tinchen gepaart!“

Albertinen verging der Athem; sie gedachte der Worte des ehrlichen Oheims, und übersah auf einmal, wie preßhaft ihre Lage auf allen Seiten war. Alles, alles war fein berechnet. Der Kammerherrn-Schlüssel, ihre Herreise mit dem Vater, dessen Seitenwink, als die Tante gleich den ersten Abend des Hofraths erwähnte, des Vaters Bereitwilligkeit in der Erfüllung ihres Wunsches, noch länger hier bei der Tante zu bleiben, als er selbst nach einigen Tagen wieder zurückreis'te; des Hofraths bisherige Entfernung, die Einladung zum Balle, die Idee der Fürstin, der von der Tante auffallend betonte Reichthum des nach ihres Unbekannten Versicherung tief verschuldeten Hofraths — alles hing fein eingefädelt und fein verwebt an einander. Sie sah alles gegen sich verschworen, und fühlte die feindliche Allianz an Zahl und Macht sich überlegen; denn was wollte sie gegen den Willen des eitlen Vaters, gegen die Absichten der geldbedürftigen Oberküchenmeister-Familie, gegen den Muthwillen der Fürstin, gegen die Schlauheit des Gouverneurs und gegen die Verschlagenheit der für den Hofrath gewonnenen Tante ausrichten!

Sie flüchtete, vom Gefühle ihres Unmuths übermannt, auf ihr Zimmer, und ging mit sich zu Rathe, was sie machen sollte.

Alle gegen sie verbündet — auch die Fürstin! Das schmerzte sie am meisten: die holde Frau hatte sie bei der ersten Vorstellung so liebreich, so herzlich aufgenommen, und jetzt konnte die Sinn- und Gemüthvolle einen Scherz erfinden und begünstigen, der Tina's lebenslängliches Unglück bereiten sollte.

Sie wollte erst Krankheit vorschützen, und vom Balle ganz wegbleiben; aber das war ein bloßes Palliativmittel; über lang oder kurz hätte der gefährliche Bund sie doch auf die eine oder andere Weise mit dem Hofrath zusammen zu bringen gewußt. Sie besann sich daher eines Bessern.

Furchtlos und auf eigene Kraft sich verlassend, wollte sie den Kampf aufnehmen, Feinheit gegen List, Schlauheit gegen Ränke setzen, und so auf einmal den Plan der oberküchenmeisterlichen Partei vernichten.

So verderbt der Mensch den Menschen. Wie arglos, wie unbefangen, wie engelrein war noch vor Kurzem die holde Tina in ihrer stillen Heimath gewesen, und zu welchen Nothmitteln drängte sie das Bedürfniß der Selbsthülfe!

Sie war mit ihren strategischen Anordnungen fertig, und konnte sich im Vorgefühl ihres Sieges eines kleinen, selbstgefälligen Lächelns nicht erwehren; ihr fiel der große Friedrich ein, ganz Europa stand gegen ihn auf, und Er schrieb den Geschlagenen den Frieden vor.

Tina's Manövres lauteten kürzlich folgendermaßen: Auf den Ball fahren; dem Gouverneur für

das ihr heute bereitete Vergnügen in spitzen Worten danken; der Fürstin eine bittere Schmeichelei über den Einfall des berechneten Zufalls in ihren Loosen sagen; dem Hofrath gerade heraus erklären, daß sie seine Pflaster und seine Latwergen nicht besorgen könne, und die Schulden seines Hauses nicht bezahlen wolle; ohne Abschied von der Tante vom Balle nach Hause; diese Nacht noch einpacken, und in die Heimath; und dort sich dem ehrlichen Oheim in die Arme werfen, der dann beim Vater ihre Rechte auf ihre Freiheit schon verfechten werde.

Mein gutes, gutes Tinchen, Du warst nicht der erste Feldherr, der mit den herrlichsten Anordnungen auf dem Schlachtfelde seine Streitkräfte entwikkelte, jetzt die Sache ganz anders kommen sah, als er sie sich auf dem Papiere gedacht hatte, und beim Victoriaschießen nicht recht gewiß wußte, ob er sich, oder lediglich dem lieben Herr Gott den Sieg zu verdanken habe.

Sie wollte, nach recht schlauer Feldherrn Art, den Feind sicher machen, und gar nicht scheinen, als sey sie im geringsten gesonnen, die Schlacht mit ihm anzunehmen, und noch weniger, sie ihm zu bieten.

Darum schmückte sie sich wie eine Königin, und trat, als der Wagen vorfuhr, mit einem so fröhlichen Ballgesichtchen in das Zimmer der Tante, daß diese, den, ihre Abneigung gegen den Hofrath nur zu laut verrathenden Auftritt von vorhin noch im Gedächtniß, irre an ihr ward. Die Tante hatte sie mit verweinten Augen, mit verdrüßlicher Miene er-

wartet, und Tina erschien wie die süßeste Hore der Freude.

„Vergiß die Armbänder nicht," sagte die Tante, sie beifällig musternd, leicht hin.

„Ein andermal," erwiederte Tina eben so leicht.

„Wie denn ein andermal?" fragte die Tante mit erzwungener Unbefangenheit. „Du siehst, ich habe aus dem Consistorial-Blumenmastbaume mir ein recht hübsches Bouquet herausgesucht, um meinem alten Ehrenritter damit ein Compliment zu machen; ohne die Armbänder kannst Du nun heute schon nicht erscheinen."

„Sie sind nicht bezahlt," entgegnete Tina lachend: „ich liefe Gefahr, daß, wenn ich ausstiege, der Jude, dem sie gehören, mich sammt den Bändern in Beschlag nähme, und dann käme ich um den ganzen Ball."

„Tinchen," hob die Tante, die von den schwachen Vermögensumständen Sr. Excellenz, des Herrn Oberküchenmeisters und Höchstdero Söhnleins wohl unterrichtet seyn mochte, sichtbar verlegen an: „scherze nicht so kurios; komm, laß mich Dir die Spangen anlegen, sie müssen deinem vollen weißen Arm allerliebst stehen."

„Zu meinem Schmuck," versetzte Tina kurz, und wies vornehm auf den Spinellrubin und auf ihren Brillantring: „zu meinem Schmuck paßt der Bettel nicht; sehen Sie, Tantchen, das sind Steine! da ist ein einziger hundertmal mehr werth, als ein Dutzend solcher Armbänder." Mit diesen Worten

warf sie letztere, wie unnütze Papierschnitzel, zum Fenster hinaus, trillerte den beliebten Cotillon, probirte ein niedliches Pirouettchen, und jauchzte heimlich triumphirend, als die Tante, vor Schrecken am ganzen Leibe zitternd, mit beiden Händen an der Klingel Sturm läutete, und Bedienten, Köchin, Stuben- und Kammermädchen beorderte, die hofräthlichen Liebespfänder auf der Straße mit Laternen zu suchen. Die Tante war so betroffen, daß sie kein Wort sprechen konnte; angstvoll riß sie die Fensterflügel auf, nahm in jede Hand ein Wachslicht, leuchtete zwei Treppen hoch hinab, und schrie laut: nun, Gott sey ewig Dank! als der Ruf: „sie sind da!“ von unten herauf ertönte.

Tina that, als habe sie darauf nicht gehört, tanzte eine Glissade das ganze Zimmer entlang, und bat die Leute, als diese die Fündlinge heraufbrachten, sie zum Andenken zu behalten, mit einer Gleichgültigkeit, als schenke sie ihnen ein Paar Pfeffernüßchen.

Die Dankbaren küßten ihr Rock und Hände; die Tante aber war von dem Auftritte und von Tina's unerwartetem Benehmen so erschrocken, daß sie kaum die Lippen bewegen, geschweige denn sprechen konnte.— Sie sammelte sich mit Gewalt, und wollte der Unbegreiflichen, die bis diesen Augenblick das nachgiebigste, fügsamste Kind gewesen war, dringende Vorstellungen machen, aber Tina rief bittend: „der Wagen wartet schon lange, und ich verliere am Ende alle Engagements.“ Sie flog die Treppen hinab, und die Tante, die, auf das empfindlichste verstimmt,

ihr folgte, mußte, sie mochte wollen oder nicht, die vermeintliche Braut ohne die verwünschten Armbänder fahren lassen.

Beide saßen stumm neben einander.

Die Tante bitterböse; denn sie war es, welche die erste Idee zu der Verbindung zwischen dem Hofrath und Tina gegeben, welche den Hofrath veranlaßt hatte, ihre Nichte kennen zu lernen, welche von Oberküchenmeisters für diese gebotene Hülfe aus aller Noth, auf den Händen getragen ward, welche Leib und Leben eingesetzt hatte, die Sache zu Stande zu bringen, und welche nun jetzt auf einmal sah, daß mit diesem kurz angebundenen Trotzkopf gar nicht durchzukommen war. Sie hatte über dem erschrecklichen Auftritte mit dem Wegwerfen der Armbänder so gänzlich den Kopf verloren, daß sie nicht wußte, ob sie das Ereigniß Oberküchenmeisters mittheilen, oder verschweigen sollte. Sie wäre gern noch eine Stunde gefahren, um wieder Fassung zu gewinnen, und um zu überlegen, was zu thun sey; am Ende beschloß sie, wenigstens dem Gouverneur die saubere Geschichte zu erzählen. Er war ein gewandter Mann, der bei Oberküchenmeisters, als diese noch in guten Umständen waren, gewiß mehr denn hunderttausend Austern gegessen hatte; der ließ seine alten Freunde gewiß nicht sinken, und ersann ein Mittelchen, diese jetzt gänzlich verfahrne Sache wieder in das Gleis zu bringen.

Tina wendete das Gesichtchen links nach dem Wagenfenster zu, um die Glorie nicht zu verrathen, die

über den ersten errungenen Sieg sichtbar darauf strahlte. Ein Feind war geschlagen, sagte sie heimlich zu sich selbst, du willst Einen nach dem Andern vornehmen, und sie alle einzeln aus dem Felde jagen; so machte es Napoleon, und fuhr dabei immer am besten. Wartet nur, Ihr Leutchen! Ihr sollt Euch über das alberne Landrath-Tinchen noch wundern! — Aber daß dies noch keine Hauptschlacht, sondern blos ein glückliches Gefecht gewesen war; daß Tante Sandhofen ihre Niederlage den Verbündeten melden, und diese nun mit ihrer Gesammtmacht auf sie los gehen würden, das alles fühlte sie wohl. Auch sie hätte den Weg noch recht lang gewünscht, denn sie hatte noch hundert Flankenbewegungen, Seitenmärsche, Truppen-Concentrirungen und dergleichen zu bewerkstelligen; aber der Wagen hielt vor dem hocherleuchteten Gouvernementshause, und der Paukenwirbel einer prächtigen Polonaise, die ihnen aus dem glanzvollen Ballsaale entgegen brauste, dünkte ihr wie der Kanonendonner der jetzt heranahenden unvermeidlichen Entscheidungschlacht.

19.

Der Rückzug.

Gleich am Eingange bot der angstbelasteten Tante der geheime Ober-Consistorial-Präsident, angethan mit einem goldbrokatenen Kleide, worin kleine blaue Vergißmeinnichtchen als Sternblümchen gar zierlich zu schauen waren, den Arm. Des bewußten Hustens wegen ein gewaltig Stück braune Reglise im Munde, konnte er mit der Versicherung der ihm widerfah-

renden Ehre, die gnädige Frau als ihr Chapeau d'honneur zu bewillkommen, nicht recht fertig werden; er führte die höchlich Verstimmte aber, in seiner Art recht manierlich, der Fürstin zu, die das Pärchen mit verbissenem Lächeln empfing.

Zu gleicher Zeit mit ihm war an der Thüre der Hofrath auf Albertinen zugeschossen, um ihr gleichfalls den Arm zu bieten, und sie zur Fürstin zu geleiten. Etwas abseiten standen Papa und Mama Oberküchenmeisters, welche die Retterin aus aller Noth, ihre reiche künftige Schwiegertochter, in diesem Augenblicke zum ersten Male sahen, und durch Wort und Geberde sich einander gestanden, daß ihr Leberechtchen, der Hofrath, doch einen wahrhaft exorbitanten Geschmack habe, und das Goldkind das allerdelikateste Zuckerpüppchen auf dem ganzen Balle sey. Tina, geschmückt mit der Jugendfrische ihrer tausendfältigen Liebesreize, schritt stolz, wie eine Königin, durch die Reihen der jungen Männerwelt, und wo sie kam, wich alles aus einander, und machte der Wunderholden Platz, und neigte sich vor ihrer Schönheit, daß sie ging, wie durch eine Doppelreihe von jungen Hangebirken, und in dem Gefister, das links und rechts und hinter ihr säuselte, vernahm sie des stillen Entzückens wohltönende Laute. Der Hofrath folgte ihr, wie ein böser Schatten; bot er ihr links die Spitze seines dürren Elbogens, so dankte sie dem sich Verbeugenden rechts, und sprang er hinter ihr herum, um ihr sich und den gebotenen Arm bemerkbar zu machen, so wendete die kleine Bosheit

sich links, um die Huldigungen der sie Begrüßenden freundlich zu erwiedern, so folgte sie den Präsidenten und der Tante bis in die Gegend des Saals, wo die Fürstin stand; hier sprang der Hofrath, des rechts und links Voltigirens und des Hinterherschwenzelns müde, endlich vor, und sprach, von ihrem absichtlich schnöden Benehmen, von den sprechenden Passion-Seitenmienen der auf glühenden Nadeln vor ihm schreitenden Tante, und von dem überraschenden Blicke auf die armbänderlosen Schwanenarme der Gefeierten, hart getroffen: „Erlauben — Fürstin — devotest vorstellen.“

Tina aber trat einen halben Schritt zurück, sagte mit wegwerfender Kälte: „ich bedarf Ihrer nicht!“ umging ihm, mit einer halben Verbeugung, Fronte und linken Flügel, und eilte dem alten Consistorialbrokate nach.

„Der zweite Feind geschlagen,“ dachte sie heimlich, und tief in ihrem Innern jauchzte sie ein Stückchen Te Deum laudamus.

„Jetzt der Fürstin das Haupttreffen!“

Sie rief allen Groll, alle Bitterkeit zusammen; ihr rascher Jähzorn sollte einen Cavallerie-Choque machen, und zum Soutien wollte sie dann recht beißende Empfindlichkeit über das unberufene Einmischen in Familien-Angelegenheiten und galligen Ernst über die Anmaßlichkeit ein fremdes Menschenherz nach Gefallen zu quälen und zu zertreten, als ein Paar reitende Artillerie-Brigaden heranrücken lassen; Schuß auf Schuß sollte fallen; Schlag auf

Schlag. Der Fürstin erstes Wort sollte das Signal zur Eröffnung der Schlacht auf der ganzen Linie seyn. Es war ihr, als müßte sie im Sturmschritte vorwärts.

Die Hohe kam mit der ihr eigenen Himmelsmilde der aufgeregten Albertine entgegen. Sie hatte von Ferne Tina's strenge Worte gehört, sie hatte darauf den Hofrath Kehrt machen gesehen, und da sie vom Anfange an nicht hatte begreifen können, wie es dem Mädchen möglich sey, sich mit einem so Unausstehlichen auf ewig verbinden zu können, so gab ihr Tina's eben wahrgenommene Art, den Zudringlichen abzufertigen, Licht genug, um zu sehen, wie hier die Sachen ständen; die fehlenden Armbänder — der mit Mühe verhaltene Unmuth in Tina's Gesichtchen — der sonst so wortreichen Tante verstörtes Wesen — sie brauchte nicht mehr, um jetzt alles zu wissen.

„Mein Glaube an Sie ist gerettet," sagte die Monarchin, und legte die ganze Zaubermacht ihrer Huld in ihre freundliche Rede: „nicht mein war der Einfall, Ihnen heute einen — wie ich mit Theilnahme sehe — unwillkommenen Gesellschafter zuzuweisen. Doch, darüber nachher ein Mehreres. Sie sind nun ohne Begleiter. Der Fürst hat eben unvermutheten Besuch bekommen, zwei Verwandte unsers Hauses; darum ist er noch nicht hier. Der Gouverneur ist nach dem Schlosse gefahren, um beide Prinzen einzuladen; für einen von ihnen bitte ich für heute Abend um Ihre freigewordene Hand; ich werde mir

ihn gewiß verpflichten, denn ich führe ihm in meiner lieben Albertine gewiß die werthvollste, die reizendste unserer Ballschönen zu."

Wo blieb unser Tinchen mit ihrem Cavallerie-Choque, mit ihrer reitenden Artillerie-Brigade! sie senkte vor der Herrlichen ihre Fahnen, streckte das Gewehr und schlug Chamade. Sanft erröthend verneigte sie sich vor der liebenswürdigen Fürstin; fühlte, daß sie diesmal die Geschlagene war, und dankte Gott im Himmel für den ehrenvollen Rückzug; statt an Leberechtchens Seite, neben dem Verwandten des Fürsten bei der Tafel zu sitzen — gegen den Tausch würde selbst der Vater nichts einzuwenden gehabt haben. Sie blieb in der Nähe der Fürstin, denn sie gehörte ja heute zum hohen Hause.

20.

Das Blut- und Halsgericht.

Jeder neu ankommende Ballgast ward der Monarchin von des Gouverneurs Gattin vorgestellt, und so lernte Albertine fast die ganze Gesellschaft, wo sie ziemlich fremd war, namentlich kennen. Unter den eben Vorgestellten nahm ein langer, magerer, runzliger Herr mit zwei Sternen seinen Platz neben ihr; er war der Fürstin von der Gouverneurin als der Präsident des Blut- und Halsgerichts vorgeführt worden, und Albertinen überrieselte es kalt, als sie dem General-Oberhofblutrichter in das ockergelbliche Criminalgesicht sah. Er knüpfte eine Unterhaltung im gewöhnlichen Umgangstone an, sprach vom geschmackvoll verzierten Saale, von der sonnenhellen

Beleuchtung, von der Herz und Seele ergreifenden Tanzmusik, von dem blendenden Ballglanze der Damen, von dem strahlenden Diadem der Fürstin, von der brillantenen Aster der Schatzministerin, von dem köstlichen Collier der Oberhofmeisterin, von — „doch," fiel er lächelnd sich selbst in's Wort, und stierte mit grellem, stechenden Blicke auf Tina's Busennadel: „doch darf sich dies ganze Collier nicht messen mit dem einzigen wundervollen Spinellrubin des Fräuleins. So mag ich es gar gern haben; den Schmuck einfach, aber solide! das nenne ich einmal ein Prachtstück; erlauben doch, meine Gnädige," er bog bei den Worten sich nieder, und beliebäugelte den feuerblitzenden, seltenen Edelstein so nahe, daß er mit der kupferbedeckten Spitze seiner Nase beinahe die Schneegrube ihres Herzens berührt hätte; wollte sie also wohl oder übel, so mußte sie, um seine mineralogische Wißbegierde zu befriedigen, die Nadel vom Busen nehmen, und sie ihm zu weiterer beliebigen Beschauung überreichen. Natürlich mußte sie deßhalb den Handschuh ausziehen, und daß sie den linken auszog, weil an der linken Hand der Brillantring saß, der nach Gottliebs Betheurung noch viel mehr werth seyn sollte, als der Spinellrubin, war auch natürlich. Wie des Gelbsüchtigen Schwefelaugen auf diesen Brillant fielen, ward er rein verklärt, und es war nicht zu läugnen, das Steinchen vom allerreinsten Wasser der Welt nahm sich an der Fronte der vier rosigen Grübchen auf der kleinen schwanenweißen Hand gar nicht bitter aus. Auch

diesen mußte der Steinkundige in der Nähe besehen, und er wußte, den Werth dieser beiden Schätze in der Hand wohl abwägend, nicht, ob er sie, oder ihre Besitzerin, die durch seine fast übertriebene Lobpreisung wohlthätig geschmeichelte Tina, mehr bewundern sollte.

Mit einem Male — wie ein Donnerschlag zuckte es ihr durch alle Glieder — der Steckbrief — der erschreckliche Steckbrief — dieser hier, dieser dürre Klapperbein! der Präsident des Blut- und Halsgerichts hatte ihn ja ausgehen lassen! — von Edelsteinen stand etwas darin! — am Ende hatte der Blutrichter die beiden Steine erkannt, und sie sich blos darum von ihr geben lassen! Sie gehörten dem schwarzen Häuptling, dem Neapolitaner! — Das war also doch der junge Jäger gewesen! — heiliger Gott, der Präsident — er verwandte kein Auge von den Steinen! Er schüttelte bedenklich den Kopf! — er murmelte etwas vor sich hin! Er sah jetzt wieder auf Tina! — Er — Tina war vor Angst einer Ohnmacht nahe! sie stand auf brennenden Kohlen. Sie sah sich als Verdächtige, als Mitschuldige ergriffen, in's Gefängniß geschleppt, gefoltert — ihr verging der Athem — da rauschte es im Saale auf: „der Fürst und die fremden Prinzen!“

21.

Das Wiederfinden.

Der Präsident gab Albertinen schnell ihre Schätze zurück; sie eilte, Beide wieder an Ort und Stelle zu bringen, gewann wieder etwas Luft in die von

Todesangst zusammen gepreßte Brust, verneigte sich tief vor dem zur Fürstin vorübereilenden Monarchen, und stand, als sie sich wieder aufrichtete, vor dem einen seiner mitgebrachten Gäste, vor ihrem jungen Fremden.

Prinz Emil erkannte sein von Schrecken und Freude süß verwirrtes Mädchen im ersten Augenblicke wieder, und wer sein: „Sie hier, mein holdes Fräulein," hörte, und die hellfunkelnden Augen sah, und das verklärte Gesicht, und wie er sich nun um Fürst und Fürstin, Wirth und Wirthin, Ball und Gesellschaft nicht im geringsten bekümmerte, sondern nur — nur Albertinen im Auge hatte, und hundert Fragen auf hundert Fragen setzte, der konnte ganz deutlich abnehmen, daß die Beiden ein Paar recht gute Bekannte waren.

Eben begann vom Orchester herab ein köstlicher Länderer *): der Prinz trat mit Albertinen in die Reihe der Tanzenden, und der ganze Saal — Oberküchenmeisters, Tante Sandhofen und Leberechtchen ausgenommen — sah mit Wohlgefallen diesem schönen Paare zu; in den wenigen Augenblicken, wo Beide nicht drehten, sondern, um sich auszuruhen, den Walzenden Arm in Arm nachschlenderten, löst'e der Prinz der neugierigen Tina, wegen seines frühern strengen Incognito, das Räthsel.

Er hatte einen jungen Italiener von fast gleichem Stande, der in des Prinzen Garnison sich geraume

*) So heißt in manchen Gegenden Deutschlands der langsame Walzer.

Zeit aufhielt, und in einer öffentlichen Gesellschaft sich über den Ruf eines ganz unbescholtenen Mädchens zweideutig äußerte, gefodert; man hatte sich geschlagen, und der Italiener zwei sehr gefährliche Wunden bekommen. Der Prinz, auf jeden möglichen Fall, schon vor dem Zweikampfe mit dem erforderlichen Urlaube versehen, war über die Gränze geeilt, um den weitern Verfolg der Krankheit seines Gegners in der Ferne abzuwarten. Zwei junge Landsleute des Verwundeten, tolle Brauseköpfe und rachsüchtige Bursche hatten dem Prinzen den Tod geschworen, wo sie ihn fänden; darum war er in der Beobachtung des Incognito so streng gewesen, und hatte die ganze Zeit über in einer entlegenen Mühle unweit Bucherode gelebt. Endlich hatte er von der völligen Wiederherstellung seines Gegners die nöthige Nachricht und zugleich von seinen Freunden die dringendste Aufforderung zur Rückkehr und die Zusicherung erhalten, daß wegen des Duells selbst die auf Anstiften der Italiener bereits angeordnete Untersuchung hoffentlich werde niedergeschlagen werden. Nach den ihm zugleich zugekommenen Mittheilungen war von den Freunden seines Gegners sein Aufenthalt dennoch, wenigstens muthmaßlich, ausgespürt, und ein berüchtigter Meuchelmörder, der schwarze Häuptling, oder Neapolitaner, genannt, von ihnen gedungen worden, den Prinzen aus dem Wege zu schaffen; daher an jenem Abende, als er sich von Albertinen verabschieden und ihr bei dieser Gelegenheit seinen Namen und Stand anvertrauen wollte, sein

Schrecken, als dieſe die Pſeudonamen des ſchwarzen Häuptlings erwähnte; daher ſeine Flucht auf das erſte Geräuſch, denn er hatte den Herrn Staubig mit den flegelbewaffneten Bauerburſchen für den Neapolitaner mit ſeinen gedungenen Blut- und Mordgehülfen gehalten.

Tina hütete ſich wohl, dem Prinzen zu geſtehen, daß Staubig ihn für den berüchtigten Neapolitaner ſelbſt gehalten hatte; denn ſie hätte ihn dann auf die nahe liegende Vermuthung gebracht, daß ſie damals, als ſie jene Namen ausſprach, von dem Verdachte, den ſteckbrieflich verfolgten Seraphino in ihm zu ſehen, auch nicht ſehr entfernt war. Beide lachten über jenen Auftritt, und der Prinz beruhigte Albertinen, die jetzt ängſtlich nach dem Ende der Geſchichte mit ſeinem Gegner fragte, durch die Verſicherung, daß dieſer vollkommen geneſen, und mit ſeinen getreuen Freunden bereits abgereiſ't, übrigens aber von dem ganzen Vorfalle weiter keine Rede ſey.

Bei der Tafel kam Tina, die Ueberſelige, zwiſchen den Prinzen und deſſen ältern Bruder zu ſitzen; ſie erkannte in dieſem den Grünrock, der auf dem St. Magdalenenbade mit dem Vater geſpielt, und an deſſen Stelle der Prinz Emil ſich einmal eingeſetzt, und das berühmte Solo ohne Trumpf und Bild gewonnen hatte.

Auch auf Röschen kam das Geſpräch. Faſt ſchien der liebeſeligen Tina — ſie zwang ſich, des gehäſſigen Gefühls Meiſterin zu werden, aber erfolglos;

und welche meiner Leserinnen wird darum den Stein auf sie werfen! — fast schien ihr der Antheil, womit der Prinz nach Rosa fragte, zu lebendig; die Achtung, womit er der gediegenen Tiefe dieses seltenen Mädchens dachte, gränzte in ihren Augen an Ehrfurcht; die Begeisterung, womit er von Rosa's edler Gestalt, von dem Schmachten ihres blauen Auges, von dem goldigen Glanz ihres seidenen Haares, von der blendenden Weiße ihres zarten Teints, von der Fülle ihres schönen Körpers sprach, an Entzükken; sie schalt sich eine Thörin, daß sie ihm erzählt hatte, wie hoch und in Ehren Rosa das bewußte Krystallglas hielt, denn er sagte mit weicher Stimme halb laut vor sich hin: „Mein liebes, liebes Röschen!“ und lächelte versunken in zärtliche Wehmuth, als stehe er vor dem Bilde dieser Engelgleichen selbst.

„Ich werde des holden Kindes nie vergessen,“ sagte der Prinz mit sanftem Ernste. „Rosa,“ setzte er weicher hinzu: „wird nimmer glücklich seyn; sie ist nicht für diese Welt; sie trägt des Jenseits Seligkeit schon hier in ihrer Brust; sie ist höher, denn das Irdische. Sie zog mich wunderbar in ihre schönen Träume. — Seyn Sie großmüthig, Fräulein, trinken Sie auf Rosa's Wohl.“ Er drückte Tina's Hand, stürzte ein Glas schäumenden Champagner hinab, sah Tina, die, von seiner dunkeln Rede höchlich überrascht, nicht mitgetrunken hatte, gutmüthig lächelnd an, sagte etwas spitzig: „Sie verstehen mich nicht, oder ich irrte mich in Ihnen,“ und erhob sich von der Tafel, weil das Schmettern der Trompeten die Tanzenden wieder in den Ballsaal rief.

Der Prinz forderte Tina zum fröhlichen Walzer auf; aber ihr Herz schlug krampfhaft, ihre Kniee zitterten, sie legte die Hand auf die schmerzerfüllte Brust, sagte in Bezug auf die Tanzeinladung bittend: „Ich kann nicht," und setzte leiser hinzu: „Werden Sie nicht irre an mir; Ihre Rede ist mir nur dunkel geblieben." Sie sank, als läge eine Centnerlast auf ihr, erschöpft in ein Sopha: der Prinz setzte sich neben sie, küßte ihre kleine Hand, und sprach mit herzlicher Offenheit: „Es würde eitel von mir klingen, wenn ich beschreiben wollte, wie gut mir Rosa war. Was nur die erste Liebe Süßes bietet, das ward in Röschens Armen mir. Ein Engelpaar im Himmel kann nicht reiner lieben. Wir lachten, lernten; wir scherzten, kos'ten, weinten; idyllischer kann wohl kein Leben seyn, als das in jenen Tagen. Da kam mein Bruder Ernst, und sah, was wir im Rausche des Entzückens nicht gesehen. Der Welt Erbärmlichkeit, die Ecken und die Schranken; was schicklich ist, was nicht! wir hatten alles das mit keinem Blicke beachtet. Er riß mit kalter Hand — es mußte ja seyn — er riß das Band entzwei, das Unschuld still geschürzt hatte. Das Band und Rosa's liebendes Herz — in Stücken ist jetzt Beides. Wie Rosa liebt, so liebt vielleicht kein Mädchen. Sie macht sich stärker, als sie ist. Sie jammert; sie duldet. Verbluten wird sie endlich. Doch, so lange noch ein Tropfen sich durch ihre Pulse drängt, so lange denkt sie mein. Kann Albertine wohl dem Mädchen zürnen? — Mein Bruder stellte mir das

Mißverhältniß vor. Es that ihm weh; denn selbst, je länger er dies Engelwesen sah und sprach, und kennen lernte, desto mehr gestand er sich, daß Rosa selten, ja, daß sie fast einzig sey. Mein Bruder sprach mit ihr. Mein Bruder Ernst, er ist ein fester Mann, gerade, deutsch und bieder. Er schalt mich gegen sie, daß ich ihr Dinge in den Kopf gesetzt, die nimmer gehen könnten, er nannte unter dem Siegel der Verschwiegenheit ihr meinen Stand und Namen, da weinte sie und sprach: „so war es nicht gemeint; ich habe nichts gedacht, als was ich heute noch denke; ich habe ihn geliebt, und werd' ihn ewig lieben. Das kann mir keine Macht verwehren, ich selbst mir nicht; jetzt seh' ich gern, daß er von dannen zieht, obgleich ich ohne ihn nicht leben mag; ich war wohl thöricht oft und ein Kind, aber den Verstand hab' ich noch nicht verloren, und weiß recht gut, daß Prinz Emil sein Herz wohl, aber nimmer seine Hand der Magd, der armen Rosa geben durfte. Er wähle sich eine Gattin, die ihn so liebt, als ich. Ich bete für sein Glück, und will mich zwingen, das Irrspiel meiner Phantasie aus Kopf und Herzen zu drängen.“ Von diesem Augenblicke an war sie ein anderes Wesen. Sie sah mich nur selten, und zwängte sich in einen fremden Ton. Sie hörte später mich von Albertinen sprechen, und pries ihr Lob aus reiner Brust. Und diesem Mädchen könnte Albertine zürnen? — Ich war ein ehrliches Geständniß schuldig. — Aus Rosa's Arm, zu Ihren Füßen!“ —

22.

Die Bestellung.

Prinz Ernst ging in diesem Augenblicke vorüber. Er warf einen Seitenblick auf Beide, als wollte er sagen, daß Bruder Emil wieder einmal ein dummes Streichelchen mache, und dadurch, daß er hier mit Tina im stillen Nebenzimmer sitze, während die ganze junge Welt im Saale tanzte, das Fräulein der Bespöttelung der bösen Welt aussetze.

Beide flogen, als hätte des Prinzen Ernst mißbilligende Miene sie bis in das Tiefste ihres Gefühls getroffen, vom Sopha auf, eilten in den Saal und tanzten den raschen Walzer mit solcher Leichtigkeit, und solcher Anmuth, daß alles, was Augen hatte, mit lautem Entzücken dieses Pärchen bewunderte. Leberechtchen stand hinter der Tante Sandhofen, und als der wunderschöne Prinz mit Tina süß verschlungen vorbei schwebte, in ihrem seelenvollen Blicke seine Seligkeit las, und, von ihren Lilienarmen zart umfangen, sich überschwenglich glücklich fühlte, knipp der abgefertigte Hofrath seine Schutzpatronin in den Elbogen, und sagte fletschend: „was meinen Sie, Gnädige, zu diesem Scandal? Sollte man nicht gleich auf der Stelle vor purer Bosheit sein Bischen Verstand verlieren?“ Eben hatte der Walzer geendet; die Tanzenden stellten sich zum Cotillon; das Orchester spielte Tina's Lieblingsmusik. Tina selbst saß, um sich ein wenig auszuruhen, in einem Sessel, der Prinz neben ihr; Beide waren im Gespräch über die Liebespfänder verloren, die Prinz Emil in jener

Nacht Albertinen zurückgelassen hatte. Dieser schien sich sehr geschmeichelt zu fühlen, daß Tina sich heute gerade mit seinen Geschenken geschmückt hatte, aber noch freudiger überrascht war Tina, als er ihr Hutband aus der Brieftasche hervorholte, und versicherte, daß er dies Kleinod seit jener Stunde immer als ein Heiligthum bei sich getragen hätte. Sie waren Beide so in sich, und in die Erinnerung jener seligen Stunde vertieft, daß sie Leberecht nicht hörten und nicht sahen, ungeachtet dieser, von der Tante gedrängt, schon mehrere Minuten tief gebückt vor Albertinen stand, und auf seine ängstlich hervorgelispelte Bitte, mit ihm den Cotillon zu tanzen, eine beifällige Entscheidung vergeblich erwartete. Der arme Sünder hatte unterdessen den ganzen Zwiesprach über das Hutband und die Liebespfänder mit angehört, und konnte nicht begreifen, wo und wie Beide auf diesen so gar sehr vertraulichen Fuß mit einander zu stehen gekommen waren. In diesem Augenblicke klatschte man im Saale, und rief: „Zum Cotillon! zum Cotillon!“ Der Prinz eilte mit Tina in den Kreis, ohne Leberechtchen zu bemerken, und so stand dieser, von vielen Umstehenden beobachtet, tief beschämt da, und schlich sich, Groll und Gift im Herzen, von dannen.

Ein Gardehauptmann, der das alles mit angesehen, und früher, so lange Oberküchenmeisters noch in guten Umständen gewesen waren, zu den Hausfreunden gehört hatte, stieß den Gekränkten heimlich an, und meinte, das wäre vom Prinzen offen-

bare Kränkung, und das dürfte und müßte der Hofrath nicht leiden; hier sey Einer so viel als der Andre, und wenn der Hofrath Lust hätte, dem Prinzen eins auszuwischen, so böte er sich mit Vergnügen zum Sekundanten an, aber Leberechtchen entgegnete hämisch: „Lassen Sie mich nur machen, Freundchen; kommt Zeit, kommt Rath; ich will mich schon revangiren, daß dem Albertinchen die Guckäugelchen übergehen sollen. So, wie Sie meinen, nicht; der Prinz ist ein Verwandter vom Sereniſſimo; da könnte uns Beiden unser Brod gebacken seyn; nein, so nicht; ich greife die Sache anders an, heimlicher, wo keine Gegenwehr ist; ich treffe sicher, und habe ich den Dolch ihr in's Herz gestoßen, so drehe ich ihn drei, vier Mal darin um, und zerschneide dieses hoffärtige Herz in allen Richtungen, bis es unter meinen Händen verblutet.“ Er sagte das mit einer so satanischen Kälte, und auf den Ruinen seines menschlichen Gesichts leuchtete dabei eine so teuflische Freude, daß dem ehrlichen Gardehauptmann, der die Sache offen und ritterlich mit dem Schwerte in der Faust abgemacht zu sehen gewünscht hatte, die Haut schauderte, als er die gedämpfte Rede des Hofraths vernahm, und dabei den Meuchelblick dieses gallsüchtigen Gerippes bemerkte.

Arglos und fröhlichen Sinnes tanzte unterdessen der Prinz seinen Cotillon mit der überglücklichen Tina, und bat sie dringend, ihm zu sagen, wo er sie morgen sprechen könne; er setzte hinzu, daß er nur kurze Zeit hier verweilen werde, und jeden Augenblick, den er ohne sie lebe, für verloren ansehe.

„Die Fürstin," entgegnete Tina recht fein: „hat mir befohlen, ihr morgen um zwölf Uhr im Orangeriehause aufzuwarten; ich habe den Hofgärtner mit seinen Winterherrlichkeiten ohnehin schon recht lange nicht mehr besucht; ich freue mich daher sehr, mich von ihm vorher ein wenig in seinen warmen Zimmern, in den Ananashäusern und überall herumführen zu lassen; er soll jetzt ausgesucht schöne Sachen haben."

Beim Schlusse des Cotillons trat Tante Sandhofen hinter sie, sagte mit ziemlicher Heftigkeit, daß sie in wenigen Minuten nach Hause fahren werde, und wenn daher Albertine nicht etwa eine bessere Gelegenheit wisse, so möchte sie sich nicht weiter zum Tanze versagen, sondern sie begleiten.

Albertine schwieg auf die in Gegenwart des Prinzen hingeworfene unanständige Bitterkeit, und fuhr mit.

Unterwegs sprachen Beide kein Wort. Albertine dachte an Emil; die Tante an die Art und Weise, wie sie Albertinen auf das empfindlichste ihr heutiges Betragen vorhalten könnte. Letztere schien dies zu ahnen, und ging, statt daß sie sonst nach dergleichen Lustbarkeiten gewöhnlich mit der Tante noch ein halbes Stündchen plauderte, gleich nach ihrer Ankunft zu Hause, auf ihr Zimmer.

23.

Die gute Nacht.

Das Kammermädchen, das ein Paar Minuten später eintrat, um sie zu entkleiden, und in der Regel freundlich und gesprächig war, verrichtete diesmal

sein neidenswerthes Amt schweigend und verdrüßlichen Gesichts.

Tina erfuhr auf ihre liebreiche Frage nach der Ursache dieser seltenen Erscheinung, daß Tante Sandhofen den Leuten des Hofraths Armbänder wieder abgefordert hatte.

Mit rascher Heftigkeit warf sie sich in ihren schwarzseidenen Mantel, und ging zur Tante. „Sie haben," hob sie mit Bestimmtheit, aber ohne die Achtung, die sie der Tante schuldig war, aus den Augen zu setzen, an: „Sie haben über die Armbänder des Hofraths verfügt. Er hat sie mir geschenkt; sie sind mein; ich habe sie wieder anderwärts verschenkt; nun sind sie das Eigenthum derer, denen ich sie bestimmt hatte. Sie würden eine Ungerechtigkeit begehen, wenn Sie über fremdes Eigenthum schalten wollten; ich bitte daher, die Armbänder, die ich nun und nimmermehr tragen werde, den Betheiligten zurückzugeben."

„Die Armbänder sollst, wirst und mußt Du tragen," entgegnete die Tante mit lang verhaltener, und nun endlich sich Luft machender Heftigkeit. „Du bist die von deinem Vater dem Hofrathe bestimmte Frau; und so lange noch väterliche Gewalt in der Welt gilt, so lange wirst Du gehorchen müssen, und wenn noch zehn verwünschte Prinzen kommen und Dir den Kopf verrücken. Dein Betragen heute Abend ist so empörend gewesen, daß ich geglaubt habe, der Schlag soll mich auf der Stelle rühren. Der ganze Hof weiß von der zwischen deinem Vater und Ober-

küchenmeisters verabredeten Partie. Es sollte heute deine Verlobung feierlich ausgebracht werden, die Garde-Hautboisten waren darum mit Trompeten und Pauken bestellt; und nun setzest Du Dich mit einem aus fremden Landen hergelaufenen apanagirten Prinzen zusammen, lebst und webst nur für diesen, tanzest nur mit ihm, sprichst nur mit ihm, bekümmerst Dich weder um deine Tante, noch um eine einzige von allen deinen Bekannten im ganzen Saale; behandelst den Hofrath, der mit gränzenloser Gutmüthigkeit sich in Artigkeiten gegen Dich erschöpft, der allen deinen Betisen eine engelgleiche Sanftmuth entgegensetzt, mit der raffinirtesten Impertinenz, und stellst deine Ehre, deinen guten Ruf auf das Spiel!"

„Tante!" rief Tina halb drohend, tiefgereizt, und die rosenfarbnen Schleifen am blüthenweißen Nachtkorsette zitterten wie Espenlaub, denn das Herz bebte ihr in der schwellenden Brust.

„Ja, ich sage es noch einmal," wiederholte die Tante, und freute sich, daß sie das Taubenblut bis zum Uebersieden gebracht hatte: „deine Ehre und deinen guten Ruf stellst Du auf das Spiel; glaubst Du denn, daß die Ballgäste blind waren, und dein Betragen nicht eben so gut gesehen haben, als ich? Der Prinz — nun man weiß ja, wie die großen Herren sind; Du bist hübsch, selbst der giftigste Neid mußte es Dir heute lassen, daß Dir keine gleich kam, und sie hatten sich doch wahrhaftig heute Abend alle herausgeputzt —, solch ein Prinz hat auch Augen;

natürlich, wird er sich keinen häßlichen Schatz aussuchen, wenn er —"

„Tante," fiel ihr Tina erglühend in das Wort, „keine Beleidigung; der Prinz ist ein edler Mensch."

„O, erschrecklich edel," sagte spöttisch lächelnd die Tante: „man kennt schon den Edelmuth der Herren. Ich bin auf Dich böse gewesen; aber jetzt fängst Du an, mich zu dauern; Du meinst, weil so ein Herr einen Stern auf der Brust trägt, und höher gestellt ist, als wir anderen armen Erdenkinder, so stände er mit einem Fuße im Himmel, und kaum mit der Spitze des andern auf unserm sündigen Erdballe. Laß Dich mit Deiner Einfalt nicht auslachen; Du hättest nur unsere Kürassieroffiziere hören sollen, wie die bonmotisirten, als sie Euch beisammen im Nebenzimmer sitzen sahen, und Du hättest über die Absichten des charmanten Prinzen gewiß ein anderes Licht bekommen. Ich war auch einmal jung und nicht ganz häßlich; und wer von fremden Herzogen, Prinzen und Fürsten an unsern Hof kam, zeichnete mich gütig aus; aber auf solch einem auffallend vertraulichen Fuße hat Keiner mit mir gestanden. Sag' mir um Gottes willen, schämst Du Dich denn nicht vor Dir selber? Wie Du Dich nahmst — wahrhaftig, ich selbst — ich kann dem Herrn nicht verdenken, wenn er sich einbildete, nichts zu wagen, wenn er alles wagte."

„Tante!" rief Albertine, des tiefsten Unwillens übervoll: „die Sprache muß ich mir verbitten, sie ist unter Ihrer, unter meiner Würde. Ich kenne

den Prinzen länger, als von heute; von der Reinheit seiner Liebe haben Sie und Ihre Welt wohl keine Ahnung. Es ist, als versagte mir die Zunge, mit Ihnen darüber zu sprechen.“ Sie nahm das Licht, und wollte gehen; aber die Tante, in deren Planen es lag, Albertinen weiter auszuforschen, lachte höhnisch laut auf, und sagte: „da wird man sich von der Prinzessin Tina wohl gar bald eine Gnade ausbitten dürfen?“

„Die erste, um die Sie dann zu bitten haben,“ entgegnete Tina mit recht prinzlicher Empfindlichkeit: „ist die, daß ich Ihnen Ihre heutige Wehthat verzeihe.“

„Ueberhebe Dich nicht vor der Zeit, mein hochfürstliches Lämmchen,“ versetzte die Tante mit fast unerträglichem Hohne: „denke hübsch daran, daß Dein Vater nichts ist, als simpler Landrath, und daß Dir Deine sechszehn oder siebzehn Ahnen, die Du haben magst, zu einem Beilager mit einem Prinzen nichts helfen. Wenn also Dein Herr Oheim Gottlieb, der Pulvermüller, Dich nicht etwa sammt Deinem sentimentalen Cherub von Prinzen auf eine Leuchtkugel setzt, und Euch Beide in einen andern Planeten steigen läßt, wo die Fürstensöhne solche bornirte Fräuleins, als Du bist, heirathen dürfen, so laß Dir dergleichen hochfahrende Gedanken vergehen, und bitte Gott um Demuth und um einen ehrlichen Edelmann zum Bräutigam, der sich aber sputen muß, damit Du nicht vor der Hochzeit noch verrückt wirst; denn ganz richtig ist es in Deinem

Kopfe wahrhaftig nicht. Und weil ich meine Gesundheit zu lieb habe, als ſie mir mit Dir zu verärgern, und ich bei meinen ſchwachen Nerven Auftritte, wie die heutigen, nicht zum zweiten Male erleben mag, ſo erkläre ich Dir hiermit feierlich, daß ich Dich keinen Tag länger in meinem Hauſe behalte. Morgen fährſt Du zum Vater zurück, das iſt mein unabänderlicher Wille; oh, mein Kind, ich will Dich ſchon mürbe machen. Unterthänigſte gute Nacht, gnädigſte Durchlaucht!“ ſie verbeugte ſich, das boshafte Geſicht krampfhaft verzogen, vor der Spottbedeckten, und ging giftig lachend in ihr Schlafzimmer.

24.

Die beiden Kränze.

Tina lag, umfangen von den leichtfertigſten Morgenträumen, noch im warmen Bettchen, als Tante Sandhofen in der Frühe des folgenden Tages ſchon alle Anſtalten traf, um die ſtarrſinnige Nichte in wenigen Stunden dem Vater zurück zu ſchicken.

Der Reiſewagen ward aus der Remiſe geſchoben; es ſollte gepackt werden. Das Kammermädchen weckte in der Angſt ihres Herzens die ſüße Schläferin. Tina hörte mit erzwungener Ruhe die Nachricht der Schreckensbotin, ſagte dem Mädchen, ſie ſolle die Tante erſuchen, ſich nicht zu übereilen, ſie ſey von der Fürſtin zum Frühſtück eingeladen, und huſchte wieder unter die ſchmiegſame Decke, um ihre ſchönen unterbrochenen Träume wachend noch ein Weilchen fortzuſetzen.

Tante Sandhofen ſtampfte vor Bosheit mit dem

Fuße, aber den von Tina vorgeschobenen Hofriegel konnte die Ohnmächtige nicht zurückziehen; sie mußte also schon die Abreise der Trotzenden bis morgen verschoben seyn lassen.

Albertine hatte große Plane im kleinen Köpfchen. Auf jeden Fall traf sie den Prinzen im Gewächshause. Ohne die Schranken der Mädchenhaftigkeit im mindesten zu überschreiten, wollte sie ihm — sie wußte ja von früherer Zeit, daß er den Hofrath haßte — sie wollte ihre Sache schon machen. Die Fürstin mißbilligte die Verbindung mit der Oberküchenmeisterpflanze; der Prinz — es litt sie nicht länger im Bettchen.

In wenigen Minuten stand die Reizende fertig gekleidet, und ließ vorfahren. Zwei Geschwister konnten sich nicht mehr ähneln, als sie dem heutigen Apriltage. Von außen leichter Schnee und Kälte und Sonnenschein, von innen lauter Lust und Leben, Trieb und Liebe, Wärme und feuriges Regen, so die Natur, so das reizende Mädchen im schneeweißen Morgenanzuge, im leichten, weichen Bärenpelze, mit den Rosen auf den Wangen, mit den im Unmuthe heimlich geweinten Thränen in den Wimpern des lustigen, lebendigen Auges, mit der glühenden Liebe im feurigen Herzen. Es ward ihr im Wagen zu heiß, sie ließ die Scheiben herab, sie lüftete die köstliche Bärenhülle, und die Strahlen der Frühsonne küßten den Lilienhals und den Schwanenbusen, der im liebenden Verlangen immer höher wogte, je näher sie dem fürstlichen Garten kam.

Der Hofgärtner empfing die Reizvolle mit ſichtbarem Wohlgefallen; er fand ſich geſchmeichelt, vom Beſuche der Blumenkundigen beehrt zu werden, und wenn er ihr auch keine ſolche Granatblüthen aufweiſen konnte, als auf ihren friſchen Lippen prangten, keine ſolchen Dijonröschen, als er in den Schelmgrübchen ihrer Sammetwangen gewahrte, keine ſolche Schneeballpracht, als ihm der gelüftete Bärenpelz verrieth, ſo hatte er ihr doch andre exotiſche Herrlichkeiten aus Japan, Virginien und Braſilien, von Candia, aus Neuholland uud vom Cap zu bieten, worauf er ſich in ſeinem Gärtnerſtolze auch nicht wenig einbilden zu können glaubte.

Prinz Emil war nicht da; was half der bangen Sehnſucht all' die botaniſche Künſtelei hier! Er war nicht da! Die Ungeduld hatte ihr Flügel gegeben; ſie bemerkte jetzt erſt, daß ſie faſt eine Stunde zu früh weggefahren war, daß der Prinz ſie noch gar nicht hier vermuthen konnte. Der Hofgärtner erſchöpfte ſich in dem Selbſtlobe ſeiner Treibekunſt. Tina hörte nur mit halbem Ohre. Blos bei den Cap-Pflanzen verweilte ſie ſinnig. Dort auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung waren dieſe heimiſch. Es war ihr, als nicke jede Blume ihr heimlich zu, daß auch ſie die Hoffnung nicht verlieren ſolle, als müſſe ſie aus dem Nektar jedes Honigkelches ſich Muth und Stärke ſaugen. Gibt es Ahnungen, ſo konnten die leiſen Schauer dafür gelten, die Albertinen in der Mitte dieſer warmen, ſüdafrikaniſchen Blumenwelt kalt und wunderbar überrieſelten.

Jetzt rasselte ein Wagen vor. Der Hofgärtner, dem es gemeldet worden, daß die Fürstin diesen Morgen hier frühstücken wollte, dachte an die Ankunft der Monarchin, und eilte hinaus; Tina aber verlor vor Freude fast den Athem aus der schwellenden Brust.

Er kam ja jetzt, mit dem sie, vom Schlafe gefesselt, diese ganze Nacht gesprochen, an dessen reiner Brust sie im süßesten Traum ihres Lebens die gesammte Welt mit all' ihren Erbärmlichkeiten vergessen, in dessen Armen sie, berückt vom Zauber der Phantasie, des Himmels Seligkeiten genossen hatte; es ward ihr im warmen Zimmer mit einem Male zu heiß, sie warf den Pelz ab und legte beide kleine Hände auf das sturmbewegte Herz, als wollte sie es zusammen halten, daß es vor Entzücken nicht zerspringe.

Der Hofrath trat ein.

„Sie haben mich wohl nicht vermuthet," sagte er höhnisch, und ließ sich — als Tina mit weggewandtem Gesichte bis zum allerunmuthigsten Groll verstimmt: „Nein, das weiß Gott!" vor sich hin murmelte, und gar nicht that, als ob er da sey, und mit sich selbst zu Rathe ging, ob sie bleiben oder nun heimfahren, und zur Frühstückstunde wieder zurückkehren solle — in seiner rosigen Laune nicht im mindesten stören, sondern erzählte recht anmuthiglich, daß er seine Aufwartung habe machen wollen, daß die Tante, die einen Bedienten dem Wagen nachgeschickt und erfahren habe, Tina sey in die fürstlichen

Gewächshäuser gefahren, ihn ersucht habe, Albertinen nachzufahren, und ihr Gesellschaft zu leisten, und daß er nun da sey.

Albertine wendete ihm fortwährend den Rücken zu, sagte heftig: „Ihre Gesellschaft ist mir unerträglich," und bat den Hofgärtner, Jemand vorn in den Hof zu schicken, um ihren Wagen holen zu lassen, weil sie fort wollte, fort müßte.

„O, dafür ist gesorgt!" fiel ihr zärtlich fletschend der Hofrath in's Wort: „bleiben Sie, Herr Hofgärtner; auf Befehl der gnädigen Frau Tante habe ich den Wagen müssen zurückschicken, der ist schon fort, und ich habe die Ehre, das Fräulein in meiner Equipage nach Hause zu begleiten."

„Um keinen Preis," erwiederte Tina, vor innerm Grimme glühend, und immer mit dem Blicke auf die umstehenden Blumen abwärts gerichtet: „ich erwarte hier die Fürstin, die mich zum Frühstücke geladen."

„Scharmantissimo!" versetzte Leberechtchen: „kommt diese, so schlüpfe ich hinaus, verweile unterdessen bei meinem werthen Herrn Hofgärtner, und nach aufgehobenem Dejeuner bin ich wieder bei der Hecke, und bringe mein kleines böses Fräulchen wohlbehalten nach Hause."

Tina schwieg, denn der Unwille über der Tante berechnete Bosheit erstickte ihre Stimme. — Der Prinz — halt — das konnte — das mußte eine Fügung des Geschicks seyn. Kam dieser, und er kam gewiß, so mußte — ihr Unmuth schwand — der Hofrath

hätte gar nicht gelegener kommen können, sein ärgster Feind konnte ihn zu keiner paßlichern Stunde herschicken. Er ging seinem Schicksale so recht mit offenen Augen entgegen. Der kleine Leichtsinn, der sich in seiner federschnellen Einbildungkraft die Szene des Zusammentreffens schon ganz ausmalte, konnte sich jetzt kaum des Lachens enthalten; sie hielt, um den schnellen Wechsel ihrer Empfindungen den Hofrath nicht merken zu lassen, ihr Gesicht fortdauernd zu den Blumen gerichtet, und würdigte ihn keines Blickes und keiner Antwort.

Der Hofgärtner, ein fein gebildeter Mann, der bei diesem, das Verhältniß zwischen Beiden ziemlich unverholen verrathenden, Gespräche wie auf Kohlen gestanden hatte, und sich doch, weil er mit Recht meinte, seine Gegenwart werde Albertinen lieb seyn, nicht gern entfernen wollte, brachte in dieser peinlichen Pause die Rede auf seine Seltenheiten, und zeigte dem Hofrathe eine eben aufblühende sehr schöne Gnidia vom Kap.

„Ach vom Kap, vom Kap," entgegnete der Hofrath: „das ist da, wo die Hottentotten wohnen; was habe ich an den dummen Hottentottenblumen, ich begreife nicht, wie man für solche Lumpenwaare einen Groschen ausgeben kann. Kaffeebäume, Theestanden, Zuckerrohre, Apfelsinen und Ananaschen, die lasse ich mir in euern Häusern gefallen, aber —"

Jetzt hatte er den Hofgärtner in Harnisch gebracht, und dieser vertheidigte nun die Ehre seiner Häuser und seiner exotischen Schätze mit solcher Wärme, daß

Albertine im Stillen ihre Freude hatte, wie der Mann den Unausstehlichen bearbeitete. Endlich ließ Letzterer doch dem Gartenkünstler Gerechtigkeit widerfahren, als dieser ihm mehrere Reben des berühmten Kap- oder Konstantiaweines zeigte, von denen er in diesem Jahre über ein Schock der schönsten Trauben zu erzeugen hoffte. Tina aber trieb im Stillen ihr Spiel mit der Mimosa sensitiva, der empfindlichen Sinnpflanze aus Brasilien, die in der schönsten Blüthe vor ihr stand, und deren Blätter bei der leisesten Berührung schnell zusammenwelkten, und sich nur langsam wieder aufrichteten. „Mädchenehre, Frauenglück," sagte sie leise vor sich hin: „sollte diese wundersame, an den Ufern des Amazonenflusses heimische Pflanze heißen;" und wie sie die Spitzchen der zarten Blätter vorhin leise berührt hatte, so tippte ihr heimlich ein kleiner Finger auf die blendend weiße Achsel; sie sah sich rasch um, und Prinz Emil stand hinter ihr. Tina wollte vor Schrecken und Freude laut aufschreien, aber der Prinz gab ihr rasch den Wink des Schweigens, sagte, daß er sich unbemerkt hereingeschlichen, und fragte mit sehr verdrüßlichem Gesichte, was denn der unerträgliche Hofrath heute gerade hier zu thun habe, er wolle doch nicht etwa hoffen, daß dieses Lasterbild —

Tina fiel ihm mit der Versicherung in's Wort, daß er ihr eben so ungelegen gekommen sey; sie hatte dem Prinzen die ganze Geschichte umständlich erzählen wollen, aber jetzt, ihm gegenüber, konnte sie es doch nicht; es hätte ja so ausgesehen, als wolle sie

sagen: befreie mich von den Ketten, womit sie mich an diesen Widrigen fesseln wollen, und schlinge dafür deine Bande um mich; sie sagte ihm daher blos, der Mensch habe seinen alten Plan auf ihre Hand noch nicht aufgegeben, er verfolge sie überall, und sey jetzt eben gekommen, um sie nach dem Frühstück in seinem Wagen nach Hause zu fahren, aber eher gehe sie zu Fuße, ehe sie mit diesem Zudringlichen sich in einen Wagen setze.

Ohne ein Wort darauf zu erwiedern, ging der Prinz auf den Hofrath zu, sagte ihm, daß die Fürstin wegen verschiedener Abhaltungen zum Frühstücke nicht kommen werde, und ihm aufgetragen habe, sie bei Albertinen zu entschuldigen; er werde daher das Vergnügen haben, das Fräulein in seinem Wagen nach Hause zu bringen, und er danke dem Herrn Hofrath für dessen Anerbieten.

Leberechtchen war nicht im geringsten überrascht. Er und die Tante hatten gleich an die ganze Frühstückgeschichte nicht geglaubt, sondern eine Bestellung zwischen dem Prinzen und Tina vermuthet; und siehe, wie sie gerechnet, so traf es hier zufällig vor seinen Augen ein. Er verbeugte sich schweigend, warf einen grimmigen Hyänenblick auf Albertinen, und fing mit falscher Katzenfreundlichkeit an, von dem Fleiße des Herrn Hofgärtners und den hier blühenden Seltenheiten der fernen Tropenländer zu sprechen, mit einer Breite, daß dem Prinzen vor Ungeduld siedend warm ward. Endlich — der Prinz sah nach der Uhr, und schien von der Zeit gedrängt zu

seyn — endlich bot der Prinz Albertinen seinen Arm, und bat den Hofgärtner, ihm eins seiner Wohnzimmer auf einen Augenblick gefällig zu überlassen, weil er, im Auftrage der Fürstin, dem Fräulein Mehreres zu sagen habe, was ein Dritter nicht hören dürfte.

„O, ich will nicht lästig seyn," sagte der Hofrath, und grinzte aus seinem blassen Leichengesichte den Prinzen und Albertinen spöttisch an: „Heimlichkeiten der Art machen sich unter diesen blühenden Herrlichkeiten hier besser ab, als in einem gewöhnlichen Zimmer, man kann dazu keinen paßlichern Ort wählen; unterthäniger Knecht."

Er bückte sich vor dem Prinzen devotest tief, und wollte gehen, aber dieser, von des Satans besonnener Kälte überflügelt, schoß einen dunkel glühenden Blick auf den Böswicht, und sagte, vor innerem Aerger zitternd: „Herr Hofrath, es sollte ein Geheimniß seyn; aber dem Antheile, den Sie an des Fräuleins Familie und Interesse bisher so lebhaft bewiesen, bin ich es schuldig, Sie zu unserem Vertrauten zu machen. Albertine ist meine Braut. Fahren Sie nun in die Stadt, und erzählen Sie es Jedem, der es wissen will."

„Braut?" fragte der Hofrath erstaunend, und Albertine erbebte vor freudigem Schrecken am Arme des Geliebten.

„Braut," — wiederholte der Prinz sehr bestimmt, und umschlang das Mädchen seines Herzens, und drückte der selig Ueberraschten den Kuß der Weihe auf die Lippen; der Hofrath aber eilte in seinen

Wagen, und jagte mit seinen vernichteten Planen zur Tante, nach Hause, zum Gouverneur.

Wer den Silberblick der überirdischen Wonne kennt, wenn das Geständniß der Liebe sich vom gepreßten Herzen gelöf't hat, und die Liebenden rücksichtlos, blos sich selbst gehörend, einander in die Arme sinken; der kann sich das bräutliche Pärchen hier unter den aus fernen Landen hergeholten stillen Zeugen ihres Glückes selbst malen. Die Kanarienvögelchen, die hier dutzendweise frei herumflogen, wähnten, es wären ein Paar neue Spielgenossen ihnen zugesellt, so süß schnäbelten die Kosenden unter den Pisangs, Loos- *a*) und Brodbäumen, und unter den barbarischen Palmen *b*); und der Hofgärtner, der sich bescheidentlich entfernt hatte, kehrte jetzt zurück, und legte seine Wünsche in der einfachen Sprache seiner holden Pflegekinder dem edlen Prinzen und der liebreizenden Tina zu Füßen. Er hatte aus den eben blühenden *) Prachtexemplaren seiner Häuser,

---

a) Clerodendrum purpureum, in Westindien zu Hause.

b) Chamaerops arborea; eine sehr hochstämmige Palme aus der Barbarei.

*) Der Treiberei kundige Gärtner werden bezeugen, daß in unsern Häusern die genannten Pflanzen und Gewächse zu gleicher Zeit blühen.

L aurus benzoin, *c*)
J apaniſches Sattkraut, *d*)
E rica versicolor, *e*)
B ignonia pandorana, *f*)
E uphorbia linariifolia, *g*)

T ragus Calendula, *h*)
R egina Amaryllis, *i*)
E rica mediterranea, *k*)
U ndulatum Pittosporum, *l*) und
E rica baccans, *m*)

in zwei leichte Kränze geflochten, und brachte ſie mit anſtändigem Ernſte, und freute ſich, als der Prinz, in der Botanik wohl unterrichtet, die beiden gewichtigen Worte aus den Anfangsbuchſtaben der, in hundertfältigem Farbenſpiele prangenden Südblumen herauslas.

Der Prinz lohnte die Aufmerkſamkeit des Sinnvollen mit einer Hand voll Gold, Tina mit einem kleinen Brillantringe, den ſie vom Finger zog; — dem überglücklichen Mädchen ſchwammen heiße Thränen des reinſten Entzückens im Auge. Den Prin-

c) Benzointorbeer aus Virginien. *d*) Corcharus japonicus. *e*) Bunte Heide aus Spanien. *f*) Geigenblättrige Trompetenblume, in Neuholland heimiſch. *g*) Löwenmaulblättrige Wolfsmilch von Madera. *h*) Ringblume vom Kap. *i*) Königliche Amarillis, auf den caraibiſchen Inſeln heimiſch. *k*) Mittelländiſche Heide. *l*) Klebſame von den canariſchen Inſeln. *m*) Beerenförmige Heide vom Kap.

zen drückte noch etwas auf das Herz; er war ernster, wehmüthiger, feierlicher, als je. Ehe sie von diesem, für die Niederlegung des ersten Liebesgeständnisses geschaffenen Plätzchen schieden, schloß der Prinz die fröhlich weinende Tina noch einmal in die Arme. „Vergiß nicht," sagte er weich und beklommen: „vergiß nicht die Loosung unserer Kränze: Liebe und Treue; vielleicht hat der erstern schönste Stunde schon ausgeschlagen; dem Reste unsers Lebens grüne dann die zweite unverwelklich."

Sonderbar beklommen schmiegte sich Tina an des Prinzen Brust, und sprach leise: „Ja, Emil, des Lebens höchstes ist die Liebe, und ohne Treue mag die Liebe nicht bestehen."

25.

Der Abschied.

Im Wagen erst hatte der Prinz den Muth Albertinen zu sagen, was ihm die Brust so beengte, und ihm den schönsten Augenblick seines Lebens getrübt hatte.

Vor einer Stunde war ein Eilbote von seinem Vater gekommen, und er wurde nach Hause gerufen, um unter den Fahnen einer größern befreundeten Macht dem Feldzuge beizuwohnen, der eben eröffnet worden war, um Deutschlands Fesseln zu zerbrechen.

Er mußte fort, binnen wenigen Minuten fort. Er hatte nur kommen und Albertinen noch einmal sehen und sprechen wollen. Jetzt — er ließ Schritt vor Schritt fahren, um die letzten Augenblicke des Beisammenseyns so viel möglich zu verlängern.

Tina brach in lautes Schluchzen aus; der Braut- und Scheidekuß in einem Athemzuge! Er aus ihren Armen, auf die Blutfelder der Ehre! Ihn vielleicht in Jahren nicht — vielleicht nie wieder sehen.

„Mache Dich stark, Tina!“ sagte der Prinz, und bekämpfte seinen Schmerz mit Manneskraft: „es kann, es soll nicht anders seyn. — Behalte den ersten Kranz — laß mir den zweiten. Bleib nicht hier. Geh' zurück auf dein stilles Land. Dort sind die Menschen besser. Vergiß mein nicht. Bete für mich — und bleib mir hold und treu und gewärtig.“ —

Der Wagen hielt an Tina's Wohnung.

Der Prinz hob die vom Wehe der Trennung Ueberwältigte halb ohnmächtig heraus, und geleitete sie in das Haus, wo sie das Kammermädchen empfing. Er drückte ihr weinend den letzten Kuß auf die Lippen; sie lispelte: „Lebe wohl!“ und sank, ihrer unbewußt, in den Arm des Mädchens; der Prinz aber mußte sich losreißen. Er eilte in den Wagen zurück, und warf in den trüben Aprilhimmel den fragenden Blick — wann — wo — wie werde ich sie wieder sehen? — Gottes weise Güte hat es wohl gemacht, daß der Sterblichen vorwitzige Fragen an die Zukunft ohne Antwort bleiben.

26.

Die Angstreise.

Der Tante Spottgelächter rief die Verlassene in's Leben zurück. „Allerdurchlauchtigste,“ begann die Natter: „der Reisewagen ist angespannt; die Leute würden mein Haus für eine Irrenanstalt ansehen,

wenn Du noch länger bei mir bliebeſt. Beſorge nicht, deßhalb die Gratulationviſiten einzubüßen, es wäre kein Menſch gekommen; binnen 24 Stunden biſt Du zum Stadtgeſpräche geworden, denn ſo etwas Kopf- und Sinnenloſes, als dein prinzlicher Brautſtand, iſt, ſo lange die Reſidenz ſteht, noch nicht an das Tageslicht gefördert worden; alſo mache, daß Du aus der Stadt kommſt."

„Heute noch, gleich!" rief Tina haſtig, denn ſie berechnete, daß ſie zu Hauſe dem Kriegsſchauplatze, mithin auch ihrem Emil, mehrere Tagreiſen näher war, als hier; in fünf Minuten ſaß ſie im Wagen, und fuhr, nach froſtigem Abſchiede, von dannen.

Der Vater, der von der Tante durch einen Eilboten über alles bereits in Kenntniß geſetzt war, wollte Albertinen mit grämlichem Empfange bewillkommen, aber als ſie aus dem Wagen ſtieg — es war, als wäre ſie in dem halben Jahre, ſeit ſie abweſend geweſen, höher, größer geworden, als ſpräche etwas Vornehmeres aus ihr. — Er ſah ſchon leibhaftig die Prinzeſſin vor ſich, und um den Preis konnte ſie, meinte er, den Hofrath wohl vergeſſen. Er verlor kein Wort über die ganze Geſchichte, freute ſich, daß Tinchen wieder da war, und behandelte das Mädchen mit Achtung.

Der Oheim aber brummte ſtill vor ſich hin, ſchüttelte den Kopf, und als Tina ihm ſanfte Vorwürfe machte, und ihm ſagte, daß ſie ſich gerade von ihm einen freundlichern Empfang und ein Wort der Theilnahme darüber erwartet habe, daß ihr Verhält-

niß zum Hofrath endlich, und so glücklich aufgelöst sey, ging er weg, und sagte mit dunkelm Blicke in die Zukunft: „So nicht! so taugt es nicht! Du bist nicht die Erste, die sich den Brautkranz geflochten, um sich das Leichenhaar im Sarge damit zu schmücken!“

Mit namenloser Angst harrte sie an jedem Posttage der Zeitung. Früher hatte sie immer nicht begreifen können, wie der Vater und der Oheim das geschmacklose politische Zeug hatten lesen mögen; jetzt — was nutzten ihr schaale Romane und fade Gedichte — die Zeitungen waren ihre einzige Lektüre, und ehe sie sich hinsetzte, um sie mit stiller Aufmerksamkeit zu lesen, überflog sie erst die gehaltvollen Blätter, um zu sehen, ob von Emil etwas darin stände.

Aber bald blieben auch diese aus; die Gegend ward unsicher; ein feindliches Streifkorps sengte und brennte rund umher; täglich liefen Nachrichten vom baldigen Eintreffen jener wilden Horde ein, und eben spät am Abende, ging rechts hinter dem Garten ein Feuer auf.

„Das ist Bucherode!“ sagte alles einstimmig, als die blutrothe Flamme zu den Nachtwolken auflodrte, und alles rang über die Nähe der Kriegsfackel, die so unvermuthet schnell mit ihrem Schauderlichte die friedlichen Fluren erschreckte, die Hände zum Himmel empor.

Tina lag zitternd in ihrem Fenster, und sah mit thränenschwerem Auge in die stille Nacht hinaus, und

nahm sich vor, morgen, wenn es wegen des herumschwärmenden Feindes irgend thunlich sey, Rosa zu besuchen. Sie hatte es immer thun wollen, aber mit welchem Gesichte sollte sie, Emils glückliche Braut, vor das Mädchen treten, das an dem Prinzen mit unaussprechlicher Liebe hing? Doch jetzt — jetzt forderte es die Theilnahme, die Sorge für das arme Röschen, zu sehen, ob sie bei dem Feuer — horch — rascher Hufschlag — zwei Pferde in gestreckter Carriere kamen längs der Gartenmauer gesprengt — Emil — flog es der hochaufgeregten Tina durch das Herz — Thöriger Gedanke — wo sollte der Prinz herkommen! Zwei unglückliche Flüchtlinge aus Bucherode waren es, die beim Landrathe Schutz und Hülfe suchten.

Ganz Bucherode, erzählten sie, war in einen Aschenhaufen verwandelt. Ein Schwarm zügelloser Marodeurs hatte erst geplündert, und dann, als die Bauern sich widersetzt, das Dörfchen an allen Ecken angesteckt. Rosa's Eltern, mit der Rettung einiger Habseligkeiten im brennenden Gehöfte beschäftigt, waren unter den Trümmern ihres zusammenstürzenden Hauses verbrannt. Rosa und ihr Bruder wurden vermißt. Letzterer hatte, wie sie selbst und viele Andere im Dorfe, bei Annäherung der feindlichen Mordbrenner, die Pferde im Walde versteckt gehabt. Als sie Eltern und Habe und Gut verloren gesehen, waren sie verschwunden; ob sie geflüchtet, oder auch mit verunglückt, konnten die Berichterstatter nicht angeben.

„Sie ist todt!“ rief Tina schmerzlich vor sich aus: „denn sonst wäre sie zu mir gekommen, um bei mir Theilnahme und Trost zu finden! Lebt sie, setzte sie sehr tief ergriffen hinzu: so haßt sie mich, denn sie flieht mich und verschmäht meine Hülfe. Nur nicht Ihr Mitleid, sagte Rosa an jenem Nachmittage in ihrem Garten! Darum kam sie nicht, und, Gott im hohen Himmel sey mein Zeuge, ich hätte mit der Heimathlosen das Letzte gern getheilt.“

Der Vater unterbrach ihr Selbstgespräch mit der Eröffnung, daß sie noch in dieser Nacht abreisen müsse. Mit jedem Tage stehe ihnen ein gleiches Schicksal, wie das in Bucherode erlebte, bevor; er selbst sey verpflichtet, auf seinem Platze auszuhalten, der Oheim aber habe bereits die fertigen wenigen Pulvervorräthe in den Schloßgraben geschüttet, sprenge, dem Landsturmgebote gemäß, seinen Pulverthurm heute selbst in die Luft, um ihn nicht in feindliche Hände gerathen zu lassen, und werde dann sie, weil der Weg zur Residenz bereits gesperrt sey, wenigstens nach der Hauptstadt der Provinz begleiten, wo sie, die Ereignisse des Krieges möchten nun kommen, wie sie wollten, immer besser aufgehoben sey, als hier auf dem Lande.

Albertine war von all' den sich drängenden Vorgängen so erschüttert, daß sie diesmal gar keinen Willen hatte; sie fügte sich in alles, und packte, dem gegebenen Befehle gemäß, nur das Nothwendigste ein, um den leichten, mit vier raschen Pferden bespannten Reisewagen nicht über die Gebühr zu be-

schweren. Aber den Kranz aus den fürstlichen Treibhäusern, wiewohl er längst verwelkt war, vergaß sie doch nicht. Sie brach in lautes Weinen aus, als er ihr in die Hände fiel. „Wo bist Du, mein Emil?“ fragte sie die schweigende Mitternacht, und faltete die Hände vor das angsterfüllte Herz.

Tausend und aber tausend treue Mädchen und Frauen weinten in jenen Schreckensnächten stille Thränen der bangen Sorge um die Geliebten im Felde. Wohl ihnen, wenn der goldene Friede ihnen diese frommen Zähren getrocknet, und die heiß Ersehnten in ihre Arme zurückgeführt hat, aber welchen Ersatz haben die Unglücklichen, deren Lieben nicht wieder kommen, sondern draußen auf den Feldern der Ehre geblieben sind, und unter fremder Erde schlafen? Sind wir denn im Stande, sind wir Leichtsinnigen, Undankbaren nur bemüht, ihren Schmerz zu heilen, zu theilen, zu lindern? Sie — sie bezahlten unsere Freiheit mit ihrem Lebensglücke, und wir bleiben ihre ewigen Schuldner. Wahrhaftig, wenn eine Rangordnung in der Welt nöthig ist, so sollten die Frauen und Mädchen, die in diesem Kriege Gatten oder Geliebten, Vater oder Bruder verloren, den Vorrang vor allen Andern ihres Geschlechtes haben, und so lange eine der Verlassenen darbt, muß allen Selbstlingen, die nie an fremde Noth denken, jeder Bissen zu Gift werden.

Der Oheim kam jetzt, führte Albertinen zum Wagen, steckte ihr einige Rollen Gold bei, sagte ihr, daß sie nur immer vorausfahren solle, und versprach,

sie einzuholen, sobald sein Thurm werde in die Luft geflogen seyn. Auch der Vater händigte ihr einen wohlgespickten Goldbeutel ein, vertraute ihr, daß sie seine und des Oheims wichtigsten Urkunden und Papiere bei sich im Wagen habe, empfahl sie dem lieben Gott, und rief mit erzwungenem Muthe: „Kutscher, fahr zu!“

Tina lag von namenloser Angst und von der Eile, womit sie ganz allein in dunkler Nacht aus dem väterlichen Hause gedrängt worden war, sonderbar ergriffen, halb ohnmächtig im Wagen. Der Kutscher trabte vorwärts, und noch hatte sie die Gränzen ihrer Fluren nicht erreicht, als ein dumpfer Schlag, der in dem vorliegenden Walde furchtbar verhallte, des Pulverthurms Vernichtung verkündete. Der Kutscher fuhr jetzt langsam, um den Schwager seines Herrn zu erwarten, aber er erreichte das erste Dorf, und dieser war noch nicht da.

Hier war noch alles wach und munter; man wollte wissen, daß ein starker feindlicher Vortrab desselben Weges, den Tina kam, noch vor Tages Anbruch hier eintreffen werde. Tina schwankte zwischen Bleiben, Zurückfahren oder Vorwärtseilen; in den beiden ersten Fällen lief sie Gefahr, mit dem ganzen Vermögen des Vaters und Oheims, dem Feinde, wenn das ausgesprengte Gerücht von dessen baldiger Ankunft wahr war, in die Hände zu fallen; im letzten, vom Oheim nicht mehr eingeholt zu werden. Den Weg zur Stadt, wohin sie zwei Tagreisen hatte, allein zu machen, war in dieser sehr unruhigen

Zeit keine kleine Aufgabe; indeſſen die Sorge für das ihr anvertraute Gut beſtimmte ſie zur Fortſezzung ihrer Reiſe. Der Oheim, der ſeine Iſabelle und noch mehr Pferde im Stalle hatte, würde, dachte ſie, wohl nachkommen, und holte er ſie auch nicht ein, ſo war ihr für ein ſchickliches Unterkommen in der Stadt nicht bange, da ſie dort mehrere verwandte und befreundete Familien hatte, die ſie mit offenen Armen empfingen.

Sie fragte mit bittender Stimme die ihren Wagen umſtehenden Bauern, ob ſie nicht Jemand geleiten wolle, ſie werde ihm gern doppelt ſo viel geben, als er verlange, aber — warum waren nicht zehn meiner jungen rüſtigen Leſer da, die der Zaghaften den kräftigen Arm bieten konnten; auf jeden Fall ſaß es ſich neben dieſem wunderhübſchen Mädchen, im Lauſchwinkelchen der Maroquinkiſſen nicht ganz unbehaglich! — von den Dorfhelden hatte keiner Luſt. „Ihr kennt mich," hob Tina an: „ich bin die Tochter eures Landraths, und mein Vater wird es Euch Dank wiſſen, wenn Ihr meine Bitte erfüllt."

„J, kennen thun wir Sie wohl," entgegnete Einer aus der Mitte: „wir hatten Sie gleich weg, am Hänschen mit der Bläſſe vorne; aber alle können wir nicht mit, und Einer hilft Ihnen nichts, und dann ſind wir zum Landſturm gekommandirt; kommt die Affangarde, und ſie iſt nicht gar zu übertrieben ſtark, ſo ſchlagen wir ſie todt; können wir ſie aberſt nicht bezwingen, ſo bleibt jeder ſtill in ſeinem Hauſe, und dann iſt es auch gut, daß keiner fehle, weil da jeder alle Hände voll zu thun hat."

„Nun, so fahre in Gottes Namen!“ rief Tina dem Kutscher, halb todt vor Angst zu, und die ganze Gemeine wiederholte: „in Gottes Namen!“ und alle meinten, der Teufel selber könne die vier Braunen nicht einholen, wenn der Kutscher sie recht auftreten lasse; so lange die Pferde aushielten, hätte das Fräulein vom feindlichen Volke nichts zu besorgen, und wenn sie auch schon jetzt hinten zum Dorf hereingesprengt kämen.

Tina glaubte wahrhaftig, sie kämen bereits, und rief: „Vorwärts, vorwärts!“ und dankte Gott, als sie zum Dorfe glücklich hinaus war.

27.

Krieg! Krieg!

Ueberall, wo sie hin kam, stand alles mit Landsturmpiken bewaffnet, fest entschlossen, Hab' und Gut, Heerd und Ehre bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen; vor allen Dörfern hohe Stangen mit Pechkränzen, die bei dem Anblicke des ersten Feindes, als Lärmzeichen angesteckt werden sollten; auf allen Kirchthürmen wimmelte es von Neugierigen, die sich rings umschauten, ob sie nichts Feindliches erblickten; bei allen Glocken Wächter, um auf den ersten Lärm Sturm zu läuten; vor jedem Hause Pechfackeln, um, wenn es zum Letzten käme, im Sinne ächter Landstürmer, das Gehöfte selbst anzustecken.

Der Feind mußte hinter ihr seyn, denn es stieg in der Gegend, woher sie kam, eine Rauchwolke nach der andern empor.

Alle Menschen staunten das junge schöne Mäd-

chen an, das vor der gefürchteten Bande losgelaſſener Teufel herflog, wie eine weiße Taube vor einem ſich aufthürmenden ſchwarzen Ungewitter; ſie bewunderten ihren Muth, und erſt durch dergleichen Schmeichelreden gewann ſie ihn.

Den zweiten Tag ging die Sache ſchon beſſer; je näher ſie der Stadt kam, deſto ruhiger ward ſie; dort ſollte, wie ſie hörte, ein ſtarkes Cavallerie-Corps eingetroffen ſeyn; gewiß bekam der ihr nacheilende feindliche Vortrab hiervon Wind, und blieb entweder halten, oder kehrte gar um.

Endlich erreichte ihr Adlerauge in bläulicher Ferne die Thürme der langerſehnten Stadt; ſie war jetzt im Angeſichte ihres Hafens, und ſegnete nun erſt ihren Entſchluß, immer vorwärts gefahren zu ſeyn. Der Kutſcher, der ihr im Weitſehen nichts nachgab, berichtete vorn von ſeinem Pferde herab, daß ihnen ein Trupp Reiterei aus der Stadt entgegen komme. Er, früher ſelbſt bei den leichten Reitern geſtanden, hielt es für eine Recognoſcirung, und Tina betete vor Freude, als ſie die befreundeten Uniformen erkannte; es waren Uhlanen. Luſtig flatterten die bunten Fähnlein in der Luft, und ſpiegelblank blitzten ihr die ſchützenden Waffen im hellen Sonnenſtrahle entgegen; jetzt fuhr ſie durch einen jungen Eichenbuſch, und ihre willkommenen Retter waren ihr auf einige Augenblicke entſchwunden, aber aus einem Seitenwege kam ein Trupp Reiter mit verhängten Zügel herangeſprengt, den blanken Säbel in der Fauſt. — Der Prinz an der Spitze. — Tina ſchrie,

die Hände ihm entgegen breitend: „Emil, mein Emil!“ Dieser aber rief mit wildem Lachen: „nix, Emil!“ kommandirte seine Leute, den Wagen zu umstellen, und schoß nach dem Kutscher. Jetzt gewahrte Tina ihren ungeheuren Irrthum — der ganze schreckliche Steckbrief — Seraphino, der schwarze Häuptling, ritt neben dem Wagen; er verfehlte den Kutscher zum zweiten Male, und dieser hieb auf seine Pferde und auf die ihn umschwärmenden Bestien, und jagte toll und blind vorwärts, daß die Chaussee erbebte. Wie Sturmwind brauf'ten die wackern Uhlanen auf die beiden Schüsse heran. — Emil — jetzt irrte Tina sich nicht — Emil voran — ihm nach zwei bekannte Gesichter. — Er mußte Tina erkannt haben, als er vor dem Wagen vorbeigeflogen war, denn er schrie schäumend auf die Uhlanen: — „heran, heran! meine Jungen — hurrah! hurrah! mehr als mein Leben gilt es jetzt!“ und die Uhlanen, als wären die Fähnlein zu Flügeln geworden, sauf'ten hinterdrein, und stürzten mit furchtbarem Hurrah auf Seraphino's Bande; doch unter dieser waren auch Kerle, die mit Wehr und Waffen umzuspringen wußten; die Teufel wehrten sich, wie toll gewordene Bären; Hieb auf Hieb, Schuß auf Schuß; hier einer herunter, dort einer herunter, von beiden Theilen. — Der Kutscher fuhr in gestreckter Carriere davon. Tina, in der gräßlichsten Todesangst, bog sich noch einmal zum Wagen heraus. Da sank Emil vom Pferde — Seraphino stürzte neben ihm — ein junger Uhlane durchbohrte diesen mit der Lanze,

ward niedergehauen, und fiel sammt dem Gaul ineinander; — Geschrei — Gemetzel — Pulverdampf — Staub. — Der Kutscher bog um eine Waldecke, und jagte, was Räder und Riemen halten wollten, von dannen; — verschwunden war das Blutgemälde. — Tina kam ohne Athem, ohne Besinnung zur Stadt.

Erst als sie im Thore über woher und wohin, und ob sie auf dem Wege hieher irgend etwas vom Feinde in Erfahrung gebracht, genau ausgefragt worden, kehrten ihre Lebensgeister zurück. Sie und der Kutscher erzählten, was sie gesehen und gehört; und augenblicklich eilten starke Cavallerie-Detaschements dem Prinzen, wenn er noch lebe, und seinem Häuflein zu Hülfe.

Die Oberpredigerin Wallbach, eine alte Freundin von Albertinens Mutter, nahm die Geflüchtete mit offenen Armen auf. Tina hatte kaum so viel Kräfte, um ihrer gütigen Wirthin die dem schwarzen Häuptlinge glücklich aus den Zähnen gerückten Habseligkeiten des Vaters und Oheims zu sicherem Gewahrsam zu übergeben. Sie zitterte und bebte am ganzen Körper, und sank erschöpft auf das erste beßte Sopha.

Mutter Wallbach schob das auf den eben gehabten, dem zarten Mädchen ungewohnten, Anblick des nahen Gefechtes, besorgte niederschlagende Pulver und Limonade, und redete der Erschrockenen ein Glas alten guten Wein ein; als aber Tina alles verweigerte, und händeringend im Zimmer auf- und abging, und ein Thränchen das andere jagte, und die

Sorge um den Prinzen Emil ihre ganze Seele füllte, und sie jeden Fremden, der in das Zimmer trat, fragte, ob vom Prinzen noch keine Nachricht gekommen sey; ob man vom Thurme aus nicht die Gegend, wo das Gefecht vorgefallen, übersehen könne; ob seine Wirthsleute verständige, sorgfältige Menschen wären, die, wenn er noch am Leben sey, und zurückgebracht werde, ihn mit Liebe und Aufmerksamkeit pflegen würden, und als sie endlich selbst in das Thor laufen, und den Thurm besteigen wollte, da merkte denn endlich Mutter Wallbach fast deutlich, wie viel hier die Glöcklein geschlagen.

„Ich mag es wohl gern leiden," hob sie an, und fühlte dem glühenden Mädchen sorglich an die Stirne: „wenn jetzt in der schweren Zeit, wo die Edelsten im Volke ihr Leben eingesetzt für unser Recht und unsere Ehre, wir Schwächern zu dem im Stillen beten, der keinen Sperling fallen läßt vom Dache, daß er unsere Streiter schütze, und sie nehme in seine himmlische Obhut; und wenn ich des Sonntags beim ersten Läuten in alle Kirchen, die sonst leer standen, jetzt die Leute strömen sehe, und manche Hoffärtige, die ehedem Gott ihren Herrn vergessen hatte, jetzt demüthiglich ihre Kniee beugt, und mit gepreßtem Herzen ihr Auge flehend zu dem Allmächtigen erhebt, daß Er die Fahnen schirme, die mit seinem Segen gesegnet sind, und unter denen unsere Lieben fechten; da fühle ich dann mehr, als je, daß unser Bischen Religion doch am Ende unser einziger Schutz in der Noth ist. Man nennt die Gewitter der Erde

fruchtbar. Wer weiß, wozu es unserm Menschengeschlechte gut ist, daß es vom Unglücke einmal recht durch und durch geschüttelt wird, und rollen auch die Donner schwer über uns dahin, und schlägt auch der Blitz Diesen und Jenen nieder —"

„Mütterchen" — rief Tina heftig, und umschlang weinend die fromme Frau. — „Er ist todt, und das soll die Einleitung seyn, mir die schreckliche Trauerpost zu hinterbringen! Sprechen Sie es aus, das grausame Wort. Er ist todt — mein Emil — er ist —"

„Aber Mädchen," hob das sanfte Mütterchen an: „wie magst Du ihn deinen Emil nennen, da er ein Fürstensohn ist?"

„Ich bin des Prinzen Braut," schluchzte Albertine, die, der rechtlichen Frau gegenüber, fühlte, daß sie mit der Sprache rein heraus müsse, wenn sie nicht von ihr falsch beurtheilt werden wollte; sie legte ihr Köpfchen auf der Mutter Wallbach Achsel, und wehrte jetzt, da sie ihr Verhältniß zum Prinzen ausgesprochen, nicht länger ihrem Schmerze um den wahrscheinlichen Verlust ihres Geliebten.

„Du seine Braut?" sagte Mutter Wallbach, und wußte im ersten Augenblicke nicht, ob sie ihren Ohren trauen und wie sie sich mit ihren kleinbürgerlichen Ansichten und Manieren gegen die Prinzenbraut nehmen sollte.

Einer der Uhlanen, der dem eben vorgefallenen Gefechte, dem ersten in hiesiger Gegend, beigewohnt hatte, und leicht verwundet zurückgekommen war,

ging, umringt von triumphirendem Volke, und jubelnden Kindern, in sein Quartier zurück. Eines drückte ihm Geld in die Hand, das Andere bot ihm zu essen an, das Dritte brachte ihm Wein.

Tina mußte wissen, wie es mit dem Prinzen stand; auf ihr dringendes Bitten ließ Mutter Wallbach den Uhlanen herauf holen.

„Lebt der Prinz?" rief Tina mit schwankender Stimme dem Eintretenden entgegen.

„Gott sey Dank," erwiederte der bärtige Krieger: „das war einmal ein heißer Tag. Die Kerle waren dreimal stärker, als wir, aber wir machten nicht viel Federlesens mit ihnen, rasch drauf, und keinen Pardon — das ist die Hauptsache."

„Und der Prinz?" fiel Tina dem Siegtrunkenen in die Rede.

„Schlug sich wie ein Löwe; der feindliche Offizier hatte auch Haare auf den Zähnen; er mußte den Prinzen kennen, denn er nannte ihn bei Namen, und hieb auf ihn drauf, daß ich denke, er haut ihm den Kopf vom Rumpfe. Das Pferd bekam einen Schuß durch den Hals, und sank zusammen, und der Oberste, oder was der Seehund war, hätte, meiner höchsten Seele, dem Prinzen jetzt das Garaus gemacht, wenn nicht unser Rose dem Himmelsappermenter, eben als er dem Prinzen so einen rechten Jesushieb ziehen wollte, die Pike durch die Rippen rennte, daß die Spitze vorn bei der Brust wieder herausguckte. Da ließ die Canaille wohl das Hauen seyn; das Pferd überschlug sich mit ihm, und der Prinz war gerettet."

„Wo ist der Prinz?“ — fragte Tina laut weinend. Schaff mir den Rose — daß ich ihm seine Heldenthat lohne!“

„Ja der Rose“ — erwiederte der Uhlane — „da wird nicht viel mehr zu lohnen seyn; sie bringen ihn auf einem Beutepferde, aber der erlebt schwerlich den Abend. Zerhauen, zerschossen und zerstochen. — Pah, wo Holz geschlagen wird, fallen Späne. Das Bürschchen kann kaum 16 — 17 Jahre alt seyn. Er hat, hol' mich der Teufel, sein Meisterstück gemacht. Zwei solcher Bestien schoß er vom Sattel herunter, und wo seine Klinge hinfiel, da klafften auch die Wunden gleich fingerbreit von einander. War er nicht, so war der Prinz geliefert.“

„Aber wo, wo ist der Prinz?“ bat dringend Tina, und in dem Augenblicke trat ein Uhlanen-Adjutant herein, fragte bescheiden nach Albertinen, und ersuchte sie im Namen des Prinzen, ihn mit ihrem Besuche zu erfreuen. Er habe sie draußen kurz vor dem Gefechte erkannt, sich im Thore nach ihrer Wohnung erkundigt, und würde seine Aufwartung selbst machen, wenn die Aerzte ihm nicht durchaus empfohlen hätten, das Bett zu hüten.

Wo Liebe und Pflicht gebieten, verliert das Recht des ceremoniellen Anstandes und der sogenannten Schicklichkeit seine Strenge.

Tina flog mit dem Adjutanten und Mutter Wallbach in den vor der Thüre haltenden Wagen des Prinzen nach seiner Wohnung.

Der Prinz lachte ihr von seinem Lager den freund-

lichsten Willkommen entgegen, begrüßte Mutter Wallbach, als die geehrte Freundin seiner Tina, recht herzlich, und stellte den Umstehenden, einem alten Uhlanengeneral und einigen Offizieren, Albertinen als seine Braut vor. Tina knieete, von Schmerz und Freude überwältigt, an seinem Bette nieder. „Mein Emil!“ lispelte sie leise, und streckte ihm die Hände, zum frommen Gebete gefaltet, entgegen, und erfaßte die seinigen, und drückte sie an ihr in wehmüthiger Freude sich auflösendes Herz. Er aber küßte ihr die Stirn, und bat sie, ruhig zu seyn; er versicherte, daß seine kleinen Wunden nicht gefährlich seyen, und erzählte, was sie zum Theile schon durch den Uhlanen wußte. Auch er lobte die beispiellose Tapferkeit des jungen Menschen, der ihm offenbar das Leben gerettet, und als er äußerte, daß sein wackerer Vertheidiger wahrscheinlich ein Opfer seiner Tapferkeit geworden sey, trat ihm das Wasser in die Augen; er wendete sich seitwärts, denn er schien sich vor den Offizieren der Thränen zu schämen, aber der alte Uhlanengeneral ergriff seine Hand, und sagte: „Mein Prinz, weinen Sie dem ehrlichen Jungen, der sein Leben für das Ihrige eingesetzt, immer eine dankbare Thräne nach, eine solche ehrt den Mann, und mag dem Krieger wohl anstehen. Ein Heer, wo Jeder dem Tode mit solcher Entschlossenheit sich entgegenstürzt, um seine Obern und seine Waffengefährten zu retten, ist unüberwindlich. Die eiserne Zeit, deren Riesenlast wir uns von der Brust wälzen wollen, hat Entsetzliches geboren, aber sie

hat auch einen Geist, eine Kraft in uns geweckt, die wir Alle vordem nicht kannten. Vaterland, König und Gott! Da haben Sie die drei Zauberworte, welche das Heiligste eines jeden Rechtlichen im Volke in sich begreifen. Wem aber dieses die drei ersten Heiligthümer im Leben und im Herzen sind, der opfert, wenn es ihre Bewahrung, ihre Erhaltung gilt, gern und willig sein Blut. Einem solchen aber gebührt Preis und Ehre; und eine Thräne, mein Prinz, ist wahrlich das Kleinste, was wir in die Schale unserer Schuld gegen heldenmüthige Menschen von solcher Größe legen können." —

Mutter Wallbach sah den alten Silberkopf mit andächtiger Ehrfurcht an, so hatte sie noch keinen General sprechen gehört.

„Es ist mir," fuhr er fort: „vorhin gemeldet worden, daß der arme Mensch eingetroffen ist; die wackern Bauern aus dem nächsten Dorfe haben in aller Eile aus grünen Zweigen eine Sänfte zusammengebunden und ihn so hereingetragen; ich habe ihn, um ihm alle mögliche Pflege zu verschaffen, in mein Quartier bringen lassen, und beurlaube mich, mein Prinz, um zu sehen, ob Arzt und Krankenwärter auf dem Platze sind; auf Wiedersehen, mein Prinz."

Tina bat den General, sie mitzunehmen, daß sie dem jungen Krieger danke, und ihn selbst pflege, und mit zarter Milde ihm biete, was irgend zur Linderung seiner Schmerzen beitragen könne.

Der Prinz drückte ihr die Hand, als sey er ihr

für diesen Gang verpflichtet, und der General zog ihre Rechte an sein Herz, und sagte mit weicher Stimme freundlich: „Gott der Herr wollte der Erde auch ihre Engel geben, darum schuf Er Euch Frauen und Mädchen. Es gibt gemeine Wüstlinge, kalte, egoistische Schwelger, die ich, so oft ich sie sehe, einer feindlichen wohlgerichteten Batterie gern zum Kartätschenfutter hinwerfen möchte; die setzen euern Werth herunter, und nennen Euch, in ihrem hochfahrenden Dünkel, das schwache Geschlecht. Aber wenn sie dann alt und gebrechlich werden, und ihr, durch sündiges Leben entnervter Körper sich auf das Krankenlager streckt; dann bekommen sie die erste Ahnung, daß die Frauen und Mädchen zu höherm Behufe auf der Welt sind, als der Bestialität unsers, durch den Zeitgeist von Grund aus verschlechterten Männergeschlechts zu fröhnen. Das Wort des Trostes aus holdem Frauenmunde ist dem Kranken fromme Botschaft des gütigen Himmels. Die zarte Pflege der weiblichen Milde gewährt dem Herzen des Leidenden eine wohlthätigere Empfindung, als der kühlendste Balsam den brennenden Wunden. Ich preise mich selig, daß ich in den jetzigen großen Tagen lebe; während die Jüngsten unsers Ehrenvolks, das rachelechzende Schwert in der muthigen Faust, mit den krieggewohnten Veteranen um den glänzenden Preis des vaterländischen Waffenruhms wetteifern, und beide Theile der Geschichte dieser merkwürdigen Zeit täglich beispiellose Großthaten zur ewigen Aufbewahrung überliefern, pflegen da-

heim unsere Frauen und Mädchen der kranken und verwundeten Krieger mit samaritischer Hingebung, mit christlicher Barmherzigkeit. Noch sehe ich eine der holdesten Fürstenfrauen vor mir, wie sie in dem, unter ihrer Aufsicht eingerichteten Krankenhause durch die Säle ging, und alles, was nur auf die Wartung und Heilung der Pfleglinge im entferntesten Bezuge stand, mit bewundernswerther Genauigkeit und Umsicht selbst prüfte; wie sie mit freundlicher Milde den Leidenden Muth und Hoffnung zusprach, und den Sterbenden die letzten Augenblicke durch fromme Rede versüßte. Mit stiller Huldigung betrachtete ich die schöne Frau, die wie ein Friedensengel des lichtern Jenseits, zwischen den langen Reihen der Schmerzenlager dahin wandelte, und die Lebensmüden stärkte und die Entschlummernden segnete. Alle, die Kranken wie die Hinüberscheidenden, dankten mit gefalteten Händen dem wunderholden Seraph und ihrem engelgleichen Gefolge von Frauen und Mädchen; und mancher wackere Degen schlief im Gebete für seine Pflegerinnen in das Reich des allsehenden Gottes hinüber, der jede gute That zählt, und Jedem lohnt nach seinem Verdienste! So kommen Sie denn, mein Fräulein, auch wir wollen hier Gutes säen, um dort Gutes zu ernten."

„Amen, Amen!" riefen der Prinz und Mutter Wallbach Beiden tief bewegt nach.

28.

Das Liebesopfer.

Vom blutbenetzten Lager streckte der junge schwer blessirte Uhlane die linke Hand Albertinen entgegen. Der General war beim Eintritte in sein Haus von Adjutanten und Offizieren so in Beschlag genommen worden, daß er nicht gleich hatte mitgehen können, und daher Albertine das Zimmer, wo der Kranke lag, allein aufgesucht hatte. In den Kopf einen Hieb, in die rechte Achsel einen Schuß und in den Knöchel des linken Fußes einen Stich, konnte der arme Mensch — Tina sah ihm in das blasse Gesicht — es war Rosa. Ihr Bruder Moritz stand schweigend und mit gesenktem Haupte zu ihren Füßen.

Rosa lächelte Albertinen freundlich entgegen; ihr schönes Auge schwamm in Thränen.

„Du warst es, die den Prinzen rettete?“ rief Tina, außer sich vor Schrecken und Verwunderung, und warf sich vor Rosa's Bette auf die Kniee, und legte die Hand weinend auf des Heldenmädchens treues Herz; und jetzt wußte sie, wer die bekannten Gesichter gewesen waren, die heute früh, dem Prinzen nach, sich in das Gefecht gestürzt hatten.

„Ich bin am Ziele,“ sagte Rosa, und ergriff Tina's Hand, und schaute ihr mit engelfrommer Verklärung in's Gesicht. „Vater und Mutter ein Opfer der Flammen, die mir Hab' und Gut in Asche verwandelten! von keiner Seele hienieden geliebt! ringsum Krieg und Mord! ohne Freunde und Hülfe! Was blieb mir übrig, als dem Winke zu folgen, den

mir die Vorsehung gab. Offenbar lag es in ihrem Plane, daß ich als Kind schon an den unserm Geschlechte fremden Uebungen mit Geschoß und Wurfspieß mich stundenlang ergötzte; offenbar lag es in ihrem Plane, daß Er mich hatte reiten gelehrt, daß Er mir das Pferd geschenkt hatte, daß dieses noch mein war. Moritz, in jener Mordbrennernacht zum Bettler geworden, griff, am Rande der Verzweiflung, nach dem Schwerte. Sein Entschluß, sich unter die siegreichen Fahnen der Verbündeten zu stellen, weckte mich aus dem schrecklichen, gedankenlosen Brüten, worein ich durch den Verlust meiner Eltern, und durch alle die Greuel verfallen war, die ich vor meinen Augen gesehen hatte. Ich gehe mit, sagte ich zu meinem Bruder, und jetzt erst fiel mir ein, daß der Prinz auch bei der Armee stehe, daß ich mit ihm fechten würde, daß ich vielleicht für ihn sterben könnte. Ich gewann von diesem Augenblicke an das Leben wieder lieb. Mein neuer seltsamer Beruf erfüllte mich mit Muth und Vertrauen.

Wir fanden unsere Pferde, die im Waldgebüsche versteckt waren; Bruder Moritz theilte mit mir seine aus dem Feuer geretteten Kleider; wir meldeten uns beim hiesigen General, und wurden angenommen; ich nannte mich Rose. Gestern früh schwor ich zur Standarte. Mir bebten die drei Finger meiner Rechten und das Herz in der Brust, als ich die Standarte berührte, und den Eid nachsprach, von ihr nicht zu lassen, und unter ihr treu,

fest und standhaft zu halten. Hatte ich doch nun Etwas auf der Welt, dem ich gehörte. Ich freute mich, als das Regiment vor der Standarte, nachher bei der Parade die Honneurs machte, und die Trompeten sie mit ihrem muntern Geschmetter begrüßten, denn es war ja mein Panier, mit welchem ich alle Gefahren treu bis in den Tod zu theilen geschworen hatte.

Gedrängt von der Neuheit meiner Lage und meiner Umgebungen war ich noch nicht zu mir selbst gekommen; ich hatte noch keinen ruhigen Augenblick gehabt; ich hatte an den Prinzen noch gar nicht denken können. Gestern Nachmittag ward ich mit auf das Feldpiket kommandirt; ich stand dicht an der Chaussee, die landeinwärts in das Gebirge führt, auf dem äußersten Vorposten, und hatte Ordre, alle, die des Weges kämen, anzurufen, und wenn sie vom Militair wären, ihnen die Parole abzufordern. Es war ein herrlicher, ruhiger Abend, der Mond ging hinter den Bergen auf, und der Nachtthau netzte Felder und Wiesen. Mir ward es still und heimlich in der Seele, und ich sammelte mich, um fromm zu beten zu Gott meinem Herrn, dessen Millionen Sterne sanft auf mich herabflimmerten. Den wehmüthigen Blick in die heimathliche Gegend richtend, wo am fernen Horizonte wieder ein Feuer nach dem andern zum Himmel empor stieg, um den Kriegsjammer der unglücklichen Landbewohner zu den Wolken zu tragen, gedachte ich segnend meiner Eltern, und pries sie selig, daß sie

dieses schmachbedeckte Schmerzenleben nunmehr überstanden.“ —

„Sprich nicht zu viel,“ hob Moritz sanft an: „Du weißt vom Arzte, daß Du Dich schonen, und die Brust nicht zu sehr anstrengen sollst.“

„O laß mich,“ erwiederte Rosa bittend: „das Reden schmerzt mich nicht, und bald, hoffe ich, soll mein Mund auf immer verstummen. — Ich dachte auch an Sie, mein Fräulein, ich wußte den Auftritt im Treibhause, denn der Hofgärtner stand mit meinem seligen V[illegible]r im Briefwechsel, und hatte ihm vor Kurzem davon geschrieben. Wohl — ich stehe mit halbem Fuße in den Pforten des Todes, und da gilt keine Verstellung — wohl flog mich, wie ein giftiger Hauch, die Frage an, was der Prinz gethan haben würde, wenn sein Bruder Ernst die unübersteiglichen Wälle der Convenienz zwischen uns nicht aufgeworfen hätte; wohl sagte ich mir, daß, wenn Emil mich wahrhaft geliebt, mich so geliebt hätte, als ich ihn, keine Macht und kein Verhältniß der Welt im Stande gewesen wäre, uns zu trennen; wohl kam es mir so vor, als sey auch die Verbindung mit Ihnen, im Sinn der kalten Alltagsmenschen, immer noch ein Mißbündniß; und wohl fragte ich mich, ob Emil, der an der Hand der Liebe von seiner Standeshöhe zu mir herabgestiegen, und in meinen Armen seinen Rang vergessen, den ich mit namenloser Liebe geliebt, dem ich nie wehe gethan, und der, ohne alle Veranlassung von meiner Seite, mir das Herz gebrochen, und sich zu einer

Andern gewendet hatte; ob dieſer Emil dieſer unauslöſchlichen Anhänglichkeit werth ſey. Tauſendmal hatte ich ſeinen Namen aus meinem Gedächtniſſe reißen, ihn vergeſſen wollen, und immer war ſein Bild in meine Seele wieder gekehrt. Nennen Sie es Schwäche, nennen Sie es Frauentugend — ich konnte ihn nicht haſſen; — ich, ich ſuchte die Gründe auf, ihn zu entſchuldigen, ihn zu rechtfertigen. War er meines Standes, ſo handelte er gewiß einzig und allein nach dem Gebote ſeines Herzens — ſein Rang, ſeine Umgebungen, ſeine Familie — er hatte nicht anders handeln können. Die Macht der Verhältniſſe — Jetzt raſſelte ein Wagen die Chauſſee herab; eine zurückgelegte offene Halb-Chaiſe; ich ritt heran, gebot mit erzwungener Altſtimme dem Kutſcher Halt, und gewahrte zwei Offiziere im Wagen; der helle Mond lachte dem Prinzen in's Geſicht; dieſer mir in das meinige; denn ich wollte nach der Parole fragen, und ich konnte kein Wort über die Lippen bringen, ſo erbebt war ich vor Freude. „Schon gut, ſchon gut," rief Emil mir zu, ſprach ſcherzend zum Andern über den kindiſchen Neuling im Dienſte, rief dem Kutſcher zu: „vorwärts!" und rollte die Chauſſee hinab. Ich lehnte den Kopf eine lange Weile an die Pike, und ſchloß die Augen, denn ich hatte ihn ja geſehen, ich hatte ſeiner Stimme Wohllaut gehört. Er war in meiner Nähe, vielleicht blieb er in meinem Regimente ſelbſt. — In ſeinem Lachen lag kein Spott über meine kriegeriſche Unbeholfenheit, ſondern viel-

mehr das Gefühl, daß das jetzt bei der Menge junger Leute, die sich zu den Fahnen gedrängt hatten, und fast alle noch ungeübt waren, nicht anders seyn könnte. — Ich ward jetzt abgelös't, und kehrte zum Feldpiket zurück. Hier traf kurz darauf die Botschaft ein, daß der Prinz Emil eben in der Stadt angekommen sey, und unser Offizier erzählte uns, daß das unser neuer Rittmeister sey, daß er morgen die Schwadron übernehmen werde, und daß er allgemein das Lob eines tüchtigen Offiziers für sich habe; ich hörte mit heimlichem Entzücken die frohe Nachricht, die alle Beschwerden meines neuen Standes aufwog, und mir als ein abermaliger Beweis galt, daß ein höheres Wesen meine Schritte hieher geleitet hatte, und daß ich als schwaches Werkzeug des allsehenden Gottes berufen sey, mit Verläugnung meines Geschlechtes, meines treugeliebten Emils theures Leben an seiner Seite zu schützen. Matt und müde legte ich den Kopf, in dem die Geschichte der letzten Tage bunt durch einander ging, auf meinen Braunen, der sich in das Gras gelagert hatte, und schlummerte — den letzten Schlaf hienieden."

„Den letzten?" fragte Tina, die bisher jedes Wort von den blassen Lippen der Sprecherin mit der gespanntesten Aufmerksamkeit gesogen hatte, und drückte Rosa's Hand an ihr Herz.

„Ja," erwiederte Rosa, und warf einen freundlichen Scheideblick auf Albertinen und den Bruder: „ich fühle, ich ahne, ich wünsche es, daß, wenn ich

wieder einschlummere, ich nicht wieder aufwache. Mein Ziel ist errungen! ich habe für ihn geblutet! ich sterbe, auf daß er lebe. So — es ist kein Frevel, Allmächtiger, daß ich mich deinem Eingebornen gleich stelle — so mag es dem Heilande gewesen seyn, als er am Stamme des Kreuzes mit seinem Blute das Heil der Welt erkaufte. Mir wird der Tod nicht schwer, der Jüngling mit der gesenkten Fackel tritt wie ein Friedensbote, gesandt aus den Armen der Liebe, zu mir, und ich nenne ihn willkommen, weil ich mich nach der Ruhe sehne, die mir die Welt nicht gewähren konnte. — Als ich den Prinzen diesen Mittag bei der Rückkehr vom Feldpikete sah; wie stürmisch schlug ihm mein Herz entgegen! Schöner war er nie gewesen; frisch und wohlgemuth tummelte er sich auf seinem prächtigen Rosse herum; er sah so heldenkräftig und ritterbürtig aus, daß selbst unsere rohesten Uhlanen ihn mit stummen Wohlgefallen anstaunten; er meinte scherzend, wir würden noch nicht ausgeschlafen haben, allein im Kriege müsse man damit es nicht so genau nehmen. Er habe eine kleine Recognoszirung vor, und wir sollten ihn begleiten. Er erkannte mich nicht, seinen Braunen nicht. Ich ritt neben Moritz dicht hinter ihm; milde Frühlingsluft kam uns entgegen; ich sog mit ihr seinen Athem ein. Er betrachtete Moritz, den er früher nie gesehen, einige Male von der Seite; endlich fragte er ihn, wie er heiße; und kaum nannte dieser seinen Namen, so — nein, ich thue Ihnen nicht weh, Fräulein, wenn ich

erzähle, wie hoch aufgeregt er ward; wie er versicherte, gleich in Moritzens Gesichte meine Züge gefunden zu haben; wie er mit zarter Theilnahme nach mir fragte, wie er mich seine, seine Rosa nannte, wie er fragte, ob ich seiner noch mit Liebe gedenke, ob ich mein Krystallglas noch habe. — Gönnen Sie mir, Fräulein — meine Minuten sind gezählt — gönnen Sie mir das Entzücken dieses Augenblicks. Jedes seiner Worte goß unbeschreiblich süße Zauber mir in die Brust. Er gab meinem Moritz treuherzig die Hand, sagte ihm, daß er ihm noch recht viel von mir erzählen müsse, und fragte, wo ich sey? — Da schrie einer der Uhlanen auf, daß vor uns dort am Wagen — der Prinz, wir alle sahen auf, und fort in gestreckter Carriere flogen wir mit eingelegter Lanze dem Prinzen nach; — ich erkannte Sie, und in diesem Nu verstand ich Gott und seinen Willen. Für Sie, mein Fräulein, nicht für mich sollt' ich ihn schützen. Ich darf jetzt nicht lügen, denn in wenigen Stunden stehe ich vor der ewigen Wahrheit. Darum will ich nicht läugnen, daß, als er Sie in der Gefahr gewahrte, und laut ausrief: „Mehr als mein Leben gilt es jetzt!" mir das Herz mit bitterm Wermuth übergossen ward; der Kampf, den ich in diesem Augenblicke mit mir selbst kämpfte, war wahrhaftig schwerer, als der, den Seraphino, Emils furchtbarster Todfeind, so eben begann. Doch — ritzten nicht auch spitzige Stacheldornen das Haupt des Erlösers? Drückte ihn nicht die Last des Kreuzes auf dem Wege zur

Schädelstätte, daß er mit all' seiner göttlichen Kraft fast erlag? Warum sollt' ich, die Geringste, ein Leichteres haben? Ich sollte meinen heißgeliebten Emil für Sie erhalten. Rascher, als ich jetzt erzählen kann, flog mir das alles in der Viertelminute durch die Seele. Nur der Pflicht gehörte ich nun, nicht mehr der Liebe! Ich trat aus dem Riesenstreite mit mir selbst als Siegerin hervor. Was nun geschah, war leichtes Spiel. Gott gab der Schwachen Kraft. Ich ward des Prinzen Schutz und Schirm. Die Lanze streckte seinen Feind zu Boden. Mit meinem Leben gewann ich ihm das seine. Aus meiner Hand sinkt er in Ihre Arme. Und Fräulein, jetzt — jetzt hasse ich Sie nicht mehr, mein eigen Blut hat mich mit Ihnen ausgesöhnt. Dem Erdball hier gehöre ich nicht an. Mein armes Herz ist nicht für diese Welt. Ich kann — Allwissender, verschließe mir deine Himmel, wenn ich lüge — ich kann ihn jetzt an Ihrer Seite denken, ohne Mißgefühl und ohne daß des Neides Natterbiß mich schmerzte. Der Gott, der uns zur Liebe schuf, er schmücke Euch mit ihren Kränzen. Emil, ich darf es sterbend sagen, Emil, mein Fräulein, kostet mich mehr, als mein Leben!"

Tina, in Wehmuth und Weinen aufgelöst, küßte der schon halb Verklärten bleichen Rosenmund, und rief schmerzlich bewegt aus: „Du herrliches, Du heiliges Wesen, wie tief stehe ich unter Dir! Lebe — lebe für und mit ihm! Laß mich auf ihn verzichten. Du bist höher, edler, denn ich. Ich

schäme mich, mein Auge zu Dir zu erheben. Ziehe mich hinauf zu Dir. Sey meine Schwester!"

„Wohl, Tina," entgegnete Rosa freundlich: „Vor den Thoren des Jenseit fällt das Schellengeklingel unserer irdischen Erbärmlichkeit von selbst vom Menschen; mit ihm auch die Standesvorurtheile. Wohl will ich Deine Schwester seyn. Ich danke Dir, daß Du den Schwesterbund geknüpft, ehe ich hinüberscheide. Aber -- und wenn in diesem Augenblicke Gottes Sohn selbst käme, und seine Hand auf mich legte, und spräche: stehe auf, dein Glaube hat dir geholfen; und ich stände auf in der vollen Jugendfrische, womit ich heute früh die Morgensonne begrüßte, so würde ich doch nimmer zurücktreten von dem Entschlusse, den ich gefaßt. Emil ist Dein, meine Tina; er soll Dein bleiben!"

„Was Dich in den Augen der Welt von ihm trennte," erwiederte Tina sanft: „steht ja auch zwischen mir und ihm; Du selbst, meine Rosa, nanntest unser Verhältniß in diesem Sinne ein Mißbündniß."

„Ich konnte mich," hob Rosa an, und legte eine Weile die Hand vor die Stirne, als sinne sie auf etwas: „ich konnte mich nur neben des großen Czaar Chatinka, neben Agnes Bernauerin, oder neben Philippine Zeser stellen, die — es mögen jetzt ungefähr 70 Jahre her seyn — mit dem Herzoge von Sachsen-Meinungen vermählt worden. Du, meine Tina, stehst neben Ines de Castro, neben Anna von Fösen, die sich am Schlusse des siebzehnten Jahr-

hunderts mit dem Fürsten Leopold von Dessau vermählte. Die Sonne bescheint nichts Neues, nur daß die Menschen die Vorwelt vergessen.“

„Liebe, liebe Rosa,“ fiel ihr der Bruder in die Rede: „schone Deine Brust, sprich nicht zu viel; willst Du nicht lieber schlafen?“

„Schlafen?“ wiederholte Rosa mit heimlichem Schauer. „Du thust wohl, daß Du mich an den Schlaf erinnerst. Erst laß mich trinken, mich dürstet; die Lippen brennen mir, und die Zunge ist mir trocken; dann will ich beten mit Dir, meine Schwester, mit Dir, mein Bruder, zum alleinigen Gott, und ihn bitten um einen sanften Schlaf, bis er mich wecke, auf daß ich eingehe in das Reich seiner Herrlichkeit. Reiche mir, Moritz, recht frisches, kaltes Wasser; im Mantelsack ist mein Krystallglas, aus diesem will ich den letzten Labetrunk trinken.“

Das in einem starken Futterale sorglich verwahrte Glas war im Gefechte zertrümmert worden. Mitten durch die Inschrift ging der Riß; es brach in Stücken aus einander, als der Bruder es berührte.

Bis dahin war Rosa fest gewesen und stark; sie hatte mit Ruhe und Festigkeit gesprochen. Jetzt — als sie die Scherben des geliebten Glases, des einzigen Andenkens jener goldenen Tage vor sich sah, war ihr, als wichen Glück und Hoffnung von ihr, als träte ein furchtbarer Dämon vor sie, und flisterte ihr mit hohler Grabesstimme zu: Komm, hier hat dein Stündlein geschlagen. Für Dich ist nichts zu thun mehr hier. Sie legte die Hand krampfhaft

vor die Augen, holte aus der schwergepreßten Brust tief Athem, und ergoß sich in heißen Thränen.

„Rosa, meine einzige Rosa, was ist Dir?“ fragte Tina mit der zartesten Besorgniß.

„Dein erstes Wort,“ entgegnete Rosa sanft weinend: „war ein bitterer Spott über die Zerbrechlichkeit dieses Glases; ich habe ihn Dir verziehen. Mein letzter Wunsch in diesem Leben war jetzt, mich aus diesem Becher mit einem kühlen Trunke zu stärken zu dem heißen Gange, zu dem ich abgerufen werde. Da bringt mein Moritz die Scherben. — Fassung, Fassung, arme Dulderin — dem Erlöser der Welt, als er vom Kreuze herab um einen Kühltrank flehte, reichte der Hohn einen Schwamm, in Essig getaucht. Warum soll ich mir die letzte Tücke meines Mißgeschicks nicht gefallen lassen. — Der mit Kornblumen durchflochtene Dornenkranz — der Blumen Blau — es deutet auf Treue. — Ich habe Farbe gehalten, und der Dornen sind mir reichlich geworden. Des Lebens höchstes ist die Liebe. O — so senkt mich tief hinab, denn verloren ist des Lebens höchstes ewig. — Tina — eine Bitte, eine einzige Bitte noch — meine letzte auf dieser Welt! — Darf ich Emil nicht sehen? Nur einen Augenblick, daß ich ihn segne. Dann — dann laßt mich ruhig sterben.“

„Um Gottes willen nicht!“ fiel Moritz ihr besorglich in's Wort. „Kein Mensch weiß Dein Geschlecht. Was würden alle sagen, wenn ein Uhlane sich zum Prinzen tragen ließe — und dann, das Aufsehen

ungerechnet, für Geist und Körper bringt der Auftritt Dir kein Heil. Gott wird Dir ja Genesung schenken, und dann —"

Der General trat ein mit Wundarzt und Wärter und Uhlanen. Ein Offizier bot Albertinen seinen Arm, weil nach des Kranken Verband gesehen werden sollte. Sie eilte zum Prinzen, trat mit verweinten Augen vor sein Lager, und erzählte ihm Rosa's Heldenthat und nahen Heldentod. „Ist's eine Möglichkeit, Emil," rief sie schluchzend, und faltete die Hände vor der hochfliegenden Brust: „so komm, eh' sie verscheidet."

„Rosa!" — schrie der Prinz laut auf — „das war Rosa? großer Gott, wo hab' ich meine Augen denn gehabt! Und Rosa stirbt? — sie stirbt für mich? Ist's Traum, ist's Wirklichkeit? Die zarte Rosa Schwert und Lanze, das Waffenkleid — und diese Kraft und dieser Muth?" Er riß mit Heftigkeit die Klingel. Zwei Diener traten ein. Er bat jetzt Mutter Wallbach und Albertinen, sich einen Augenblick zu entfernen, um aufzustehen und sich anzukleiden. Tina ersuchte ihn, erst den Arzt kommen zu lassen, um ihn zu befragen, ob für seine eigene Gesundheit nichts zu befürchten sey, wenn er aufstehe, und sich in das Quartier des Generals in einer Sänfte tragen lasse. „Halte mich nicht ab," bat der Prinz dringend: „wär' ich Uhlane, der Arzt hielt' es gar nicht der Mühe werth, sich um mich zu bekümmern; und wär' ich dreimal kränker,

ich müßte hin, es wäre mir nicht möglich, hier zu bleiben.“

An Albertinens Hand trat er leise in das Zimmer, wo Rosa lag.

Sie war allein. Sie hatte den Todeskampf gerungen; der kalte Schweiß stand in klaren Perlen ihr auf der Stirn. Noch war das Auge nicht gebrochen; mild, wie die Sonne, wenn sie nach trübem Tage freundlich untergeht, war ihr Blick, und in ihren Zügen lächelte das Vorgefühl der himmlischen Verklärung.

„Meine Rosa, meine einzige Rosa!“ rief der Prinz, und sank auf ein Knie vor ihr nieder, und rang die Hände ihr schmerzlich entgegen. Sie aber faßte seine und Tina's Rechte, und lispelte leise: — „vergeßt mein nicht — seyd glücklich!“ — Sie drückte Beiden mit schwacher Kraft die Hand — ihre Pülse stockten — sie schloß das Auge — ihr Herz hörte auf zu schlagen — ihre Seele entschwebte der schönen Hülle. Tina und der Prinz küßten die Heilige, und sanken schweigend nieder und beteten.

Aller Bemühung ungeachtet, Rosa's Geschlecht zu verbergen, war die Kunde davon dennoch ruchtbar geworden; alles wollte das heldenmüthige Mädchen sehen, das, wie man allgemein annahm (weil natürlich außer Tina, dem Prinzen und Moritz Niemand den eigentlichen Beweggrund kannte) die Vaterlandsliebe in die Reihen der Krieger gedrängt, und das, um den Prinzen, seinen Obern, zu retten, mit ungeheurer Tapferkeit sein Leben geopfert

hatte. Der alte General, dem auf seiner ganzen langen, kriegerischen Laufbahn ein ähnliches Beispiel nicht vorgekommen war, und der einen besondern Werth darein setzte, daß das Mädchen gerade in seinem Regimente Dienste genommen, veranstaltete ein großes Trauergepränge. Einen ganzen Tag stand der Sarkophag, von einer Ehrenwache umgeben, zur Schau aus. Die ganze Stadt strömte hin; die schönsten Kränze, von frommen Jungfrauen gewunden, und zu den Füßen der Seltenen niedergelegt, schmückten den Sarg, wo Rosa wie eine Sanftschlummernde lag, angethan mit ihrem Ehrenkleide, dem Waffenrocke. Der Kummer und der Schmerz waren von ihr gewichen, ausgelitten hatte die Dulderin! Es war, als spräche ihr kleingeformter Mund: „Mein Reich war nicht von dieser Welt.“ Und als nun der Sarg geschlossen ward, und Schwert, Handschuh, Sporen und Czako mit Blumengewinden darauf befestiget wurden, und acht Unteroffiziere ihres Regiments sich die Ehre ausbaten, ihre ruhmbedeckte Waffengefährtin zur Gruft tragen zu dürfen, und sämmtliche eben in der Stadt stehenden Truppen in Parade aufgestellt, dem Leichenzuge die Honneurs machten, und alle Wachen in das Gewehr traten, und alle Standarten und Fahnen sich senkten, und alle Glocken der Stadt ertönten, und die gesammten Trompeter das Lied bliesen: „Jesus meine Zuversicht,“ und der Prinz und der General, den tiefgebeugten Bruder Moritz in ihrer Mitte, dem Sarge folgten, und hundert

und aber hundert Mädchen und Frauen, Tina an ihrer Spitze, sich dem endlosen Zuge anschloßen, und der Sarg endlich, nach einer kurzen, wohlgesprochenen Rede des Brigadepredigers, unter einer dreimaligen Infanterie-Salve in das Grab gesenkt ward, und Kinder, Frauen und Mädchen in stiller Rührung Blumen und Blüthen in die kühle Gruft dem Heldenmädchen unter frommen Gebeten nachwarfen — da blieb kein Auge trocken. Die wildesten Krieger, die den grausendsten Schlachten schon beigewohnt, weinten, und schämten sich der Thränen nicht. Emil aber blickte, in sanfte Wehmuth zerflossen, über das blumengefüllte Grab nach Tina hin, die mit unverwandtem Auge gen Himmel sah, als strebe ihr Geist der Heimgegangenen nach.

29.

Das Friedensfest.

Noch denselben Abend erhielt der Prinz Befehl zum Aufbruch. Nur wer die Trennung vom Geliebten, den die Pflicht in das Feld der Ehre ruft, selbst erlebt hat, kann Albertinens Schmerz ermessen. Sie hörte gern der Treue Schwüre, worin sich des Prinzen Lebewohl verhauchte; es that ihr gut, daß er um ihre Gegenschwüre bat. — Der letzte Kuß — und Beide schieden; — es war und blieb — der letzte Kuß.

Wenn irgend nur Gelegenheit war, erhielt sie von ihm Briefe. In jedem las sie die Bestätigung des Glücks, von ihm geliebt zu seyn; in jedem ent-

faltete ſich die Gediegenheit ſeines Charakters, die Güte ſeines Herzens immer mehr. Er hatte die blutigſten Schlachten geſchlagen, und war, von Roſa, als ſeinem Schutzgeiſte, beſchirmt, und von Tina's Segen und Gebete begleitet, immer glücklich davon gekommen. Des Friedens Palme fing ſchon an zu keimen, und Tina zählte in ſehnender Liebe die Zeit der Zurückkunft ihres Emil nur noch nach Wochen.

Der Vater ſchrieb jetzt dringend, ſie möchte wieder heimkehren; ihr Oheim war an jenem Schauderabende, wo ſie flüchtete, und ein feindlicher Troß in der Heimath eintraf, von dieſem wegen Vernichtung ſeiner Pulvermühle gemißhandelt worden, und an den Folgen dieſes Greuelauftrittes geſtorben. Auch der Vater kränkelte, aber Tina's Gegenwart und die Briefe ſeines künftigen Eidams, die ihm Tina ſtellenweiſe mittheilte, machten ihn wieder lebensfroh und heiter, und ſtärkten ſichtbar ſeine Geſundheit.

Höchſt überraſchend kam auch die Kunde vom endlich abgeſchloſſenen Frieden in Albertineus ſtilles Dörfchen; und der Vater lud zu deſſen Feier alle Bekannten der ganzen Runde.

Ein Ungebetener — der Hofrath vergällte Albertinen dieſes herrliche Feſt, das — die armen, unglücklichen Wittwen und Waiſen der Gebliebenen ausgenommen — die halbe Welt im Hochgenuſſe der göttlichen Freude mit einander feierte.

Er trat kurz vor der Tafel ein, und bat ſich mit kriechender Höflichkeit die Ehre aus, mit Albertinen

in fremden Aufträgen, wie er sich ausdrückte, ein Paar Minuten allein zu seyn.

Von Tina's Wangen wich aller Rosenpurpur; denn Gutes war es gewiß nicht, was dieser Mensch ihr brachte.

Er zog mehrere Schriften mit großen Siegeln heraus, und zitterte so vor Verlegenheit, daß ihm die Papiere knitternd in der Hand flogen.

„Auf höchsten Befehl," begann er und stockte — „hieher verfügen — dem gnädigen Fräulein vorstellig zu machen — Ihro hochfürstliche Durchlaucht des Herrn Prinzen Emil — —"

„Um Gottes willen, ist er todt?" rief Tina, und starrte dem Unglücksboten in das lasterkranke Gesicht.

„Du tout, du tout," piepte der Hofrath mit affektirter Theilnahme: „sondern der Frau Mutter Durchlaucht sind äußerlich Nachrichten zugekommen von des Herrn Prinzen Absichten auf das gnädige Fräulein, welche indessen Allerhöchstdieselben durchaus mißbilligen zu müssen, unumwunden erklärt haben. Es sind daher vom jenseitigen Hofe die nähern Insinuationen an den unsrigen gekommen, und man hat meine unbedeutende Person mit dem hohen Auftrage beehrt, dem gnädigen Fräulein solches auf eine möglichst delikate Weise zu eröffnen, mit dem ausdrücklichen Beifügen, daß, so lange die Frau Mutter Durchlaucht am Leben, Allerhöchstdieselben sothane Mesalliance niemalen zugeben, nach Ihrem tödtlichen Hintritte aber dergestaltige

Vorkehrungen getroffen seyn würden, daß dem Herrn Prinzen Emil fortan und fernerhin die Hände hierunter nöthigermaßen gebunden bleiben sollten. Um dem gnädigen Fräulein jedoch für den Zurücktritt aus einem, obwohlen jederzeit illegal, und darum auch allemal ungültig gewesenen Verhältniß, eine billigmäßige Entschädigung zukommen zu lassen; so sind die Frau Mutter, hochfürstliche Durchlaucht, nicht abgeneigt, des verehrten Fräuleins desfallsige unmaßgebliche Propositionen zu hören, und werden, wenn solche irgend acceptable, gern darauf einzugehen geruhen; und sonach erwarte ich daher von dem werthgeschätzten Fräulein die gefällige Gegenerklärung, die ich bei der Frau Mutter, hochfürstlicher Durchlaucht, nach allen mir beiwohnenden Kräften beßtens zu unterstützen, nicht verfehlen werde."

Er wischte sich den Schweiß vom Gesichte, und fächelte sich mit dem Taschentuche Kühlung zu, denn es war ihm, im Brennpunkte von Albertinens feuerglühendem Blicke, bei seiner Rede brühheiß geworden.

Albertine hatte kaum Athem, ihm zu antworten.

„Ich werde die Fürstin selbst sprechen," sagte sie endlich mit verhaltenem Unwillen. „Sie ist eine edle Frau, und Emils Mutter. Emil hat mir schon längst versprochen, mich ihr vorzustellen; ich werde sie sehen, und zu ihren Füßen werde ich —"

„Jede Bedingung, jede Bedingung können Sie fordern," fiel ihr Leberechtchen in's Wort, und glaubte in seinem Wahne, daß Albertine sich blos um der vorgespiegelten Entschädigung willen der

Fürstin zu Füßen werfen wolle. „Doch ist es besser," setzte er hinzu: „Sie lassen mich das abmachen; glauben Sie, ein Dritter erhandelt in gleichen Fällen mehr, als der Betheiligte selber. Ich bin Ihr Freund; Ihre Sache ist die meine, und die alte Durchlaucht soll mit den Goldfüchschen rechtschaffen herausrücken. Sie müssen honett abgefunden werden. — So weit mein Auftrag. — Jetzt — Sie wissen, wie wir mit einander gestanden haben. Jetzt ein Wort für mich. So lange Ihnen der Prinz im Kopfe steckte, war Ihnen nicht beizukommen. Nunmehr — ich sollte wohl böse seyn auf Sie — aber sehen Sie, ich bin eine gute, ehrliche Haut — ich thue den ersten Schritt — sagen Sie ja, und wir schlagen heute zwei Fliegen mit einer Klatsche todt, das Friedensfest und die Verlobung."

„Herr Hofrath!" sagte Tina, ihren Sinnen kaum trauend.

„Nun ja," erwiederte Leberechtchen, der sie wieder nicht verstand: „ich bin noch nicht mehr, und ein großer Witzling hat neulich mir in's Gesicht gesagt, daß ein Hofrath nicht viel zu bedeuten habe; aber wenn ich es mir ein Stück Geld kosten lasse, will ich morgen etwas Geheimes seyn. Greifen Sie zu! Es wird Ihnen wahrhaftig nicht alle Tage so geboten — denn — vergessen Sie nicht, daß durch Ihre Geschichte mit dem Prinzen, Ihr guter Ruf wahrhaftig recht wackelig geworden ist. Man will bei uns allerlei davon munkeln, und es wird nicht leicht Jemand von Familie seyn, der

ſich, wie ich, über dergleichen wegſetzt — alſo ſchlagen Sie ein!“

„Elender Menſch!“ rief Tina, von des Niederträchtigen Gemeinheit zermalmt, und ſtürzte vernichtet zum Zimmer hinaus.

Schriften

von

H. Clauren.

Sieben und dreißigstes Bändchen.

Stuttgart,
bei A. F. Macklot.
1827.

Inhalt.

Des Lebens höchstes ist die Liebe. (Beschluß.) S. 3
Die Einquartierung 27
Die schöne Diana 82

Digitized by Google

Des Lebens höchstes ist die Liebe.

30.

Der Gesandte.

Der armen Tina schönes Auge schwamm in Thränen. Sie schrieb an Emil, erzählte ihm den ganzen Vorfall, und beschwor ihn, bald zu kommen, denn sie erliege der nur zu gegründeten Besorgniß, daß seine verehrte Mutter von Menschen umstellt werde, die ihm und ihr nicht wohl wollten, und sie übersähe vollkommen, daß alles das von der boshaften Tante Sandhofen und von des Hofraths Eltern, in deren Augen sie seit ihres Oheims Tode, durch dessen auf sie gefallenes Erbe im Preise gestiegen, einzig und allein eingefädelt worden sey.

Der Prinz antwortete aus der Fülle seines treu liebenden Herzens mit der ehrlichsten Offenheit; scherzte über Tina's Angst, und meinte, daß er all' dies schändliche Gewebe, womit man seine edle Mutter umstrickt, bei seiner Rückkunft mit einem Streiche zerhauen werde. Bis dahin sollte sie an nichts, als an die Freude des ungetrübten Wiedersehens denken, die jetzt allein seine liebende Sehnsucht beschäftige.

In wenigen Wochen war der Hofrath wieder da. Albertine wollte ihn nicht sehen, ihn gar nicht vor sich lassen; er ließ ihr aber sagen, er wünschte sie

nur zehn Minuten zu sprechen; es wäre, wenn sie es dann nicht anders befehlen sollte, das allerletzte Mal in diesem Leben, daß er ihr beschwerlich falle.

Um diesen Preis meinte Tina dem widrigen Menschen noch einmal Rede stehen zu können. Aber sie bedauerte ihre Nachgiebigkeit gleich bei seinem Eintritte; denn die besonnenste Bosheit leuchtete ihm aus den grauen Katzenaugen; er stockte, wie immer, im Anfange seiner Rede, weil ihm der letzte Rest von Gewissen die Kehle zuzuschnüren schien; aber so wie er nur in den Zug gekommen, ward seine Zunge geläufiger, und er setzte nun des Breiteren aus einander, wie der heutige Auftrag einer der schwierigsten sey, dem er sich je unterzogen, indem die Sache jetzt schlimmer, viel schlimmer stehe, als damals, wo er die Ehre gehabt, ihr Anträge zu machen, die in keiner Art verwerflich zu nennen gewesen wären.

„Schlimmer?“ unterbrach ihn Tina, und in ihrer tausendfach gequälten Brust stockte der Athem — denn, wenn dieser Teufel sagte, daß ihre Sache schlimm stehe, so war gewiß alle Hoffnung verschwunden.

„Ja, Gnädige,“ hob er mit erheuchelter Theilnahme an: „ich verabscheue mein Geschick, daß es mich bestimmte, das Organ einer höhern Macht gegen Sie zu werden, gegen Sie, die ich in meinem reinen Herzen so tief verehre. Damals war, wie Sie Sich geneigtest entsinnen werden, auf den Fall Ihres freiwilligen Rücktritts, von Entschädigung-Anerbietungen die Rede; ich darf es jetzt sagen, sie

waren fürstlich, bei Gott, hochfürstlich. Sie geruhten, gar nichts darauf zu antworten, Sie ließen sich sogar beikommen, mich empfindlich abzuweisen. Jetzt hat sich die Sache anders gestaltet. Prinz Emil sind verlobt. Die hochfürstliche Frau Mutter, von dem Grundsatze ausgehend, daß des verehrten Prinzen zeitliches Glück, jetzt nach ruhmvoll beendigtem Feldzuge, durch die Verbindung mit einer ihm an Rang, Stand und genealogischem Glanze gleichen Gemahlin, am sichersten begründet werden könne, haben in seinem Namen um die Hand der durch Tugend, Schönheit und andere additionelle Meriten, gleich rühmlich bekannten Prinzessin Brunhilde am benachbarten Hofe werben lassen; das Jawort ist alsobald unbedenklich gegeben worden, und in Kurzem wird das Fest des Beilagers mit allen üblichen Solennitäten gefeiert werden. Um jedem Zweifel in die Wahrheit dieses authentischen Faktums zu begegnen, gebe ich mir die Ehre, Ihnen hier drei verschiedene Zeitungen vorzulegen, nach denen die Verlobung am Hofe der hochfürstlichen Frau Mutter heute vor acht Tagen vor sich gegangen."

„Das ist ja nicht möglich!" rief Tina, und durchbohrte mit verächtlichem Blicke den satanischen Menschen: „das ist nichts, als eine Lüge, in eurer Hölle geschmiedet." —

„Und diese drei Zeitungen?" fragte Leberechtchen hämisch.

„Sind nichts, als verfälschter Nachdruck; Ihnen und Ihren Genossen ist alles möglich. Aber den

Prinzen Emil dahin zu bringen, daß er mir seine Schwüre breche — nein, das könnt Ihr nicht, das könnt Ihr nicht — Ich bitte, mich zu verlassen.“

„Den Augenblick,“ erwiederte der Hofrath, sich hämisch verbeugend: „doch nicht, ohne mich erst von dem schimpflichen Verdachte, Ihnen etwas Unwahres gesagt zu haben, vollkommen zu reinigen. Glauben Sie Gedrucktem nicht mehr, so lassen Sie Sich mit Geschriebenem dienen. — Ehe ich es Ihnen aber überreiche, so bitte ich, sich an das zu erinnern, was ich Ihnen von meinetwegen das letzte Mal zu eröffnen die Ehre hatte; jene Anträge wiederhole ich auch gegenwärtig Fräulein Albertinen. Sie werden die Großmuth, womit ich der Gefallenen meine Arme öffne, hoffentlich durch gebührendes Anerkenntniß zu ehren wissen, und unserer endlichen Verbindung weiter keine Hindernisse in den Weg legen. Jetzt lesen Sie, und dann lassen Sie mich Ihre Willensmeinung bald gefälligst wissen.“ Er überreichte ihr ein Billet, von Emils Hand an sie überschrieben, und ging.

31.

Der Scheidebrief.

Albertine, einer Ohnmacht nahe, öffnete das Billet mit zitternden Händen. Es war von Emil, aus der Residenz seiner Mutter datirt, und lautete also:

„Meine über alles geliebte Albertine!“

„Diese Zeilen sollen Dir, wie mir von meiner „Mutter versprochen worden, durch einen wohlmei-

„nenden Freund, von dem Du auf ihren Inhalt „mit möglichſter Schonung vorbereitet werden „wirſt, eingehändigt werden. Ich habe lange „Anſtand genommen, ſie niederzuſchreiben, denn „in jedem Buchſtaben male ich Dir ein Bild von „mir, worin Du mich nicht wiederfinden wirſt, „nicht wiederfinden kannſt. Lies, und dann ver„urtheile mich, wenn Du es mit Deinem Herzen „vermagſt. An Deinen Verſtand mag ich nicht „appelliren.“

„Ich eilte auf dem Heimmarſche unſeres Armee„korps aus dem Felde, meinem Regimente vor„aus, um, nach einem flüchtigen Beſuche, den „ich meiner Mutter abſtatten wollte, und von „dem ich ihr bereits geſchrieben hatte, Dich, meine „Einzige, zu überraſchen. Ich fand bei mir zu „Hauſe meinen Bruder Ernſt, mehrere Oheime „und Baſen, und außer dieſen auch Prinzeſſin „Brunhilde mit ihren Eltern und einigen ihrer „Verwandten. Man hatte ſich, wie es hieß, um „meine Mutter verſammelt, um mit ihr die glück„liche Rückkehr des geliebten Sohnes zu feiern. „Brunhilde war die Geſpielin meiner Jugend ge„weſen, und ich freute mich, die Prinzeſſin ſo ge„wachſen, ſo hübſch, und mir noch ſo herzlich zu„gethan, als in unſerer Kinderzeit, zu finden. „Wir lebten alle zuſammen zwei ſehr vergnügte „Familientage, und ich wollte nun den dritten „zu Dir, weshalb ich vorwendete, zu meinem Re„gimente wieder ſtoßen zu müſſen. Meine Mutter

„legte mir aber einen von meinem General heim-
„lich ausgewirkten Urlaub auf noch acht Tage vor,
„und ich müßte bleiben, und thun, als freue ich
„mich, länger in dem Kreiſe verweilen zu können."

„Vorigen Sonntag Mittag — ich ſaß zwiſchen
„Brunhilden und ihrer Mutter — und außer den
„erwähnten Familiengliedern ſpeiſ'ten noch die
„Prinzen Paul und Bodo, die Präſidenten ſämmt-
„licher Dicaſterien, und alle höhere Hof-Chargen
„bei uns — vorigen Sonntag Mittag alſo, als
„Alle fröhlich und wohlgemuth waren, und der alte
„Fürſt Ulrich die Geſundheit: „was wir lieben!"
„ausgebracht hatte, und ich mit Brunhilden an-
„ſtieß, und das Glas im heimlichen Entzücken auf
„Dein Wohl leerte, erhob ſich meine Mutter von
„ihrem Sitze, und dankte vorerſt den Verwandten
„und Freunden für deren Theilnahme an ihrem
„Mutterglück, den geliebten Sohn, von den Ge-
„fahren des Krieges glücklich gerettet, in ihren
„Armen zu ſehen. Dann wendete ſie ſich an mich,
„ſetzte mir auseinander, daß ſie jetzt keinen inni-
„gern Wunſch hege, als mich an der Hand einer
„liebenswürdigen Gattin zu wiſſen; daß ſie meine
„Neigung zu Brunhilden mit Wohlgefallen be-
„merkt, daß ſie ſich wahrhaft glücklich ſchätze, in
„Brunhildens Herzen das Geſtändniß der auf-
„richtigſten Gegenliebe geleſen, und daſſelbe von
„ihren Lippen gehört zu haben, daß ſie und unſere
„ganze Familie, Brunhilden mit der ungeheuchelt-
„ſten Freundſchaft in unſerm Kreiſe willkommen

„heiße, daß wir — sie warf einen sehr verbindli-
„chen Seitenblick auf den mit Brunhilden ver-
„wandten mächtigen Fürsten Ulrich, und auf die
„Prinzen Paul und Bodo — die Ehre zu schäz-
„zen wüßten, durch diese Verbindung mit den
„angesehensten Fürstenhäusern des Reichs in en-
„gere, uns und unserm Lande so achtbare als wohl-
„thätige, Beziehungen zu treten, und daß sie da-
„her in meinem Namen bei den Eltern um Brun-
„hildens Hand mit dem erwünschtesten Erfolge
„angehalten habe, und fügte nun die Aufforde-
„rung hinzu, daß ich jezt die in meinem Herzen
„längst gehegten Absichten auf Brunhildens Besiz
„lezterer und ihren verehrten Eltern selbst kund-
„machen, und mir das erfreuliche Jawort persön-
„lich erbitten möge. Die Hof-Chargen klatschten,
„die Präsidenten riefen bravo, die Kapelle setzte
„einen betäubenden Tusch darauf; alle Gäste
„schrieen: Vivant, Vivant! Brunhildens Mut-
„ter zog mich mit zärtlichem Ungestüm an ihr
„Herz, ihr Vater schloß mich und die Tochter in
„seine segnenden Arme, Brunhilde weinte, von
„dem rauschgoldigen Aufruhr tief erschüttert,
„bräutliche Freudenthränen an meiner eisdurch-
„kälteten Brust; und so ward das wahrlich recht
„liebenswerthe Wesen für sein ganzes Leben mit
„mir, und ich um den Frieden meines Herzens,
„betrogen. Ich habe fünf Schlachten geschlagen,
„und in jeder galt der Augenblick; auch hier galt
„er; ich war wohl vor dem furchtbar feinen Ge-

„spinnste, das sie meiner Freiheit über den Kopf
„warfen, erschrocken, aber ich hatte die Besinnung,
„die Gegenwart des Geistes nicht verloren. Auf
„dem Schlachtfelde macht man das mit einem ra-
„schen Kreuzhiebe ab. Hier — sollte ich hintreten,
„und drei, vier anwesenden hochachtbaren Fürsten-
„häusern in das Angesicht erklären, daß ich die
„mit ihnen befreundete Brunhilde, die mit El-
„tern und Verwandten, die freundlichen Worte
„meiner Mutter für baare Münze nahm, nicht
„möge — konnte ich diesen Schritt, der uns mit
„diesen Häusern in ewigen Unfrieden stürzen,
„und dadurch zugleich auf meiner Mutter Unter-
„thanen den nachtheiligsten Einfluß haben mußte,
„vor diesen rechtfertigen? — Meine Hand hat
„meine Mutter geopfert; über mein Herz hat
„sie keine Gewalt; dies gehört Dir, Dir allein,
„immer und ewig.“

„Drei Menschen sind in diesem unseligen Augen-
„blicke um das Glück, um den Frieden ihres Le-
„bens gebracht worden. Du, ich, und die arme
„Brunhilde. Sie fragt mich zehnmal des Tages
„mit freundlicher Herzlichkeit, ob ich sie lieb habe,
„und ich muß ihr jedesmal eine Liebe vorlügen,
„die nie war, nie ist, nie seyn wird, nie seyn kann.“

„Mit meiner Mutter habe ich einen bösen Auf-
„tritt gehabt; ich schilderte ihr, mit aller mögli-
„chen Schonung der ihr schuldigen Achtung, Brun-
„hildens und mein lebenswieriges unglückliches
„Verhältniß, als die Frucht ihrer aus Unwahr-

„heiten zusammen gesetzten, von mir nie veran-
„laßten, und nie gebilligten Brautwerbung; aber
„sie entgegnete mit einer nie an ihr gekannten
„Bestimmtheit, daß diese Verbindung den beider-
„seitigen Ländern heilbringend sey, und daß ich
„als Fürst und als Christ dieser Ansicht jede an-
„dere unterordnen müsse. Sie sey von meinen
„Verirrungen — so nannte sie meine Liebe zu
„Dir, meine Tina — genau unterrichtet; sie hoffe
„aber von meinem Kopfe, daß ich binnen Jahres-
„frist über das Unbegreifliche meiner bisherigen
„Handlungweise selbst lachen werde; sie sey über-
„zeugt, daß Brunhildens Tugenden — doch, wa-
„zu soll ich Dir wiederholen, womit sie mich drei
„lange Stunden durch Vorstellungen, Vorwürfe,
„Drohungen und milde Worte tausendfach quäl-
„te; sie schloß mit der Versicherung, daß ihr Wille
„unwiderruflich, daß an alle Höfe die Meldung
„dieser Verbindung bereits abgegangen, und daß
„es nun an mir sey, ihr die letzten, wenigen Ta-
„ge ihres Lebensabends, durch folgsame Fügung
„in die einmal so gestalteten Umstände zu ver-
„süßen, oder, bei der geringsten Weigerung, ihren
„ewigen mütterlichen Fluch auf mich zu laden.“

„Dein unglücklicher Emil unterschrieb die Ver-
„mählung-Urkunde, und die arme, arglose Brun-
„hilde schmollte einen ganzen halben Tag mit mir,
„daß ich bei dieser Unterzeichnung gezittert, und
„mit Noth und Mühe die Thränen verhalten hätte,
„die mir in die Augen geschossen wären.“

„Jetzt verdamme mich, Albertine! hasse mich, „fluche mir.“

„Die Erde brennt mir unter den Füßen, und „es ist mir, als könnte ich nicht mehr in den „Himmel sehen.“

„Ich wollte zu Dir, aber ich konnte nicht. Mein „Himmel und Deine Augen, Beide sind ja Eins.“

„Ich bin elend, und unnennbar unglücklich. Ver„dorrt sind mir alle Blüthen des Lebens, und „Brunhildens unschuldige Liebkosungen fallen wie „Honigtropfen in ein Meer von widrig gähren„der Säure. Ich bin dem ewigen Mißgeschick „verfallen.“

„Mit glühendem Verlangen sehe ich nach dem „Ende meiner Dornenbahn hienieden, aber, mei„nem Jammer zum Hohne, schwindet mir auch „sogar die Hoffnung, mit diesem erbärmlichen „Daseyn bald am Ziele zu seyn.“

„Antworte mir, Tina, nur eine Zeile; schreibe „mir, daß Du mich hassest, so weiß ich doch wenig„stens, daß Du über mich hast Recht ergehen lassen. „So lange ich bin, Tina, so lange bin ich einzig „Dein, so lange gehöre ich mit unauslöschlicher „Treue Dir.“

Emil.

Tina legte den Brief zusammen, und starrte vor sich hin.

Stunden, Tage lang saß und ging sie allein, und dachte nichts, als diese Zeilen, Emils Lage, und ihr zertretenes Glück. Keine Thräne netzte ihr Auge,

kein Wort kam über ihre Lippen; sie war zu allem unfähig; sie träumte wachend, und starb vor innerm verzehrenden Gram allmählig ab.

Sie hatte sich einige Male hinsetzen wollen, um an Emil zu schreiben; aber so oft sie die Feder ergriff, schauerte ihr jedesmal ein widernatürlicher Frost durch alle Glieder.

Dem Prinzen spiegelte man vor, daß Albertine sich bald in ihr Schicksal zu finden gewußt, und sich gegenwärtig entschlossen habe, dem Hofrathe ihre Hand zu geben. Man hatte geglaubt, ihn dadurch von seiner Liebe zu Albertinen mit einem Male zu heilen; aber das Uebel war dadurch nur ärger gemacht worden. Er sah Tina's Entschluß für einen Gewaltstreich der Verzweiflung an, und nahm es sich so zu Herzen, daß er gar nicht mehr froh werden konnte. Die Aerzte riethen ihm eine Erheiterungreise nach Italien und in die Schweiz; und die ganze Familie drang so lange in ihn, bis er endlich nachgab, und reis'te.

Brunhilde, seine liebenswürdige Gattin, begleitete ihn wider seinen Willen. Sie erschöpfte alles Mögliche, um in den düstern Sinn ihres früher so überfröhlich gewesenen Emils das alte freundliche Licht wieder zu bringen; aber ihre zarte Sorgfalt erdrückte ihn, und er bat, oft vom höchsten Unmuthe überwältigt, ihn sich nur selbst zu überlassen, damit er vor lauter Liebe nicht ersticke.

32.

Der letzte Liebesschmerz.

Um diese Zeit kam ich in amtlichen Angelegenheiten zum Landrathe.

Ich hatte Albertinen an Rosa's Begräbnißtage kennen gelernt. Der Prinz, mit dem ich in alter Verbindung stand, hatte mich ihr damals, und zwar herablassend genug, unter dem Ehrennamen seines erprobten Freundes vorgestellt; späterhin hatte ich sie oft gesprochen; ich wußte, was damals die ganze Stadt wußte, daß sie die Braut des Prinzen Emil war, und hatte jetzt erfahren, daß dies Verhältniß sich aufgelöst hatte. Ich stand mit dem Prinzen und seiner Gemahlin in Geschäftsverhältnissen und Briefwechsel, und war um so neugieriger, das Fräulein jetzt wieder zu sehen, als die Leute der Umgegend, mit denen ich auf meiner Herreise zufällig von Albertinen gesprochen hatte, das unglückliche Mädchen die Stumme, die Irre, und ihre unauslöschliche Liebe zum Prinzen, mit schonungloser Härte, eine reine Tollheit nannten.

Sie erschien bei Tische nicht, und auf meine Erkundigung nach ihr, brach der alte gebeugte Vater, dem ich merken ließ, daß ich die Geschichte seiner Tochter genau kannte, und den herzlichsten Antheil an ihren Leiden nahm, in laute Klagen aus. Er erzählte, daß sie wahrscheinlich bald ausgeduldet haben werde; sie verweigere alle Heilmittel, habe bereits ihre letzten Verfügungen wegen ihres Begräbnisses getroffen, und wünsche sich so sehnlich den Tod,

und leide so unbeschreiblich, daß er selbst um seines einzigen Kindes sanfte Auflösung Gott gebeten habe.

Ich äußerte, daß es ihr vielleicht wohlthun werde, vom Prinzen zu hören, ich hätte zufällig Briefe von ihm bei mir, aus denen ich ihr Manches mittheilen könne, und es sollte mich freuen, wenn sie —

Er stutzte und sann, und entgegnete, daß er eigentlich mit ihr jedes Gespräch über diesen Punkt absichtlich vermieden, und die wenigen Menschen, die sie bisher gesehen, ausdrücklich ersucht habe, diese Saite nie zu berühren, indessen meine Ansichten — zu helfen wäre nichts mehr, und wenn sie nur ein Paar frohe Augenblicke dadurch gewänne, so wäre er schon glücklich.

Er führte mich bei ihr als einen alten Bekannten ein, der sie zu sehen, zu sprechen wünsche.

Ich hatte mir aus dem Gespräche der Leute, die mir von ihr erzählt, das Bild einer wenigstens halb Wahnwitzigen zusammen gesetzt, und war bei meinem Eintritte sehr befangen. Sie lag im Bette, eine leichte Decke über sich, in der Hand ein Gebetbuch. Sie erkannte mich beim ersten Blicke, nannte mich bei Namen, und schien meinen Besuch nicht unfreundlich aufzunehmen.

Ich hätte sie nicht wieder erkannt.

Wie hatten Kummer und Gram dieses holde Mädchen vernichtet! Die Pracht ihrer Jugendfrische war verschwunden, die Lilienhaut gewelkt, der kleine Purpurmund einer weißen Rosenknospe gleich. Blos im Auge glühte noch der allmählig verglimmende

Funke ihres Lebens, aber an dem matten, dunkeln Blicke konnte man deutlich abnehmen, wie schaurig und trübe es im Tiefsten ihrer Seele war.

Ich sprach vom baldigen Besserwerden, und erzählte, nach der Weise vernünftiger Krankenbesuche, zehn Beispiele von Personen, die noch viel kränker gewesen, und durch Gottes und unterrichteter Aerzte Hülfe doch wieder genesen wären. Sie aber schüttelte den Kopf und sagte: „Nichts davon. Mein einziges Glück ist der Tod. An Rosa's Grabe sahen wir uns zum ersten, zwei Schritte vom meinigen finden wir uns zum letzten Male wieder!“ — Sie zögerte ein wenig, und sah achtsam und besorglich auf den Vater, der im Fenster stand; dann, als ob sie mit sich kämpfe, und die Wahrheit des Gefühls am Ende gesiegt habe, bog sie den Kopf mir näher, und fragte, kaum vernehmbar leise: „haben Sie Nachricht vom Prinzen?“

Diese Frage überraschte mich; ich hatte sie am wenigsten erwartet. Jetzt verstand ich den Blick auf ihren Vater; sie hatte nicht in seiner Gegenwart den Mann nennen wollen, der den Vater um den elterlichen Schatz einer glücklichen Tochter gebracht hatte. Diesem Mädchen — eine Spanne vom Grabe — gegenüber, konnte ich keine Lüge sagen. Ich erwiederte, daß der Prinz den Zweck seiner Reise, Zerstreuung und Aufheiterung zu erlangen, verfehlt habe, daß er düster und verschlossen sey, und daß darum Brunhilde, die ihn mit unnennbarer Innigkeit liebe, an seiner Seite noch keinen glücklichen Tag gelebt habe.

Sie legte die Hände auf die abgehärmte Brust, warf einen seelenvollen Blick gen Himmel, und sagte mit weicher Stimme, wehmüthig lächelnd: — „Mein Emil — mein einziger Emil!“ ihre Leichenwange röthete sich ein wenig, und ihre blassen Lippen lispelten etwas, das ich nicht verstand.

Der Vater, der wohl merkte, daß seine Gegenwart sie band, entfernte sich.

Sie ward jetzt unbefangener, aber sie war so schwach, daß sie oft innehalten mußte, und zuweilen den Zusammenhang der Gedanken zu verlieren schien.

„Sie sind,“ hob sie nach einer kleinen Pause an: „Emils vertrauter Freund; er hatte vor Ihnen kein Geheimniß; es freut mich, daß ich mit Ihnen von ihm sprechen kann. Ich habe lange keine Freude gehabt. Diese ist meine letzte. — Auf dieser Welt,“ fuhr sie langsam fort, und legte, oft still vor sich hin sinnend, in die Bettdecke kleine Fältchen: „auf dieser Welt ist nichts ohne Ursache, und keine Ursache bleibt ohne Wirkung, keine ohne Folge. An meinem armen Emil hat sich die Leichtigkeit schwer gerächt, womit er der edlen Rosa seine Liebe betheuerte, und dann, um irdischer Vorurtheile willen, die, so lange wir Menschen sind, gültig bleiben werden, und gültig bleiben müssen, das liebenswerthe Mädchen vergaß. Dieses einzigen Fehlers Folge war Rosa's Tod; mein unermeßliches Elend ist Emils verlorner Seelenfriede, und der schuldlosen Brunhilde kummervolle Lage. Alles das hängt Glied an

Glied, wie eine Kette; ja wahrhaftig, eine lange, recht schwere Leidenskette hat sich da an einander gereiht, und zwei Enden davon ankern sich in stille Gräber fest. Emil war mehr Mensch, als Prinz. Soll ich ihn darum hassen? Er vergaß seinen Stand über sein Herz. War das ein Verbrechen? Er mußte sich in sein jetziges Verhältniß fügen, er mußte. Handelte er da strafbar? — Das alles habe ich mir ruhig und kalt aus einander gesetzt, und darum sterbe ich, mit ihm ausgesöhnt. Die Welt schilt mich eine Thörin, daß ich einen Mann liebte, dem ich nie angehören konnte. Die Gesetze, die mir verbieten, ihm zu gehören, sind menschlichen, die Liebe ist göttlichen Ursprungs. Ich kannte, ich liebte ihn, ehe ich wußte, daß er Prinz war. Welcher Mensch kann für sein Herz? Er konnte nach jenen menschlichen Gesetzen, die ich, so lange bürgerliche Ordnung in der Welt nöthig ist, ehren muß, nicht mein seyn; darum bin ich hier übrig — denn ein Leben ohne Liebe ist kein Leben."

„Es hat mich viel gekostet," fuhr sie fort: „ehe ich zu dieser Ruhe, zu dieser Ansicht, zu dieser Ueberzeugung gelangt bin. Aber nun ist es gut, daß alles so ist, wie es ist. Rosa hat groß geendet; ich sterbe in stillem Frieden. Mir ist wohl, daß ich fertig mit mir bin. Ich habe gestern das Mahl genossen, das mein Heiland einsetzte, zu seinem Gedächtnisse. Da habe ich an ihn gedacht, wie er im tiefsten Schmerze seiner Schmach mit himmlischer Milde zu seinem Vater aufrief: „Herr, vergib ihnen, denn sie wissen

nicht, was sie thun — und so habe auch ich denen verziehen, die mir manches Leid und manches Wehe zugefügt haben. Mit dem Blicke in die kühle Gruft denkt man über Manches anders; unsere Leidenschaften schweigen, und der Tod, den wir so fürchten, den wir uns so schauderhaft vorstellen, ist er nicht der versöhnende Freund der Menschen? — Er löst dem Lebensmüden die Fesseln, und ruft ihn in das Land der Ruhe, und in die Gefilde des ewigen Lichtes, wo schlackenrein und frei von allem, ja doch immer vergänglichen Erdentande, das Bessere des Menschen, sein unsterblicher Geist, fortwirken wird, höheren Zwecken und gediegenern Freuden entgegen."

Sie schwieg und faltete die Hände.

Ihr dunkles, halb verlöschendes Auge füllte sich mit Thränen.

„Mir ist recht wohl," sagte sie, und lächelte verklärten Angesichts, und reichte mir die Hand: „ich danke dem, der Sie mir gesandt hat. Das Herz ist mir leichter geworden, und ich athme um Vieles freier. Ich habe, seit Monden, die ersten Thränen gefunden, nach denen ich mich tausendmal umsonst gesehnt habe; sie fallen in die erstarrte Kälte meines Innern, wie der erste Frühlingsregen auf hartgefrorne Saat — sehen Sie den Prinzen bald?" fragte sie nach einer Weile.

Ich las ihr jetzt die auf sie Bezug habenden Stellen aus seinem Briefe vor, den ich auf meiner Herreise unterwegs von ihm aus Rom erhalten hatte, und worin er mit solcher Innigkeit und solchem Feuer

von ihr sprach, daß man daraus wohl auf seine unauslöschliche Liebe zu Albertinen und auf seine Kälte gegen Brunhilde schließen konnte.

Sie hörte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu, und weinte sich herzlich aus.

„So fern," sagte sie sehr aufgeregt: „und so nahe mir! Ja, es ist Emil — es ist mein Emil — ich höre ihn, ich sehe ihn vor mir! Die Flamme dieses wilden Feuers schlug herüber in mein jugendliches Herz, und zündete die Glut an, die mich verzehrte.— Aber jetzt — jetzt muß das nicht seyn; jetzt ist alles anders zwischen uns. Sehen Sie ihn?"

Ich bejahte, und sagte ihr, daß ich von ihm aufgefordert sey, in wenigen Tagen nach Bern abzureisen, wo ich ihn und Brunhilden treffen werde.

Sie ergriff mit einer Art von Heftigkeit meine Hand, und legte sie in die beiden ihrigen. „Dies ist mein letzter Abschiedsdruck für ihn," versetzte sie, und zitterte am ganzen Körper. „Auch jenseits werde ich ihn lieben, denn meine Liebe war rein; mit ihr kann ich vor Gott bestehen. Erzählen Sie Brunhilden, was Sie von dem Verhältnisse wissen. Er, mein edler Emil, darf vor seiner Gattin kein Geheimniß haben. Brunhilde soll engelgut seyn; nur wenn sie die Quelle seines Trübsinns kennt, kann sie ihn heilen. Rosa segnete meine und seine Liebe; aber die Menschen konnten und wollten diesen Bund ja nicht gelten lassen, darum hatte der Segen keine Kraft. Doch, der Bund, dessen Bande Emil an Brunhilden knüpfen, ist vor dem Gesetze und vor

Gott geschlossen. Diesem Bunde meinen Segen! Mich scheidet der Tod von Emil. Emil ist jetzt ganz frei. Eine Sterbende bittet Sie, dies alles dem Prinzen und Brunhilden zu sagen. Wollen Sie dies thun? Wollen Sie mir diesen letzten Liebesdienst erweisen?"

Ich versprach es ihr unter heißen Thränen. „Nun ist mir eine große Last vom Herzen genommen," sagte sie, und holte tief Athem. „Schreiben mochte und konnte ich das nicht, denn meine Hand vermag keine Feder mehr zu halten. Ihr Hierseyn erleichtert mir meinen Tod. — Emil," fuhr sie fort, und reichte mir eine Moroquin-Kapsel: „Emil hat mir zwei Edelsteine gegeben, die mir im Leben viel Freude machten. Jetzt bedarf ich nur eines Leichensteins, und auch dessen kaum. Den Ring geben Sie dem Prinzen wieder, ich habe die Treue, worauf dies alte schöne Symbol deutet, redlich gehalten, bis an meinen Tod; die Busennadel" — ihre Stimme ward weicher, sie hielt ein wenig inne, es war, als ersticke ihr ein inneres Weinen die Sprache — „Die Busennadel überreichen Sie Brunhilden. Unter der Hülle, die diese Nadel zusammenhielt, schlug ein reines Herz. Ein gleiches soll Brunhilde meinem Emil bewahren; dies sey ihm mein letztes Vermächtniß. Den Verlobungkranz, den er mir an jenem seligen Morgen in den fürstlichen Treibhäusern schenkte, und der in fremden Blumen ferner Heimath, das süße Wort Liebe sprach — den nehm' ich mit in meine stille Gruft. — Vermögen Sie etwas über

Emil, so bitten — so beschwören Sie ihn in meinem Namen, daß er billig, daß er freundlich sey gegen Brunhilden; sie ist seine Gattin, und schuldlos an dem Geschehenen. Mein Geist wird Beide umschweben, und es würde — sagen Sie ihm das — es würde die schmerzlich erkauften Freuden meiner jenseitigen Glückseligkeit trüben, wenn er diese, meine letzte Bitte unbeachtet ließe. — Leben Sie wohl, mein lieber Freund. Es graut mir nicht vor dem Tode, denn ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und daß meine Seele unsterblich ist; aber es bangt mir vor dem Sterben selbst, vor dem letzten Kampfe. Darum beten Sie zu Gott meinem Herrn, daß er mir meine Scheidestunde leicht mache."

Sie versank in ein sanftes Weinen, drückte mir zum Abschiede zitternd die Hand, und in ihrem thränenschweren Scheideblicke lag eine unnennbare Wehmuth.

Am folgenden Morgen hatte sie vollendet.

Prunklos und still ward sie in die Gruft getragen, die dunkle Linden beschatten. Sie ruht zwischen der Mutter und dem Oheim. Von des Letztern ihr zugefallenem Vermögen und ihrem mütterlichen Erbe, hat sie eine Stiftung für unversorgte Mädchen hinterlassen.

33.

Schluß.

In Bern traf ich mit dem Prinzen und Brunhilden zusammen. Tina's letztem Willen gemäß,

machte ich Brunhilden in des Prinzen Gegenwart mit dem ganzen Begebnisse bekannt, und überreichte Beiden die mir anvertrauten Kleinode.

Emil zerfloß in Thränen; sein bitterer, düsterer Sinn löst'te sich in tiefe Schwermuth auf. Brunhilde sprach mit Engelsmilde zu dem Verschlossenen. Sie machte ihm sanfte Vorwürfe, daß er an jenem Verlobungtage, wo sie mit dem hingebendsten Vertrauen ihn, den längst Geliebten, in ihre Arme geschlossen, ihr Gegenliebe geheuchelt; sie betheuerte, daß, wenn sie von seinem Verhältnisse zu Albertinen nur die entfernteste Ahnung gehabt, sie augenblicklich zurückgetreten seyn würde, und wenn es auch ihre ganze Lebensseligkeit gekostet hätte; sie klagte weinend über ihr unverdientes Mißgeschick, mit einem Manne verbunden zu seyn, dem sie seit ihrer frühesten Kinderzeit zugethan gewesen sey, und der sie hassen müsse, da sie seiner Verbindung mit dem Mädchen seines Herzens im Wege gestanden; und sie äußerte mit liebenswerther Bescheidenheit, daß sie jetzt bezweifle, je Emils Neigung zu gewinnen, da sie, nach meiner Beschreibung, und nach Emils heftiger Leidenschaft zu urtheilen, mit Albertinen in keiner Hinsicht zu vergleichen sey.

Emil — war es der Sieg seines bessern Selbst, oder die unsichtbare Kraft der Verklärten — Emil sank zu der liebreizenden Brunhilde Füßen nieder. „Vergib, Brunhilde," rief er: „ich war Mensch! ich habe Dir ungeheuer wehe gethan, und mich immer tiefer verabscheut, daß ich nicht Willen, nicht Kraft genug über

mich hatte, gegen Dich, Deine Tugenden, Deine Reize gerecht zu seyn. Meine und Tina's Wünsche sind in einander verschmolzen. Wende Dein Herz nicht von mir. Gib mir in Deiner Liebe nunmehr den Ersatz für die herben, bösen Tage, die ich durch meine Schuld in einem Verhältnisse bis jetzt lebte, das ohne Liebe eine Pein der Hölle ist. Ich habe in jeder Hinsicht gefehlt gegen Rosa, gegen Tina, gegen Dich — aber, Gott im Himmel weiß es, nicht mit Absicht. Mein Herz und mein Verhängniß standen in ewigem Widerstreite mit einander. Kann der Mensch hienieden wieder gut machen, was er fehlte; so soll es wahrlich an mir nicht liegen, wenn ich in der Ausführung dieses mit Ernst gefaßten Vorsatzes zurückbleibe. Schenke mir, meine Brunhilde, Deine Liebe, und können geschiedene Geister noch auf uns wirken, so mögen mich Rosa und Albertine in dem Bestreben stärken, Dein Herz mir zu verdienen."

Die holde Frau zog, durch sanfte Thränen freundlich lächelnd, den tief Erschütterten an ihr versöhntes Herz; Beide umschlangen sich, und ich sprach mit frommer Weihe der verklärten Tina letzten Segen über den schönen Bund.

Nach ihrer Rückkunft aus der Schweiz kamen Emil und Brunhilde auf ihrer Reise durch Deutschland in die Gegend von Lindenwalde. Tina's Vater, der Landrath, hörten sie, hatte unterdessen das Gut verkauft, und war in die Stadt gezogen. Brunhilde

las in Emils Fragen nach mehrern kleinen Umständen, den heimlichen Wunsch seines Herzens; sie machte ihn zu ihrem eigenen, und äußerte, daß, da sie so nahe wären, sie wohl Tina's Ruhestätte gern besuchen möge.

Emil küßte die Zarte dankbar. „Halte es nicht für Mangel an Offenheit," sagte er erröthend: „wenn ich diesen Wunsch nicht wollte laut werden lassen; aber es sagt meiner Stimmung wohlthätig zu, wenn ich am Grabe des Mädchens einen Augenblick weile, welches mich an Dich verwies, um mein verlornes Lebensglück in Deiner Liebe wieder zu finden. Ich habe es gefunden, Brunhilde, und dafür will ich der Heimgegangenen an ihrer Gruft danken."

Ein einfacher Würfel von weißem Marmor bezeichnete das Grab. Von der einen Seite herab hing der Kranz, den Tina von Emil bekommen hatte; alle jene Blumen der fernsten Zonen äußerst kunstvoll in Stein gearbeitet. Auf der Vorderseite standen die Worte:

Des Lebens höchstes ist die Liebe.

Emil und Brunhilde knieeten schweigend an dem Grabe nieder, und beteten. Darauf legte Emil seine Rechte auf den Würfel, schwur der unter ihm schlafenden Dulderin Liebe und Treue zu Brunhilden; schloß die Weinende in seine Arme, und sagte tief bewegt: „So wird unsere Liebe einmal drüben über dem Grabe seyn. So wie Du, Brunhilde,

so ohne Mißgunst und Eigensucht, können nur die Engel im Himmel lieben!“

Lieschen, des neuen Gärtners Frau, kannte den Prinzen nicht mehr; wo hätte sie auch den nur einen Augenblick bei hellem Tage gesehenen flinken Reiter jetzt hinter dem Sterne und Orden vermuthen sollen. Sie führte die Fremden im Garten herum, und erzählte auf Befragen von dem seligen Fräulein mit einfältiger Herzlichkeit. Da sie sah, daß die Herrschaft ihr liebes Fräulein gekannt hatte, ward sie geschwätziger, und schloß Tina's Blumengärtchen auf. Emil mußte sich oft seitwärts wenden, und die Thränen abwischen, die ihm still über die Wangen rollten, als er in diesem blühenden Lieblingsplätzchen der Entschlummerten umherwandelte, und Lieschen von ihr in rührender Einfachheit erzählen hörte; unter andern brachte sie auch die drei Blumentöpfe, in welche sie die von Tina gesteckten Apfelsinen-Kerne versetzt hatte. Sie äußerte, daß das selige Fräulein die Apfelsine einmal vom Magdalenenbade mitgebracht, und auf die aus den Kernen gekeimten drei Bäumchen immer viel gehalten, und sie sorgfältig gepflegt hätte. „Die Beiden hier,“ setzte Lieschen hinzu: „die bedeuteten sie und eine Andere, ich weiß nicht wen, ich glaube, eine Freundin, die haben vom Anfange an gekränkelt, und gehen jetzt gar ein; aber das hier, das steht recht lustig, und gedeiht sichtbar. Mein gutes Fräulchen sollte wohl Freude daran haben, wenn sie noch lebte.“

Als der Prinz in den Wagen stieg, drückte er Lieschen zehn Dukaten in die Hand. Der Wagen war schon in die Birkenschonung verschwunden, als das hocherstaunte Lieschen zu sich selber kam, und jetzt laut ausrief: „Das war der junge fremde Herr von sonst.“

Vor wenigen Wochen sah ich den Prinzen und Brunhilden. Tina's Segen hatte Gutes gefruchtet. Emil ist ernster, als in früherer Zeit, aber heiter, stillfroh, und trägt die ihn mit zarter Liebe umfassende Brunhilde auf den Händen.

Am letzten Geburttage hatte sie ihn mit dem Apfelsinen-Bäumchen überrascht, das sie weither, mit Gold aufgewogen, von Lieschen sich verschafft hatte; und an des Bäumchens ersten süßduftenden Blüthen ergötzten sich Rosa und Albert, des Fürstenpaares liebholde Kinder.

Die Einquartierung.

1.

Der junge Leß, ein Deutscher aus London, besuchte in Geschäften seines Hauses die Messe zu ******* jährlich einmal. Alle seine Bekannten freuten sich immer, wenn die Meßzeit heranrückte; denn der junge Leß brachte ihnen mit, was Jedes sich wünschte. Die alten Kaufleute hatten ihn gern, weil er in aller Kürze, ohne viele Worte, Geschäfte von mehreren Tausenden mit ihnen abmachte; und die jun-

gen Leute seines Alters hörten ihn gern, denn seine frohe Laune, seine lebhafte Darstellungsgabe schmückten die kleinen Begebenheiten seines Lebens, die er ihnen mittheilte, zu den interessantesten Erzählungen aus. Er hatte Ost- und Westindien gesehen, er war in ganz Europa zu Hause. Er trug alle Bemerkungen, alle Ereignisse in sein Portefeuille. Daher war er unerschöpflich. Er wußte immer etwas Neues. Die ältern Frauen nannten ihn einen kerngesunden, blühenden, breitschulterigen Engländer; sie lobten seine superfeine Wäsche und seine einfache Eleganz; den jüngern und den Mädchen gefiel seine brittische Sonderbarkeitssucht, in der er vielleicht zuweilen, ohne es selbst zu wissen, ein wenig kokettirte; allein sie hob ihn in der That zu einem sehr angenehmen Menschen, denn in allen kleinen Zügen der Art, blickte ein hohes Zartgefühl für Recht und Sitte, ein herzlicher Frohsinn, eine liebliche Weichheit des Gemüths und eine ungemein lebendige Regsamkeit des Herzens hervor. Dabei hatte er eine Compilationswuth, so, daß er schon in den wenigen Jahren seiner Reisen, drei beireisische Cabinets zusammen getragen hätte, wenn er minder freigebig gewesen wäre. Im Sammeln achtete er auf alles, was sonderbar war, oder was ihn an eine anffallende Begebenheit erinnerte. An System oder Ordnung dachte er so wenig, als der Graf Scheremetiew, in dessen Zimmer die seltensten Herrlichkeiten der Welt so bunt und dicht unter einander gestellt waren, daß man kaum treten konnte.

Er verreis'te jährlich über 8000 Thaler, und sein Haus äußerte oft gegen seine deutschen Correspondenten die Besorgniß, daß der junge Leß wohl nicht immer die ihnen gebührenden Dehors beobachte, weil er in seinen Ausgaben mehr als zu ökonomisch sey.

In ******* traf er gewöhnlich den Sonnabend vor dem Meßsonntag ein; an diesem speis'te er jedesmal bei dem Banquier Born, dem reichsten Kaufmann des Orts, bei dem er auch logirte. Nach altem Herkommen war an diesem Tage die ganze Familie des Hauses versammelt, und Leß hatte schon seit fünf, sechs Jahren die Gewohnheit, die weiblichen Mitglieder dieses Zirkels mit eleganten Kleinigkeiten zu überraschen, die er direkte aus London mitbrachte. Jedesmal wußte er der Vertheilungart dieser Bijouterien eine andere Form zu geben; bald loos'te, bald würfelte man darum, bald veranstaltete er eine Lotterie; diesmal — die Mittagstafel war aufgehoben — die Gesellschaft verfügte sich zum Kaffee in ein zweites Zimmer, da stand der junge lustige Leß im Kostüme eines kleinstädtischen Krämers, in einer kleinen reich geschmückten Bude; vor sich hatte er einen bunten Drehvogel, und jede Dame sollte um die in der Bude zierlich aufgestellten Herrlichkeiten drehen. Auf die höchste Nummer zwölfe setzte er sich selbst zum Preis. Gewann ihn eine verheirathete Dame, so erhielt sie, statt seiner, sein mit kleinen Brillanten besetztes Portrait, wies aber der Drehvogel, von der Hand eines Mädchens berührt, auf Nummer zwölf, so sollte und mußte sie sich ent-

schließen, dem jungen Leß die Hand auf ewig zu geben. Wer dieser Bedingung sich nicht unterwerfen wolle, solle entweder gar nicht mitdrehen, oder sich für halbe Frau, d. i. für die Braut eines Andern erklären. Blieb der Vogel zwei oder mehrere Male auf Nro. 12 stehen, so behielt Leß sich das Recht vor, zu wählen. Blieb der Vogel mit seinem spitzigen Schnäbelchen, dessen Ende fast haarfein war, nicht ein einziges Mal auf dem ganz kleinen Punkt zwölfe stehen, so verpflichtete sich Leß, in dieser Messe den Damen einen splendiden Ball zu geben.

Alles klatschte in die Hände. Alles richtete seine Augen auf das Vögelchen, das mit dem Köpfchen auf seine Scheibe niederduckte, und so pfiffig aussah, als wisse es im Geheimen schon, was es seinem Herrn für eine Holde in die Arme führen wolle.

Uns jungen Leuten pochte das Herz, denn Jeder hatte im Stillen auch sein Drehvögelchen. Zwischen uns und einigen jungen Mädchen des Zirkels waren kleine Verhältnisse; manche von uns bildeten sich ein, daß sie geliebt würden, oder wenigstens, daß man ihnen recht gut wäre. Der Einfall des jungen Insulaners konnte uns einen sehr großen Querstrich machen. Denn das sahen wir wohl mit Leidwesen, daß alle sechs Mädchen, die das buntgefiederte Orakel jetzt in die Hand nehmen sollten, dem Herrn Leß nicht gram waren. „Das ist ein dummer Spaß," fing einer von uns leise an: „ein alberner Einfall," sagte ein anderer, „eine burleske Idee," ein dritter; aber wir sagten es nur heimlich unter uns, denn

laut — die Mädchen sammt dem Herrn Leß hätten uns nur ausgelacht.

Endlich hob der alte Herr Born — das war ein vernünftiger Mann — laut an: „Leß! machen Sie kein tolles Zeug. Und wenn sechs Mal Ihr verteufeltes Drehvögelchen auf Nro. 12 stehen bleibt, denken Sie denn, daß eine von unsern sechs Mädchen Sie heirathen wird?“

„Warum nicht,“ entgegnete Leß aus seiner bunten Bude, „warum nicht, Herr Born? Ich habe lange und oft schon gewählt. Wer die Wahl hat, hat die Qual. Wenn die Damen von meinem Vögelchen hinten das Schwänzchen in die Hand zu nehmen, sich entschließen können, so ist dies ein stilles Zeichen, daß, wenn der liebe Gott es haben will, sie sich auch entschließen können, mit mir das luftige Bischen Leben zu durchflattern. Uebrigens, Herr Born, habe ich schon mein Nestchen. Mein achtbares Haus hat mich den Tag vor meiner Abreise zum Compagnon angenommen. Morgen werde ich die desfallsigen Annoncen hier abgeben lassen.“

Born scharrte mit beiden Beinen, sich tief verneigend; die andern Herren vom Metier scharrten alle mit, denn das Haus des jungen Mannes in der Bude war, ohne Frage, das erste in ganz London, und das will etwas sagen.

„Meine Kinder, das wird ernsthaft,“ hob Madame Triebsand an, eine junge sehr hübsche Frau, die noch kein Jahr geheirathet hatte, und sich im Geheimen ärgern mochte, daß Leß seinen Drehvogel

nicht schon zur letzten Messe mitgebracht hatte; denn ihr Mann, der Herr Triebsand, wußte kein Wort von ihren Reizen, er hatte nur ihre Thaler gefreit. „Bilden Sie Sich denn im Ernst ein, daß eins unserer Mädchen drehen wird? Sie müssen andere Bedingungen machen, sonst rührt kein Mensch den Vogel an.“

Während jetzt die Debatten von allen Seiten lebhaft wurden, und Leß in seiner Bude einen harten Sturm zu überstehen hatte, zog Mama Born ihren Eheherrn auf die Seite. Mama Born war eine herzensgute alte Frau, aber zwei schwache Seiten hatte sie; sie regierte den Mann und hielt auf Träume, Visionen und Mystik, wie auf das heilige Evangelium. „Männchen,“ flüsterte sie ihm leise in das Ohr: „laß in Gottes Namen unser Julchen drehen. Leß ist eine Partie, die nicht so wiederkömmt; und diese Nacht träumte ich von einem Stoßvogel, der Julchen hoch in der Luft mit sich forttrug. Der Stoßvogel sah Dir akkurat so aus, wie das Ding in der Bude.“

„Aber Leß hat ja keinen Stoßvogel, das ist ja ein Drehvögelchen; das wird in seinem Leben nicht in die Luft hoch auffliegen, es steht ja so geduckt da, wie unser Herr Gildesekretär.“

„Das mag nun seyn wie es will; aber laß Julchen mitdrehen, mehr sage ich nicht.“

Unterdessen hatten die Damen über Leß einen vollständigen Sieg erfochten; sie schrieben ihm Bedingungen vor, die er sich am Ende gefallen ließ; sie lauteten also: „Das ganze vom Herrn Leß vorge-

schlagene Arrangement wird genehmigt bis auf folgenden Punkt: Bleibt der Drehvogel, von der Hand einer unverheiratheten Dame in Bewegung gesetzt, bei Nro. 12 stehen, und gerade so stehen, daß seine feine Schnabelspitze auf das kleine Pünktchen weis't, welches zwischen der 1 und 2 befindlich ist, so ist die Dame Braut des Herrn Leß; jedoch bleibt ihr unbenommen, sich dieser Brautschaft entziehen zu können. Sie kauft sich dann von ihrer Verpflichtung, den Herrn Leß zu heirathen, dadurch los, daß sie ihm jährlich zwölf Küsse gibt, Herr Leß mag sich solche holen, wo er nun will; auch soll ihm die sich Lossagende jährlich ein Geschenk von eigener Hand so lange fertigen, bis Herr Leß eine andere Braut gefunden und sich mit dieser ehelich verbunden hat."

Die Mädchen wollten den verdächtigen Vogel doch noch nicht in die Hand nehmen; aber freilich, die allerliebsten Putzsachen nach der neuesten Mode des Jahres reizten, und Madame Triebsand, die das Pünktchen und das spitzige Schnäbelchen des kleinen gebückten Schicksalsverkündigers sehr genau untersuchte, rieth ihnen jetzt selbst, ganz dreist mitzudrehen; denn sie meinte, es gehöre ein ungeheurer Zufall dazu, daß das haarfeine Schnabelspitzchen des Drehvogels gerade auf dem kleinen kaum sichtbaren Pünktchen zwischen der Zwölfe stehen bleiben sollte.

Leß, der diese heimliche Mittheilung belauschte, machte sich gleich noch zur einzigen und letzten Bedingung, daß jede Dame, sobald sie gedreht hätte, drei Schritte vom Vogel sich entfernen müßte; er

versprach ein gleiches zu thun, und die übrigen der Gesellschaft mußten dasselbe versprechen, damit der Vogel ruhig auslaufen könnte, und nicht durch leises Anrühren oder starkes Anhauchen, Anblasen ꝛc. in seinem Drehen gestört werde.

Die Bedingung war billig, und wurde einstimmig von allen Theilen angenommen.

Jetzt begann das verwünschte Spiel. Damit aber meine Leser das Interesse davon haben, was uns Umstehende dabei festhielt, will ich, während die ältern und verheiratheten Damen, ihrer Quinquaillerieen willen, den Vogel halb schwindelnd drehen, die sechs Mädchen nennen, welche das Orakel versuchen sollten; ich will so unparteiisch schildern, daß gewiß kein Mensch merken soll, wo ich, wenn das Drehvögelchen mir parirt hätte, würde „halt" kommandirt haben.

1) Julchen Born. Eine zweite Prinzessin Oudipore. Die reichsten jungen Kaufleute der Stadt buhlten um ihre Hand. Allein Papa konnte nicht in ihre Bücher sehen; er wußte also nicht, ob sie wirklich so reich waren, als sie sich ausgaben; darum hatte er sich immer noch nicht erklären können, wem er sie gäbe. Mutter Born hatte von keinem der Buhler zur Zeit noch geträumt; das war ihr ein sehr wichtiges Argument, vor der Hand zu allen fernen oder nahen Anträgen der Art zu sagen: „ich weiß nicht. Das hat ja noch Zeit. Kommt Zeit, kommt Rath" u. dergl. mehr. Julchen Born wußte, daß sie hübsch, daß sie reich war, daß sie Talente hatte.

Sie verlangte, daß man ihr huldigte. Sie zog sich sehr gewählt an; sie bewahrte ihren Teint wie ein Heiligthum; ich glaube, sie legte sich im Sommer mit dem Sonnenhute zu Bette; wenigstens habe ich sie ohne diesen nie gesehen. Dafür aber war sie so blendend weiß, so zart, so fein, daß man sie für ein Mädchen von hoher Abkunft halten mußte, und wenn sie in einem wendischen Bauerrocke erschienen wäre; ihre Seele, kalt und stolz. Ihr Blick konnte nie erwärmen, nie anziehen. Sie hätte können ganze Heere von Anbetern um ihren Besitz auf Tod und Leben kämpfen sehen; sie hätte gedacht, das müßte so seyn. In ihrer Artigkeit hatte sie etwas Demüthigendes.

Wenn sie einer Jugendfreundin zum Geburtstage etwas schenkte, so hatte sie eine so beleidigende Art zu geben, daß die Beschenkte fühlen mußte, sie war nicht halb so reich, als Demoiselle Born. Leß, wahrscheinlich an die kalten Engländerinnen gewöhnt, schien dies zu übersehen. Ihr galt das ganze Drehvogelspiel, das war an allen zehn Fingern zu berechnen. Er wollte sich des förmlichen Anhaltens um ihre Hand überheben, und hatte sich den Scherz ausersonnen. Er wußte, Julchen war sehr reich und ihm sehr gut. Der Gedanke, in London das erste Haus zu machen, hatte ihr das Köpfchen schon oft verrückt. Man hatte sie oft mit Leß aufgezogen; allein einem Reisediener — Julchen ergrimmte, wenn man nur so einen Gedanken denken konnte; jetzt hatte er das Ziel erreicht; jetzt ließ sich eher von der Sache reden.

2) Mienchen Behrends. Ein recht liebes Mädchen, ein hübscher voller Körper, nur nicht ganz jung mehr; aber dafür konnte Mienchen nicht; sie hatte fünf und zwanzig Sommer schon gezählt, und mochte manchen heißen Tag erlebt haben, denn ihr Auge sah etwas matt aus, ihr Blick war nicht recht jungfräulich mehr; in ihrer Miene lag eine Frivolität, die ältere Männer verstanden, jüngere aber oft in Verlegenheit setzte. Leß schien ihr sehr gut zu seyn, man konnte ihr auch nicht gram seyn; sie war die Gutmüthigkeit, die Gefälligkeit selbst.

3) Luise Wall. Geistreich und verständig, fast zu vollkommen, zu ernst. Wenn andre fröhlich hüpften und tanzten, lächelte sie heiter und sanft; in einem höhern Grade konnte ihr Gemüth nicht laut werden. Wäre sie schön gewesen, so hätte man sie einen Engel nennen können, denn in ihrer Seele war kein Flecken. Die Geschichte ihres Herzens könnte ein Buch füllen. Ein junger sehr liebenswürdiger Prinz hatte zu ihren Füßen gelegen. Er war von der Macht dieses wirklich seltenen Mädchens so gefesselt, daß er untröstlich war, als sein Führer diese Liebe eine Thorheit nannte, und mit ihm eiligst die Stadt verließ. Leß verstand ihren stillen Sinn. Auch sie sah den jungen lustigen Mann gern. Nebenbei hatte sie zwei Tonnen Goldes.

4) Johanna Klaren. Ein Mädchen, das kein Mensch recht kannte. Ihre Abkunft wußten wir wohl alle; sie war eines armen verstorbenen Landpredigers Tochter, eine weitläuftige Verwandte des

Bornschen Hauses; aber ihre Sanftmuth, ihre Engelsgüte kannte Niemand ganz. Der Heiland trug schwer an seinem Kreuze. Johanna trug ein ganzes Haus. Der Gang des Göttlichen war nur bis zur Schädelstätte; Johanna's Dornenweg sollte bis zum Grabe dauern, und sie war erst neunzehn Jahre alt!

Johanna stand dem ganzen großen Hauswesen vor. Dem Alten gab sie immer zu viel aus. Der Sonnabend, wo sie Rechnung ablegen mußte, war ein Martertag für sie. Herr Born, der, wenn Gäste zugegen waren, nichts brillant genug haben konnte, quälte die arme Johanna für einen solchen Gasttag, wo natürlich mehr darauf gegangen war, als an einem gewöhnlichen, oft bis zu blutigen Thränen. Johanna stand um drei Uhr auf, arbeitete, wenn alle noch schliefen, verkaufte ihre Arbeit, und warf das gelöste Geld in die Hauskasse, blos, um den schändlichen Knicker, den Herrn Born, nicht böse zu machen. Diese stillen Morgenopfer wußte Niemand; ich erfuhr sie erst vor einigen Tagen von einem Mädchen des Hauses, welches ihre Arbeiten heimlich verkaufen lassen mußte. Mama Born peinigte die Arme mit ihrer Frömmelei; Johanna mußte die Alte alle Abende einlesen, d. h., sie mußte sich vor deren Bette setzen, und aus einem veralteten Predigtbuche so lange ihr vorlesen, bis Madame Born schnarchte. Versah es das arme Kind, und hörte ein wenig zu zeitig mit Lesen auf; so erwachte Madame Born, und dann mußte Johanna wenigstens zwei ganze Predigten durchlesen, ehe der Madame Born die

Augenlieder wieder zufielen. Früh eröffnete ein Morgensegen vor der Madame Bette ihr Tagewerk, und dann mußte sie fragen, wovon Madame geträumt hatte. Hierauf wurde das Traumbuch aufgeschlagen, nachgelesen, und der Traum selbst in ein dazu besonders angelegtes Buch eingetragen. Im Uebrigen hatte Johanna mit Madame Born den ganzen Tag nichts zu thun, und Beide standen daher auf ziemlich gutem Fuße mit einander. Aber Johanna's eigentlicher Teufel war Julchen. Schon längst hatte diese daran gearbeitet, die arme Johanna aus dem Hause zu cabaliren; aber dazu waren beide Eltern nicht zu bewegen; der Vater nicht, weil er wohl wußte, daß sein Hauswesen nie eine sorgsamere, redlichere, fleißigere Oberaufseherin erhalten konnte; überdem gab er ihr keinen Pfennig, sondern blos das Bischen Essen und Julchens abgetragene Kleider. Und die Mutter hätte nun noch weit weniger in Johanna's Entfernung gewilligt, denn diese hatte einmal geträumt, daß Johanna viel Glück und große Ehre über das ganze Haus bringen werde; also Julchens Minen sprangen, und Johanna blieb. Johanna war dem eiteln Mädchen blos darum ein Dorn im Auge, weil Johanna hundertmal hübscher, als Julchen, war. Die schimmernden Juwelen an Julchens Fingern, Ohren und Halse sahen wie böhmische Glassteine aus, wenn man der himmlischen Johanna in das große, schöne Auge gesehen hatte. Julchens blendend weißer Teint gefiel; aber Johanna's frisches Colorit, ihre zartblühende Wange, ihr schönes

saftiges Fleisch, ihr voller jungfräulicher Busen liessen Julchens weißes Gesicht, das von Gottes Sonne noch nie beschienen worden war, weit hinter sich. Einen eigenen Zauber hatte Johanna im Niederschlag ihres Auges. Es hatte so eine duldende Demuth, so ein stilles Tragen, daß man ihr in der ersten Minute ansah, welches Märtyrerleben sie hier führte. Aber hob sie den Blick, dann sprach heimliche Sehnsucht nach einem unbekannten Etwas aus ihrem Auge; dann verrieth sie eine glühende Liebe, die den einstigen Glücklichen ihres Herzens zu verzehren drohte, und doch wünschte sich Jeder den Tod dieser süßen Verzehrung in ihren Armen zu sterben. Julchen tanzte kunstgerecht, Johanna mit natürlicher Grazie bezaubernd schön. Es war, als wenn Johanna ein anderes Wesen würde, wenn sie in die Kolonne trat. Sie vergaß dann den Sonnabend, die Abendpredigten und das mißgünstige Julchen; sie gehörte dann nur der Freude und ihrem Tänzer. Ihr kleiner, fein gebauter Fuß flog im wirbelnden Tanze Kolonne ab und auf, ihr üppiger schöner Körper lag traulich im Arme des wonnetrunkenen Tänzers, und im ganzen Gesichtchen sprach sich eine so süße Hingebung aus, daß mir, wenn ich so etwas mit ansah, allemal das Wasser im Munde zusammen lief, als schnitte man eine frische, recht saftige Citrone vor meinen Augen von einander. Julchen bekam bei jedem solchen Balle, auf welchem Johanna immer die Königin war, eine Säure, daß sie mit einem bloßen Blicke hätte einen Sallat anmachen

können. Der beste Torgauer Weinessig war Wasser gegen einen solchen Blick. Johanna ging, wenn sie auch nur geschenkte Sachen trug, immer geschmackvoller gekleidet, als Julchen in den mit Points und Stickereien reich gallonirten Kleidern. Auf die Rose, die von Johanna's zauberischem Busen schwankte, sah ich viel lieber, als auf die unschätzbar schöne zehnfache Perlenschnur, mit der Julchen ihre weichlich-weiße Brust verschönert hatte. In jedem Schnitte ihrer Kleider hakte Johanna Originalität, Romantik, wo Julchen nur auf Pracht und allerneueste Mode sah. Schönheit, Herzensgüte und reiner Hausverstand sind mächtiger, denn Reichthum und leerer Weltton. Darum drehten sich unwillkührlich aller Männer Augen, wie die Lupinen, nach Johanna, und von uns allen mißgönnte im Voraus Keiner dem Engländer sein reiches Julchen.

5) Lina Heinal, ein allerliebstes Kind der Natur. Der personifizirte Muthwille. Ihr Vater gibt ihr ein Rittergut in der schönsten Gegend des Landes mit. In dem Palaste dieses Guts ist links unten, umdunkelt von Akazien und Rosen, schon die Brautkammer vollkommen fertig und geschmückt. Sich als künftigen Erb-, Lehn- und Gerichtsherrn an der Seite dieses lustigen kleinen runden Mädchens dort im traulichen Halblichte zu denken, ist eine sehr süße Idee, die man sich so lange nicht recht lebendig ausmalen darf, als bis man die Thürklinke dieses paradiesischen Kabinets wirklich in der Hand hat. Davids Pinsel kann keinen schönern Lockenkopf schaffen;

wenn Lina lacht, muß alles mitlachen. Thränen habe ich in diesem Feuerauge nie gesehen, denn das glückliche Geschöpf hat keinen Kummer; ihre einzige Sorge ist, jeden Tag ein anderes Vergnügen zu ersinnen. In ihrem fröhlichen Gemüthe liegt ein unerschöpflicher Quell von Lebenslust. Dieser Quell hat Heilkräfte, wie der erste Gesundbrunnen der Welt; denn wer dem jovialischen Mädchen in das Gesicht sieht, wird gesund, und wenn er mit Einem Fuße schon im Grabe läge. Auf Leß hat die Kleine einen seltsamen Eindruck gemacht. Er kann sie Stunden lang ansehen, ohne vom Zauber ihrer seltenen Reize gesättigt zu werden.

6) Virginie Silberforst endlich — die ältern Damen haben schon alle ihre Herrlichkeiten erdreht; eben sollen nun die armen sechs Mädchen des Vogels hinterm Theile, den ich aus Dezenz nicht gern nennen will, seine Drehkraft geben, ich muß daher eilen — Virginie Silberforst also — ich habe nie mit bedecktem Haupte von dem Mädchen gesprochen.

Schön konnte man sie nicht nennen, aber unaussprechlich liebreizend. In ihrem Auge schwamm ein Meer von Liebe. Ihr ganzer Körper war vom lieben Herr Gott bestimmt, alle Männer, wenn sie noch nicht über die 90 sind, außer Fassung zu bringen. In jedem Grübchen auf der rosigen Wange, auf dem Kinne, auf der kleinen Hand, auf dem runden Arme, lag ein Magister Matheseos, ein unerschöpflicher Stoff zum Grübeln und weitern Forschen.

Eine Mitgift von 200,000 Rthlr. — doch man drängt ſich um die Bude, hin zu ihr! mit bangem klopfenden Herzen ſtanden wir alle um ſie herum. Der muthige Engländer mußte wahrlich Ernſt im Sinne haben, denn er ſprach äußerſt feierlich, und erſuchte nun, ohne längeres Zögern, den Vogel der Reihe nach zu drehen. Alles ſtierte auf den bunten Langſchnabel; mir verging der Athem. Die Herren und Frauen lachten; den Mädchen, die es immer noch für Poſſe hielten, ſtieg das Blut in das Geſicht. Keine wollte den Anfang machen. Endlich ergriff Minchen Behrends den Vogel, drehte raſch, ließ ihn auslaufen und — Punkt Eilfe blieb er ſtehen. Eine Toilette war der Preis dieſer Nummer.

Jetzt war Johanna Klaren, als die nächſte von Minchen, an der Reihe; Julchen meinte aber, ſie könnte ja wohl noch warten. Julchen ſelbſt wollte die letzte ſeyn.

Luiſe Wall — Dreiviertel auf Neun. Ein Dejeuner von geſchliffenem Glaſe.

Lina Heinal — Halbzwölfe und ſieben Minuten. Ein Damen-Reitzeug.

Virginie Silberforſt — Dreiviertel auf Zwölfe und neun Minuten. Alles ſchrie ſchon laut; der Vogel durfte nur noch einen Ruck thun, und Virginie war Braut. Allein das Vögelchen machte Halt, und Virginie erhielt den Preis mit einem prächtigen Ballkleide ausgezahlt.

Johanna Klaren wollte nicht drehen. Leß bat, alles beſtürmte ſie, ſie verneigte ſich bittend; da erbot

sich Julchen, für sie zu drehen. Diese wollte bei der Gelegenheit die Drehkraft des Vögelchens, die sie bei den ersten Vieren schon genau beobachtet hatte, noch genauer studieren; Leß protestirte zwar, allein, weil Johanna sich fortdauernd weigerte, nahm Julchen ohne Weiteres den Vogel, drehte, und er blieb auf dem omineusen Punkte stehen.

Jetzt begannen fürchterliche Debatten; ein Theil der Gesellschaft behauptete, man müßte den Wurf gelten lassen. Papa Born widersprach obhalber seiner Tochter. Mama Born sah ihren Traum erfüllt, nach welchem Johanna Glück und Ehre in das Haus bringen solle, und meinte, man müßte das Schicksal nicht weiter versuchen. Aber die Mädchen überschrieen sie; selbst Julchen, das sonst so umsichtige Julchen, gab sich die große Blöße, und drang darauf, daß Johanna nun selbst drehen müßte. Johanna konnte sich nicht weigern, sie hätte sich ja dem Gelächter des ganzen Kreises Preis gegeben. Sie glühte hochroth, sie senkte den Blick zur Erde, drehte, ohne hinzusehen, den Wundervogel, und — er blieb auf dem nämlichen Pünktchen stehen.

Die ganze Gesellschaft war durch das auffallende Phänomen elektrisirt. Leß sprang über das Tischchen seiner Bude, und schloß die Erbleichende in seine Arme. „Meine Braut, meine Braut!“ rief er im Wonnetaumel des Entzückens, und küßte die von dem ernsten Schrei Ergriffene wieder in das Leben zurück. Johanna war so überrascht, daß sie kein Wort über ihre Lippen brachte; aber in ihrem verklärten Gesichtchen

lag deutlich zu lesen, daß ein längeres, bis jetzt äusserst geheim gehaltenes, Verständniß zwischen diesen beiden Menschenkindern obgewaltet hatte. „Halt, halt!“ rief jetzt Madame Triebsand, und mit ihr die ganze Gesellschaft: „hier ist noch Julchen.“

Julchen lächelte, als sie die zärtliche Umarmung sah, bittergiftig, und meinte jetzt wohl des erbärmlichen Spiels, das sie schon vom Anfang an angeekelt habe, überhoben seyn zu können; aber der Papa winkte, die Mama dachte an den Stoßvogel, und winkte auch, und so mußte denn Julchen den Eltern wenigstens den Willen thun, und drehen. Der Vogel wies 59 Minuten auf Zwölfe! Die ganze Bude stand auf diesem Preise; aber Julchen, zitternd vor Bosheit, lachte höhnisch, und sagte mit wegwerfendem Spott: „solche Herrlichkeiten kann ich mir hier auf dem Christmarkte kaufen.“

Leß hörte es nicht, er hatte seine reizende Johanna wieder im Arme, und bat jetzt um ihre Erklärung.

„An der Stelle meiner Eltern,“ sagte Johanna leise: „stehen hier Herr und Madame Born, fragen Sie diese.“

Herr Born traute seinen Augen noch nicht. Die arme von ihm alle Sonnabende so grausam gemißhandelte Johanna sollte jetzt die reichste Kaufmannsfrau in England werden. Gegen das Haus Leß und Compagnie war seine Handlung eine bloße Heringsbude. Er bückte sich tief complimentirend vor dem Brautpaar, und — was wollte er machen, Nein

konnte er ja nicht sagen, ob ihm gleich der Unmuth über den verfluchten Drehvogel, der seinem Julchen so abhold gewesen war, die Eingeweide im Leibe hätte zerreißen mögen — und ertheilte seinen Segen in bester Form Rechtens. Mama Born sprach mit Weihe von jenem Traume, der nun so Wort für Wort eingetroffen sey. Johanna hatte Glück und Ehre über ihr Haus gebracht; denn durch sie wurde Mama Born mit dem großen Hause Leß und Compagnie in London verwandt.

Leß umschlang nun sein bräutliches Mädchen, und frug mit traulichem Tone: „nun und Du, meine Johanna?“

„Mein Herz, Leß,“ antwortete die Glückliche: „weißt Du, war ja längst Dein. Hier, mein Eduard, vor Gott und den Freunden unsers Hauses, meine Hand. Bis zum Tode Dein!“

Sie sank, mit Freudenthränen im Auge, an die Brust des Entzückten. Man konnte kein schöneres Paar sehen.

Jetzt wand sich Johanna aus seinen Armen, eilte zu Herrn und Madame Born, und küßte ihnen die Hände. Es war hier noch ganz die demüthige fromme Johanna Klaren, nicht die reiche Millionärin, der in wenigen Monaten halb London huldigen mußte, die, trat sie an die Ufer der Themse, von der ganzen Kauffartheiflotte ihres Gatten, wie eine Königin, begrüßt werden sollte. Die Mädchen, die Freundinnen ihrer Jugend, umarmten sie der Reihe nach mit weiblich theilnehmender Herzlichkeit. Es

sind doch gute Geschöpfe, die Mädchen! Jede sagte sich im Stillen, daß, wenn ihr Leß nicht hätte zu Theil werden sollen, sie ihn nach sich keiner mehr gewünscht hätte, als der allgemein geliebten Johanna; nur Julchen blieb in ihrem Charakter. Sie konnte den Gedanken, Johanna über sich zu sehen, nicht ertragen. Sie haßte sie von diesem Augenblicke an.

Leß, der neidenswerthe Mensch, lebte nur seinem holden Mädchen. Erst jetzt, in dem Arme des Geliebten, entfalteten sich Johanna's hohe Reize. Jeder gestand sich, daß Johanna die lieblichste Grazie war, die keine Phantasie sich schöner malen konnte.

Ihr überließ im Scherz der glückliche Leß den von Julchen verschmähten Rest der Bude; sie kramte ihn sogleich aus, und vertheilte die niedlichen Sachen unter uns Alle zum Andenken des frohen Tages. Ich erhielt eine brillantene Busennadel; eine Lyra, deren Saiten Haare waren, die Leß für die seinigen ausgab; Johanna wollte mir darum die Lyra wieder abschwatzen, allein ich gab sie nicht heraus. Ein sehr fröhlicher Ball, den Leß in einem öffentlichen Hause veranstaltete, beschloß den Tag. Mehrere Meßfremde und Einheimische wurden in der Geschwindigkeit dazu eingeladen, und ihnen von Leß seine Johanna als Braut vorgestellt. Johanna erschien in einem weißen, reich gestickten Kleide, mit dem sie Leß auf ihrem Zimmer überrascht hatte. Eine Königsbraut konnte in diesem Prachtkleide an ihrem Gallatage auf dem Hofballe erscheinen. In Johanna's

Ringelhaare blitzten feurige Diamanten, an ihrem schönen Busen wogte ein großes Juwelen-Bouquet; die goldenen Schlangenköpfchen, die ich um des sammetweichen Ohrläppchens willen sonst so gern geküßt hatte, waren von reichen Diamanten verdrängt; um ihren üppigen Oberarm schmiegten sich smaragdene Brasselets, und selbst auf dem weißen Ballschuh, am kleinen niedlichen Fuße, blinkerten Sternchen von ganz kleinen Diamanten. Das Mädchen sah aus, wie eine Fee. Und nun dieses sich Gleichbleiben, dieses frohsinnige, gutmüthige, herzliche Gesicht, diese Fröhlichkeit, diese Liebe im Blick! Man konnte kein köstlicheres Mädchen nach England schikken, um für die deutschen Schönen ein günstiges Vorurtheil zu erwecken. Sahen die jungen Britten diesen Engel, sie kamen alle über den Kanal, um sich eine solche Johanna zu suchen.

Leß verlebte eine äußerst glückliche Messe. Er wohnte mit Johanna im dritten Stock des Hauses auf einem Flur. In dieser stillen Entfernung von den übrigen Bewohnern des Hauses hatte Leß schon seit fünf Jahren die besten Meßgeschäfte gemacht. Er hatte Johanna kennen, achten und lieben gelernt. Jetzt war sie sein. Jeden Augenblick, den er sich abmüßigen konnte, widmete er ihr; in seinem dritten Stock war sein dritter Himmel. Auch sprach er mit Herrn und Madame Born ein Bürgerwort über Johanna's nunmehrige Behandlung im Hause. Er mußte noch eine Reise nach St. Petersburg und Moskau machen. Dann kam er zurück, feierte

das Fest seiner Verbindung, und nahm die liebenswürdige Johanna aus unserm Kreise mit sich nach England. Bis dahin bat er Herrn Born in sehr bestimmten Ausdrücken, seine Braut in Ehren zu halten. Herr Born verstand, was Leß sagen wollte, und versicherte mit den höflichsten Verbeugungen, daß Johanna immer sein Augapfel gewesen; jetzt solle sie die Krone seines Hauses werden.

Leß schied von Johanna. In wenigen Monaten sollten sie sich wiedersehen; aber für Braut und Bräutigam ist dies eine Ewigkeit. Johanna war ohne Trost, als der Reisewagen vorfuhr. „Nur bis zur Stadt hinaus laß mich Dich begleiten," bat sie flehentlich: „Gott weiß, wann und wie und wo wir uns wieder sehen." Ich mußte mitfahren, um sie dann wieder zurück zu führen. Das ist eine schlechte Partie. Die mache ich in meinem Leben nicht wieder. Johanna saß auf seinem Schooße. Er küßte die Reizende bald blutig. Sie schlang sich um seinen Hals. Sie sog sich an seine Lippen. Ihr Busen zitterte vom Rasseln des raschen Wagens. Mir war, als hätte ich die Bräune, so zog mir der Anblick die Kehle zusammen. Johanna wäre mit bis Moskau gefahren. Nach einer Stunde drang ich endlich in sie, auszusteigen.

Hätte ich alles so gewußt, wie es der Leser erfahren soll, wahrhaftig, ich hätte sie in Gottes Namen bis Moskau mitfahren lassen.

Einige Tage später verließ auch ich Johanna's Wohnort, und versprach zum Hochzeitsfeste bestimmt zu erscheinen.

2.

Wenige Wochen nach unserer Abreise rückte ein Garderegiment ein, um die Stadt gegen die Möglichkeit eines feindlichen Ueberfalls zu sichern. An Herrn Borns Hausthüre malte der Fourier einen Lieutenant. Das Zimmer, das Leß bewohnt hatte, ward der Einquartierung eingeräumt. Der Baron von Stewich trat kurz darauf ein, entschuldigte sich, als ungebetener Gast beschweren zu müssen, und nahm von seinem Zimmer Besitz.

Dem Kunstkenner entging seine schöne Flurnachbarin nicht. Er verpfändete allen Kameraden seine Ehre, daß Johanna Klaren ein Engel sey, und er vermaß sich hoch und theuer, daß, und wenn sie noch zehnmal spröder sey, als sie schiene, er ihr doch noch beikommen wolle. Bei jeder Parade erzählten ihm seine Kriegsgefährten von ihren erfochtenen Siegen, und spotteten seiner, da er gestehen mußte, mit seinem Belagerungscorps noch nicht um einen Schritt weiter vorgerückt zu seyn.

Die Helden — sie waren übrigens, so lange das Regiment existirte, noch nie aus der Residenz gekommen — machten Glück bei dem schönen Geschlechte des Orts. Die jungen Kaufleute mit ihren schlichten Fracks, mit ihren runden Alltagshüten, mit ihren sackähnlichen Pluderhosen standen jetzt im Hintergrunde; denn die raschen Tänzer, die flinken Reiter mit dem schwankenden Federbusch auf dem martialischen Hute, mit der reich gestickten blanken Uniform, mit den angegossenen Modesten und mit der muthig

stolzen Haltung des schlanken Körpers, stachen überall die Philisterssöhne aus.

Die Fremdlinge ließen ihren Werth fühlen; sie erzählten von den Hofbällen, von den Courtagen der Residenz, zu denen nur Altbürtige Zutritt hätten; sie erwähnten gesprächsweise der Gräfinnen und Freiinnen, die den Schmerz der Trennung ihnen posttäglich nachweinten; allein sie waren doch gütig genug, sich auch zu den bürgerlichen Zirkeln herabzulassen; sie fanden den Wein, den ihre Wirthe ihnen von den besten Sorten vorsetzten, ziemlich trinkbar; sie beschieden sich auf den Bällen wohl auch eine Ecossaise einmal von einem jungen Kaufmann vortanzen zu lassen, und meinten, die Mädchen des Orts wären für die Winterquartiere, die man hier halten zu wollen schien, recht erträgliche Dingerchen.

Die jungen Fracks ergrimmten; unter den runden Hüten schwoll der Kamm; allein man trug den Jammer im Stillen.

Einen ganz vorzüglichen, der Stammbaum-Achtung fast gleichen, Respekt hatten die Herren vor dem Gelde. Die vornehmen Mädchen in der Residenz hatten Ahnen dutzend- und mandelweise; aber, einige Ausnahmen abgerechnet, keinen Groschen Mitgift. Hier sprach man nur von Hunderttausenden. Man fing also einen Stutzhandel an. Mehrere der Mädchen tauschten ihre Geldsäcke gegen die gnädige Frau ein.

Zu Julchens Füßen lagerte sich der Stabsmajor, Graf Geiersklau. Ein guter lieber Mann, nur

daß er immer über die Rundheit des Geldes zu klagen hatte. Er hatte schöne Güter, aber sie waren nicht sein; er hatte viele Connexionen, aber nur mit seinen Gläubigern; er hatte sehr einträgliche Revenüen, aber sie reichten nicht zu den Zinsen. Julchen konnte ihn retten. Zwar eine Mamsell zur Frau, einen Ladenkönig zum Schwiegervater, eine Kaufmannsfrau zur Schwiegermutter — der Graf hatte alle Besonnenheit nöthig, um sich an diese Idee zu gewöhnen! Indessen er rechnete so: Dein Regiment bleibt nicht hier. Folglich ist der Zusammenhang mit den Schwieger-Eltern von nicht sehr enger Beziehung, höchstens brieflich; und schickt der Alte nur immer Geld, so willst Du ihn mit Deinen Schreibereien nicht oft incommodiren. Julchen ist nicht hoffähig, die schickst Du auf die Güter; da kann sie die Gräfin spielen, so viel sie will. Da hat sie Gesellschaft ihres Standes, den alten Prediger und den tauben Gerichtshalter. Durch ihre Mitgift arrangirst Du Dich mit den dringendsten Manichäern, lebst in der Residenz Deinem Stande gemäß, und was nicht baar da ist, ergänzt der Kredit; den Gläubigern kannst Du schon sagen, daß Herr Born Dein würdiger Herr Schwiegerpapa ist; bei den Halunken gilt so ein Herr Born mehr, als der Graf Geiersklau.

Das Facit dieses Calculs war, daß der Major noch diesen Nachmittag um Julchen förmlich anhielt. Der Vater sagte, unter tausend Höflichkeitsbezeigungen, Nein. Die Mutter war untröstlich darüber;

denn der Major war ja der leibhaftige Stoßvogel, von dem sie geträumt hatte, daß er Julchen hoch oben in der Luft mit sich forttrug; Geiersklau! Es konnte keinen deutlichern Traum geben. Sie bearbeitete ihren Mann mit allen nur denkbaren Kunstgriffen, die ihr sonst nie fehlgeschlagen waren; aber diesmal scheiterten alle ihre Bemühungen an dem harten Kaufmannssinn des Alten. Sie fühlte zum ersten Male in ihrem Leben, daß Herr Born auch einen Kopf hatte.

Herr Born machte es, wie die höchsten Instanzen in Appellationssachen; er gab gar keine Gründe an.

Der Graf, der diesen massiven Trotz nicht erwartet hatte, war so voreilig gewesen, einem seiner dringendsten Gläubiger, der die gemeine Idee hatte, eins seiner Güter gerichtlich sequestriren lassen zu wollen, schon zu schreiben, daß er Julchen Born heirathen werde, und daß der liebe Mann, der Herr Gläubiger, mit allen gerichtlichen Vorschritten nur bis zum Verbindungstage Anstand nehmen möchte, wo er seine ganze Forderung getilgt erhalten solle. Sah nun der Gläubiger, daß die Vertröstung auf Julchen Born, deren Haus er wohl kannte, Lüge war, so legte er augenblicklich Sequester ein, und fing er erst zu sequestriren an, so stürzten alle andre Gläubiger herbei, und administrirten, exequirten, subhastirten so, daß der Graf unwiederbringlich verloren war.

Jetzt stand der Major auf der Spitze. Er verbiß den Unmuth über den groben Bürgerkorb, und entwarf einen andern Operationsplan. Er stellte

sich vor seinen Spiegel, übte einige Gestikulationen des tiefen Schmerzes, der hoffnungslosen Liebe ein, eilte zu Julchen, und spielte den Verzweifelnden. Julchen hatte manchen Anbeter vor ihrem Wagen gesehen; aber so hatte noch keiner sich gebehrdet. Nach seinen Aeußerungen mußte man schließen, daß wenigstens auf einige Stunden der Hof Trauer anlegen werde, wenn Julchen die ersten Courzirkel nicht fülle. „Mit Ihren Talenten," fuhr er in seinem lebhaften Schmerze fort: „mit Ihrer Gestalt, mit Ihren Reizen, mit Ihrer Herzensgüte, waren Sie in Kurzem die vertrauteste Freundin der Fürstin, die Königin des Tages in allen unsern Assembleen, das Idol der ganzen Residenz, die gütige Mutter aller meiner Tausende von Unterthanen. An Ihrer Seite stand ich Glücklicher, beneidet im glänzenden Coursaale, beneidet auf der stillen Flur meiner väterlichen Heimath. Und alles das zerreißt Ihr grausamer Vater mit einem trockenen Nein, ohne nur einen einzigen Grund für dieses Centnerwort anzugeben. Vermuthlich ist Standesvorurtheil der unglückliche Quell dieses Neins. Ich für mein Theil wollte mein Grafendiplom mit Vergnügen zerreissen. In meinem Auge ist ein Zuckerhut, ein trockener Wechsel, eine Rolle Knaster eben so viel werth, als eine Grafenkrone. Aber Sie, Julchen, Sie sind zur Gräfin geboren. In Ihrer Figur, in Ihrem Anstande liegt ein Stolz, eine Größe, die Ihnen selbst sagen müssen, daß das Schicksal Sie zu etwas Höherm bestimmt hatte, als zur Gattin eines ehrsamen Kaufmanns."

Julchen weinte vor Unmuth. Mehrere Wochen hatte sie sich als Gräfin schon geträumt. Der Major war ein recht hübscher Mann. Die Uniform stand ihm allerliebst; den meisten Reiz hatte für sie aber doch die Gräfin, sie fühlte selbst, daß der Major Recht hatte, daß sie zur Gräfin geboren war. Mit heißen Thränen umfing sie den Unglücklichen, und schwur, ihn tröstend, ihm ewige Liebe. Sie wollte ihm immer treu bleiben, und wenn der Herr über Leben und Tod dereinst über ihren Vater gebieten sollte, dann, dann wollte sie des Grafen werden.

Allein damit war dem guten Manne und Höchstdero Herren Gläubigern nicht gedient. Das konnte lange währen. Er raſ'te im Zimmer umher, er fluchte seinem Schicksal, er hielt sich das Tuch vor die Augen, um Thränen zu heucheln.

Thränen in den Augen eines Tapfern, eines Schwertumgürteten haben für ein Mädchen, das für ihr Leben gern heirathen möchte, einen unwiderstehlichen Reiz.

Julchen schmiegte sich an den Geliebten, um seinen Kummer zu beschwichtigen. Sie umschlang ihn mit ihren Schwanenarmen; sie setzte sich auf seinen Schooß. Er umfing sie mit zudringlicher Kühnheit; sie sträubte sich zwar züchtig; aber den Ersatz des Tändelns konnte sie ihm ja gewähren, da das väterliche Nein ihn aus dem Besitz ihrer Reize verdrängt hatte. Ihrer selbst unbewußt, räumte sie dem Erstürmenden mehr ein, als sie vorher gewollt hatte. Er erreichte das Ziel seiner Pläne.

Julchen wollte zürnen, als sie aus dem Taumel ihrer Sinne erwachte. Aber der Major rief mit studirter Wärme feurig aus: „Jetzt bist Du mein Weib!“ Sie fühlte tief, was er sagte, und legte verschämt die glühende Wange an die Brust des geliebten Gatten.

Nach diesen Präliminarien ward es dem Grafen leicht, die in seine Schlingen Gefallene in ihre Rolle einzustudiren. Sie vertraute den Vorfall der Mutter; sie datirte ihn auf Anrathen des Majors um mehrere Wochen früher zurück, und bat nun die Mutter flehentlich, bei dem Vater wegen Beschleunigung des Beilagers das Nöthige einzuleiten.

„Mein Kind,“ hob Madame Born feierlich an, „ich sollte Dir zürnen. Aber ich kann nicht. Du bist an diesem malheureusen Unglück nicht Schuld. Du nicht: das ist Gottes Finger. Geiersklau! Da haben wir ja den Stoßvogel. Aber so sind die Männer. Sie spotten der Träume, und wissen nicht, daß dies, seit die biblische Zeit nicht mehr ist, wo die Engel erschienen, und mit unser einem wie mit ihres Gleichen sprachen, der einzige Weg ist, auf dem der liebe Gott seinen Willen den Seinen zu erkennen gibt. Jetzt verlaß Dich auf mich. Ich will alles auf das Beste ausrichten.“

Papa mußte Ja sagen. Die vorgebliche Lage der Dinge machte die Beschleunigung der Verbindung dringend nöthig. Man schrieb zwar diese Eile auf die Möglichkeit eines baldigen Ausmarsches; allein das Publikum sah heller, und Julchen, dem man

im Ganzen nicht sehr wohl wollte, und an dessen gutem Ruf die jungen, nun um sie betrogenen Stutzer der Stadt gar zu gern einen Makel suchten, mußte Manches hören, was den Zauberschimmer ihres Grafen-Nimbus umtrübte. Jeder zweideutige Blick ihrer Bekannten traf sie mit Verachtung, und Johanna, die keusche, jungfräuliche Johanna stand neben der gräflichen Verbrecherin, wie eine Heilige. Ihre keusche Züchtigkeit that dem Auge wohl. Die schöne Farbe der Unschuld röthete ihre Wange immer höher, je mehr Julchens Gesicht, sehr natürlicher Ursachen halber, immer mehr und mehr verbleichte.

Diesen Triumph konnte Julchen der reizenden Priesterin der reinsten Tugend nicht lassen.

Der Graf verschwelgte in Julchens Armen die süßesten Brauttage. Johanna verschwand gewöhnlich aus Julchens Zimmer, sobald der Graf eintrat. Dem Major fiel dies auf. Er äußerte sein Befremden. „Ach," hob die heimlich erboßte Braut an: „das ist ein unglückliches Mädchen. Sie hat sich in unsere Einquartierung, in den Stewich so innig verliebt, daß keine Worte fähig sind, die Stärke ihrer Leidenschaft auszudrücken. Leider scheint der gute Mensch sie gar nicht zu bemerken. Die Johanna dauert mich. Der Vater will ihr einst eine sehr namhafte Aussteuer mitgeben; denn sie ist eine Verwandte unsers Hauses; aber kein Mensch wagt sich an das arme Ding; denn sie hat ein so nonnenhaftes Aeußere, daß man schwören sollte, sie bliebe ewig Vestalin, und doch glüht in ihrer Brust eine Liebe,

wie ich sie selten kenne. Es gehörte nur ein dreister Schritt dazu, um den klösterlichen Schleier, in den sie sich gehüllt hat, zu zerreißen.“

Eine Stunde darauf wußte der Lieutenant jedes Wort, was Julchen gesprochen hatte. Der Major zog den Lieutenant auf eine glühende Hechel. „Mensch,“ rief er ihm zu, als er Julchens Bemerkungen ihm mitgetheilt hatte: „was sind Sie für ein Winterquartierschütze? Hier zehen Schritte vor Ihrer Thüre das schönste Mädchen, das ich in meinem Leben gesehen habe; das arme Ding möchte sterben vor Liebe zu Ihnen, und Sie wissen es nicht! Herr, Sie wissen es nicht! Das Mädchen vergeht vor innerem Gram, wenn es Julchen mit mir kosen sieht. Es kann den Anblick nicht ertragen. Sehnsucht nach gleichem Genusse zernagt ihr überfülltes Herz, und Sie sitzen hier oben, und statt in den Armen der Köstlichsten zu kosen, schmergeln Sie Ihre türkische Pfeife, und lassen Johannen mit ihrer heißen Liebe verjammern.“

Der Lieutenant wollte nicht glauben, daß er von diesem himmlischen Wesen geliebt werde. „Herr Major!“ entgegnete er, und stellte die baumlange Ottowine in die Ecke. „Herr Major, Ihr Wort in Ehren, aber die Entdeckung ist mir neu. In den ersten Tagen meines Hierseyns wagte ich, mein Netzchen aufzustellen. Aber sie hat mich ablaufen lassen! Herr Major, sie hat mich ablaufen lassen!“

„Verstellung, Freund! Sie kennen die Mädchen in der Provinz noch nicht. So ein zwanzigjähriger

junger Menſch, wie Sie ſind, iſt doch verdammt blöde; haben Sie nur eine Mandel Jahre mehr in der Welt gelebt, da werden Sie ſchon aus andern Augen ſehen. Müßte ich hier im Hauſe nicht die Verhältniſſe berückſichtigen, vor Ihren Augen wollte ich die Johanna um den Finger wickeln. Glauben Sie nur, ſo ein Bürgermädchen macht ſich eine Ehre daraus.“

„Beſter Herr Major, Ihr Wort in allen Ehren, aber Sie irren ſich. Eines Abends, als wir vom Eſſen herauf kamen, ereilte ich die Kleine auf der Treppe; ich umſchlang ſie, und wollte ihr einen Kuß rauben, aber der niedliche Satan ſchleuderte mich ſo kräftig zurück, daß ich die ganze Treppe herunter ſchlug. Herr Born, Madame Born, alles kam aus den Zimmern; Alle dachten, ich hätte das Genick gebrochen, ſo lag ich ohne Beſinnung da. Nach und nach kam ich zu mir, und log ihnen vor, ich wäre mit den Sporen auf der oberſten Stufe hängen geblieben; die Rippen thaten mir acht Tage im ganzen Leibe weh. Seit der Zeit bin ich ihr keinen Schritt zu nahe gekommen, denn ſo was muß nicht ſeyn; iſt es die nicht, ſo iſt es eine Andre.“

„Das wohl! Indeſſen verſuchen Sie noch einmal Ihr Glück, wer weiß, wollte das arme Ding Sie gar nicht ſo gefährlich detreppiſiren; Sie verloren blos das Gleichgewicht. Das gute Mädchen mag oft genug bedauert haben, daß ſie Ihnen wider Willen weh gethan hat.“

Der Lieutenant nahm ſich das ad notam, allein er verſtand es platterdings nicht, ſich Johannen nur

um einen Finger breit zu nähern. Mit Worten konnte er sich nicht immer recht behelfen, er sprach daher lieber mit den Händen, und diesem Dialog ging Johanna zehen Schritte aus dem Wege.

Ein einziger Tag, eine einzige Stunde änderte das Alles. Julchens Hochzeit ward gefeiert. Julchen wußte es zu karten, daß Johanna bei dem Souper Stewichs Tischnachbarin ward. Julchen wußte, daß der Champagner Johannens Leibgetränk war, Stewich mußte ihr tapfer einschenken; sie ertheilte einigen ihrer Bekanntinnen den Auftrag, Johanna, die heute gar nicht lustig zu seyn schiene, doch aufzuheitern. Jede ging hin, und trank heimlich mit ihr ihres Leß Gesundheit. Johanna ahnete nicht, daß dies Abgeordnete ihres Teufels waren; sie dankte jeder freundlich, und, es galt ja den fernen Geliebten, und trank bei jeder Gesundheit einige Züge. Mit jedem Nippen ward sie schöner. Die Wangen glühten, die Purpurlippen rötheten sich feiner, die Augen sprühten das Feuer entzückender Liebe, und stürmische Sehnsucht wölbte den jungfräulichen Busen. Julchen hatte ihren Höllenplan richtig berechnet. Johanna ward das Verlangen, das Hingeben selbst. Eine ganz entgegengesetzte Wirkung machte der schwere Johannisberger auf den Lieutenant. Er hatte sich fest vorgenommen, sich heute einen Haarbeutel einzubinden, und dann Johanna zu gewältigen. Aber je mehr er trank, desto weicher ward er. Es kamen ihm die Thränen in die Augen, er mochte sprechen, wovon er wollte. Zufällig brachte ihn einer

seiner Tischnachbarn auf den schön geformten Ofen im Saale, und bedauerte, daß der Mann, der ihn gefertiget, schon gestorben sey; da brach er in ein heimliches Schluchzen aus, daß ihm der Schweiß perlenweise vor die Stirne trat.

Johanna mundete der weinerliche Tischnachbar nicht. Sie stand auf. Da schwindelte ihr das Köpfchen. Sie ergriff ein Licht, eilte, um sich keine Blöße zu geben, unvermerkt zum Saale hinaus, schlüpfte in ihr Zimmer, und warf sich, halb entkleidet, mit ihrer glühenden Sehnsucht, mit ihrer süßen Liebe auf das Bettchen.

Der Ball begann, Julchen vermißte Johannen. Aber auch der Lieutenant war verschwunden. Julchen schlich selbst einen Augenblick hinauf. Johanneus Zimmer war inwendig verriegelt. Ein leises Geräusch in der Gegend von Johanna's Bette versicherte der Abscheulichen, daß ihr Mordplan auf Johannens Blüthenreiz glücklich gelungen war. Jetzt ging ihr eine neue Welt auf. Der Lieutenant konnte der unbemittelten Johanna nie seine Hand bieten. Leß — dafür wollte sie schon sorgen — mußte erfahren, daß ein Gardeoffizier die ersten Knospen gebrochen hatte. Leß mußte nun das Mädchen fallen lassen, und statt in London der Pracht, dem Ueberflusse, dem Glücke im Schooße zu sitzen, mußte Johanna, wenn anders nicht die Folgen dieser Nacht sie gar aus dem Hause verdrängten, wieder auf ihre Stufe herunter steigen, von der sie der fatale Leß empor gehoben hatte.

Jetzt erst hatte sie sich für die bittere Zurücksetzung

des Drehvogels an Leß gerächt. Johanna war verdorben. Eine Stunde nach Julchen sah ein Mädchen des Hauses den Lieutenant von Johannens Thüre in sein Zimmer schleichen. Das Mädchen konnte sich nicht enthalten, die saubere Entdeckung Julchens Kammermädchen brühwarm mitzutheilen, und von diesem erfuhr es Julchen beim Auskleiden.

Des Himmels Rache ereilte Julchens schwarze Höllenthat. Er störte ihre Brautnacht. Der Morgen hatte kaum gegraut, als der Generalmarsch den Gatten von ihrer Seite rief. Nach einer Stunde schon hatte das Regiment die Thore der Stadt im Rücken. An Stewich hatten drei Mann wecken müssen, so hatte der Erschöpfte geschlafen.

Auch Johanna schlief, als wollte ihr die schonende Vorsicht das schreckliche Erwachen recht lange verzögern. Sie hatte nichts gehört von dem Generalmarsch, der den Verbrecher ihren Vorwürfen entrückte, nichts von dem wilden Galop der Adjutanten durch die stillen Straßen, nichts von dem Herauswogen des Regiments. Am späten Morgen erst erwachte die Unglückliche. Sie erinnerte sich der Scenen der verhängnißvollen Nacht, wie aus einem Traum. In den Armen ihres mehrere hundert Meilen entfernten Leß hatte sie gelegen. Er hatte sie geküßt. An seiner liebenden Brust hatte ihr die süßeste der Stunden geschlagen, von seinen Lippen hatte sie den schmeichelnden Schwur der ewigen Liebe und Treue gehört — ach! und dieser Traum trat, je mehr ihre entflohenen Lebensgeister sich sammelten,

je wacher sie wurde, immer mehr und mehr in den Hintergrund seines Nichts zurück.

„Was habe ich gethan!“ rief sie, sich verabscheuend, aus, und sprang von der Lagerstätte ihrer Entheiligung. Sie hielt beide Hände vor das Gesicht, sie mied den Spiegel, sie wandte den Blick vom Bette, sie wußte nicht, wo sie sich hinwenden sollte; jede Kleinigkeit im Zimmer war ihr ein Zeuge der schrecklichen Verirrung.

Sie traute ihren Sinnen nicht. Sie hielt ihren Verstand für zerrüttet. Sie hätte sich selbst schwören wollen, daß Leß die Weihe der Brautnacht empfangen — aber ach, die Gewißheit ihres Jammers ward bald vollendet. Man klopfte an die Thüre. Sie war verschlossen. Johanna konnte nicht öffnen. Sie hatte den Schlüssel nicht. „Das nenne ich mir eine Eifersucht,“ sagte draußen auf dem Flur das Kammermädchen der Gräfin: „den Schlüssel hat wahrhaftig der Lieutenant eingesteckt, als er herausging, damit kein Mensch die Mamsell im Schlafe stören sollte; ein schallendes Gelächter der Umstehenden vernichtete Johanna. Das Heiligste der Jungfrau, ihre Ehre, war zertreten. Sie sank laut schluchzend in einander. Die treue Liebe, die sie ihrem Leß geschworen, war gebrochen, der Kranz ihrer jungfräulichen Blüthe zerrissen, ihr guter Name zertrümmert, ihr ganzes Lebensglück geopfert. Madame Born sandte den Hauptschlüssel. Man verlangte Johanna an die Spitze der häuslichen Geschäfte; allein sie vermochte nicht, einem Menschen vor das

Gesicht zu treten. Sie gab Unpäßlichkeit vor, und hütete ihr Zimmer.

So lebte sie mehrere Wochen in stiller Verzweiflung. Ihre einzige Vertraute war Luise Wall. Luise wußte von der Gräfin die Geschichte jener Nacht; es bedurfte also keines Geständnisses. Johanna marterte sich selbst mit den furchtbarsten Vorwürfen; es bedurfte also keiner Zurechtweisungen, sondern blos sanfter Tröstungen, herzlicher Theilnahme, in denen sich die herrliche Luise fast erschöpfte. Nur selten gelang es dem großherzigen Mädchen, die unglückliche Johanna auf einen Augenblick zu zerstreuen; aber als nach einiger Zeit Johanna mit geheimen Schauder die Folgen jener gräßlichen Nacht unter ihrem Herzen verspürte, da verlor das Wort des Trostes seine Kraft. Johanna sah sich gebrandmarkt vor der Welt. Ihr Leben ward ihr eine Bürde. Sie hatte tragen und dulden gelernt; aber die Last ward ihr zu schwer. Sie nahm die letzten Kräfte ihres Muths zusammen, sie schrieb an Leß und an Madame Born. Leß antwortete gar nicht, und Madame Born verwies sie binnen vier und zwanzig Stunden aus dem Hause.

„Nun laß mich enden," sagte sie zu Luisen, die eben in das Zimmer trat, als sie das Billet der Madame Born entsiegelt hatte. „Führe mich, Luise, auf ein stilles fernes Plätzchen, wo ich ruhig sterben kann. Auch Du darfst nicht länger um mich seyn. Ich bin vergessen, verstoßen, geächtet. Es schadet Deiner Ehre, wenn man mich an Deiner Seite sieht. Stich mir in das Herz, es blutet nicht mehr, so erkaltet, so er-

starrt ist mir das Blut schon in den Adern. Die letzte Stunde wird mir leicht werden. Gib mir Gift, Luise, ich bitte Dich, ich beschwöre Dich, gib mir Gift, und dann geh' weit von mir weg; ich will den segnen, den ich betrog — und mich und die Frucht des Betrügers will ich verderben."

Luise war von der Ruhe, mit der Johanna dies sagte, tief erschüttert. „Nein, nein, armes, unglückliches Mädchen," sagte sie, und umschlang mit Liebe die Verzweifelnde: „wenn alles Dich verläßt, so will ich Dein seyn. Um Gottes willen bleib Deiner mächtig. Wir haben vier und zwanzig Stunden Zeit, nur diese halte ruhig aus. Dann gehörst Du mir." Sie küßte, sie schmeichelte, sie liebkoſete mit unnennbarer Zartheit die Verstoßene, sie erweichte endlich das in sich verlorne Mädchen. Johanna fand nach vielen Wochen die ersten Thränen wieder. „O, so habe ich eine Seele auf dem Erdenrunde, die mein ist," sagte sie leise, und flog mit dem Blick in die Wolken. „Luise, ich will Dein seyn, aber verbirg mich vor mir selber, weit weg von hier, wo ich fremd und ungekannt bin, wo Niemand meine Schande, mein Verbrechen weiß, wo mich Niemand sieht; denn wen ich sehe, den muß ich ja betrügen. Ich habe nie gelogen, und nun soll ich Jeden, der mir in das Gesicht sieht — —"

„Laß das," fiel ihr Luise tröstend ein. „Jetzt ordne Deine Sachen; morgen Abend bin ich bei Dir, um Dich abzuholen."

Von jetzt an ward ich näher in diese unglückliche

Begebenheit verflochten. Ich erhielt von Luisen einen reitenden Expressen, mit dem Ersuchen, augenblicklich zu kommen, mich aber nicht weiter in der Stadt sehen zu lassen, sondern geraden Weges und ohne alles Aufsehen, bei ihr mich einzufinden, um ihr ein kleines gutes Werk vollführen zu helfen. „Es gilt," endete sie ihre flüchtigen Zeilen: „es gilt unsrer Johanna Klaren; mehr brauche ich nicht zu sagen, um Ihre Bereitwilligkeit gewiß in augenblickliche Thätigkeit zu setzen. Um acht Uhr morgen Abend erwarte ich Sie bestimmt."

Ich durchflog die beiden ersten Poststationen mit meinen Rennern, dann nahm ich Kourier-Pferde. Punkt acht Uhr Abends stand ich vor Luisen. Hier erfuhr ich Johannen's unglückliche Geschichte, und nun sollte ich helfen, die arme Verstoßene auf eine anständige Weise so unterzubringen, daß sie, ohne gekannt zu seyn, die Entwickelung ihres Schicksals abwarten konnte. Die Kosten übernahm die edle Luise. Ich durchlief die Gallerie meiner zu solchen Verhältnissen passenden Bekannten. Der Postmeister Kupfer mit seiner stillen herzigen Frau, zwei Meilen von meinem Wohnort, waren meine Leute. Die Posthäuser waren einquartierungsfrei, das paßte in meinen Plan, und das Posthaus lag vom Städtchen entfernt und so isolirt, daß Johanna hier völlig unbemerkt bleiben konnte. Wie ich meinen Postmeister und seine Frau kannte, schlugen mir die Menschen meine Bitte um Johanna's Aufnahme gewiß nicht ab.

Luise holte jetzt Johanna. Sie hatte das arme

Mädchen auf mich vorbereitet; ich sollte der einzige Vertraute ihres Geheimnisses seyn. Was mochte Johanna in den letzten Tagen ihres Lebens gelitten haben! Die schöne Sünderin stand mit gesenktem Blicke vor mir. Sie legte die Hand vor die Augen, die bleiche Wange überflog eine leichte Röthe. Mir war, als hätte ich das Mädchen nie reizender gesehen. Ich zog ihre Hand an meine Lippen, sie drückte meine Rechte, und sagte leise — „Luise legt meine Ehre, den Rest meines Lebens in Ihre Hand. Hat Luisens Vertrauen nur einigen Werth in Ihren Augen, so verachten Sie mich nicht.“ Mehr konnte sie nicht sprechen. Sie senkte den Kopf auf die schöne Brust, sie weinte stille Thränen. Wir beruhigten sie; ich suchte sie aufzuheitern, die Anstalten zu der originellen Reise zerstreuten sie wenigstens.

Eile thut nie gut. Uebereilung ist gar schädlich. Das merkte ich jetzt. Ich hatte mich übereilt. Ich hatte ein Wagestück übernommen, dessen Ausführung ich mir nicht zutraute. Ich sollte, Gott weiß, wie lange, Johanna's einziger vertrauter Freund seyn; ich sollte sie täglich sehen können, das schmachtende Mädchen, mit dem Madonnen-Blicke, mit der stillen Liebe, mit der zauberischen Gestalt.

Traurig schieden die beiden Mädchen von einander. Johanna's letzte Bitte war, ihr, wenn Leß schreiben sollte, seine Briefe nicht zu schicken. „Sag ihm, wenn Du ihn siehst,“ setzte sie hinzu, und man sah ihr an, was sie die Worte kosteten: „sag ihm nie, wo ich bin. Er soll mich vergessen. Er darf mich nie, nie wieder sehen.“

3.

Dem Postmeister Kupfer und seiner Gattin stellte ich Johanna als eine Verwandte von mir vor. Ihr Mann, erzählte ich, sey bei dem Feld-Verpflegungs-Kommissariat angestellt, die Frau könne ihm nicht von Quartier zu Quartier folgen, also hätte sie sich nach einem ruhigen Aufenthalt umgesehen. Ich zahlte auf zwei Monate ihre Beköstigungsgelder voraus, und sie war Beiden ein willkommener Gast.

Die weitern Folgen überließ ich der Zukunft. Von Johanna's Annehmlichkeiten, von ihrer Kunst, alle Menschen zu fesseln, konnte ich erwarten, daß, wenn die Zeit die Voranstalten zur Wiege nöthig machen sollte, auch dann die ehrliche Postmeisterin ihren schönen Pflegling mit Liebe und treuer Sorgfalt behandeln werde.

Ich besuchte die Liebliche alle Sonntage. Ich war ihr einziger Vertrauter. Sie schloß sich mit Herzlichkeit an mich. Sie nannte mich ihren einzigen Freund; ich strebte nach höherm Range. Der Besitz dieses köstlichen Mädchens war mein schönes Ziel. Aber ich verzweifelte an dessen Erreichung; denn auch nicht die mindeste Begünstigung gestand sie mir zu. Kaum daß sie mir ihre Hand ließ, in deren rosene Grübchen ich oft minutenlange Feuerküsse drückte. Einen Kuß von ihrem kleinen Purpurmunde zu erhalten, war mir um keinen Preis möglich! „Demüthigen Sie mich nicht," sagte sie, aus meinen Armen sich windend, als ich sie, im Entzücken verloren, einst umschlang, und mit Gewalt

ihre würzigen Lippen bestürmte. „Ich kann mir denken, was Sie von mir glauben. Ihr Benehmen wirft mich von der Stufe hinab, auf der ich in Ihren Augen zu stehen wähnte.“ Sie konnte vor innerer Schaam sich selbst nicht ansehen. Thränen bitterer Wehmuth stürzten ihr in das Auge; sie wankte schweigend zum Zimmer hinaus.

Unmuthig über mich selbst warf ich mich in den Wagen und fuhr nach Hause. Ich wollte das romanhafte Mädchen nicht wiedersehen, das für alle meine Liebe, für meine Sorge, für mein Thun und Treiben mir nicht einmal einen freundlichen Kuß geben konnte. Aber ich konnte nicht von dem himmlischen Wesen lassen; ich zählte schon den Montag früh die Stunden bis zum Sonntagsmorgen; die Woche ward mir zu einer Ewigkeit. Ich hatte Muße, über mich, über meine Lage, meine Wünsche nachzudenken. Sie konnte nicht anders handeln. Sie mußte diesen klösterlichen Schleier der strengsten Züchtigkeit über sich werfen, wenn sie des Mannes Achtung, der es redlich mit ihr meinte, nicht verlieren wollte. Die Pläne, die in den geheimen Tiefen meiner Seele keimten, konnte sie ja nicht ahnen. Wußte ich sie doch selbst kaum bis jetzt deutlich. Aber nun traten sie heraus. Mein Herz erwärmte sie, sie wuchsen mir über den Kopf. Die Hälfte der Woche war noch nicht beendigt, als ich eins mit mir war, Johanna meine Hand zu bieten. Das Kind des Verworfenen unter ihrem Herzen — die Männer sind grausame Egoisten. Wagt doch ein Mädchen nie die Frage an

den Geliebten, ob ihm in ihren Armen die Himmel des Genusses sich zuerst öffneten. Johanna war ja so schuldlos an diesem Falle. Wahrlich, das ist der Maßstab nicht, die Unschuld zu berechnen. Es gibt Mädchen, einen kleinen Jungen an der Brust, die unschuldiger, jungfräulicher sind, als manche Nonne im Gemäuer des unzugänglichen Klosters. Die Frucht jenes unglücklichen Augenblicks lag mir nicht mehr im Wege.

Johanna, das reine himmlische Mädchen mit ihren stillen Tugenden, mit ihrem weichen Herzen, mit dem Zauber ihrer Reize sollte mein werden, und darum sprang ich über die Vorurtheile der Welt weg; ich hörte nicht die hämischen Bemerkungen, mit denen mich das liebe Publikum zum Hochzeitstage anbinden würde.

Um allem dem auszubeugen, beschloß ich, die Verbindung zu beschleunigen, und — man kannte Johanna und ihre Geschichte ja in meinem Orte nicht — die Sünde des Gardisten auf mich zu nehmen.

Jetzt litt es mich nicht länger zu Hause. Ich konnte den Sonntag nicht erwarten. Ich jagte nach dem stillen Posthause zu. Die milde Luft des Frühlings war mir voraus geeilt, und hatte Johanna's Wange geröthet und in ihr versunkenes Herz Wärme und Leben gehaucht. Sie stand in der Gartenthür unter der blühenden Fliederlaube; sie winkte mir freundlich, als sie mich die Straße herauf galopirt kommen sah. Ich warf mich vom schäumenden Pferde, ich eilte auf sie zu, und zog ihre Hand an meine

Lippen. Sie küßte mich freiwillig. „Ich war eine Thörin," sagte sie lächelnd: „daß ich Ihnen neulich den Kuß versagte. Nicht wahr, es war keine Verachtung, daß Sie ihn von mir forderten?" — „Johanna, Johanna!" rief ich, von dem blendenden Liebreiz des göttlichen Mädchens gefesselt, und schlang beide Arme um die Wunderliebliche — „Sie verachten? ich, einzige Johanna, ich denke nur Sie, ich träume wachend und schlafend von Ihnen, ich konnte nicht länger bleiben, ich mußte heute schon heraus."— „Das ist recht hübsch von Ihnen," entgegnete sie mit unnennbarer Gutmüthigkeit: „ich fürchtete, daß Sie böse wären, und doch war mir immer, als könnten, als dürften Sie es nicht seyn, ich erwartete Sie darum täglich; heute — es war mir bänglich, ich hatte heute so ein freudiges, so ein behagliches Gefühl, ich kann es nicht nennen. Es ist mir heute so festlich! heute war ich gewiß, daß Sie kommen würden. Ich danke Ihnen, daß Sie es gethan haben. Sie haben mir Freude gemacht." Eine bessere Stimmung konnte ich nicht erwarten. Ihre Kleidung bezeichnete sogar den Festtag. Sie hatte sich einfach, aber geschmackvoll geschmückt. Sie war heute unbeschreiblich liebenswürdig, sie konnte sogar scherzen. Nur als mein Blick einmal auf ihre schöne Gestalt fiel, die jetzt ihre eigenen Reize zu gewinnen anfing, ward sie roth, senkte das Auge, und der Geist ihrer Laune war auf einen Augenblick gewichen.

Auf hundert Wegen hatte ich es versucht, meinem Herzen Luft zu machen. Aber ich konnte den

Anfang des Gespräches, das mein Schicksal entscheiden sollte, nicht finden. Ich hatte einen herrlichen Tag verlebt, aber er kostete mich ein Jahr meines Lebens; denn dies Mädchen blos sehen, verzehrte Gemüth, Herz und Seele. So konnte ich nicht wieder weg. Der Abend rückte schon näher, ich faßte also Muth, bat sie um zehn Minuten Gehör zu einem ernsten Worte, und sprach meine Wünsche mit Liebe und Herzlichkeit aus.

Sie hatte neben mir gesessen und genäht. Immer tiefer und tiefer neigte sich das Gesicht auf die Arbeit, ein Paar große Thränen fielen auf die Nätherei. Als ich geendet hatte, zog sie meine Hand an ihr Herz, drückte sie leise, ließ mich dann los, und barg still weinend das Gesicht in ihr Tuch. Ich saß auf der Folter.

Endlich hatte sie sich gesammelt. Leise antwortete sie, und stockte öfters in der jungfräulichen Rede. Ich fiel durch. Sie nannte mich einen edlen Mann, sie nannte meinen Antrag ein Opfer, das ich mir brächte, ein gefallenes Mädchen wieder auf die Stufe der Achtbaren zu heben, sie that, als ob sie durchaus gar keinen Werth hätte; aber ich fiel doch durch. „Ich weiß," schloß sie: „daß ich Leß verloren habe, daß er mich nicht mehr lieben kann; daß er mich nicht mehr lieben wird. Aber ich gehöre ihm, nur ihm bis zum Tode. Ein Schändlicher hat dies Band zerrissen. Leß nicht. Ich nicht, bei dem heiligen Gott, der meine Worte hört, der meine geheimsten Handlungen weiß, ich nicht. Meine Seele ist rein.

Jenseits, wenn die Hülle mit ihren Mängeln hienieden bleibt, jenseits bin ich wieder Seiner werth. Leß liebte ich, so lange mein Herz die Liebe kennt. Früher Keinen. Nach ihm Keinen. Mein Freund, mein einziger Freund, Sie haben mir durch Ihren Antrag ein Geschenk gemacht, das größer ist, als hätten Sie mir eine Million gespendet. Ich glaubte die Achtung guter Menschen verscherzt zu haben. Aber, wenn ein Mann, dem ich so herzlich gut bin, mir seine Hand bietet, wenn er sich nicht scheut, an der Seite der Gefallenen in der Welt öffentlich aufzutreten, und mich für die Seinige anzuerkennen; ach dann hebt nach bittern Tagen zum ersten Male meine Brust sich stolzer wieder. Luise und Sie! Ich habe eine Freundin, einen Freund. Ich bin nicht arm mehr. Ihr gütiges Wohlwollen ist nicht Mitleiden, für das ich es mit wehmüthigem Danke hinnahm, es ist freundschaftliche Hinneigung zu dem unglücklichen Mädchen, das Ihre Liebe nie vergessen wird. Bewahren Sie mir Ihr Herz! Seyn Sie mein Bruder!"

Sie sank an meine Brust, sie weihte den Bruder-Bund durch die süßesten Schwesterküsse, die je ein schönes Mädchen auf die Lippen eines Mannes gedrückt hat.

Ich hätte vergehen mögen vor geheimen Schmerz der brennendsten Liebe. Der würzige Hauch des rosigen Mundes, die kleinen frischen Lippen, der weiche volle Arm, der sich um meine Achsel geschlungen hatte, der schwellende Busen an meiner Brust — Ach Gott,

ach Gott, wo sollte ich da die brüderliche Festigkeit auf die Dauer behalten. Ein Vesuv glühte mir im Herzen, in allen Adern; nur der fromme Blick ihrer großen, seelenvollen Augen hielt den Ausbruch des mit aller Gewalt kaum erhaltbaren Feuers zurück.

Das Schmettern eines Posthorns schlug an unsere stille Fliederlaube. Johanna, der meine brütende Stille, mit der ich sie umfing, nicht recht brüderlich vorgekommen seyn mochte, flog aus meinen Armen, und ging zur Gartenthür, die auf die Straße führte. Ich folgte ihr.

Leß stürzte zu ihren Füßen nieder. Johanna that einen lauten Schrei, erbleichte und fiel in meine Arme. Ich rief nach Hülfe; denn Beide hatten ihr Leben ausgehaucht. Leß hielt Johanna's Knie fest umklammert, aber er hörte nicht, er sprach nicht, er athmete nicht. Ich rief um Hülfe. Aber kein Mensch hörte mein Rufen aus dem fernen Garten.

Endlich ermannte sich Leß zuerst. Er küßte Johanna's Knie, Johanna's Hände; allein sie war erkaltet. Er rief ihren Namen, er beschwor sie, nur einen Blick ihm zu schenken. Aber ihre Seele war gewichen. Sie hörte nicht das Klagen seiner jammernden Stimme, nicht das bange Seufzen seines gebrochenen Herzens. Ich gönnte ihr mitleidig das Erstarren des Todes; denn ihrem überzarten Gefühl mußte Leß's Liebe tausendfache Höllenmarter seyn. Ich sollte Leß hassen, denn um seinetwillen schlug das treue Mädchen meine Hand aus. Aber sein Kummer, seine Verzweiflung zerrißen meinen Haß.

Wir trugen Johanna in die nahe Fliederlaube. Ein leichter Zugwind beſtrich jetzt die feuchte Stirne, den kalten Buſen der Verblaßten; ich wollte Hülfe im Hauſe holen, aber in dieſem Augenblick ſchlug Johanna die Augen auf. Laut weinend vor Freude ſank Leß vor ihr nieder, und rief: „Sie lebt. Meine Johanna lebt!“

Johanna ſtand ſprachlos vor ihm, von ihm in den Knien umfaßt. Sie legte ihre zitternde Hand auf ſeine glühende Stirne, ſeufzte tief aus der Bruſt heraus, und rief ſchluchzend: „Gott! auch das noch! — Eduard, mein einzig geliebter Eduard! Geh', fliehe vor mir. Sieh mich nicht an! Dein ſanfter Blick ſchleudert mich in den Abgrund meiner Schande.“

„Johanna, ich weiß alles! Du biſt unſchuldig!“

„Das heißt Dich Gott ſprechen. Ja, bei dem Ewigen, vor dem mein Herz offen liegt, ich bin unſchuldig. Aber ich bin Deiner nicht mehr werth. Ach, Eduard, tauſendmal habe ich um den Tod gebeten, damit nur Du mich auf dieſer Erde nicht wiederſehen ſollteſt. Gott hat dieſe Bitte mir nicht gewährt. Strafe mich nicht mit Deinem Blicke, er brennt wie ein glühender Dolch mir bis in das Innerſte meiner Seele. Vergiß mich, Eduard, ich werde nicht lange mehr leben. Laß mich aus Deinen Armen! Ein reineres Mädchen verdient Deine Liebe, Eduard —“ wimmerte ſie, von tiefem Schmerze überwältigt. „Lebe ewig wohl! Haſt Du ein Gefühl für Rache in Deinem Herzen, und der Verbrecher, der die Blüthe der Unſchuld brach, die ich Dir

bewahrte, begegnet Dir auf dem Wege Deines Lebens, so — —"

Da stürzte Leß in ihre Arme, und rief mit Verwirrung und Schaam: „Johanna, der Verbrecher war ich!"

Kein Sterblicher vermag das Staunen, den Schreck, die Freude, den schmollenden Zorn, das jungfräuliche Erröthen zu malen, das jetzt alles Johanna's allmählig sich verklärendes Gesichtchen verkündete. Sie starrte den Mann ihrer Liebe an, sie überfärbte sich mit glühendem Purpur, sie lächelte ihm halbe Verzeihung, die Thränen süßer Liebe schossen ihr in die Augen, sie schlang beide Arme um seinen Nacken, und lispelte ihm leise entgegen: „Du, Eduard? Du, Eduard? ja wahrhaftig, Du bist es gewesen. Ich hatte Dich, nur Dich gesehen. Ich hatte mit Dir gesprochen. Ich hätte einen Eid darauf schwören wollen; aber da das ganze Haus den Unerträglichen nannte — ach Gott, Eduard, also Du, Du?" — Sie drückte sich mit freudiger Schaam an seine Brust.

Eduard küßte in seligem Feuer der ersehnten Minute, Johanna's schwellenden Busen, den sanft gewölbten Schooß. — Ich verschwand aus der Laube, ich wäre erstickt, wenn ich noch eine Secunde geblieben wäre, so drückend, so schwül ward mir die Luft unter dem süßduftigen Flieder.

Ich eilte auf die entgegengesetzte Seite des Gartens; ich verbarg mich hinter Gebüsch, ich kehrte

der Fliederlaube den Rücken zu, und ſtierte in den blauen Himmel.

Meine Sonne war untergegangen. Ich hatte alles verloren. Ich faßte meine ganze Vernunft zuſammen; ich zwang mich in die Rolle der ruhigen Entſagung. Johanna ſollte mich, da ſie mich nicht lieben konnte, wenigſtens bewundern. Nach einem Stunden langen böſen Kampfe war ich Herr meiner Leidenſchaft, wenigſtens war es mir gelungen, es zu ſcheinen; ich ging in die Laube zurück, um mir den Aufſchluß von Leß über den ſonderbaren Zuſammenhang der Geſchichte zu erbitten.

Johanna trat, als ich mich näherte, aus der Laube, und ging, um mir nicht zu begegnen, auf einem Seitenwege nach dem Hauſe zu. Ihr Geſicht war hochroth überpurpurt. Und ich ſollte nun in die verführeriſche ſtille Laube treten, und dem überglücklichen Leß Theilnahme heucheln. Ach, ich hätte mir das Herz aus der Bruſt reißen mögen, um nur heute nichts zu fühlen.

Leß umarmte mich mit dem Feuer eines Wonnetrunkenen. „Jetzt ſetze Dich zu mir, wackerer Junge,“ hob er an; „Du haſt meiner Johanna mit treuer Bruderliebe beigeſtanden. Das lohne Dir Gott. So etwas wiegt ſchwerer, als alles Gold der Erde. Bedarfſt Du einſt in Deinem Leben eines dankbaren Freundes, ſo vergiß mich nicht. Du ſchienſt vorhin auch überraſcht; Du kannſt es mehr ſeyn, als Johanna, denn dieſe — doch laß Dir in der Kürze erzählen, denn ich habe Eile. Die Geſchichte mit dem

Drehvögelchen, mein Jungchen, war eine nothwendige Finte. Ich kannte Johanna seit fünf Jahren. Jetzt erst konnte ich ihr meine Hand bieten, da ich von meinem Hause zum Compagnon ernannt worden war. Ich wußte, daß Borns, vielleicht daß Julchen selbst, einen ernsten Antrag von mir erwarteten. Ließ ich Julchen stehen, und zog meine Johanna an mein Herz, so hatte ich Borns höchlich beleidigt, und das durfte ich, unserer Handelsverhältnisse halber, nicht; gerade damals durchaus nicht. Ich brachte also mein Drehvögelchen mit. Das Dingelchen parirte mir auf's Wort. Mittelst eines Drückers (den kein Mensch bemerkte, weil ich, drei Schritte vom Tische, die Hand auf mein Buden-Repositorium stützte, in welchem der Drücker angebracht war) mußte das Vögelchen stehen bleiben, wo ich es haben wollte.

Meine List gelang mir glücklicher, als ich dachte. Borns waren nicht im mindesten empfindlich. Julchen war erbittert, indessen glaubte ich nicht, daß sie mir schaden könnte. Ich reis'te in der Hoffnung ab, meine Johanna bald wieder zu sehen.

In Riga fand ich den alten Diener unsers Hauses, Herrn Martin, mit dem ich die Rückreise nach London antreten wollte. Ich fahre Tag und Nacht, um meine Johanna zu sehen, um sie nach England abzuholen. Vierzig Meilen von ihr entfernt, ereilt uns ein Kourier unsers Hauses, mit der Nachricht, daß mein Compagnon mit Tode abgegangen sey; die Wittwe forderte mich auf, schleunigst nach

London zu kommen. Die Reise zu Johanna war ein Umweg von sechszig Meilen. Mein alter Martin, der nicht mehr wußte, was Liebe heißt, bat, beschwor mich, jetzt, nur jetzt nicht diesen Umweg zu machen. Ich konnte es mir nicht abschlagen. Da fiel der alte Mann, mit treuer Anhänglichkeit an das Wohl unsers Hauses geknüpft, vor mir auf die Kniee, und flehte, es nicht zu thun. „Es stehen Millionen auf dem Spiele, Herr Leß, mein guter Herr Leß, nur diesmal, nur in diesem dringenden einzigen Falle hören Sie auf die Bitte Ihres alten Dieners.“ Ich konnte nicht. Aber ich schwor ihm, Johanna diesmal nicht mitzunehmen, weil dies natürlich uns zu lange aufhielt, und nicht länger, als zwei Stunden zu verweilen. Wir jagten mit Kourierpferden, auf Tod und Leben; Nachts zwölf Uhr kamen wir an. Während Martin die Pferde wechseln ließ, und nachdem ich ihm nochmals meine Hand geben müssen, in zwei Stunden bestimmt wieder da zu seyn, eilte ich zu Johanna. Vor dem Hause hielt eine Wagenburg. Die ganze erste Etage des Hauses war hoch erleuchtet, eine prächtige Musik brauf'te auf die Straße herab. Von den Umstehenden erfuhr ich Julchens Verbindungsfeier. Mein Blick flog zu Johanna's Fenster im dritten Stock, es war das einzige erleuchtete. Was sollte mir der Ballsaal, was Borns mit ihrem gräflichen Nimbus! Zu Johanna wollte ich ja nur. Zwei Stunden waren mir vergönnt. Keine Minute durfte ich versäumen. Ich flog die Treppe hinauf. Kein

Mensch aus dem Hause gewahrte mich. Ich öffnete Johanna's Zimmer. Da liegt das reizende Mädchen halb entblößt auf dem Bette und schlummert; sie mußte diesen Augenblick erst eingeschlummert seyn, denn das Licht stand eben nur frisch geputzt auf der Kommode. Ich zitterte vor Freude, Johanna allein zu finden. Ich verriegelte die Thür, um von keinem Menschen mir meine Freude rauben zu lassen, ich löschte das Licht aus, um Johanna zu überraschen; ich näherte mich leise dem Lager. Ich küßte das himmlische Mädchen halb wach. Sie sprach halb im Schlafe noch mit mir; sie wollte auf einmal aufschreien; aber da nannte ich ihr meinen Namen, und bat sie ruhig zu seyn, und beschwichtigte sie mit Millionen Küssen und —"

Leß sprang von der Bank auf; der Zauber der Erinnerung jener zwei Götterstunden bebte ihm durch alle Nerven.

„Ich mußte fort. Johanna war erschöpft. Sie lispelte meinen Namen. Sie schlang sich krampfhaft um meinen Hals, sie schien mich nicht lassen zu wollen. Aber ich mußte fort. Ich verpfändete ihr mein Leben, in höchstens zwei Monden wieder hier zu seyn, um sie dann mit mir zu nehmen. Sie antwortete mir nicht. Erschöpft lag sie und hielt mit ihrem weichen Arm meinen Kopf fest umschlungen. Die nahe Thurmglocke schlug. Ich war gegen Martin zum Lügner geworden. Sie schlug die dritte Stunde meines himmlischen Genusses. Ich wand mich leise aus dem Arm der Schlummernden, ich drückte den

Scheidekuß ihr schweigend auf die süße Lippe, und ging. Im Hause waren viele noch laut. Damit nicht irgend ein Dritter sich in Johanna's Zimmer verliere, verschloß ich es, und nahm den Schlüssel zu mir; ich bringe ihn hier mit. Liefere ihn an Borns aus."

„Jetzt warf ich mich in den Wagen, und eilte mit meinem Martin nach London. Noch vor unserer Einschiffung schrieb ich an Johanna; allein sie hat so wenig diesen Brief, als die folgenden erhalten, die ich von London aus an sie sandte. Entweder sie sind von der Gräfin, der ich so etwas zutraue, unterschlagen worden, oder bei dem gestörten Postenlauf verloren gegangen. Aus letzterer Ursache habe ich auch Johanna's Billet und Luisens Brief nicht erhalten."

„Unruhig, von Johanna auf alle meine Briefe keine Zeile Antwort bekommen zu können, beeiligte ich die Arrangements meiner Geschäfte, so viel als ich nur konnte, und fliege nun mit günstigem Winde und schnellfüßigen Postpferden dem süßen Ziele meiner Wünsche entgegen. Ich will Johanna überraschen. Das Born'sche Haus eignet sich zu Auftritten dieser Art nicht, mein erster Gang ist zu Luise Wall; diese soll Johanna zu sich kommen lassen, dort wollen wir das Fest des Wiedersehens feiern."

„Nur eine Luise Wall gehört dazu, um die verwickelten Begebenheiten mit Delikatesse und Schonung zu erzählen, die Johanna, meine unschuldige Johanna, um Ehre und Ruf, um ihren Aufenthalt

im Born'schen Hause und um die Ruhe ihres Lebens gebracht hatten."

„Ich benahm Luisen den Irrthum, der ihr den armen Stewich so verhaßt gemacht hatte. Der junge Mann ist, höre ich, nach mir an Johanna's Thüre gewesen. Ein glücklicher Einfall von mir, daß ich das Zimmer verschlossen hatte. Ihr habt dem Menschen bitter Unrecht gethan. Nehmt Eure Verwünschungen zurück. Gott sey Dank, er hat keinen Theil an den Wonnestunden jener doppelten Hochzeitnacht im Born'schen Hause."

„Nicht zwanzig Minuten verweilte ich länger, als ich wußte, daß Johanna hier unter Deinem Schutze in stiller Einsamkeit lebe."

Johanna kam jetzt zurück, und sagte mit fröhlicher Laune: „Eduard, ich bin fertig. Meine Sachen sind schon alle im Wagen."

„Nun, so laß uns fahren in Frieden, meine Johanna. Segne die Erde Deiner Väter. Segne die, die Dir Gutes gethan haben. Jenseit des Meeres soll die Weihe des Priesters unsern Bund heiligen. Komm, meine Johanna, mein himmlisches Weib! Endlich bist Du mein. Mein bis zum Tode." Er umschlang die Holde und trug sie in den Wagen. Sie drückte mir einen langen herzlichen Scheidekuß auf die Lippen. So innig, so hingebend hatte ich sie gegen mich nie gesehen. Leß schied weinend von mir.

Johanna nahm die Blume von ihrer Brust, die ich heute so oft um ihren Platz beneidet hatte. „Dies, meiner einzigen Luise halb, und eine Hälfte Dir,

meinem Freunde, meinem Bruder! Mein Leben gehört Euch. Ewig bleibe ich Eure Schuldnerin. Lebe wohl, mein Bruder! Gott lasse es Dir und Luisen wohl gehen!“

Sechs flinke Postpferde rückten an; der Wagen verlor sich aus meinen Augen. Ich kehrte mit gebrochenem Herzen in meine Einsamkeit zurück.

Der Graf Geiersklau ist vor dem Feinde geblieben. Born hat, um dem Enkel die Güter zu retten, des Schwiegersohns sämmtliche Schulden bezahlen müssen. Julchen ist aus ihrer Sphäre getreten, und hat keine neue gefunden. Sie lebt, wie ein Fisch, den die Flut auf den Sand geschleudert hat. Die Gräfinnen sehen sie über die Achsel an, und die Mädchen und Frauen ihres ehemaligen Standes mögen ihr nicht den Hof machen. Sie ist sehr arm; denn sie hat keine Freundin.

Die schöne Diana.

Eine Stunde von der Residenz liegt ein Städtchen, das im Sommer fast täglich von den Bewohnern derselben besucht wird. In eins der dortigen vornehmsten Kaffeehäuser trat vor Kurzem eine junge, schön gekleidete Frau, und fragte nach dem Wirthe. Ihre liebliche Gestalt, ihre lebendige Gewandtheit, ihr großes, schönes Auge, das die Umstehenden anständig begrüßte, machten auf alle Gäste einen höchst

gefälligen Eindruck. Der Wirth erschien und fragte nach den Befehlen der Fremden.

Sie bestellte auf übermorgen ein Mittagmahl von 3 Gedecken, zu 3 Thalern für die Person, gab einen Friedrichsd'or darauf, nannte ihren Namen, und fragte, ob der fürstliche Garten offen wäre, weil sie in demselben den schönen Morgen genießen wolle. Der Wirth bejahete die Frage. Sie verabschiedete sich von den Anwesenden mit einer artigen Verbeugung, ließ ihren Wagen folgen, und ging durch die dunkle Linden-Allee, die durch das Städtchen führt, langsam zum fürstlichen Garten.

Unter den Gästen hatte Werdall, ein junger Kaufmann aus Gothenburg, gesessen. Die freundliche Anmuth der jungen Fremden hatte ihn getroffen; seine Eitelkeit sagte ihm, daß sie ihn mehr als alle Andere angesehen, daß sie ihn vorzüglich freundlich gegrüßt, daß ihr Blick, während sie mit dem Wirthe gesprochen, allein auf ihm geruht habe.

Er fragte den Wirth nach dem Namen der Fremden, den er nicht recht verstanden hatte, und hörte, daß es Demoiselle Blandini, die erste Solotänzerin vom Hoftheater sey. Er hatte erst gestern das engelschöne Mädchen tanzen gesehen, er erkannte sie jetzt wieder, und folgte ihr in den Garten.

Er holte sie in einem schattigen Laubengange ein, faßte ein Herz, und begann seine Anrede mit der schmeichelnden Versicherung, daß er sich freue, ihre nähere Bekanntschaft zu machen, daß er Jahre lang in allen öffentlichen Blättern von dem Zauber gele-

sen habe, den ihr jedesmaliges Auftreten unter den Zuschauern verbreitet habe, daß er so glücklich gewesen sey, sie gestern in dem Ballet Zephyr und Flora selbst zu sehen; daß alle jene öffentlichen Lobpreisungen das Entzücken nicht auszudrücken vermöchten, das er in der seligen Erinnerung des gestrigen unvergeßlichen Abends immer empfinden werde, und daß er, sobald ihm der Wirth ihren Namen genannt, sich das Glück nicht habe versagen können, sie noch einmal zu sehen, daher er ihr hieher nachgeeilt wäre.

Das holde Mädchen war von der sinnigen Rede des jungen Fremden überrascht, aber sie hatte Welt genug, sich nicht aus der Fassung bringen zu lassen, und ihm auf seine Artigkeit etwas Verbindliches zu erwiedern.

Das Gespräch war angeknüpft, und führte sich lebhaft weiter. Beide wandelten mit einander durch den stillen fürstlichen Garten, und verloren sich in eine an Innigkeit immer mehr gewinnende Unterhaltung. Das Heimliche der blühenden Umgebungen; die milden Lüfte, die des Mädchens schöne Wange und die Millionen duftender Blumen schmeichelnd küßten; das sanfte Feuer im großen Auge der Reizenden, und der blitzende Morgenthau im Grase; der Silberton ihrer Stimme und die fröhlichen Lieder der tausend beflügelten Sänger, die mit friedlicher Liebe im kleinen Herzen, auf dem bunten Blüthenmeere herumschwirrten; das zarte Schwanken ihrer Göttergestalt und das Wiegen der schlanken Zweige, welche ein leises Lüftchen hin und her schaukelte; — alles dies drängte die glühende Brust des jungen Fremden; er

schlang, sich vergessend, seinen Arm um die Hüfte des neben ihm schwebenden Engels, und zog ihre kleine weiche Hand an seine bebenden Lippen, aber die Züchtige wand sich unter dem Vorwande eine Blume zu pflücken, aus seinem Arm, und deutete schweigend auf die Gränzen des Schicklichen. Sie lenkte das Gespräch, das er in das Sentimentale zu leiten versuchte, auf das Triviale des kleinen Mittagessens, das sie übermorgen zu geben gedachte, nannte unter den Gästen, die sie erwartete, den Schauspiel-Direktor, den Konzertmeister, den Ballet-Direktor, den Regisseur, den Kapellmeister, und als der junge Merkur in den weltbekannten Namen lauter achtbare, bedeutende Männer erkannte, und die Aeußerung hinwarf, daß dieser Kreis einer der ausgesuchtesten sey, so beantwortete sie diese Bemerkung mit der artigen Einladung, die Zahl ihrer Gäste zu runden, und ihr und ihren Freunden und Freundinnen das Vergnügen seiner Gegenwart zu schenken.

Es kommt mir, setzte sie lächelnd hinzu: selbst recht naiv vor, daß ein junges Mädchen einen jungen feinen Herrn, nach einer kaum halbstündigen Bekanntschaft, zu einem freundschaftlichen Mittagbrot einladet. Indessen entschuldiget das Vergnügen, welches mir Ihre Bekanntschaft gemacht hat, meine Uebereilung, wenn Sie streng genug seyn sollten, meine wirklich recht herzlich gemeinte Gastfreundschaft so zu nennen. Sie schlug jetzt den Rückweg ein, und als sie der Glückliche in den Wagen hob, bat sie ihn nochmals, sein Versprechen zu halten, und gewiß zu kommen. Sie sind fremd, sagte sie scherzend: ich kenne Sie kaum dem Namen nach. Ich mache am Ende meine ganze Gesellschaft und alle die

hübschen Mädchen, die ich gebeten habe, umsonst auf eine so liebenswürdige neue Bekanntschaft neugierig, und Sie lassen mich im Stich, und kommen nicht. Ohne Sie wären wir, setzte sie rechnend hinzu: wie mir eben einfällt, unserer dreizehn. Sie kennen die Unglückszahl, die manchem meiner Gäste Angst machen würde, sich an den Tisch zu setzen; also dürfen Sie nun schon nicht ausbleiben, und um für mich und meine Tafelrunde hinlängliche Bürgschaft zu haben, müssen Sie mir — ja wahrhaftig, Sie müssen mir ein Unterpfand geben.

Der selige junge Mensch hätte dem Seraph im Wagen das Herz im Leibe gegeben, so war er von des holden Mädchens Liebreiz hingerissen. Er zog scherzend sich den Ring vom Finger, worauf der wunderlieblichen Blandini lächelnder Blick eben zufällig fiel, und versprach, übermorgen das Pfand durch sein Erscheinen beim Gastmahl gewiß wieder einzulösen.

Das Mädchen fuhr dahin; der Entzückte sah ihr lange nach, und erwiederte ihren freundlichen Gruß, den sie ihm noch zurücksandte, als der Wagen um die Ecke bog, mit tausend ihr heimlich nachgeworfenen Küssen.

Das ersehnte Uebermorgen war endlich da, und er traf, äußerst zierlich geputzt, in dem bestellten Kaffeehause ein.

Er durchstrich mehrere Zimmer, um seine schöne Wirthin aufzusuchen; er fand Niemand; der Saal, wo gewöhnlich gespeis't wurde, war leer.

Nirgend eine Anstalt zu dem versprochenen Feste.

Endlich stieß er auf den Wirth. Dieser erzählte ihm denn, daß die Demoiselle denselben Abend wieder da gewesen sey, und das Mittagmahl wieder ab-

bestellt habe, weil der Schauspiel-Direktor, dem es vorzüglich gelten sollen, unvermuthet krank geworden sey. Sie habe, setzte der Wirth hinzu, ungemein bedauert, die Wohnung des fremden Herrn nicht zu wissen, weil sie nun außer Stand gewesen, ihn von der Abbestellung des Festes zu unterrichten; sie habe ihm, dem Wirthe, daher aufgetragen, den jungen Herrn um die Bezeichnung seiner Wohnung zu ersuchen, und ihn sehr um Verzeihung zu bitten, daß sie ihn umsonst bemüht habe. Das, was von ihm in ihren Händen sey, möge er die Gefälligkeit haben, bald abzuholen.

So verstimmt Werdall auch war, weil ihm der heutige Tag durch den Direktor, dessen Krankheitzufall er schon erfahren hatte, verloren ging, so tröstete ihn doch die Einladung, seinen Ring sich abholen zu dürfen. Er sollte sie wiedersehen, vielleicht allein sehen; er knüpfte an diese Gedanken die schmeichelhaftesten Hoffnungen, und eilte, wieder aufgeheitert, nach Hause.

Er ließ einige Tage absichtlich verstreichen, ehe er hinging; es hätte ja ausgesehen, als ob er seines Ringes halber käme.

Endlich — der Ring hatte für ihn in diesem Augenblicke keinen Werth, das schöne Mädchen zog ihn hin — machte er sich auf den Weg.

Die Schöne war nicht zu Hause. Er gab eine Karte ab, auf deren Rückseite seine Wohnung bemerkt war.

Es vergingen wieder einige Tage. Er hoffte von ihr eingeladen zu werden; allein er merkte, daß das auch ein bischen zu viel verlangt war. Er ging also zum zweiten Male.

Sie war wieder nicht zu Hause. Er ließ die zweite Karte da, schimpfte auf sein Mißgeschick, und fragte das Kammermädchen, wann er auf das Vergnügen rechnen dürfe, ihre Gebieterin zu Hause zu treffen.

Man nannte ihm die Frühstunden.

Er rechnete eine ganze Woche auf das Glück einer Einladungkarte, allein er rechnete falsch. Schon wollte er schmollen mit seinem Unstern, als er am folgenden Morgen ein äußerst artiges Billet von der Lieblichen erhielt, worin sie ihr Bedauern ausdrückte, nicht zu Hause gewesen zu seyn, und zugleich erwähnte, daß sie eben im Begriff sey, eine kleine Reise auf das Land zu machen, wovon sie in 14 Tagen zurückkommen werde, wo sie dann bestimmt auf das Vergnügen rechne, ihn bei sich zu sehen, um ihm das Unterpfand ausliefern zu können, das sie immer noch auf das Angenehmste an jenen himmlischen Morgen erinnere, dem sie die Ehre seiner schätzbaren Bekanntschaft zu danken habe.

Er drückte das Blatt, worauf ihre kleine weiche Hand geruht hatte, an seine Lippen, und zählte mit dem glühenden Feuer schwärmerischer Sehnsucht die langen Tage bis zu dem schönen Augenblick, wo er sie endlich wiedersehen sollte.

So verging eine Woche. Er war an einer Mittagtafel gewesen, die er spät verließ. Beim Zuhausegehen fiel sein Blick an der Straßenecke auf den Komödienzettel, der für heute ein Ballet verkündete, worin die Angebetete seines Herzens die Diana machte.

Er traute seinen Augen kaum; allein ihr Name stand klar und deutlich gedruckt da. Sie mußte also früher wiedergekommen seyn, als sie sich vorgenommen hatte; er eilte in's Theater. Da erschien die

Himmlische, den blitzenden Halbmond im dunkeln Haar. Das ganze Parterre begrüßte sie gleich beim ersten Auftreten mit lautem Beifall. Er klatschte sich die Hände bald wund. Er stand ganz vorne, dicht am Orchester. Ihm war es, als blicke sie nur ihm freundlich zu, als tanze sie heute nur für ihn. Die prächtige Musik hob das zephyrleichte Mädchen hoch in die Lüfte, ihr kleiner Fuß berührte kaum den Boden. In einem der zartesten Solo's erschöpfte sie ihre Kunst, ein obligates Waldhorn begleitete das hüpfende Schweben der Reizenden; Allen verging der Athem, denn sie drehte sich acht, zehn, zwanzig Mal auf einem Fuße mit der Behendigkeit eines geflügelten Kreisels, dann flog sie vor, dem Parterre entgegen, breitete die Arme weit aus, pausirte auf den Zehspitzen mehrere Minuten, und lächelte, freundlich dankend, dem lärmenden Beifall, der die einfallende Janitscharen-Musik überrauschte.

Werdall klatschte stärker, als Alle; sein Bravo erklimmte die Höhen des Paradieses, und verlor sich in den gemalten Wolken des Hintergrundes. Er konnte die ganze Nacht kein Auge zuthun; immer stand, auf den kräftigen Füßchen sich wiegend, seine hochaufgeschürzte Diana mit den ausgebreiteten Armen vor ihm, und lockte ihn schmeichelnd an die wildfliegende Brust.

Den nächsten Vormittag schon — länger konnte der Glückliche nicht warten — eilte er in die Wohnung des geliebten Mädchens, ließ sich melden, und ward vorgelassen.

Diana war blaß. Der gestrige Tag hatte sie ein wenig angegriffen. Sie entschuldigte sich, daß sie

noch im Negligee sey, und fragte, was ihr die Ehre seines Besuchs verschaffe.

Werdall, über die Frage etwas betroffen, goß vorerst ein ganzes Füllhorn von Lobeserhebungen über den Zauber des gestrigen Abends aus, und erzählte dann, wie angenehm er überrascht gewesen sey, sie gestern auf der Bühne zu finden, da er sie, nach ihrem gütigen Briefe, noch auf dem Lande gewähnt habe. Er nahm sich etwas verlegen; denn so reizend auch die Holde heute war, so hatte er sie sich doch weit herzlicher gedacht. Neulich im fürstlichen Garten war sie so freundlich gewesen, und heute so fremd, auch ihre Sprache war heute anders. Doch daran war wahrscheinlich die gestrige Anstrengung schuld.

Sie horchte hoch auf. Auf dem Lande? von einem Briefe sprechen Sie? Ich habe schon einmal gefragt, wie ich zu der Ehre Ihres Besuchs komme. Darf ich die Frage wiederholen? Sie haben, wie ich von meinem Mädchen höre, schon früher die Güte gehabt, mich mit Ihrer Gegenwart beehren zu wollen. Verzeihen Sie, daß meine Verhältnisse nicht erlaubten, den Besuch eines jungen Mannes anzunehmen, der mir ganz fremd ist! Jetzt, da Sie zum dritten Male kamen, glaubte ich, daß Sie bestimmte Aufträge an mich hätten; allein Sie sprechen von einer Person, die Sie näher zu kennen scheinen, Sie haben —

Demoiselle! rief Werdall aus, und war von dem Fremdethun seines Idols aus aller Fassung gebracht: so schnell vergessen zu werden, ist fast nicht möglich. Es soll Mode seyn, zuweilen zerstreut zu scheinen, allein, wenn Sie in mein Inneres schauen könnten, würden Sie von dem widrigen Eindrucke gerührt wer-

den, den diese Kälte, dieses absichtliche Verwischen jenes glücklichen Morgens auf mein Herz macht.

Jedes Ihrer Worte ist mir ein Räthsel, sagte die schöne Diana ängstlich, und eine leise Röthe trat auf die Lilienhaut der blassen Wange. Sie sind auf jeden Fall im Irrthum, oder, setzte sie, sich ermuthigend hinzu: Sie erlauben sich einen sehr dreisten Scherz, um Ihren Eintritt zu entschuldigen.

Weder Scherz noch Irrthum, entgegnete Werdall, dem die wunderliebliche Jagdgöttin immer unbegreiflicher ward: ich gestehe offenherzig, daß es mich schmerzt, so von Ihnen vergessen zu seyn. Hätte mir Ihr Billet nicht selbst die Erlaubniß —

Was denn für ein Billet? Ich bitte Sie! mein Billet? Ich habe Sie in meinem Leben nicht gesehen, nie Ihren Namen nennen gehört, und soll an Sie geschrieben haben!

Ich habe Ihre lieben Zeilen noch in meinen Händen, fiel der Betroffene ein, und holte aus einem von Rosenöl durchdufteten Taschenbuch das besagte Billet hervor.

Das Blatt ist nicht von meiner Hand! rief die Halbmondschöne, und lächelte ihm Hohn. Wollen Sie sich überzeugen, so lesen Sie hier den Brief, den ich eben an Herrn Duport anfing, als ich durch Ihren äußerst sonderbaren Besuch gestört wurde.

Sie zeigte ihm den Brief. Dieser war zwar französisch und das Billet deutsch geschrieben, allein dessen ungeachtet waren das zwei ganz verschiedene Hände. Die Schreibemeister der ganzen Welt hätten bei einer gerichtlichen Comparatio literarum eidlich erhärten müssen, daß diesen Brief und dieses Billet nun und

nimmermehr eine und dieselbe Hand geschrieben habe.

Die selbst im Zürnen liebenswürdige Blandini beschämte den Ueberführten durch ein lautes, ihn tief demüthigendes Gelächter, als sie aber in das Billet näher blickte, und ihren Namen darunter fand, ward sie ernster; sie las weiter, aber sie warf bald das vermaledeite Blatt weit von sich weg; denn sie fand da etwas von einem Unterpfande, das sie an einen himmlischen Morgen erinnere.

Sie hatte gar nicht das Herz weiter zu fragen, was das allerliebste Unterpfand sey; sie rief laut: das ist abscheulich, das ist abscheulich. Man hat meinen Namen gemißbraucht, schändlich gemißbraucht. Sie sind betrogen. Ich bin gemißhandelt. Mein Herr, haben Sie nur einen Funken Gefühl für das Heiligthum der Ehre eines unbescholtenen Mädchens, so glauben Sie, glauben Sie! — ich habe jetzt, in diesem entsetzlichen Augenblicke, weiter keine Beweise — daß ich Die nicht bin, die dieses Blatt geschrieben hat, daß ich keine Sylbe davon kenne. Erzählen Sie mir, ich beschwöre Sie darum, was Sie eigentlich hieher führt, von wem Sie dies Billet erhalten haben, erzählen Sie mir alles!

Werdall verlor alle Fassung. Was soll ich erzählen? Sie wissen ja alles. Sie entsinnen sich, daß Sie neulich in *** waren, und ein Mittagessen bestellten!

Ich?

Daß ich Sie kurz darauf im fürstlichen Garten

traf, daß Sie die Gewogenheit hatten, mich zu dem Feste einzuladen.

Sie?

Daß Sie, um meines Kommens gewiß zu seyn, sich meinen Ring als Unterpfand ausbaten.

Ich? Ihren Ring? Und den soll ich noch haben? Am Ende sind Sie wohl blos gekommen, ihn von mir zurück zu fordern? War der Ring von Werth?

Er ist ein Erbstück meines Vaters, und ward bei der Schätzung seiner Hinterlassenschaft 6000 Rthlr. werth gehalten.

Das Mädchen trat erbleichend zurück. Nein, mein Herr, rief sie erschrocken: halten Sie mich einer solchen Handlung nicht fähig. Hier ist ein abscheulicher Betrug im Spiele. Kommen Sie, ich bitte Sie, begleiten Sie mich zum Polizei-Präsidenten, auf der Stelle. Ich kenne ihn, er wird, er muß mir Recht schaffen. Ich bin außer mir! Auf meinen Namen ein solches Bubenstück! Erlauben Sie mir, daß ich mich auf einen Augenblick entferne, um mich anzukleiden, ich bin in wenig Minuten wieder bei Ihnen.

Sie ging, am ganzen Körper zitternd, zur Thür hinaus. Der Wagen, den sie unterdeß bestellt hatte, fuhr vor. Sie kam, bat Werdall, der seinen Sinnen nicht traute, ihr zu folgen, und Beide fuhren zum Polizei-Präsidenten.

Sie gaben den Vorfall zu Protokoll, und nach Verlauf einer Woche war der Ring und die Pseudo-Tänzerin ausgemittelt. Letztere war ein Freuden-

mädchen höhern Ran[illegible], das mit der schönen Diana eine auffallende Aehnlichkeit hatte.

Die Industrie-Ritterin hatte den jungen Werdall im Schauspiel gesehen, wo ihr Ebenbild, durch ihren zauberischen Tanz, das ganze Publikum entzückte. Vor Allen war der junge Fremde hingerissen, der zehnmal in einem Athem betheuerte, nie einen schönern Engel gesehen zu haben. Sie hatte jedes seiner Worte gehört, da sie dicht hinter ihm gesessen; der Ring war ihr aufgefallen, und sein Werth ihr bekannt geworden, weil Werdall mit seinem Nachbar, einem alten Freunde, der den Ring auch bewunderte, davon gesprochen hatte; und an demselben Abend hatte auch Werdall gegen seinen Freund erwähnt, daß er den folgenden Tag in das benachbarte Städtchen fahren und in dem und dem Kaffeehause absteigen werde. Sie fand sich also dort ein, gab sich für ihr Ebenbild, die Blandini, aus, bestellte zum Schein das Mittagessen, zeichnete, während des Gesprächs mit dem Wirthe, den jungen Werdall sehr freundlich aus, sagte absichtlich, daß sie in den fürstlichen Garten gehen werde, und legte bei ihrer Abschiedverbeugung in den Blick, den sie dem Fremden zuwarf, eine stillschweigende Einladung, ihr dahin zu folgen. Den Ring dem Entzückten abzuschwatzen, war ihr ein Leichtes. Ihre Bemühungen, den Betrogenen von Zeit zu Zeit hinzuhalten, glückten ihr vollkommen. Von dem Wirthe des Kaffeehauses, bei dem sie darauf wieder vorsprach, erfuhr sie Werdall's Wohnung. Durch eine ihrer gemeinern Genossinnen ließ sie ihn und seine Gänge beobach-

ten. Sie vermuthete, daß er die wirkliche, schöne Solotänzerin Blandini aufsuchen würde; aber sie fürchtete davon keine Entdeckung, weil sie wußte, daß das Mädchen durchaus keine Besuche von fremden jungen Mannspersonen annahm; als aber einige Zeit hingegangen war, und er seinen Besuch wiederholt hatte, mußte sie fürchten, am Ende doch die beiden Personen sich gegenüber und dann die Geschichte mit dem Ringe zur Sprache gebracht zu sehen; sie schrieb also an den Uebertölpelten, daß sie verreisen werde, um die Entwickelung ihres Spiels weiter hinauszuschieben.

Das Ballet, worin Diana auftrat, war ihr ein Strich durch die Rechnung.

Noch schlimmer ging es ihr mit dem Ringe selbst. Sie wollte ihn anfänglich verkaufen; allein der Juwelier, dem sie ihn zuerst anbot, machte, als er den kostbaren Ring in der Hand eines Mädchens erblickte, das er an den Federn zu erkennen schien, ein so bedenkliches Gesicht, daß sie in seinen Augen zu lesen glaubte, er zweifle an der Rechtmäßigkeit ihres Besitzes. Sie ging also zu einem zweiten Juwelier, den sie kannte, und log ihm vor, einer ihrer Freunde, ein Mann von Stande, der sie zuweilen besuche, und nicht genannt seyn wolle, habe sie ersucht, auf diesen Ring 1000 Thlr. zu borgen. Das klang wahrscheinlich. Sie nahm das Geld, und wollte nach Ablauf der Verpfändungzeit vorgeben, ihr Freund sey noch nicht bei Kasse, den Ring einzulösen, vielmehr bitte er noch um 1000 Thlr. auf 14 Tage; sie wollte tüchtige Zinsen obenein ver-

sprechen, diese 1000 Thlr. nehmen, daran geben, und den Ring beim Juwelier im Stiche lassen.

Die Thätigkeit des Polizei-Präsidenten vereitelte den Plan. Er sandte, gleich nach der Protokollirung des Vorfalls, die erhaltene, sehr genaue Beschreibung des Ringes, bei allen christlichen und jüdischen Juwelieren herum, und erhielt ihn von dem Pfandinhaber augenblicklich ausgeliefert.

Die gastfreundliche Pseudo-Diana mußte das erhobene Geld, das sie noch ziemlich vollständig beisammen hatte, wieder herauszahlen, und erlustirt sich gegenwärtig im Spinnhause.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Widener Library
3 2044 105 244 834